OSWALD SPENGLER

# POLITISCHE SCHRIFTEN

SPENGLER

POLITISCHE SCHRIFTEN

C·H·BECK
MUENCHEN

# OSWALD SPENGLER

# POLITISCHE SCHRIFTEN

VOLKSAUSGABE

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN UND BERLIN 1934

Neuntes bis fünfzehntes Tausend



# VORWORT

Die hier vorgelegten sieben Arbeiten enthalten das, was ich den Deutschen, vor allem ihren politischen und wirtschaftlichen Führern, in den Jahren 1919 bis 1926 über ihre eigene und die Lage der Welt, ihre Aufgaben und ihre mögliche oder sichere Zukunft zu sagen hatte. Es waren die Jahre, in welchen nach dem Tiefpunkt von Schmach, Unglück und ehrlosem Verhalten die nationale Besinnung begann und sich zu einer Bewegung entwickelte, die endlich eine *Macht*, nicht nur im Innern, sondern auch dem Ausland sehr bemerkbar, geworden ist.

Die beiden Schriften „Preußentum und Sozialismus" und „Neubau des deutschen Reiches" wie der Würzburger Vortrag drangen sofort in die weitere Öffentlichkeit. Die vier anderen Vorträge wurden durch Auszüge in der Presse bekannt, drei davon auch durch Sonderdrucke in den Kreisen, für die sie bestimmt waren, verbreitet. Sie wurden sämtlich viel gelesen, viel beschimpft und haben, soviel ich sehe, wenig praktische Wirkung erzielt.

Trotzdem oder gerade deshalb sind sie heute in keiner Weise veraltet. Sie zeichnen die großen Probleme, welche drohend vor diesem Zeitalter aufgetürmt stehen und von denen heute nicht *eines* erkannt, geschweige denn in seiner ganzen Schwere begriffen oder gar gelöst ist, so wie es kein anderer bisher getan, gewollt, *gewagt* hat: Die *Tatsache* des unvermindert fortschreitenden Imperialismus, die *Tatsache* des Klassenkampfes, den heraufsteigenden Cäsarismus, die hereinbrechende Wirtschafts*katastrophe*. Ich habe mich, das darf ich ohne Umschweife sagen, in keinem wesentlichen Punkte geirrt. Es steht dem Leser heute frei, sich davon zu überzeugen. Ich gab keine allgemeine, nebelhafte Theorie, kein ideologisches Wunschbild, über das Dilettanten in Verzückung geraten könnten, kein „optimistisches" Programm, durch das Probleme vornehm ignoriert und beiseite geschoben werden, sondern

ein *Bild der Tatsachen* und weiter nichts. Es war hart, unerbittlich, grausam, aber es kommt nur darauf an, ob es richtig ist oder nicht. *Weil* es das war, erhob sich das Geschrei über Pessimismus: Ich stellte *Tatsachen* fest, wofür es den anderen an Mut, vielleicht auch an Ehrlichkeit fehlte. Daß sie sehr ernst sind, ist unser Schicksal, nicht meine Art, es zu zu sehen.

Ich hatte es längst gesehen. Im Jahre 1911, als mit der Marokkokrise und dem italienischen Angriff auf Tripolis der Weltkrieg ganz eigentlich schon begann, indem sich beide Parteien klar abzeichneten, hatte ich den Plan, meine Gedanken über Deutschland unter dem Titel „Konservativ und liberal" zusammenzustellen.[1] Ich war entsetzt über die Torheit unserer Politik, welche die vollzogene Einschließung Deutschlands ruhig hinnahm, über die Blindheit aller Kreise, die nicht an einen Krieg glaubten, der in Wirklichkeit schon ausgebrochen war, über den verbrecherischen und selbstmörderischen Optimismus, der auf unsren Aufstieg seit 1870, unsre angebliche, in Wirklichkeit längst verlorene Machtstellung, unsren scheinbaren Reichtum, der nur im Schaufenster lag, pochte und jeden Gedanken daran abwies, daß das gründlich anders werden könne. Und dahinter sah ich die unvermeidliche Revolution, die Metternich[2] sowohl wie Bismarck klar vorausgesehen hatten, die kommen mußte und nicht nur über Deutschland, ob wir nun als Sieger oder als Besiegte nach Hause kamen. Heute wage ich die Meinung auszusprechen, daß *dieser* Ausgang des Krieges mit seinen Folgen für die ganze Welt und *diese* Revolution für uns die mildeste Form war, das Notwendige zu erleiden, und dann auf der Bahn unseres schweren Schicksals weiterzuschreiten. Es wäre furchtbar

[1] Unt. d. Abdl. I S. 62 f. Aus diesen Gedanken ist dann mein geschichtsphilosophisches Hauptwerk entstanden.

Der „Untergang des Abendlandes" wird nach den neuen Ausgaben seit 1924 zitiert (Band I 65., Band II 43. Auflage und folg.).

[2] Er schrieb an Kübeck (S. 138), daß Preußen, wenn es den deutschen Staatsbund auflöse, dazu *den Bund mit der Demokratie* brauche. „Ein Teil der deutschen Gebiete würde in Preußen aufgehen; Preußen wäre alsdann bestimmt, *in einer deutschen Republik* aufzugehen."



gewesen, wenn nach einem raschen Siege das zaristische Rußland, Frankreich, England, Italien, die Slawenvölker des zerfallenen Österreich zu einem zweiten Kriege gerüstet hätten und die Revolution unter ihren Augen zwischen einer siegesstolzen, unnachgiebigen konservativen Macht und der als Sieger heimgekehrten krieggeübten Masse ausgebrochen wäre.

So erlebten wir die dümmste und feigste, ehr- und ideenloseste Revolution der Weltgeschichte. Aus Ekel und Erbitterung darüber entstand im Sommer 1919 „Preußentum und Sozialismus" mit der berühmt gewordenen Schilderung dieser Revolution an der Spitze, die ein Wutgeschrei hervorrief und mir nie verziehen worden ist. Von diesem Buche hat die nationale Bewegung ihren Ausgang genommen. Ich zeichnete den tiefen ethischen Gegensatz zwischen englischer und preußischer Lebensauffassung: Dort auf der Insel kein *Staat*, sondern eine *Gesellschaft* freier Privatmenschen, die Geschäfte machten, hier an der Grenze nach Osten, nach „Asien" hin ein Staat im strengsten und anspruchsvollsten Sinne, aus der Tradition der Ritterorden erwachsen, welche Kolonisation trieben; dort statt der *Autorität des Staates* der *Parlamentarismus* privater Gruppen, hier statt des wirtschaftlichen *Liberalismus* die *Disziplinierung* der Wirtschaft durch die politische Autorität. Staat und Partei sind Gegensätze. Partei und Autorität sind es auch.

Und ich zeigte, daß Marx mit seiner Theorie *nach England* gehört, daß seine Auffassung des Klassenkampfes die Auffassung der Arbeit als *Ware*, nicht als *Beruf*, als *Lebensinhalt* voraussetzt; als Ware, die man nach den Grundsätzen der Manchesterlehre verhandelt und verteuert. Marxismus ist eine Abart des Manchestertums, Kapitalismus der Unterklasse, staatsfeindlich und englisch-materialistisch durch und durch. Daß „Sozialismus" ein *Ethos* ist, *kein Wirtschaftsprinzip*, hat man bis heute in denjenigen nationalen Kreisen nicht verstanden, welche dieses Schlagwort aufgriffen. Idioten versuchen auch jetzt noch einen „nationalen" Kommunismus zu predigen. Sozialismus, wie ich ihn verstehe, setzt

eine Privatwirtschaft mit ihrer altgermanischen Freude an Macht und Beute voraus.

Und ich zeigte endlich, daß der größte Sieg, den Marx über seine Gegner davongetragen hat, in der allgemeinen Annahme der Begriffe Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht, in welchen die Anklage enthalten ist, daß nur der eine arbeitet, der andre nicht, und daß der letzte von der Arbeit des ersten lebt. In einem Staat, wo jeder arbeitet, gilt aber dieser ethische Gegensatz mit seiner stillen Verachtung der Arbeit nicht: Ich hatte aus dem Wesen technischer Entwicklung heraus die Ausdrücke Führerarbeit und ausführende Arbeit geprägt, und es liegt nicht an mir, wenn andre nicht klug genug waren, sie sich anzueignen. Aber die Höhe, das Dasein einer Nationalwirtschaft, das Dasein sogar der Ausführenden selbst, hängt von der Qualität der Führerarbeit ab — und in ihrer Vernichtung aus Unverstand, aus Haß, aus Neid entsteht heute die große Gefahr, welche der Wirtschaft der ganzen Welt droht.

Der Aufsatz über das Russentum stammt aus dem Jahre 1922. Zwei Monate nach dem Vortrag wurde der Vertrag von Rapallo durch Maltzahn geschlossen,[1] gegen den Willen und zum Entsetzen von Reichskanzler und Außenminister, die gerade in Genua damit beschäftig waren, sich wieder einmal mit englischen und französischen Ministern zu „verständigen". Es war seit Jahren die erste selbständige Tat deutscher Außenpolitik. Das Russentum war damals und ist heute und in Zukunft in jedem Sinne das nächste Problem für uns, aber ich sehe nicht, daß jemand anders bis heute es von innen heraus verstanden hätte. Wir sind nicht mehr der führende Staat in „Mitteleuropa", sondern der Grenzstaat gegen „Asien". Diese Änderung unsrer politisch-geographischen Lage birgt große Möglichkeiten in sich, sie zwingt uns aber schärfer hinzusehen, als es heute üblich ist, nicht mit der einfältigen Formel: Für oder gegen den Bolschewismus. Der Bolschewismus war 1922 mit Lenin identisch. Mit Stalin ist eine entschiedene Wandlung eingetreten. Aber wird sich diese ungeheure Volksmasse durch neue Machthaber langsam aus der geistigen Beschränktheit des westeuropäischen Kommunismus befreien oder wird sie vom Bauerntum her durch eine religiöse Erweckung befreit werden? Das ist die Frage von damals und von morgen.

[1] Am 16. April.



In dem folgenden Aufsatz über neue Formen der Weltpolitik versuchte ich den Gedanken zu entwickeln, daß die Vormachtstellung Frankreichs — es war die Zeit der Ruhrbesetzung und des Dawesplanes — nur künstlich und nicht dauernd möglich sei: Kein neuer Gedanke, kein aufbauendes Ziel, nur Ausdruck eines greisenhaften Volkstums, dem wider Verdienst und Erwartung ein ungeheurer Erfolg in den Schoß gefallen ist, der in absehbarer Zeit gründlich zu Ende sein wird. Sein Höhepunkt liegt bereits hinter uns: Der Ruhreinmarsch. Darüber hinaus zeigte ich die Verschiebung der Macht vom europäischen „Konzert der Großmächte" in die weiten Gebiete der gesamten Welt, das Schwinden des Vorrangs der weißen Völker und vor allem die grundsätzliche Änderung der Form und Tatsache des „Regierens": Es handelt sich nicht nur um den Ersatz von Hoheitsregierungen durch Privatinteressen von Parteien, sondern vor allem um die Einwirkung dieser Tatsache und des Weltkrieges auf die Form stehender Heere, welche das System gestützt haben. Ich halte sie für überlebt, seit durch das Eindringen der Parteipolitik in sie die Autorität über diese bewaffneten Massen in Frage gestellt ist, und sehe in der Zukunft das Entstehen kleinerer Freiwilligenheere, die sich aus Überzeugung in den Dienst eines Führers stellen. Gleichzeitig hat sich meiner Meinung nach die Bedeutung der Kriegsflotten und damit der Rangstellung Englands grundsätzlich verändert und vermindert. Die großen Machtlinien über die Kontinente hin treten in den Vordergrund. Auf der anderen Seite ist die Übergangsform der Parteiherrschaft in Parlamenten als die augenblickliche Art des Regierens ohne Autorität in dem Augenblick zu Ende, wo irgendeine Partei diese Form nicht mehr respektiert, sobald sie zu ihrem Nachteil arbeitet, und andere Mittel in

Betracht zieht. Damit erscheint die letzte Form zivilisierter Mächte, der Cäsarismus, am Horizont. Seine Vorform wird heute als Diktatur bezeichnet.

Am 26. Februar 1924 hielt ich den Vortrag vor den Würzburger Studenten über die politischen Pflichten der deutschen Jugend. Es war der Tag, an welchem der Hochverratsprozeß gegen die Urheber des Hitlerputsches in München begann. Was ich hier gesagt habe, gilt heute noch mit *unverminderter Wucht*. Die „junge Generation" hat es nicht verstanden. Es ist die Frage, ob man es in diesem Alter überhaupt verstehen kann, aber ich hoffte darauf und hoffe auch heute noch. Jung in diesem Sinne ist man nicht an Jahren, sondern an Urteilskraft und Verantwortungsfreude. Wer beides nicht besitzt, ist für die Politik stets allzu jung. Aber ich sah das große Laster des jungen Deutschland wieder in voller Blüte, *wie nach 1815*: Den Hang, die nüchterne Wirklichkeit *nicht* sehen und meistern zu wollen, sondern sie durch ideale Träume, durch Romantik, durch Parteitheater mit Fahnen, Umzügen und Uniformen zu verschleiern und harte Tatsachen durch Theorien und Programme zu fälschen. Begeisterung ist eine gefährliche Mitgift auf politischen Pfaden. Der Pfadfinder muß ein Held sein, kein Heldentenor. Es steht schlimm um ein Schiff, wenn die Besatzung im Sturme berauscht ist. Politik ist das Gegenteil von Romantik, sehr prosaisch, nüchtern und hart. Die Jugend muß *staatsmännische Kunst* begreifen und *achten* lernen, ihre Objekte, Mittel und Methoden, die zähe, feine, kühle Kunst, den Gegner geistig zu überlisten nicht durch Argumente, sondern durch überlegenes Tun.

Aber ich fand eine *Mißachtung* der wirtschaftlichen Realitäten, die heute ein Hauptproblem großer Politik sind und *die sich nicht durch Ideologie behandeln lassen. Und ich zeigte* deshalb, daß die entscheidende Wandlung in der Wirtschaft des 19. Jahrhunderts auf der einen Seite durch die Herrschaft der Kohle herbeigeführt wurde, die massenzüchtend wirkte und Volkstum, gesellschaftliche Schichtung und politischen Rang der führenden Nationen völlig verändert hat; andererseits durch die Entstehung des beweglichen, heimatlosen Finanzkapitals infolge der Herrschaft der Aktie über die arbeitenden Werke. Diese spekulative, am Wirtschaftskörper einer Nation nicht bauende, sondern schmarotzende Form des Besitzes greift nicht nur den „Arbeiter", also die ausführende Arbeit an, sondern die Industrie, das Bauerntum, den Staat überhaupt. Es ist kindisch, dem Unternehmer mit dem Börsenmann *zugleich* den Krieg zu erklären. Darin steckt die Ideologie von Leuten geringen Wertes, welche die ganze Wirtschaft nicht mögen, weil sie ihr nicht *gewachsen* sind. Träumen und Programme entwerfen ist bequemer, aber die Folge davon ist ein gehaltloses und problemloses Leben auf Grund von Parteibezügen. Und endlich steht hier — damals wie heute — die ethische Forderung, sich zu einer brauchbaren Gefolgschaft für künftige Führer zu erziehen. Heute sehe ich keinen. Aber das ist etwas anderes als mitreden zu wollen. Wenn die Mannschaft den General belehren will, hat das Heer aufgehört zu existieren.

Im „Neubau des Deutschen Reiches" zog ich die Summe dessen, was ich für die Aufgaben künftiger Staatsmänner halte. Staatsmänner, nicht Parteiführer und Schwärmer für ein drittes Reich. Vor allem den *Staat* aufzubauen, das preußische Gegenteil des englisch-parlamentarischen Ausdrucks eines inselhaften Nationalcharakters, den Staat, der auf Autorität beruht und auf dem sittlichen Typus des Staats*dieners* im Sinne Friedrichs des Großen, der heute selbst als Begriff verlorengegangen ist. Dann die Erziehung, die heute im vollsten Verfall ist, die zur Erziehung *für diesen Staat* werden muß und nicht für einen weltfremden Humanismus. Das Recht, das ich als das Ergebnis von Pflichten gegen den Staat und die Nation definierte: Der neue Grundgedanke einer künftigen Rechtsschöpfung, der sehr tiefes Nachdenken fordert und, wie ich glaube, eines großen Volkes würdig ist. Und ich zeigte endlich, wieviel der Marxismus, der Liberalismus, die Demokratie, lauter nichtdeutsche Ideale, daran absichtlich verdorben haben.

Hierher gehört das, was ich über den Steuerbolschewismus gesagt habe, der in seiner ganzen furchtbaren Gefahr auch heute noch nicht erkannt ist, weil eine Regierung nach der

anderen von provisorischen Mitteln lebt und die Lösung des Problems der Zukunft zuschiebt. Hat heute schon jemand begriffen, was alles „Steuer" ist, und was die besinnungslosen Methoden bereits zerstört haben? Dazu gehört die Zerstörung der führenden Schichten nicht nur des deutschen Volkes durch den trockenen Bolschewismus in Gestalt von Steuern, welche der Neid untergeordneter Klassen diktierte; die Inflation als Konfiskationssteuer gegenüber dem ererbten, ersparten, erarbeiteten Besitz, in welchem doch auch die Voraussetzung zu künftigen Leistungen wirtschaftlicher und kultureller Natur aufgespart war; die Enteignung des Hausbesitzes, der aus Ersparnissen des Mittelstandes hervorgegangen war, durch die Niedrighaltung der Mieten, kurz der Kommunismus durch den Steuerzettel, der damals wie heute jede Regierung zur Verbrecherin macht, weil sie nicht den Mut findet, die Tatsachen zu durchdenken und daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Und endlich: Das heutige Verhältnis von Weltwirtschaft und Weltpolitik. Das war vor allem zu denen gesagt, welche heute das Schicksal der Wirtschaft in der Hand haben und von Tag zu Tag leben, statt die Schwere ihrer Aufgabe zu begreifen. Es muß immer wieder gesagt werden: Politik ist im Leben der Völker unbedingt das erste und Wirtschaft das zweite. Eine gesunde Wirtschaft kann es in einem Lande ohne starke außenpolitische Führung nicht geben. Es zeugt von einer Erkrankung des Volkskörpers, wenn das Verhältnis sich umkehrt. Das ist heute in der ganzen Welt der Fall, aber die Folgen liegen offen vor unseren Augen. Die ganze Gefahr, die damals — in einem Augenblick, wo flacher Optimismus sich wie heute einbildete, daß es „wieder aufwärts gehe" — niemand sehen wollte und die heute jeder sieht, aber nicht begreift und nicht begreifen will, liegt darin, daß wir in einer Wirtschaftskatastrophe begriffen sind, welche die gesamten Formen des letzten Jahrhunderts von Grund aus verwandeln wird, und die man nicht nach Monaten, sondern nach Jahrzehnten bemessen muß. Das hier gezeichnete Bild der Zusammenhänge zwischen den neuen Formen und Lagen der



großen Politik und den sich rasch wandelnden Formen der Wirtschaft ist heute ebenso gültig wie damals. Die Dinge sind weiter fortgeschritten, aber das Verständnis für sie blieb auf dem alten Punkte.

Das ist es, was ich in diesen Jahren sagte und schrieb, nicht für den Augenblick, sondern für die Zukunft. Ich sehe schärfer als andere, weil ich unabhängig denke, von Parteien, Richtungen und Interessen frei. Ich habe die Dinge vorausgesehen, wie sie sich organisch, schicksalhaft entwickelten und weiter entwickeln werden. Ich sehe noch mehr voraus, aber ich fühle mich einsamer als je, nicht etwa wie unter Blinden, sondern wie unter Leuten, die ihre Augen verbunden haben, um den Einsturz des Hauses nicht zu sehen, während sie mit ihren Hämmerchen daran hantieren. Aber ich wiederhole immer und immer wieder, daß ich lediglich Tatsachen beschrieben habe, für Leute, die staatsmännisch denken und handeln können, und nicht für Romantiker. Will man nicht endlich hören und nicht nur lesen? Ich warte darauf.

München im Oktober 1932

Oswald Spengler

# INHALT

PREUSSENTUM UND SOZIALISMUS . . . . . . . . . . . 1

*zuerst erschienen im Herbst 1919.*

Die Revolution *5* / Sozialismus als Lebensform *22* / Engländer und Preußen *26* / Marx *71* / Die Internationale *87*

DAS DOPPELANTLITZ RUSSLANDS UND DIE DEUTSCHEN OSTPROBLEME . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 107

*Vortrag, gehalten im Februar 1922; hier zum erstenmal veröffentlicht.*

POLITISCHE PFLICHTEN DER DEUTSCHEN JUGEND 127

*zuerst erschienen im April 1924.*

NEUE FORMEN DER WELTPOLITIK . . . . . . . . . . . 157

*Vortrag, gehalten im April 1924; hier zum erstenmal veröffentlicht.*

NEUBAU DES DEUTSCHEN REICHES . . . . . . . . . 185

*zuerst erschienen im Mai 1924.*

Der Sumpf *187* / Staatsdienst und Persönlichkeit *214* / Die Erziehung: Zucht oder Bildung? *227* / Das Recht als Ergebnis von Pflichten *239* / Die deutsche Währung *250* / Gegen den Steuerbolschewismus *263* / Arbeit und Eigentum *279* / Zur Weltlage *286*

DAS VERHÄLTNIS VON WIRTSCHAFT UND STEUERPOLITIK SEIT 1750 . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 297

*Vortrag, gehalten im September 1924; hier zum erstenmal veröffentlicht.*

DAS HEUTIGE VERHÄLTNIS ZWISCHEN WELTWIRTSCHAFT UND WELTPOLITIK . . . . . . . . . . . . . . 311

*Vortrag, gehalten im November 1926; hier zum erstenmal veröffentlicht.*

# PREUSSENTUM UND SOZIALISMUS

*Geschrieben im Sommer 1919*

## EINLEITUNG

Diese kleine Schrift ist aus Aufzeichnungen hervorgegangen, die für den „Untergang des Abendlandes", namentlich den zweiten Band bestimmt, die teilweise sogar der Keim waren, aus dem diese ganze Philosophie sich entwickelt hat.[1]

Das Wort Sozialismus bezeichnet nicht die tiefste, aber die lauteste Frage der Zeit. Jeder gebraucht es. Jeder denkt dabei etwas andres. Jeder legt in dieses Schlagwort aller Schlagworte das hinein, was er liebt oder haßt, fürchtet oder wünscht. Aber niemand übersieht die historischen Bedingungen in ihrer Enge und Weite. Ist Sozialismus ein Instinkt oder ein System? Das Endziel der Menschheit oder ein Zustand von heute und morgen? Oder ist er nur die Forderung einer einzelnen Klasse? Ist er mit dem Marxismus identisch?

Der Fehler aller Wollenden ist, daß sie das, was sein sollte, mit dem verwechseln, was sein **wird**. Wie selten ist der **freie** Blick über das Werden hin! Noch sehe ich niemand, der den Weg dieser Revolution begriffen, ihren Sinn, ihre Dauer, ihr Ende überschaut hätte. Man verwechselt Augenblicke mit Epochen, das nächste Jahr mit dem nächsten Jahrhundert, Einfälle mit Ideen, Bücher mit Menschen. Diese Marxisten sind nur im Verneinen stark, im Positiven sind sie hilflos. Sie verraten endlich, daß ihr Meister nur ein Kritiker, kein Schöpfer war. Für eine Welt von Lesern hat er Begriffe hinterlassen. Sein von Literatur gesättigtes, durch Literatur gebildetes und zusammengehaltenes Proletariat war nur so lange Wirklichkeit, als es die Wirklichkeit des Tages ablehnte, nicht darstellte. Heute ahnt man es — Marx war nur der Stiefvater des Sozialismus. Es gibt ältere, stärkere, tiefere Züge in ihm als dessen Gesellschaftskritik. Sie waren ohne ihn da und haben sich ohne ihn und gegen ihn weiter entfaltet. Sie stehen nicht auf dem Papier, sie liegen im Blut. Und nur das Blut entscheidet über die Zukunft.

[1] Unt. d. Abdl. I, S. 62.

Wenn aber der Sozialismus nicht Marxismus ist — was ist er dann? Hier steht die Antwort. Heute schon ahnt man sie, aber den Kopf voller Pläne, Standpunkte, Ziele wagt man nicht, sie zu wissen. Man flüchtet vor Entscheidungen von der ehemaligen energischen Haltung zu mittleren, veralteten, milderen Auffassungen, selbst zu Rousseau, zu Adam Smith, zu irgend etwas. Schon ist jeder Schritt gegen Marx gerichtet, aber bei jedem ruft man ihn an. Indessen ist die Zeit der Programmpolitik vorbei. Wir späten Menschen des Abendlandes sind Skeptiker geworden. Ideologische Systeme werden uns nicht mehr den Kopf verwirren. Programme gehören in das vorige Jahrhundert. Wir wollen keine Sätze mehr, wir wollen uns selbst.

Und damit ist die Aufgabe gestellt: es gilt, den deutschen Sozialismus von Marx zu befreien. Den deutschen, denn es gibt keinen andern. Auch das gehört zu den Einsichten, die nicht länger verborgen bleiben. Wir Deutsche sind Sozialisten, auch wenn niemals davon geredet worden wäre. Die andern können es gar nicht sein.

Ich zeichne hier nicht eine jener „Versöhnungen", kein Zurück oder Beiseite, sondern ein Schicksal. Man entgeht ihm nicht, wenn man die Augen schließt, es verleugnet, bekämpft, vor ihm flüchtet. Das sind nur andere Arten es zu erfüllen. *Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.* Altpreußischer Geist und sozialistische Gesinnung, die sich heute mit dem Hasse von Brüdern hassen, sind ein und dasselbe. Das lehrt nicht die Literatur, sondern die unerbittliche Wirklichkeit der Geschichte, in der das Blut, die durch nie ausgesprochne Ideen gezüchtete Rasse, der zur einheitlichen Haltung von Leib und Seele gewordne Gedanke über bloße Ideale, über Sätze und Schlüsse hinwegschreitet.

Ich zähle damit auf den Teil unserer Jugend, der tief genug ist, um hinter dem gemeinen Tun, dem platten Reden, dem wertlosen Plänemachen das Starke und Unbesiegte zu fühlen, das seinen Weg vorwärts geht, trotz allem; die Jugend, in welcher der Geist der Väter sich zu lebendigen Formen gesammelt hat, die sie fähig machen, auch in Armut und Entsagung, römisch im Stolz des Dienens, in der Demut des Befehlens, nicht Rechte von andern, sondern Pflichten von sich selbst fordernd, alle ohne Ausnahme, ohne Unterschied, ein Schicksal zu erfüllen, das sie in sich fühlen, das sie sind. Ein wortloses Bewußtsein, das den einzelnen in ein Ganzes fügt, unser Heiligstes und Tiefstes, ein Erbe harter Jahrhunderte, das uns vor allen andern Völkern auszeichnet, uns, das jüngste und letzte unsrer Kultur.



An diese Jugend wende ich mich. Möge sie verstehen, was damit ihrer Zukunft auferlegt wird; möge sie stolz darauf sein, daß man es darf.

## DIE REVOLUTION

### I

Die Geschichte kennt kein Volk, dessen Weg tragischer gestaltet wäre. In den großen Krisen kämpften alle andern um Sieg oder Verlust; wir haben immer um Sieg oder Vernichtung gekämpft: von Kolin und Hochkirch über Jena und die Freiheitskriege, wo noch auf französischem Boden versucht wurde, durch eine Aufteilung Preußens die Verständigung zwischen dessen Verbündeten und Napoleon zu erreichen, über jene verzweifelte Stunde von Nikolsburg, in der Bismarck an Selbstmord dachte, und Sedan, das die Kriegserklärung Italiens und damit eine allgemeine Offensive der Grenzmächte eben noch abwandte, bis zu dem Gewitter furchtbarer Kriege über den ganzen Planeten hin, dessen erste Schläge eben verhallt sind. Nur der Staat Friedrichs des Großen und Bismarcks durfte es wagen, an Widerstand überhaupt zu denken.

In all diesen Katastrophen haben Deutsche gegen Deutsche gestanden. Es gehört nur der Oberfläche der Geschichte an, daß es oft Stamm gegen Stamm oder Fürst gegen Fürst war; in der Tiefe ruhte jener Zwiespalt, den jede deutsche Seele birgt und der schon in gotischer Zeit, in den Gestalten Barbarossas und Heinrichs des Löwen zur Zeit von Legnano groß

und düster hervortrat. Wer hat das verstanden? Und wer durchschaut jene Wiederkehr des Herzogs Widukind in Luther? Welcher dunkle Drang ließ all jene Deutschen für Napoleon kämpfen und fühlen, als er mit französischem Blute die englische Idee über den Kontinent trug? Was verbindet in der tiefsten Tiefe das Rätsel von Legnano mit dem von Leipzig? Weshalb empfand Napoleon die Vernichtung der kleinen friderizianischen Welt als seine ernsteste Aufgabe — und im Grunde seines Geistes als eine unlösbare?

Der Weltkrieg ist, am Abend der westlichen Kultur, die große Auseinandersetzung zwischen den beiden germanischen Ideen, Ideen, die wie alle echten nicht gesprochen, sondern gelebt wurden. Er trug seit seinem wirklichen Ausbruch, dem Vorpostengefecht auf dem Balkan 1912, zunächst die äußere Form des Kampfes zweier Großmächte, von denen die eine beinahe niemand, die andre alle auf ihrer Seite hatte. Er endete zunächst im Stadium der Schützengräben und verrottenden Millionenheere. Aber schon in diesem wurde eine neue Formel des ungemilderten Gegensatzes gefunden, die augenblicklich mit den Schlagworten Sozialismus und Kapitalismus in einem sehr flachen Sinne und mit der vom vorigen Jahrhundert ererbten Überschätzung rein wirtschaftlicher Einzelheiten bezeichnet wird. Hinter ihnen tritt die letzte große Seelenfrage des faustischen Menschen zutage.

In diesem Augenblick tauchte, den Deutschen selbst nicht bewußt, das napoleonische Rätsel wieder auf. Gegen dieses Meisterstück von Staat, unsre echteste und eigenste Schöpfung, so eigen, daß kein anderes Volk es zu verstehen und nachzuahmen vermochte, daß man es haßte wie alles Dämonisch-Unergründliche, rannte das englische Heer Deutschland an.

## 2

Denn das gibt es. Was hier zum tödlichen Streich ausholte, war nicht notwendig ein Verrat aus weltbürgerlichem Hange oder schlimmeren Gründen; es war ein beinahe metaphysisches Wollen, zäh und selbstlos, oft einfältig genug, oft begeistert und ehrlich patriotisch, aber in seinem bloßen Dasein eine stets bereite Waffe für jeden äußeren Feind von der praktischen Tiefe des Engländers; ein verhängnisvoller Inbegriff von politischen Wünschen, Gedanken, Formen, die in Wirklichkeit nur ein Engländer ausfüllen, meistern, nutzen kann, für Deutsche trotz aller schweren Leidenschaft und ernsten Opferwilligkeit nur ein Anlaß dilettantischer Betätigung, in seiner staatsfeindlichen Wirkung vernichtend, vergiftend, selbstmörderisch. Es war die unsichtbare englische Armee, die Napoleon seit Jena auf deutschem Boden zurückgelassen hatte.

Das, der bis zur Wucht eines Schicksals herausgebildete Mangel an Tatsachensinn ist es, was von der Höhe der Stauferzeit an, wo diese prachtvollen Menschen sich über die Forderung des Tages erhaben fühlten, bis herab zur provinzialen Biedermännerei des 19. Jahrhunderts, die man auf den Namen des deutschen Michel getauft hat, jenem andern Instinkt entgegenarbeitete und ihm eine Entfaltung aufzwang, die seine äußere Geschichte zu einer dichten Folge verzweifelter Katastrophen gestaltet hat. Das Micheltum ist die Summe unserer Unfähigkeiten, das grundsätzliche Mißvergnügen an überlegnen Wirklichkeiten, die Dienst und Achtung fordern, Kritik zur unrechten Zeit, Ruhebedürfnis zur unrechten Zeit, Jagd nach Idealen statt rascher Taten, rasche Taten statt vorsichtigen Abwägens, das „Volk" als Haufe von Nörglern, die Volksvertretung als Biertisch höherer Ordnung. Alles das ist englisches Wesen, aber in deutscher Karikatur. Und vor allem das Stückchen privater Freiheit und verbriefter Unabhängigkeit, das man genau dann aus der Tasche zieht, wenn John Bull es mit sicherm Instinkt beiseitelegen würde.

Der 19. Juli 1917 ist der erste Akt der deutschen Revolution. Das war kein bloßer Wechsel der Führung, sondern, wie die brutale Form namentlich dem Gegner verriet, der Staatsstreich des englischen Elements, das seine Gelegenheit wahrnahm. Es war die Auflehnung nicht gegen die Macht eines

Unfähigen, sondern gegen die Macht überhaupt. Unfähigkeit der Staatsleitung? Hatten diese Gruppen, in denen nicht ein Staatsmann saß, nur den Splitter im Auge der Verantwortlichen gesehen? Hatten sie statt der Fähigkeiten, die sie nicht *bieten konnten, in dieser Stunde etwas andres einzusetzen als* ein Prinzip? Es war kein Aufstand des Volkes, das zusah, ängstlich, zweifelnd, obwohl nicht ohne jene michelhafte Sympathie mit allem, was gegen die da oben ging, es war eine Revolution in den Fraktionszimmern. Mehrheitspartei ist bei uns ein Name für einen Verein von zweihundert Mitgliedern, nicht für den größeren Teil des Volkes. Erzberger als der taktisch begabteste Demagog unter ihnen, groß in Hinterhalten, Überfällen, Skandalen, ein Virtuose im Kinderspiel des Ministerstürzens, ohne die geringste staatsmännische Begabung englischer Parlamentarier, deren Kniffe er nur beherrschte, zog den Schwarm der Namenlosen nach sich, die auf eine öffentliche Rolle, gleichviel welche, erpicht waren. Es waren die Epigonen der Biedermeierrevolution von 1848, die Opposition als Weltanschauung betrachteten, und die Epigonen der Sozialdemokratie, denen die eiserne Hand Bebels fehlte, der mit seinem starken Wirklichkeitssinn dies schamlose Schauspiel nicht geduldet, der eine Diktatur, von rechts oder links, gefordert und erreicht hätte. Er hätte dies Parlament zum Teufel gejagt und die Pazifisten und Völkerbundsschwärmer erschießen lassen.

Das also war der Bastillesturm der deutschen Revolution.

Souveränität der Parteiführer ist ein englischer Gedanke. Um ihn zu verwirklichen, müßte man Engländer von Instinkt sein und den gesamten Stil des englischen öffentlichen Lebens hinter sich und in sich haben. Mirabeau dachte daran. „Die Zeit, in der wir leben, ist sehr groß; die Menschen aber sind sehr klein und noch sehe ich niemand, mit dem ich mich einschiffen möchte" — ihm dies stolze und resignierte Wort nachzusprechen, hatte 1917 niemand das Recht. Die Härte der Staatsgewalt brechen, nichts Entscheidendes mehr über sich dulden, ohne selbst Entscheidungen gewachsen zu sein, das war der rein negative Sinn dieses Staatsstreiches: Absetzung des Staates, Ersatz durch eine Oligarchie subalterner Parteihäupter, die nach wie vor Opposition als Beruf und Regieren als Anmaßung empfanden, vor dem lachenden Gegner, vor verzweifelnden Zuschauern im Innern Stück für Stück abtragen, anbohren, verrücken, die neue Allmacht an den wichtigsten Beamten erproben wie ein Negerkönig ein Gewehr an seinen Sklaven, das war der neue Geist, bis in der schwarzen Stunde des letzten Widerstandes dieser Staat verschwand.



3

Dem Handstreich der englischen Staatsgegner folgte mit Notwendigkeit im November 1918 der Aufstand des marxistischen Proletariats. Der Schauplatz wurde aus dem Sitzungssaal auf die Straße verlegt. Gedeckt durch die Meuterei der „Heimatarmee" brachen die Leser der radikalen Presse los, von den klügeren Führern verlassen, die nur noch halb von ihrer Sache überzeugt waren. Auf die Revolution der Dummheit folgte die der Gemeinheit. Es war wieder nicht das Volk, nicht einmal die sozialistisch geschulte Masse; es war das Pack mit dem Literatengeschmeiß an der Spitze, das in Aktion trat. Der echte Sozialismus stand im letzten Ringen an der Front oder lag in den Massengräbern von halb Europa, der, welcher im August 1914 aufgestanden war und den man hier verriet.

Es war die sinnloseste Tat der deutschen Geschichte. Es wird schwer sein, in der Geschichte andrer Völker Ähnliches zu finden. Ein Franzose würde den Vergleich mit 1789 als eine Beleidigung seiner Nation mit Recht ablehnen.

War das die große deutsche Revolution?

Wie flach, wie flau, wie wenig überzeugt war das alles! Wo man Helden erwartete, fand man befreite Sträflinge, Literaten, Deserteure, die brüllend und stehlend, von ihrer Wichtigkeit und dem Mangel an Gefahr trunken, umherzogen, absetzten, regierten, prügelten, dichteten. Man sagt, diese Ge-

stalten beschmutzen jede Revolution. Gewiß. Nur daß in den andern das gesamte Volk mit solcher Urgewalt hervorbrach, daß die Hefe verschwand. Hier handelte sie allein. Die ungeheure Masse, die ein Gedanke zur Einheit schmiedete, blieb aus.

In der Bebelpartei war etwas Soldatisches gewesen, das sie vor dem Sozialismus aller andern Länder auszeichnete, klirrender Schritt der Arbeiterbataillone, ruhige Entschlossenheit, Disziplin, der Mut, für etwas Jenseitiges zu sterben. Seit die intelligenteren Führer von gestern sich dem Feinde von gestern, der vormärzlichen Spießbürgerlichkeit in die Arme geworfen hatten, aus Angst vor dem Erfolg einer Sache, die sie seit 40 Jahren vertraten, aus Angst vor der Verantwortung, vor dem Augenblick, wo sie Wirklichkeiten nicht mehr angreifen, sondern schaffen sollten, erlosch die Seele der Partei. Hier trennten sich — zum ersten Male! — Marxismus und Sozialismus, die Klassentheorie und der Gesamtinstinkt. Beschränkte Ehrlichkeit war nur bei den Spartakisten. Die Klügeren hatten den Glauben an das Dogma verloren, den Mut zum Bruche mit ihm noch nicht gefunden. Und so hatten wir das Schauspiel einer Arbeiterschaft, die durch einige dem Gehirn eingehämmerte Sätze und Begriffe in ihrem Bewußtsein vom Volke abgespalten war, von Führern, die ihre Fahne verließen, Geführten, die nun führerlos vorwärts stolperten — am Horizont ein Buch, das sie nie gelesen und das jene in seiner Beschränktheit nie verstanden hatten. Sieger in einer Revolution ist nie eine einzelne Klasse — da hat man 1789 falsch verstanden; Bourgeoisie ist nur ein Wort —, sondern, es sei immer wieder gesagt, das Blut, die zum Leib, zum Geist gewordne Idee, die alle vorwärts treibt. Sie nannten sich 1789 die Bourgeoisie, aber jeder echte Franzose war und ist heute noch Bürger. Jeder echte Deutsche ist Arbeiter. Das gehört zum Stil seines Lebens. Die Marxisten hatten die Gewalt in Händen. Aber sie dankten freiwillig ab; der Aufstand kam für ihre Überzeugung zu spät. Er war eine Lüge.



## 4

Verstehen wir überhaupt etwas von Revolution? Als Bakunin 1848 den Aufruhr in Dresden mit einer Niederbrennung aller öffentlichen Gebäude krönen wollte und auf Widerstand stieß, erklärte er „Die Deutschen sind zu dumm dazu“ und ging seiner Wege. Die unbeschreibliche Häßlichkeit der Novembertage ist ohne Beispiel. Kein mächtiger Augenblick, nichts Begeisterndes; kein großer Mann, kein bleibendes Wort, kein kühner Frevel, nur Kleinliches, Ekel, Albernheiten. Nein, wir sind keine Revolutionäre. Keine Not, keine Presse, keine Partei kann einen ordnungswidrigen Sturm mit der Gewalt von 1813, 1870, 1914 hervorrufen. Von ein paar Narren und Strebern abgesehen, wirkte die Revolution auf jeden wie ein einstürzendes Haus, am tiefsten vielleicht auf die Sozialistenführer selbst. Es ist ohne Beispiel: sie hatten plötzlich, was sie seit 40 Jahren erstrebten, die volle Gewalt, und empfanden sie als Unglück. Dieselben Soldaten, die unter der schwarz-weiß-roten Fahne vier Jahre lang als Helden gefochten hatten, haben unter der roten nichts gewollt, nichts gewagt, nichts geleistet. Diese Revolution hat ihren Anhängern den echten Mut nicht gegeben, sondern genommen.

Das klassische Land westeuropäischer Revolutionen ist Frankreich. Der Schall tönender Worte, die Blutströme auf dem Straßenpflaster, *la sainte guillotine*, die wüsten Brandnächte, der Paradetod auf der Barrikade, die Orgien rasender Massen — das alles entspricht dem sadistischen Geist dieser Rasse. Was an symbolischen Worten und Akten zu einer vollständigen Revolution gehört, kommt aus Paris und ist von uns nur schlecht nachgeahmt worden. Wie ein proletarischer Aufstand unter feindlichen Kanonen aussieht, haben sie uns schon 1871 vorgeführt. Es wird nicht das einzige Mal gewesen sein.

Der Engländer sucht den inneren Feind von der Schwäche seiner Position zu überzeugen. Gelingt es nicht, so greift er ruhig zu Schwert und Revolver und zwingt ihn, ohne revolutionäre Melodramatik. Er schlägt seinem König den Kopf

ab, weil er dies Symbol instinktiv für notwendig hält; es ist für ihn eine Predigt ohne Worte. Der Franzose tut es — aus *revanche*, aus Freude an blutigen Szenen und mit dem geistreichen Kitzel, daß er gerade einen Königskopf daran wenden kann. Denn ohne Menschenköpfe auf Piken, Aristokraten an der Laterne, von Weibern geschlachtete Priester wäre er nicht zufrieden. Das Ergebnis der großen Tage kümmert ihn weniger. Der Engländer will den Zweck, der Franzose die Mittel.

Was wollten wir? Wir bringen es nur zu Karikaturen von beiderlei Art. Prinzipienreiter, Schulfüchse, Schwätzer in der Paulskirche und in Weimar, ein kleiner Spektakel auf der Gasse, ein Volk im Hintergrunde, das wenig beteiligt zusieht. Aber eine echte Revolution ist nur die eines ganzen Volkes, ein Aufschrei, ein eherner Griff, ein Zorn, ein Ziel.

Und das, diese deutsche sozialistische Revolution, fand 1914 statt. Sie vollzog sich in legitimen und militärischen Formen. Sie wird, in ihrer dem Durchschnitt kaum verständlichen Bedeutung, die Widerlichkeiten von 1918 langsam überwinden und als Faktor ihrer fortschreitenden Entwicklung einordnen.

Aber immerhin, im volkstümlichen Bilde der Geschichte wird nicht sie, sondern der Novemberaufstand künftig voranstehen. Man kann sich wohl ausmalen, wie im idealen Fall eine proletarische Revolution an dieser Stelle einzusetzen gehabt hätte. Und da enthüllt sich die überwältigende Feigheit und Minderwertigkeit des Elements, das der proletarische Gedanke zu seiner Verteidigung bereit fand. Auch die großen Revolutionen werden durch Blut und Eisen entschieden. Was hätten bedeutende Massenführer, was hätten die Independenten und Jakobiner in dieser Lage getan! Und die Marxisten? Sie hatten die Macht, sie hätten alles wagen dürfen. Ein großer Mann aus der Tiefe, und das ganze Volk wäre ihm gefolgt. Aber nie ist eine Massenbewegung durch die Erbärmlichkeit der Führer und Gefolgsleute elender in den Schmutz gezogen worden. Die Jakobiner waren bereit, alles andere zu opfern, weil sie sich selbst opferten: *marcher volontiers, les pieds dans le sang et dans les larmes*, wie es St. Just formulierte. Sie kämpften gegen die Mehrheit im Innern und gegen halb Europa an der Front. Sie rissen alles mit. Sie schufen Heere aus dem Nichts, sie siegten ohne Offiziere, ohne Waffen. Hätten ihre Nachäffer von 1918 die rote Fahne an der Front entfaltet, den Kampf auf Leben und Tod gegen das Kapital erklärt; wären sie vorangegangen, um als die ersten zu fallen, sie hätten nicht nur das zu Tode erschöpfte Heer, die Offiziere vom ersten bis zum letzten, sie hätten auch den Westen mitgerissen. In solchen Augenblicken siegt man durch den eigenen Tod. Aber sie verkrochen sich; statt an die Spitze roter Heere stellten sie sich an die Spitze gutbezahlter Arbeiterräte. Statt der Schlachten gegen den Kapitalismus gewannen sie die gegen Proviantlager, Fensterscheiben und Staatskassen. Statt ihr Leben verkauften sie ihre Uniformen. An der Feigheit ist diese Revolution gescheitert. Jetzt ist es zu spät. Was in den Tagen des Waffenstillstandes und der Friedensunterzeichnung versäumt wurde, ist niemals nachzuholen. So sank das Ideal der Masse zu einer Reihe schmutziger Lohnerpressungen ohne Gegenleistung herab; auf Kosten des übrigen Volkes, der Bauern, der Beamten, der Geistigen zu schmarotzen, die Worte Rätesystem, Diktatur, Republik so oft an Stelle mangelnder Taten hinauszuschreien, daß sie in zwei Jahren lächerlich geworden sein werden, so weit reichte ihr Mut. Als einzige „Tat" erscheint der Fürstensturz, obwohl gerade die republikanische Regierungsform mit dem Sozialismus nicht das geringste zu tun hat.

Dies alles beweist, daß der „vierte Stand" — im tiefsten Sinne eine Negation[1] — im Gegensatz und als Gegensatz zum übrigen Volke nicht aufbauend wirken kann. Es beweist, wenn dies die sozialistische Revolution war, daß das Proletariat nicht ihr vornehmster Träger ist. Mag kommen, was da will, diese Frage ist unwiderruflich entschieden. Die Klasse, welche Bebel für die Entscheidung herangezüchtet hatte, hat als Einheit versagt. Für immer, denn die verlorene Schwung-

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 438 ff.

kraft läßt sich nicht wiedererwecken. Eine große Leidenschaft ist durch Erbitterung nicht zu ersetzen. Und die Verfechter des gestrigen Programms mögen sich nicht täuschen: sie werden den wertvollen Teil der Arbeiterschaft unwiderruflich verlieren und aus Führern einer großen Bewegung werden sie eines Tages zu wortreichen Helden von Vorstadtkrawallen gesunken sein. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

5

Das also war die große, seit Generationen verkündete, besungene, angedichtete deutsche Revolution — ein Schauspiel von einer so fürchterlichen Ironie, daß es des Abstandes von Jahrzehnten bedarf, bevor sie dem Deutschen fühlbar wird, eine Revolution, die das umwarf, was sie wollte und nun will, ohne zu wissen was.

Betrachtet man von dieser künftigen Höhe aus die drei Revolutionen, die ehrwürdige, die großartige, die lächerliche, so läßt sich sagen: Die drei spätesten Völker des Abendlandes haben hier drei ideale Formen des Daseins angestrebt. Berühmte Schlagworte kennzeichnen sie: Freiheit, Gleichheit, Gemeinsamkeit. Sie erscheinen in den politischen Fassungen des liberalen Parlamentarismus, der gesellschaftlichen Demokratie, des autoritativen Sozialismus: scheinbar ein neuer Besitz, in Wahrheit nur die äußerste reine Gestaltung des unveränderlichen Lebensstils dieser Völker, jedem ganz und allein eigen und keinem andern mitteilbar.

Antike Revolutionen stellen lediglich den Versuch dar, eine Lebenslage zu erreichen, in der ein in sich ruhendes Dasein überhaupt möglich und erträglich ist. Trotz der Leidenschaftlichkeit des äußeren Bildes sind sie sämtlich defensiver Natur. Von Kleon bis herab zu Spartacus hat niemand daran gedacht, über die eigne Not des Augenblicks hinaus sich für eine allgemeine Neuordnung der antiken Daseinsbedingungen einzusetzen. Die drei großen Revolutionen des Abendlandes aber entrollen eine Machtfrage: Ist der Wille des einzelnen dem Gesamtwillen zu unterwerfen oder umgekehrt? Und man ist entschlossen, die eigne Entscheidung der ganzen Welt aufzuzwingen.



Der englische Instinkt entschied: die Macht gehört dem einzelnen. Freier Kampf des einen gegen den andern; Triumph des Stärkeren: Liberalismus, Ungleichheit. Kein Staat mehr. Wenn jeder für sich kämpft, kommt es in letzter Linie allen zugute.

Der französische Instinkt: die Macht gehört niemand. Keine Unterordnung, also keine Ordnung. Kein Staat, sondern nichts: Gleichheit aller, idealer Anarchismus, in der Praxis immer wieder (1799, 1851, 1871, 1918) durch den Despotismus von Generalen oder Präsidenten lebensfähig erhalten.

Beides heißt Demokratie, aber in sehr verschiedener Bedeutung. Von einem Klassenkampf im marxistischen Sinne ist nicht die Rede. Die englische Revolution, die den Typus des unabhängigen, nur sich selbst verantwortlichen Privatmannes hervorbrachte, bezog sich überhaupt nicht auf Stände, sondern auf den Staat. Der Staat wurde, weltlich wie geistlich, abgeschafft und durch den Vorzug der Insellage ersetzt. Die Stände bestehen noch heute, allgemein geachtet, instinktiv auch von der Arbeiterschaft anerkannt. Die französische Revolution allein ist ein „Klassenkampf", aber von Rang-, nicht von Wirtschaftsklassen. Die wenig zahlreichen Privilegierten werden der gleichförmigen Volksmasse, der Bourgeoisie, einverleibt.

Die deutsche Revolution aber ist aus einer Theorie hervorgegangen. Der deutsche, genauer preußische Instinkt war: die Macht gehört dem Ganzen. Der einzelne dient ihm. Das Ganze ist souverän. Der König ist nur der erste Diener seines Staates (Friedrich der Große). Jeder erhält seinen Platz. Es wird befohlen und gehorcht. Dies ist, seit dem 18. Jahrhundert, autoritativer Sozialismus, dem Wesen nach illiberal und antidemokratisch, soweit es sich um englischen Liberalismus und französische Demokratie handelt. Es ist aber auch klar, daß der preußische Instinkt antirevolutionär ist. Den Organismus aus dem Geiste des

18. Jahrhunderts in den des 20. zu überführen — was man in einem ganz andern, spezifisch preußischen Sinne liberal und demokratisch nennen kann — war eine Aufgabe für Organisatoren. Die radikale Theorie aber machte aus einem Teil des Volkes einen vierten Stand zurecht — sinnlos in einem Lande der Bauern und Beamten. Sie gab dem überwiegenden, in zahllose Berufsstände gegliederten Teil den Namen „dritter Stand" und bezeichnete ihn damit als Objekt eines Klassenkampfes. Sie machte den sozialistischen Gedanken endlich zum Privilegium des vierten Standes. Im Banne dieser Konstruktionen zog man denn im November aus, um das zu erreichen, was im Grunde längst da war. Und da man es im Nebel der Schlagworte nicht erkannte, zerschlug man es. Nicht nur der Staat, auch die Partei Bebels, das Meisterwerk eines echt sozialistischen Tatsachenmenschen, durch und durch militärisch und autoritativ und eben damit die unvergleichliche Waffe der Arbeiterschaft, wenn sie dem Staat den Geist des neuen Jahrhunderts einimpfen wollte, ging in Trümmer. Das macht diese Revolution so verzweifelt lächerlich: sie brach auf, um ihr eignes Haus anzuzünden. Was 1914 das deutsche Volk sich selbst versprochen, was es bereits langsam, ohne Pathos zu verwirklichen begonnen hatte, wofür zwei Millionen Männer gefallen waren, wurde verleugnet und vernichtet. Und dann stand man ratlos, ohne zu wissen, was nun veranstaltet werden sollte, um sich selbst das Vorhandensein einer fortschreitenden Revolution zu beweisen. Es war sehr nötig, denn der Arbeiter, der etwas ganz andres erwartet hatte, schaute mißtrauisch auf, aber mit dem täglichen Ausrufen der Schlagworte in die leere Luft hinein war es nicht getan.

## 6

Und so richtete der unentwegt liberale Michel den gestürzten Thron wieder auf und setzte sich darauf. Er war der gutmütige Erbe des Narrenstreiches, von ganzem Herzen antisozialistisch und deshalb den Konservativen wie den



Spartakisten gleichmäßig abgeneigt, voller Angst, daß beide eines Tages ihr Gemeinsames entdecken möchten. Karl Moor im Klubsessel, der alle Interessenjäger, auch die fragwürdigsten, freisinnig duldete, vorausgesetzt, daß das republikanisch-parlamentarisch-demokratische Prinzip gewahrt blieb, daß man reich an Worten, maßvoll im Tun war, und daß Kühnheit, Entschlossenheit, disziplinierte Unterordnung und andre Zeichen von Autoritätsbewußtsein sorgfältig aus seiner Nähe entfernt blieben. Zu seinem Schutze berief er die einzige Entdeckung der Novembertage, bezeichnenderweise einen Soldaten von echtem Holze, und hegte nun wieder tiefes Mißtrauen gegen den militärischen Geist, ohne den die Farce von Weimar ein schnelles Ende erreicht haben würde.

Was aber hier geleistet wurde an Denken, Können, Haltung, Würde, genügt, um den Parlamentarismus in Deutschland für immer zu richten. Unter dem Symbol der schwarz-rot-gelben Fahne, die damit endgültig lächerlich geworden ist, wurden alle Torheiten der Paulskirche erneuert, wo die Politik ebenfalls keine Tat, sondern ein Geschwätz, ein Prinzip gewesen war. Der Mann von 1917 war auf dem Gipfel: sein Waffenstillstand, sein Völkerbund, sein Friede, seine Regierung. Michel lüftete lächelnd die Mütze in der Erwartung, daß John Bull großartig sein würde und unterschrieb, eine Träne im Augenwinkel, als er es wirklich war und das rasend gewordne Frankreich als seinen Geschäftsführer vorschickte.

Im Herzen des Volkes ist Weimar gerichtet. Man lacht nicht einmal. Der Abschluß der Verfassung stieß auf absolute Gleichgültigkeit. Sie hatten gemeint, der Parlamentarismus stehe am Anfang, während er selbst in England im raschen Niedergang begriffen ist. Da ihnen Opposition als das Zeichen parlamentarischer Hoheit erschien — obwohl allerdings das englische System starke Individualitäten voraussetzt, die sich auf zwei uralte, einander bedingende Gruppen verteilen, von starken Individualitäten bei uns aber keine Rede war —, so trieben sie unentwegt Opposition gegen eine Regierung, die gar nicht mehr vorhanden war: das Bild einer Schulklasse, wenn der Lehrer fehlt.

Diese Episode ist der tiefsten Verachtung der Zukunft gewiß. 1919 ist der Tiefpunkt deutscher Würde. In der Paulskirche saßen ehrliche Narren und Doktrinäre, weltfremd bis zum Komischen, Jean Paul-Naturen; hier aber fühlte man verschmitzte Interessen dahinter. Es macht keinen Unterschied, ob es sich um Düpierte oder Einverstandene handelt. Diese Parteien verwechselten das Vaterland allzuoft mit dem Vorteil. Wir erleben eine Direktorialzeit vor dem Thermidor. Wehe, wenn wir das übersprungene Stück nachholen müssen! Daß dies verlogene Schauspiel einer nicht geglückten und nicht beendeten Revolution ein Ende nimmt, ist sicher. Draußen bereitet sich ein neuer Akt des Weltkrieges vor. Man lebt heute schnell. Während die Nationalversammlung, ein verschlechterter Reichstag, aus den Trümmern des zerstörten Staates eine Hütte zusammenflickt, in der Schiebertum und Wucher mit Löhnen, mit Waren, mit Ämtern bald die einzige Beschäftigung sein werden, beginnen andre über das letzte Jahr anders zu denken. Sie vergleichen, was da gebaut wird, mit dem, was einmal da war. Sie ahnen, daß ein Volk in Wirklichkeit niemals zwischen verschiedenen Staatsformen zu wählen hat. Wählen läßt sich nur die Verkleidung, nicht der Geist, das Wesentliche, obwohl die öffentliche Meinung beständig beide verwechselt. Was man in eine Verfassung hineinschreibt, ist immer unwesentlich. Was der Gesamtinstinkt allmählich daraus macht, darauf kommt es an. Das englische Parlament regiert nach ungeschriebenen, aus einer alten Praxis entwickelten und oft sehr wenig demokratischen Gesetzen und eben deshalb mit so großem Erfolg.

## 7

Aber man täusche sich nicht: die Revolution ist nicht zu Ende. Ob sinnlos oder nicht, ob gescheitert oder verheißungsvoll begonnen, ob der Auftakt einer Weltrevolution oder eine bloße Auflehnung des Mob in einem einzelnen Lande, es ist eine Krise im Gange, die wie alles Organische, wie eine



Krankheit, einen mehr oder weniger typischen Verlauf nimmt, der sinnwidrige Eingriffe nicht duldet. Ethische Worte, wie gerechte Sache oder Verrat, sind der Tatsache selbst gegenüber wertlos. Man muß, als Revolutionär wie als Gegenrevolutionär, Menschenkenner sein, eiskalt und überlegen alle Faktoren des Augenblicks berechnen, das psychologische Feingefühl der alten Diplomatie statt auf Diplomaten- und Fürstenseelen auf die viel schwerer zu durchschauende, auf einen Taktfehler viel gereizter antwortende Massenseele anwenden. Volksführer mit geringer Intelligenz pflegen darin eine unfehlbare Sicherheit zu besitzen. Unsere Volksführer verdanken ihren Mangel an Instinkt vielleicht gerade ihrer echt deutschen Gründlichkeit der theoretischen Schulung. Man muß die Dauer, das Tempo, die Schwingung, das Crescendo oder Decrescendo jeder Phase unbedingt kennen. Wer sich einmal vergreift, hat die Entscheidung aus der Hand verloren. Aber man muß auch wissen, was man entscheiden kann und was man laufen lassen und erst im Verlauf aus größeren Gesichtspunkten ausnützen oder unmerklich in eine andre Richtung biegen muß. Revolutionäre großen Stils besaßen immer die Taktik großer Feldherrn. Die Stimmung einer Stunde entscheidet über den Sieg einer Armee. Der Doktrinär wird sich gern mit dem Anfang von Revolutionen beschäftigen, wo die Prinzipien klar und hart aufeinanderstoßen; der Skeptiker studiert ihr Ende. Es ist nicht nur wichtiger, es ist auch psychologisch lehrreicher. Die Verhältnisse lagen nie so kompliziert wie heute. Der Ausbruch der Revolution war gleichzeitig die Auslieferung des Landes an den Feind. Das hat, im Gegensatz zu allen andern Ländern, bei uns die gefühlsmäßige Stellung zum Marxismus von einem mächtigen Faktor ganz andrer Art abhängig gemacht. Vaterland und Revolution waren 1792 identisch, 1919 sind es Gegensätze. Jede neue Phase vollzieht sich unter dem Druck einer feindlichen Kombination. Die englische Revolution spielte sich auf einer Insel ab; die französische behielt dank ihrer Tapferkeit im Felde die Entscheidungen in der Hand. In der deutschen Revolution aber zählen Paris, London und

Neuyork mit, nicht mit ihren Arbeiterbewegungen, sondern mit Truppen, die sie marschieren lassen, wenn die deutsche Revolution eine ihnen nicht erwünschte Form annimmt. Die Marxisten haben es so gewollt und müssen nun damit rechnen. Außer den Handgranaten des Spartakusbundes und den Maschinengewehren der Reichswehr ist noch die französische Besatzungsarmee und die englische Flotte da. Das heroische Bolschewistengerede in den Zeitungen und die tägliche Niedermetzelung der westlichen Kapitalisten durch Leitartikel und Lügentelegramme ersetzen eine revolutionäre Front mit schwerer Artillerie noch lange nicht. Je mehr man die Weltrevolution predigt, desto ungefährlicher wird sie. Schon der Ton dieses Geredes verrät mehr Ärger als Zuversicht, und schließlich hatten ja auch die russischen Revolutionäre nicht die Feigheit vor dem äußeren Feind an die Spitze ihres Programms gestellt. Und man vergesse doch auch nicht, daß die Beteiligung am Novemberaufstand bei vielen nicht aus Begeisterung für irgendein Programm, sondern aus Verzweiflung, aus Hunger, aus der nicht länger zu ertragenden Anspannung der Nerven hervorging. Die Versailler Beschlüsse lassen den Kriegszustand fortdauern, aber wie lange wird man seine seelische Wirkung für statt gegen die marxistischen Ziele einstellen dürfen? Die Waffe des Generalstreiks ist abgenutzt. Das verlorene erste Jahr einer jungen Bewegung ist nicht nachzuholen, und auch das Schauspiel der Nationalversammlung kann wohl gegen die Versammlung, aber nicht notwendig für die Sache ihrer kläglichen Schrittmacher einnehmen. Und endlich beachte man den rasch nahenden, jede Revolution innerlich abschließenden Zeitpunkt, wo das eigentliche Volk Ruhe und Ordnung um jeden Preis haben will und auch durch den stärksten Druck der revolutionären Minderheit nicht mehr zu bewegen ist, zu prinzipiellen Fragen Stellung zu nehmen. Diesen Zeitpunkt hinauszuschieben oder aufzuheben steht in niemandes Macht. Man vergleiche die in sozialistischen Schriften gern unterschlagenen Ziffern der Wählerbeteiligung bei den Jakobinerabstimmungen mit denen bei Einsetzung des Konsuls Bonaparte und man begreift:



selbst das französische Volk hatte den revolutionären Zustand endlich satt. Die Geduld des deutschen Volkes wird schneller zu Ende sein.

Aber andrerseits: nicht nur die grundsätzlichen Anhänger, auch die grundsätzlichen Gegner jedes Umsturzes sind in Gefahr, sich zu irren. Eine tiefe, aber unbestimmte Enttäuschung ist von dem Entschluß der Verzichtleistung weit entfernt. Das Gefühl einer gescheiterten Erhebung, wie es heute in weiten Schichten besteht, ist wie eine offene Wunde, die keine Berührung erträgt. Was keine Anstrengung der Radikalen mehr vermag, würde der geringste Versuch der Gegengruppe, die Revolution gewaltsam zu beenden, sofort herbeiführen: eine wilde Erbitterung von ansteckender Kraft, die von entschlossenen Führern zu weittragenden Handlungen ausgenutzt werden kann. Der Gang der Ereignisse würde sich damit nicht dem Sinne und der Dauer, aber der Form und Stärke nach entscheidend ändern. Er könnte sehr blutig werden. Wir befinden uns heute in der Mitte der Bewegung mit jener unergründlichen Haltung der Massenseele, die auch in den andern großen Revolutionen den klügsten Kennern jähe Überraschungen bereitet hat. Verbirgt die gespannte Ruhe einen ungeschwächten Willen oder verrät der gereizte Lärm die Ahnung des endgültigen Mißerfolgs? Ist es für eine Aktion der Anhänger zu spät? Für eine Aktion der Gegner zu früh? Man weiß, daß Dinge, die zu einer gewissen Zeit nicht einmal berührt werden dürfen, zwei Jahre darauf von selbst fallen. Das galt 1918, das wird im umgekehrten Sinne aber auch in naher Zukunft gelten. Die Höflinge von gestern sind die Königsmörder von heute und die Königsmörder von heute die Herzöge von morgen: Niemand kann in solchen Zeiten für die Dauer seiner Überzeugung einstehen.

Aber mit welchen Zeiträumen ist hier zu rechnen? Sind es Monate oder Jahre? Der Kreislauf der deutschen Revolution steht, nachdem und w i e sie einmal in Erscheinung getreten ist, in Hinsicht auf Tempo und Dauer fest. Mag niemand sie kennen, diese Faktoren sind trotzdem vorhanden in ihrer schicksalhaften Bestimmtheit. Wer sich in ihnen vergreift,

geht zugrunde. Die Girondisten sind so zugrunde gegangen, weil sie den Gipfel der Revolution hinter sich, aber auch Babeuf, weil er ihn vor sich glaubte. Auch das Eingreifen neuer Kriege, auch das Erscheinen einer großen Persönlichkeit würde nichts ändern. Sie würden die welthistorische *Erscheinung* plötzlich und vollkommen umwandeln können — was für gewöhnliche Betrachter ja allerdings alles bedeutet —, den tiefern Sinn der deutschen Revolution würden sie in seiner Wesenheit nur bestätigen. Ein großer Mann ist derjenige, der den Geist seiner Zeit begreift, in dem dieser Geist lebendige Gestalt geworden ist. Er kommt, nicht um ihn aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Woher dieser Geist des deutschen Sozialismus stammt, soll nun entwickelt werden.

## SOZIALISMUS ALS LEBENSFORM

### 8

Sechstausend Jahre höherer Menschengeschichte liegen vor uns. Aus der Masse, die sich über den ganzen Planeten verbreitet hat, sondert sich, Geschichte im tiefern Sinne, das Schauspiel und Schicksal der großen Kulturen ab. Sie liegen vor dem Auge des Betrachters als Formenwelten von gleichartigem Bau, mächtiges Seelentum, das sichtbare Gestalt gewinnt, innerstes Geheimnis, das sich in lebendig fortschreitender Wirklichkeit ausdrückt.

Ein unveränderliches Ethos wirkt in ihnen. Es prägt nicht nur je eine ganz bestimmte Art von Glauben, Denken, Fühlen, Tun, von Staat, Kunst und Lebensordnung, sondern auch einen antiken, indischen, chinesischen, abendländischen Typus „Mensch" von vollkommen eigner Haltung des Leibes und der Seele, einheitlich in Instinkt und Bewußtsein, *Rasse in geistigem Sinne*, aus.

Jedes dieser Gebilde ist in sich selbst vollendet und unabhängig. Historische Einwirkungen, über deren dichtem Gewebe die landläufige Geschichtsschreibung alles andre vergißt, haften am Äußerlichsten; innerlich bleiben Kulturen, was sie sind. So blühen sie am Nil und Euphrat, Ganges, Hoangho und Ägäischen Meer, in der semitischen Wüste und der nordischen stromreichen Ebene auf, die Menschen ihrer Landschaft zu Völkern heranzüchtend, *die nicht Schöpfer, sondern Schöpfungen dieser Kulturen sind*,[1] untereinander an Geist und Sinn verschieden und sich leidenschaftlich widerstrebend: Dorer und Jonier, Hellenen und Etrusko-Römer — die Völker der altchinesischen Welt — Germanen und Romanen, Deutsche und Engländer; nach außen aber und einer fremden Kultur gegenüber sofort als Einheit wirkend: *der* antike, *der* chinesische, *der* abendländische Mensch.

Eine *Idee* ruht in der Tiefe jeder Kultur, die sich in bedeutungsschweren Urworten ankündet: das Tao und Li der Chinesen, der Logos und das „Seiende" (τὸ ὄν) der apollinischen Griechen, Wille, Kraft, Raum in den Sprachen des faustischen Menschen, der sich vor allen andern durch seinen unersättlichen Willen nach Unendlichkeit auszeichnet, der mit dem Fernrohr die Dimensionen des Weltraums, mit Schienen und Drähten die der Erdoberfläche besiegt, mit seinen Maschinen die Natur, mit seinem historischen Denken die Vergangenheit, die er seinem eignen Dasein als „Weltgeschichte" einordnet, mit seinen Fernwaffen den ganzen Planeten samt den Resten aller älteren Kulturen unterwirft, denen er heute seine eignen Daseinsformen aufzwingt — wie lange?

Denn zuletzt, nach einer abgemessenen Reihe von Jahrhunderten, verwandelt sich jede Kultur in Zivilisation. Was lebendig war, wird starr und kalt. Innere Weiten, Seelenräume werden ersetzt durch Ausdehnung im körperhaft Wirklichen, das Leben im Sinne des Meisters Eckart wird zum Leben im Sinne der Nationalökonomie, *Gewalt der Ideen wird Imperialismus*. Letzte, sehr irdische Ideale breiten sich aus, reife Stimmungen mit der vollen Erfahrung des Alters: von Sokrates, Laotse, Rousseau, Buddha an wendet

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 197.

der Weg sich jedesmal abwärts.[1] Sie sind alle innerlich verwandt, ohne echte Metaphysik, Wortführer praktischer abschließender Weltanschauung und Lebenshaltung, für die wir umfassende Namen wie Buddhismus, Stoizismus, Sozialismus besitzen.

9

Und so bezeichnet Sozialismus in diesem späten Sinne, nicht als dunkler Urtrieb, wie er sich im Stil gotischer Dome, im Herrscherwillen großer Kaiser und Päpste, in spanischer und englischer Gründung von Reichen ausspricht, in denen die Sonne nicht untergeht, sondern als politischer, sozialer, wirtschaftlicher Instinkt realistisch angelegter Völker eine Stufe unserer Zivilisation, nicht mehr unsrer Kultur, die um 1800 zu Ende ging.

Aber in diesem nun ganz nach außen gewandten Instinkt lebt der alte faustische Wille zur Macht, zum Unendlichen weiter in dem furchtbaren Willen zur unbedingten Weltherrschaft im militärischen, wirtschaftlichen, intellektuellen Sinne, in der Tatsache des Weltkrieges und der Idee der Weltrevolution, in der Entschlossenheit, durch die Mittel faustischer Technik und Erfindung das Gewimmel der Menschheit zu einem Ganzen zu schweißen. Und so ist der moderne Imperialismus auf den ganzen Planeten gerichtet. Der babylonische hatte sich auf Vorderasien, der indische auf Indien beschränkt, der antike fand seine Grenzen in Britannien, Mesopotamien und der Sahara, der chinesische am Kaspischen Meer. Wir kennen keine Grenze. Wir haben Amerika durch eine neue Völkerwanderung zu einem Teil Westeuropas gemacht; wir haben alle Erdteile mit Städten unsres Typus besetzt, unsrem Denken, unsren Lebensformen unterworfen. Es ist der höchste überhaupt erreichbare Ausdruck unsres dynamischen Weltgefühls. Was wir glauben, sollen alle glauben. Was wir wollen, sollen alle wollen. Und da Leben für uns äußeres Leben, politisches, soziales, wirtschaftliches Leben geworden ist, so

[1] Unt. d. Abdl. I, S. 432 ff. II, S. 369 ff.



sollen alle sich unserm politischen, sozialen, wirtschaftlichen Ideal fügen oder zugrunde gehen.

Dies immer klarer werdende Bewußtsein habe ich modernen Sozialismus genannt. Es ist das Gemeinsame in uns. Es wirkt in jedem Menschen von Warschau bis San Franzisko, es zwingt jedes unsrer Völker in den Bann seiner Gestaltungskraft.

Aber auch nur uns. Antiken, chinesischen, russischen Sozialismus in diesem Sinne gibt es nicht.

Im Innern dieses mächtigen Gesamtbewußtseins aber herrschen Feindschaft und Widerspruch. Denn die Seele jeder einzelnen Kultur leidet an einem einzigen, aber unheilbaren Zwiespalt. Die Geschichte jeder Kultur ist ein nie beendeter Kampf zwischen Völkern, zwischen Klassen, zwischen einzelnen, zwischen den Eigenschaften eines einzelnen — immer um ein und dieselbe schwere Frage. Ein Gegensinn regt sich, sobald eine Schöpfung ans Licht tritt. Seit Nietzsche kennen wir den großen, in immer neuer Gestalt fortwirkenden Gegensatz im antiken Dasein: Apollo und Dionysos, Stoa und Epikur, Sparta und Athen, Senat und Plebs, Tribunat und Patriziat. Bei Cannae stand in Hannibal der epikuräische Hellenismus dem stoisch-senatorischen Rom gegenüber. Bei Philippi erlag dies spartanische Element Roms dem athenischen der Cäsaren. Und noch im Muttermorde Neros triumphierte der dionysische Geist des „*panem et circenses*“ über die apollinische Strenge der römischen Matrone. In der chinesischen Welt knüpfen sich die Gegensätze aller Epochen, in Leben und Denken, Schlachten und Büchern an die Namen Konfuzius und Laotse und die unübersetzbaren Begriffe des Li und Tao. Und ebenso ist es ein und derselbe Zwist in der faustischen Seele, der in Gotik und Renaissance, Potsdam und Versailles, Kant und Rousseau, Sozialismus und Anarchismus unser Schicksal bestimmt und bis in die letzten Zeiten bestimmen wird.

Trotzdem ist dies Schicksal eine Einheit. Der Widerspruch und Gegensatz dient einer höheren Wirklichkeit. Epikur ist eine andere Form der Stoa, Äschylus hat Apollo und Dionysos,

Cäsar hat Senat und Plebs zusammengeführt. Der Taoismus des Laotse hat das konfuzianische China mitgeschaffen. Die abendländischen Völker mit anarchischem Instinkt sind sozialistisch im größeren Sinne des Faustisch-Wirklichen.

## ENGLÄNDER UND PREUSSEN

### 10

Drei Völker des Abendlandes haben den Sozialismus in einem großen Sinne verkörpert: Spanier, Engländer, Preußen. Von Florenz und Paris aus formte sich der anarchische Gegensinn in zwei andern: Italienern und Franzosen. Der Kampf beider Weltgefühle ist das Grundgerüst dessen, was wir als neuere Weltgeschichte bezeichnen.

Gegen den gotischen Geist, der mit seinem ungeheuren Hang zum Grenzenlosen sich in den Gestalten der großen Kaiser und Päpste, den Kreuzzügen, den Dombauten, dem Rittertum und den Mönchsorden entlud, lehnte sich im 15. Jahrhundert die Seele von Florenz auf. Was wir Renaissance nennen,[1] ist der antigotische Wille zur begrenzten Kunst und zierlichen Gedankenbildung, ist mit dem Haufen von Räuberstaaten all jener Republiken und Kondottieri, der Augenblickspolitik, wie sie in Macchiavellis klassischem Buche fortlebt, dem engen Horizont aller Machtpläne selbst des Vatikans zu dieser Zeit ein Protest gegen die Tiefe und Weite des faustischen Weltbewußtseins. In Florenz ist der Typus des italienischen Volkes entstanden.

Zum zweitenmal erhebt sich der Widerspruch im großen Jahrhundert Frankreichs. Racine stellt sich da neben Rafael, der *esprit* der Pariser Salons neben den des mediceischen Kreises. In den Raubkriegen Ludwigs XIV. wiederholt sich die Politik der Borgia und Sforza, in dem „*l'état c'est moi*“ das Renaissanceideal des freien Herrenmenschen. Franzosen und Italiener sind Nächstverwandte.

[1] Unt. d. Abdl. I, S. 300 ff., II, S. 464.



Zwischen der Geburt dieser Völker aber liegt das spanische Jahrhundert, vom Sturm auf Rom (1527), wo spanischer Geist den Renaissancegeist brach, bis zum Pyrenäenfrieden (1659), wo er dem französischen wich.[1] Hier lebt die Gotik zum letztenmal in großartigen Formen auf. Im kastilianischen Granden geht das Rittertum zu Ende — Don Quijote, der spanische Faust! —, die Jesuiten sind die einzige und letzte große Gründung seit jenen Ritterorden, die im Kampf gegen die Ungläubigen entstanden waren. Das Reich der spanischen Habsburger verwirklichte die Hohenstaufenidee, das Konzil von Trient die Idee des Papsttums.

Mit dem spanisch-gotischen Geist des Barock breitet sich ein starker und strenger Lebensstil über die westeuropäische Welt. Der Spanier fühlt eine große Mission in sich, kein „Ich“, sondern ein „Es“. Er ist Soldat oder Priester. Er dient Gott oder dem König. Erst der preußische Stil hat ein Ideal von solcher Strenge und Entsagung wieder ins Dasein gerufen. Im Herzog Alba, dem Mann der großen Pflichterfüllung, hätten wir verwandte Züge finden sollen. Das spanische und preußische Volk allein sind gegen Napoleon aufgestanden. Und hier, im Escorial, ist der moderne Staat geschaffen worden. Die große Interessenpolitik der Dynastien und Nationen, die Kabinettsdiplomatie, der Krieg als planmäßig herbeigeführter und berechneter Schachzug inmitten weitreichender politischer Kombinationen — das alles stammt von Madrid. Bismarck war der letzte Staatsmann spanischen Stils.

Das politische Machtgefühl von Florenz und Paris wird im Grenzhader befriedigt. Leibniz hat Ludwig XIV. vergebens die Eroberung Ägyptens vorgeschlagen, Kolumbus an beiden Orten vergebens angeklopft. Pisa unterwerfen, die Rheingrenze gewinnen, den Nachbar verkleinern, den Feind demütigen — in dieser Bahn läuft seitdem das politische Denken. Der spanische Geist will sich den Planeten erobern, ein Reich, in dem die Sonne nicht untergeht. Kolumbus trat in seinen Dienst; man vergleiche die spanischen Konquistadoren mit

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 480 ff.

den italienischen Kondottieri. Die Spanier waren es, welche die ganze Erdoberfläche zum Objekt westeuropäischer Politik gemacht haben. Italien selbst wurde eine spanische Provinz. Und man verstehe den mächtigen Gegensatz wohl, der den Sturm auf Rom herbeiführte: der Renaissancekirche wurde da ein Ende gemacht. Ihr und den wesensverwandten Reformationskirchen trat der spanisch-gotische Stil entgegen, der bis heute den Vatikan beherrscht: die Idee der Weltherrschaft ist seitdem nicht wieder erloschen. Von diesem Augenblick an steht der italienische und französische Volksgeist der Kirche feindselig gegenüber, nicht insoweit sie die Religion, sondern soweit sie den spanischen Gedanken der Universalherrschaft darstellt. Die gallikanische Kirchenpolitik der französischen Könige, der Revolution, Napoleons, die antiklerikale Haltung des Königreichs Italien sind so zu erklären. Die Kirche aber stützte sich auf Madrid und Wien.

Denn auch Wien ist eine Schöpfung spanischen Geistes. Nicht die Sprache allein schafft ein Volk. Hier wurde ein Volk, das österreichische, durch den Geist eines Hofes, dann der Geistlichkeit, dann des Adels geschaffen. Es ist den übrigen Deutschen innerlich fremd geworden, unwiderruflich, denn ein Volk von alter Züchtung kann sich nicht ändern, auch wenn es sich vorübergehend einmal darüber täuschen sollte. Dies Volk ist habsburgisch und spanisch, auch wenn niemand vom Hause Habsburg mehr leben sollte; möge sein Verstand nein sagen, sein Instinkt bejaht es. Das spanische Deutschland, in Gestalt des Kaiserhauses, erlag 1648 dem französischen in Gestalt der Einzelfürsten, deren Höfe von nun an im Stil von Versailles, nämlich partikularistisch und territorial, auf Grenzerweiterungen versessen und Universalplänen abhold dachten, handelten, lebten. Wallensteins mächtige Entwürfe des Marsches auf Konstantinopel und der Verwandlung der Ostsee in eine spanische Flottenbasis bezeichnen den Gipfel, sein Abfall und Tod die große Wendung. Das spanisch-französische Deutschland wurde bei Königgrätz besiegt. Aber noch 1914 war die Kriegserklärung Österreichs an Serbien ein diplomatischer Akt im spanischen Kabinettstil des 16. Jahrhunderts, während England mit den taktisch überlegenen diplomatischen Mitteln des 19. den Weltkrieg in dieser Form nicht erklärte, sondern erzwang.



Der englische Friede zu Fontainebleau, der preußische zu Hubertusburg, beide 1763, schließen das französische Jahrhundert ab. Mit dem Rücktritt der Romanen beginnt die Leitung der westeuropäischen Schicksale durch die germanischen Völker. Die Geburt des modernen englischen Volkes liegt im 17., die des preußischen im 18. Jahrhundert. Es ist das jüngste und letzte. Was hier an der Themse und Spree aus unverbrauchtem Menschentum gestaltet wurde, verkörpert die Züge faustischen Machtwillens und Hanges zur Unendlichkeit in der reinsten und energischsten Form. Italienisches und französisches Dasein wirken daneben klein, die Zeiten ihrer politischen Höhe sind Zwischenakte in einem großen Drama. Nur spanischer, englischer, preußischer Geist haben der europäischen Zivilisation Universalideen gegeben: Ultramontanismus, Kapitalismus, Sozialismus in einem bedeutsameren Sinne, als er heute mit diesen Worten verbunden ist.

Und doch — mit Frankreich ist im Abendlande auch die Kultur zu Ende. Paris hat alle Schöpfungen der gotischen Frühzeit, der italienischen Renaissance, des spanischen Barock in die letzte, reifste, süßeste Form gegossen: Rokoko. Es gibt nur französische Kultur. Mit England beginnt die Zivilisation. Frankreich beherrscht den Geist, die Geselligkeit, den Geschmack, England den Stil des praktischen Lebens, den Stil des Geldes.

## II

Ich möchte über den Begriff Preußentum nicht mißverstanden werden. Obwohl der Name auf die Landschaft hinweist, in der es eine mächtige Form gefunden und eine große Entwicklung begonnen hat, so gilt doch dies: Preußentum ist ein Lebensgefühl, ein Instinkt, ein Nichtanderskönnen; es ist ein Inbegriff von seelischen, geistigen und deshalb zuletzt doch auch leiblichen Eigenschaften, die längst

Merkmale einer Rasse geworden sind, und zwar der besten und bezeichnendsten Exemplare dieser Rasse. Es ist längst nicht jeder Engländer von Geburt ein „Engländer" im Sinne einer Rasse, nicht jeder Preuße ein „Preuße". In diesem Worte liegt alles, was wir Deutsche nicht an vagen Ideen, Wünschen, Einfällen, sondern an schicksalhaftem Wollen, Müssen, Können besitzen. Es gibt echt preußische Naturen überall in Deutschland — ich denke da an Friedrich List, an Hegel, an manchen großen Ingenieur, Organisator, Erfinder, Gelehrten, vor allem auch an einen Typus des deutschen Arbeiters — und es gibt seit Roßbach und Leuthen unzählige Deutsche, die tief in ihrer Seele ein Stückchen Preußentum besitzen, eine stets bereite Möglichkeit, die sich in großen Augenblicken der Geschichte plötzlich meldet. Aber echt preußische Wirklichkeiten sind bis jetzt nur die Schöpfungen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen: der preußische Staat und das preußische Volk. Indessen jede überlegene Wirklichkeit ist fruchtbar. Im heutigen Begriff des Deutschen, im heutigen Typus des Deutschen ist das preußische Element verjährten Ideologien gegenüber bereits stark investiert. Die wertvollsten Deutschen wissen es gar nicht. Es ist mit seiner Summe von Tatsachensinn, Disziplin, Korpsgeist, Energie ein Versprechen der Zukunft, noch immer aber nicht nur im Volke, sondern in jedem einzelnen von jenem Wirrwarr absterbender, der abendländischen Zivilisation gegenüber nichtssagender und gefährlicher, obwohl oft sympathischer Züge bedroht, für die das Wort „Deutscher Michel" längst bezeichnend geworden ist.

Denn der „Deutsche" in diesem idealischen Sinne von Professoren und Schwärmern ist eine Unform, durch die gemeinsame Sprache notdürftig als Einheit festgestellt. Er ist unpolitisch und unpraktisch, keine „Rasse" im Sinne einheitlich auf das Wirkliche gerichteter Instinkte. Ein Rest erstarrter innerer Gotik ist da noch übrig mit dem Rankenwerk und Wirrsal einer ewig-kindlichen Seele. Die deutsche Romantik und ihre verträumte Politik von 1848 haben sie wieder zum Vorschein gebracht. Ein gotischer Rest ist aber auch, mit englischen



Fetzen und Begriffen verbrämt, jenes triviale Kosmopolitentum und Schwärmen für Völkerfreundschaften und Menschheitsziele, das in ernsten Fällen bis zum Verrat aus Einfalt oder Ideologie sich steigernd das singt oder schreibt oder redet, was das spanische Schwert und das englische Geld taten. Das sind die ewigen Provinzler, die einfältigen Helden deutscher Ichromane mit innerer Entwicklung und erstaunlichem Mangel an Fähigkeiten der Welt gegenüber, die Biedermänner aller Vereine, Biertische und Parlamente, die diesen Mangel an eignen Fähigkeiten für den Fehler der staatlichen Einrichtungen halten, mit denen sie nicht fertig werden können. Schläfriger Hang zu englischem Liberalismus mit seiner Feindseligkeit gegen den Staat, die man gern nachfühlt, während man über die straffe Initiative des englischen Privatmannes auch im Politischen hinwegsieht, spießbürgerlicher Hang zu italienisch-französischer Kleinstaaterei, der längst um französisch frisierte Höfe herum ein partikularistisches Bürgertum hat wachsen lassen, das nicht über den Grenznachbarn hinausdenkt und Ordnung als kulturfeindlich empfindet, ohne daß man den Geist dieser Kultur sich einzuimpfen vermöchte, Eifer für spanisch-kirchliche Autorität, die sich in Konfessionsgezänk verläuft — alles das unpraktisch, subaltern, dumm aber ehrlich, formlos ohne Hoffnung auf künftige Formen, verjährt, auch seelisch unfruchtbar, ertötend, verkleinernd, herabziehend, der innere Feind jedes Deutschen für sich und aller Deutschen als Nation — das ist das Micheltum, das neben den Typen der fünf schöpferischen Völker als der einzige Typus einer Verneinung steht, Zeugnis für eine Art gotischen Menschentums, aus der die reifende Kultur jenseits von Renaissance und Reformation keine Rasse im neuen Sinne entwickelt hat.

## 12

Die organisierte Besiedlung der slawischen Ostmark erfolgte durch Deutsche aller Stämme. Beherrscht aber wurde sie durch Niedersachsen, und so ist der Kern des preußischen

Volkes am nächsten dem englischen verwandt. Es sind dieselben Sachsen, Friesen, Angeln, die in freien Wikingerscharen, oft unter normannischem und dänischem Namen, die keltischen Briten unterwarfen. Was längs der Themse und in jener Sandwüste um Havel und Spree, die an Öde, Großheit und Schwere des Schicksals nur in Latium, der römischen Campagna, ihresgleichen findet, in jener frühen Zeit aufwuchs, läßt die Urahnen seines Wollens heute noch in den starren Gestalten Widukinds, des Markgrafen Gero und Heinrichs des Löwen erkennen.

Aber es waren zwei sittliche Imperative gegensätzlichster Art, die sich aus dem Wikingergeist und dem Ordensgeist der Deutschritter langsam entwickelten. Die einen trugen die germanische Idee in sich, die andern fühlten sie über sich: persönliche Unabhängigkeit und überpersönliche Gemeinschaft. Heute nennt man sie Individualismus und Sozialismus. Es sind Tugenden ersten Ranges, die hinter diesen Worten stehen: Selbstverantwortung, Selbstbestimmung, Entschlossenheit, Initiative dort, Treue, Disziplin, selbstlose Entsagung, Selbstzucht hier. Frei sein — und dienen: es gibt nichts Schwereres als dieses beide, und Völker, deren Geist, deren Sein auf solche Fähigkeiten gestellt ist, die wirklich frei sein oder dienen können, dürfen sich wohl an ein großes Schicksal wagen. Dienen — das ist altpreußischer Stil, dem altspanischen verwandt, der auch ein Volk im ritterlichen Kampfe gegen die Heiden geschmiedet hatte. Kein „Ich“, sondern ein „Wir“, ein Gemeingefühl, in dem jeder mit seinem gesamten Dasein aufgeht. Auf den einzelnen kommt es nicht an, er hat sich dem Ganzen zu opfern. Hier steht nicht jeder für sich, sondern alle für alle mit jener inneren Freiheit in einem großen Sinne, der *libertas oboedientiae*, der Freiheit im Gehorsam, welche die besten Exemplare preußischer Zucht immer ausgezeichnet hat. Die preußische Armee, das preußische Beamtentum, die Arbeiterschaft Bebels — das sind Produkte jenes züchtenden Gedankens. Der andre aber hat noch spät einmal alles, was Wikingerblut im Leibe hatte, in die amerikanischen Prärien hinausgetrieben, Engländer, Deutsche,



Skandinavier, eine späte Fortsetzung jener Grönlandfahrten zur Eddazeit, welche um 900 schon die kanadische Küste berührt hatten, eine ungeheure Wanderung von Germanen mit der vollen Sehnsucht nach Ferne und grenzenloser Weite, abenteuernde Scharen, aus denen noch ein Volk sächsischen Schlages entstand, aber getrennt vom Mutterboden der faustischen Kultur und deshalb ohne die „innern Basalte“ nach dem Ausdruck Goethes, mit Zügen der alten Tüchtigkeit und des alten edlen Blutes, aber ohne Wurzeln und deshalb ohne Zukunft.

So entstehen der englische und der preußische Typus. Es ist der Unterschied zwischen einem Volk, dessen Seele sich aus dem Bewußtsein eines Inseldaseins herausgebildet hat, und einem andern, das eine Mark hütete, die ohne natürliche Grenzen auf allen Seiten dem Feinde preisgegeben war. In England ersetzte die Insel den organisierten Staat. Ein Land ohne Staat war nur unter dieser Bedingung möglich; sie ist die Voraussetzung der modernen englischen Seele, die im 17. Jahrhundert zum Selbstbewußtsein erwachte, als der Engländer auf der britischen Insel unbestritten Herr wurde. In diesem Sinne ist die Landschaft schöpferisch: das englische Volk bildete sich selbst, das preußische wurde im 18. Jahrhundert durch die Hohenzollern herangebildet, die, aus dem Süden stammend, selbst den Geist der märkischen Landschaft empfangen hatten, selbst Diener der Ordensidee des Staates geworden waren.

Maximum und Minimum des überpersönlichen sozialistischen Staatsgedankens, Staat und Nichtstaat, das sind England und Preußen als politische Wirklichkeiten. Denn der englische „Staat“ liberalen Stils ist der, welcher gar nicht bemerkt wird, der das Einzeldasein überhaupt nicht in Anspruch nimmt, ihm keinen Gehalt verleiht, ihm nur als Mittel dient. Keine Schulpflicht, keine Wehrpflicht, keine Versicherungspflicht, so ging England durch das Jahrhundert zwischen Waterloo und dem Weltkrieg, um jedes dieser negativen Rechte zu verlieren. Diese Staatsfeindschaft fand ihren Ausdruck in dem Worte *society*, das *state* im idealen Sinne verdrängt. Als

*société* geht es in die französische Aufklärung ein; Montesquieu fand: *Des sociétés de vingt à trente millions d'hommes — ce sont des monstres dans la nature.* Das war ein französisch-anarchischer Gedanke in englischer Fassung. Es ist bekannt, wie Rousseau seinen Haß gegen befehlende Ordnungen hinter dies Wort versteckte, und Marx mit seiner ebenso englisch orientierten Begriffswelt tat es ihm nach. Die deutsche Aufklärung sagte „Gesellschaft" im Sinne von *human society*, was vor Goethe, Schiller, Herder nicht geschah. Lessing sprach noch vom Menschengeschlecht. Es wurde dann ein Lieblingswort des deutschen Liberalismus, mit dem man den Großes fordernden „Staat" aus seinem Denken streichen konnte.

Aber England setzte an Stelle des Staates den Begriff des freien Privatmannes, der, staatsfremd und ordnungsfeindlich, den rücksichtslosen Kampf ums Dasein verlangt, weil er nur in ihm seine besten, seine alten Wikingerinstinkte zur Geltung bringen kann. Wenn Buckle, Malthus, Darwin später im Kampf ums Dasein die Grundform der *society* sahen, so hatten sie für ihr Land und Volk vollkommen recht. Aber England hatte diese Form in ihrer hohen Vollendung, deren Keime man in den isländischen Sagas findet, nicht vorgefunden, sondern geschaffen. Schon die Schar Wilhelms des Eroberers, der 1066 England nahm, war eine *society* von ritterlichen Abenteurern; die englischen Handelskompanien waren es, die ganze Länder eroberten und ausbeuteten, zuletzt noch seit 1890 das innere Südafrika; endlich wurde es die ganze Nation, die allen Wirklichkeiten, dem Eigentum, der Arbeit, den fremden Völkern, den schwächeren Exemplaren und Klassen des eignen Volkes gegenüber den altnordischen Räuber- oder Händlerinstinkt entfaltete, der zuletzt auch die englische Politik zu einer meisterhaften, äußerst wirksamen Waffe im Kampf um den Planeten gestaltete. Der Privatmann ist der ergänzende Begriff zu *society*; er bezeichnet eine Summe von ethischen, sehr positiven Eigenschaften, die man, wie alles ethisch Wertvollste, nicht lernt, sondern im Blute trägt und in Ketten von Geschlechtern langsam zur Vollkommenheit ausbildet. Schließlich ist die englische Politik eine Politik von Privatleuten und Gruppen von solchen. Das und nichts andres bedeutet parlamentarische Regierung. Cecil Rhodes war ein Privatmann, der Länder eroberte; die amerikanischen Milliardäre sind Privatleute, die Länder durch eine untergeordnete Klasse von Berufspolitikern beherrschen. Der deutsche Liberalismus in seiner sittlichen Wertlosigkeit aber sagt lediglich zum Staate Nein, ohne die Fähigkeit, das durch ein ebenso großgedachtes und energisches Ja zu rechtfertigen.



Von innerm Range kann in Deutschland nur der Sozialismus in irgendeiner Fassung sein. Der Liberalismus ist eine Sache für Tröpfe. Er beschwatzt, was er nicht besitzt. Wir sind einmal so; wir können nicht Engländer, nur Karikaturen von Engländern sein — und das sind wir hinreichend oft gewesen. Jeder für sich: das ist englisch; alle für alle: das ist preußisch. Liberalismus aber heißt: Der Staat für sich, jeder für sich. Das ist eine Formel, nach der sich nicht leben läßt, sofern man nicht in liberaler Weise das eine sagt und das andre zwar nicht will und tut, aber schließlich geschehen läßt.

Es gibt in Deutschland verhaßte und verrufene Grundsätze, verächtlich aber ist auf deutschem Boden allein der Liberalismus, der stets die Unfruchtbarkeit repräsentierte, das Nichtverstehen dessen, was gerade notwendig war und was man nach zwanzig Jahren, wenn man es nicht hatte verderben können, in den Himmel hob, die Unfähigkeit, mitzuarbeiten oder zu entsagen, die gänzlich negative Kritik als Ausdruck nicht eines mächtigen Anderswollens — wie sie die Sozialisten der Bebelzeit übten —, sondern lediglich eines Nichtmögens. Nicht lebenstüchtig, sondern nur gesinnungstüchtig, ohne innere Zucht, ohne Tiefe des lebendigen Seins, ohne eine Ahnung von der straffen Aktivität und Zielsicherheit des englischen Liberalismus, war er immer nur der Stein auf unsrem Wege.

Seit Napoleon hat er sich die Köpfe der Gebildeten Deutschlands erobert; der gebildete Spießbürger, der Bildungsphilister, der unpraktische Gelehrte, dem abstraktes Wissen die Welt verbaut hat, waren immer seine dankbarsten Ver-

teidiger. Mommsen, der sein ungeheures Gebiet mit preußischer Energie beherrschte, der die preußischen Züge im Römertum verstand und bewunderte, hat es im Parlament Bismarck gegenüber doch nur zu verständnisloser Opposition gebracht. Mit ihm vergleiche man den englischen Bearbeiter der History of Greece, Grote, einen Bankier und Liberalen. Unsre Schriftsteller und Professoren haben mit der Fruchtbarkeit von Feldmäusen Deutschland mit Büchern und Systemen bevölkert, in denen die englischen Schlagworte des freien Staates, des freien Bürgers, der freien Persönlichkeit, des souveränen Volkes, der allgemeinen, freien und beständig fortschreitenden Humanität aus der Wirklichkeit englischer Kontore in die deutschen Wolken erhoben wurden. Man muß Bismarck, den Bruno Bauer schon 1880 als sozialistischen Imperialisten bezeichnet hatte, über diese Gebildeten hören, welche die Welt mit ihrer Lektüre verwechselten. Aber auch Bebel verriet seinen stets sicheren Instinkt, als er einmal gegen die Akademiker in seiner Partei lospolterte. Er fühlte den antipreußischen Instinkt des deutschen Gebildeten heraus, der in seinem Staate heimlich an der Disziplin fraß — und er hat recht behalten: nach seinem Tode hat der „gebildete" Sozialist die Kraft der Partei gebrochen, sich mit dem gebildeten liberalen Bürgertum verbündet und mit ihm im Hoftheater zu Weimar die ideologische Szene der Paulskirche noch einmal aufgeführt, wo man nach Professorenweise gelehrte Gespräche über das Problem der Verfassung führte, während Engländer mit oder ohne ein Stück beschriebenen Papiers zu handeln gewußt hätten.

13

Als Ergebnis dieser Ethik hat der Engländer, abgeschlossen auf seiner Insel, eine Einheit der äußern und innern Haltung erlangt wie kein andres modernes Volk Westeuropas: es entstand die vornehme Gesellschaft, *ladies and gentlemen*, verbunden durch ein starkes Gemeingefühl, ein durchaus gleich-



artiges Denken, Fühlen, Sichverhalten. Seit 1750 ist diese prachtvolle gesellschaftliche Haltung für die moderne Zivilisation tonangebend geworden, zuerst in Frankreich. Man denke an den Empirestil, der in London als Hintergrund dieser Lebensart die gesamte Umgebung einem vornehm gepflegten, vom Rokoko her praktisch gezügelten und gemessenen Geschmack unterwarf, vor allem an die Meister des zivilisierten Porträts, Gainsborough und Reynolds. Es war ein Gemeingefühl des Erfolges, des Glücks, nicht der Aufgabe wie das preußische. Es waren Olympier des Geschäfts, heimgekehrte Wikinger beim Mahle, nicht Ritter im Felde: Reichtum war neben altem Adel die Bedingung der Zugehörigkeit und der Stellung innerhalb dieser Gesellschaft, Kennzeichen, Ziel, Ideal und Tugend. Nur England besitzt heute, was man gesellschaftliche Kultur nennen könnte — eine andre, philosophischere hat es allerdings nicht — eine tiefe Oberflächlichkeit; das Volk der Denker und Dichter hat so oft nur eine oberflächliche Tiefe.

Eine deutsche, eine preußische Gesellschaft dieser Art gibt es nicht und kann es nicht geben. Eine Gesellschaft von „Ichs" ohne das Pathos eines starken, Gleichförmigkeit schaffenden Lebensgefühls ist immer etwas lächerlich. Der deutsche Individualist und Liberale hat für den Klub den Verein und für die Abendgesellschaft das Festessen erfunden. Dort entwickelt er das Gemeingefühl der Gebildeten.

Statt dessen hat der preußische Stil das ebenso starke und tiefe Standesbewußtsein gezüchtet, ein Gemeingefühl nicht des Ruhens, sondern der Arbeit, die Klasse als Berufsgemeinschaft, und zwar des Berufs mit dem Bewußtsein, für alle, für das Ganze, für den Staat wirksam zu sein: den Offizier, den Beamten, nicht zuletzt die Schöpfung Bebels, den klassenbewußten Arbeiter. Wir haben eine Symbolik in Worten dafür: oben heißt es Kamerad, in der Mitte Kollege, unten in genau demselben Sinn Genosse. Es liegt eine hohe Ethik darin nicht des Erfolges, sondern der Aufgabe. Die Zugehörigkeit gibt nicht der Reichtum, sondern der Rang. Der Hauptmann steht über dem Leutnant, mag der auch Prinz

oder Millionär sein. Das französische *bourgeois* der Revolution sollte die Gleichheit unterstreichen, was weder dem englischen noch dem deutschen Sinn für Distanzen entspricht. Wir Germanen unterscheiden uns nur durch die Herkunft dieser Distanzen, das Distanzgefühl selbst ist uns gemeinsam. Das Schimpfwort *bourgeois* im Munde des deutschen Arbeiters bezeichnet den, der seiner Meinung nach keine echte Berufsarbeit, der einen sozialen Rang ohne Arbeit hat — es ist das englische Ideal aus der Perspektive des deutschen gesehen. — Dem englischen Snobismus entspricht die deutsche Titelsucht.

Dies Gemeingefühl von Jahrhunderten hat in beiden Fällen eine großartige Einheit der Haltung von Körper und Geist, eine Rasse hier von Erfolgreichen und dort von Arbeitenden herausgebildet. Als äußerer und doch nicht nebensächlicher Ausdruck ist die englische Herrentracht entstanden — Zivilkleidung im eigentlichsten Sinne, die Uniform des Privatmannes — die ohne Einwand den Bereich der westeuropäischen Zivilisation beherrscht, in der England der Welt seine Uniform, den Ausdruck der Freihandelslehre, der Ethik des Habens, des *cant* angelegt hat. Das Gegenstück ist die preußische Uniform, Ausdruck nicht des privaten Daseins, sondern des öffentlichen Dienstes, nicht des Erfolges der Lebenstätigkeit, sondern der Tätigkeit selbst. „Ich bin der erste Diener meines Staates" sagte der preußische König, dessen Vater das Tragen der Uniform unter Fürsten üblich gemacht hat. Hat man wohl verstanden, was alles in der Bezeichnung „des Königs Rock" liegt? Die englische Gesellschaftskleidung ist ein Zwang, strenger noch als der preußische Uniformzwang. Wer zur Gesellschaft gehört, wird dieser Tracht seines Standes gegenüber nie „in Zivil", das heißt unter Verletzung von Sitte und Mode unvorschriftsmäßig gekleidet gehen. Aus der englischen Tracht des *gentleman* aber, in der sich nur ein Engländer vollkommen zu bewegen weiß, wird der „Bratenrock" des deutschen Provinzlers und Biedermannes, unter dem das Herz für Freiheit und Menschenwürde unentwegt schlägt; der Bratenrock als Symbol der Ideale von 1848,



den die liberal gewordenen Sozialisten heute mit Stolz einhertragen.[1]

Zur preußischen Art gehört es, daß der Einzelwille im Gesamtwillen aufgeht. Das Offizierkorps, das Beamtentum, die Arbeiterschaft Bebels, endlich „das" Volk von 1813, 1870, 1914 fühlen, wollen, handeln als überpersönliche Einheit. Das ist nicht Herdengefühl; es ist etwas unendlich Starkes und Freies darin, das kein nicht Zugehöriger versteht. Das Preußentum ist exklusiv. Es weist selbst in seiner proletarischen Fassung die Arbeiter andrer Länder samt ihrem egoistischen Scheinsozialismus ab. Bedientenseele, Untertanenverstand, Kastengeist — das sind Worte für etwas, das man nur in seiner Ausartung versteht und dann verachtet. Das echte Preußentum verachtet niemand; man fürchtet es.

Nie wird ein Engländer begreifen — die ganze Welt begreift es nicht —, daß mit dem preußischen Stil eine tiefe innere Unabhängigkeit verbunden ist. Ein System sozialer Pflichten verbürgt dem großdenkenden Menschen eine Souveränität der inneren Welt, die mit einem System sozialer Rechte, und das ist das individualistische Ideal, unvereinbar ist. Eine Gemütsverfassung wie die Moltkes ist in England nicht denkbar. Die englische praktische Freiheit bezahlt sich mit der andern: der Engländer ist innerlich Sklave, als Puritaner, als Rationalist und Sensualist, als Materialist. Er ist seit zweihundert Jahren der Schöpfer aller Lehren, die mit der inneren Unabhängigkeit aufräumen, zuletzt des Darwinismus, der den gesamten seelischen Zustand von der Einwirkung materieller Faktoren kausal abhängig macht und der in der ganz besonders platten Fassung Büchners und Haeckels die Weltanschauung des deutschen Spießbürgers geworden ist. Der Engländer gehört auch geistig zur „*society*". Seine Zivilkleidung drückt auch eine Uniformierung der Gewissen aus. Es gibt für ihn ein privates Handeln, aber kein privates Denken. Eine gleichförmige, theologisch

[1] Der Franzose endlich, dem faustische Triebe peinlich sind, erfand neben der Tracht des Erfolges und der des Berufs die Damenmode. An die Stelle von business und Dienst tritt — l'amour.

gefärbte Weltanschauung von geringem Gehalt verteilt sich über alle. Sie gehört zum guten Ton wie Gehrock und Handschuh. Wenn irgendwo, so ist der Ausdruck Herdengefühl hier am Platze.

## 14

Die deutsche Reformation hat keine innerlichen Folgen gehabt. Das Luthertum war ein Ende, kein Anfang.[1] Das gotische Deutschtum lag im Sterben und reckte sich hier zum letztenmal in einer großen Tat von ganz persönlichem Gehalt auf. Luther ist nur aus der Renaissancestimmung zu erklären, welche damals die sichtbare Kirche durchdrang: daß ihr öffentlicher Geist der des mediceischen Hofes, daß Päpste und Kardinäle Kondottieri, ihre Verwaltung eine systematische Plünderung der Gläubigen, daß der Glaube selbst ein Formproblem, das Verhältnis von Sünde und Buße eine Frage des Geschmacks wie etwa die nach dem Verhältnis von Säule und Architrav geworden war, dagegen empörte sich die mächtige gotische Innerlichkeit des Nordens. Die Kirche ohne dieses Papsttum, gotischer Glaube ohne die geistreiche Betonung der bloßen Form — es war nur eine treuherzig-bauernmäßige Revolte, die das innerste Wesen kirchlicher Gebundenheit gar nicht in Frage stellte; sie trug den Geist der Verneinung an der Stirn, deren fruchtbare Leidenschaft nicht lange dauern konnte. Schöpferisch und bejahend wurde erst der blühende Geist des Barock, in dem auch der Katholizismus einen Höhepunkt von Lebenskraft und Lebenslust erreichte, als der spanische Mensch die Gegenreformation und den streitbaren Jesuitismus schuf. Im 17. Jahrhundert setzen dann die neuen Völker des Nordens zur Bildung einer eigenen Religiosität aus den unerschöpflichen Möglichkeiten des Christentums an. Gemeinsam ist ihnen die strenge Tatgesinnung, sehr im Gegensatz zu der müßigen Kultur von Florenz und der unfruchtbaren selbstquälerischen Dialektik Pascals und der französischen Jansenisten. Es entstanden der revolutionäre Independentismus

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 362.



in England und unter seinem Eindruck in Schwaben und Preußen jener Pietismus, dessen stille Wirkung gerade in dem aufsteigenden preußischen Menschen gewaltig war. Nach außen dienend, gehorsam, entsagend, in der Seele von den Einschränkungen des Weltlebens frei, von jener zarten, tiefen Fülle des Gefühls und echten Herzenseinfalt, wie wir sie an der Königin Luise, Wilhelm I., Bismarck, Moltke, Hindenburg, dem Typus des altpreußischen Offiziers überhaupt kennen, so besaß der einzelne eine fast dogmenlose, vor andern schamhaft verhüllte Frömmigkeit, die sich nach außen im pflichtgemäßen Tun, nicht im Bekennen bewähren mußte.

Der englische Independent aber ist nach außen frei, normannenhaft frei. Er prägte sich eine reine Laienreligion mit der Bibel als Grundlage, zu deren souveräner Deutung sich jeder einzelne das Recht nahm. Was er tat, war also stets das sittlich Richtige. Ein Zweifel daran liegt dem Engländer vollkommen fern. Der Erfolg war der Ausdruck göttlicher Gnade. Die Verantwortung für die Moralität der Handlungen stand Gott zu, während der Pietist sie sich selber anrechnete. Dergleichen Überzeugungen zu ändern steht in keines Menschen Macht. Was man wollen muß, findet man überall bestätigt. Führt dieses Wollenmüssen zum Untergang, so ist das unabänderliches Schicksal.

Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Sicherheit der englische Instinkt aus der französisch-förmlichen, ganz doktrinären und kahlen Lehre Kalvins sein eignes religiöses Bewußtsein formte. Das Volk als Gemeinschaft der Heiligen, das englische insbesondere als das auserwählte Volk, jede Tat schon dadurch gerechtfertigt, daß man sie überhaupt tun konnte, jede Schuld, jede Brutalität, selbst das Verbrechen auf dem Wege zum Erfolg ein von Gott verhängtes und von ihm zu verantwortendes Schicksal — so nahm sich die Prädestinationslehre im Geiste Cromwells und seiner Soldaten aus. Mit dieser unbedingten Selbstsicherheit und Gewissenlosigkeit des Handelns ist das englische Volk emporgestiegen.

Demgegenüber haftet dem Pietismus, der sich eher in einer deutschsprechenden Bevölkerung ausbreitete als Ausdruck

einer deutschen Rasse war, etwas Unpraktisches und Provinziales an. In kleinen Zirkeln herrschte ein inniger Geist der Gemeinsamkeit; das ganze Leben war ein Dienst; dieses karge Stückchen Erdendasein inmitten von Jammer und Mühe hat seinen Sinn nur im Banne einer größeren Aufgabe.

Aber diese Aufgabe mußte gestellt werden und hier liegt das Gewaltige im kaum bewußten Wirken der großen Hohenzollern, den Erben der ostmärkischen Ritteridee; unter allen Flecken eines hartstirnigen adligen und städtischen Egoismus und hinter allen königlichen Schwächen leuchtet der Gedanke des Altpreußentums auf, der einzige große Gedanke, der seitdem auf deutschem Boden gewachsen ist und der in den besten Deutschen, auch wenn sie ihm von Herzen feind waren, doch irgendeine Gegend der Seele erobert hat. Während der schwäbische Pietismus sich in Bürgerlichkeit und Sentimentalität verlor oder seine besten Köpfe — wie Hegel — an den Norden abgab, wuchs hier ein neuer Mensch als starkgeistiger Träger dieser Religiosität empor. Eine tiefe Verachtung des bloßen Reichseins, des Luxus, der Bequemlichkeit, des Genusses, des „Glücks" durchzieht das Preußentum dieser Jahrhunderte, ein Kern des Militär- und Beamtengeistes. All diese Dinge sind dem Imperativ der ritterlichen Pflicht gegenüber ohne Würde. Dem Engländer aber sind sie Geschenke Gottes; „*comfort*" ist ein ehrfürchtig hingenommener Beweis der himmlischen Gnade. Tiefere Gegensätze sind kaum denkbar. Arbeit gilt dem frommen Independenten als Folge des Sündenfalls, dem Preußen als Gebot Gottes. Geschäft und Beruf als die zwei Auffassungen der Arbeit stehen sich hier unvereinbar gegenüber. Man denke sich tief in Sinn und Klang dieser Worte hinein: Beruf, von Gott berufen sein — die Arbeit selbst ist da das sittlich Wertvolle. Dem Engländer und Amerikaner ist es der Zweck der Arbeit: der Erfolg, das Geld, der Reichtum. Die Arbeit ist nur der Weg, den man so bequem und sicher als möglich wählen darf. Es ist klar, daß ein Kampf um den Erfolg unvermeidlich ist, aber das puritanische Gewissen rechtfertigt jedes Mittel. Wer im Wege steht, wird beseitigt, einzelne, ganze Klassen und Völker. Gott hat es so



gewollt. Man begreift, wie solche Ideen, wenn sie Leben, Blut geworden sind, ein Volk zu den höchsten Leistungen emporsteigern können. Um die angeborne menschliche Trägheit zu überwinden, sagt die preußische, die sozialistische Ethik: es handelt sich im Leben nicht um das Glück. Tu deine Pflicht, indem du arbeitest. Die englische, kapitalistische Ethik sagt: werde reich, dann brauchst du nicht mehr zu arbeiten. Ohne Zweifel liegt in dem letzten Spruch etwas Verführerisches. Er reizt, er wendet sich an sehr volkstümliche Instinkte. Er ist von den Arbeitermassen unternehmungslustiger Völker recht gern verstanden worden. Noch im 19. Jahrhundert hat er den Typus des Yankee mit seinem unwiderstehlichen praktischen Optimismus hervorgebracht. Der andre schreckt ab. Er ist für die wenigen, die ihn dem Gemeinwesen einimpfen und durch dies der Menge aufzwingen mögen. Der eine ist für ein Land ohne Staat, für Egoisten und Wikingernaturen mit dem Bedürfnis ständiger persönlicher Kampfbereitschaft, wie sie sich auch im englischen Sport ausspricht; er enthält das Prinzip der äußern Selbstbestimmung, das Recht, auf Kosten aller andren glücklich zu werden, sobald man die Kraft dazu hat, den wirtschaftlichen Darwinismus. Der andre ist gleichwohl die Idee des Sozialismus in seiner tiefsten Bedeutung: Wille zur Macht, Kampf um das Glück nicht des einzelnen, sondern des Ganzen. Friedrich Wilhelm I. und nicht Marx ist in diesem Sinne der erste bewußte Sozialist gewesen. Von ihm geht als von einer vorbildlichen Persönlichkeit diese Weltbewegung aus. Kant hat sie mit seinem kategorischen Imperativ in eine Formel gebracht.

Daher also sind am Ausgang der Kultur Westeuropas zwei große philosophische Schulen entstanden, die englische des Egoismus und Sensualismus um 1700, die preußische des Idealismus um 1800. Sie sprechen aus, was diese Völker sind, als ethische, als religiöse, politische, wirtschaftliche Einheiten.

An sich ist eine Philosophie nichts, ein Haufen Worte, eine Reihe von Büchern. Sie ist auch weder wahr noch falsch — an sich. Sie ist die Sprache des Lebens in einem großen Kopfe. Für den Engländer ist Hobbes wahr, wenn er das „*selfish*

*system*" des Egoismus und die optimistische Whigphilosophie des gemeinen Nutzens — „das größte Glück der größten Zahl" — aufstellt, und andrerseits der vornehme Shaftesbury mit seiner Zeichnung des gentleman, des Tory, der sich geschmackvoll auslebenden souveränen Persönlichkeit. Aber ebenso wahr ist für uns Kant mit seiner Verachtung des „Glückes" und Nutzens und seinem kategorischen Imperativ der Pflicht, und Hegel mit seinem mächtigen Wirklichkeitssinn, der die harten Schicksale der Staaten und nicht das Wohlergehen „der menschlichen Gesellschaft" in die Mitte seines historischen Denkens stellt. Mandeville erklärt in seiner Bienenfabel, daß der Egoismus des einzelnen, und Fichte, daß die Pflicht zur Arbeit das Triebrad des Staates sei. Ist die Unabhängigkeit durch den Reichtum oder vom Reichtum das letzte Ziel? Soll man dem kategorischen Imperativ Kants: Handle so, als ob die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz werden sollte, den Benthams vorziehen: Handle so, daß du — Erfolg hast?

Es sind wieder der Wikinger und der Ordensritter, die im Unterschiede englischer und preußischer Moral weiterleben. Was aus beiden Welten des Gefühls an Systemen hervorgewachsen ist, die Familien der Philosophen beider Völker, unterscheidet sich immer in dieser einen Weise. Der Engländer ist Utilitarist; er ist sogar der einzige Westeuropas; es steht ihm nicht frei, anders zu sein, und wenn er vor sich selbst diesen stärksten Antrieb seines Wesens zu verleugnen sucht, so entsteht das, was seit langer Zeit als *cant* berühmt geworden ist und dessen hohe Schule man in den Briefen Lord Chesterfields findet. Die Engländer sind ein Volk von Theologen, eine Folge davon, daß ihre große Revolution sich in vorwiegend religiösen Formen vollzog und daß nach Beseitigung des Staates das Gemeingefühl keine andre als die religiöse Sprache zurückbehielt. Und die Theologie legte es nahe, schon mit Rücksicht auf den Erfolg im persönlichen Daseinskampfe und aus dem sehr richtigen Gefühl, daß ein durch die biblische Auslegung oft recht zweideutiger Handlungen beruhigtes Gewissen eine starke Vermehrung von Tatkraft und Zielsicherheit bedeutet, das eigentliche Ziel, nämlich den Reichtum,



nicht unmittelbar bei Namen zu nennen. Wenn es innerhalb der preußischen Atmosphäre einen ähnlichen Kampf gibt, so gilt er der Stellung, dem Range; in vielen Fällen mag man es als Strebertum bezeichnen, der Idee nach liegt darin der Wille, eine höhere Verantwortlichkeit im Organismus des Ganzen auf sich zu nehmen, weil man sich ihr gewachsen fühlt.

## 15

Unter allen Völkern Westeuropas zeichnen sich allein diese beiden durch eine straffe soziale Gliederung aus. Das ist der Ausdruck ihres Bedürfnisses nach höchster Aktivität, die jeden einzelnen Menschen an dem Platze sehen will, wo man ihn braucht. Eine solche Ordnung, der eine ganz unbewußte und unwillkürliche Ökonomie der Kräfte zugrunde liegt, ist durch eine noch so geniale Persönlichkeit oder den noch so starken Willen, fremde Formen nachzuahmen, nicht zu erreichen; sie ist einem Volke und diesem allein natürlich und selbstverständlich und von keinem andern wirklich nachzuahmen. Das ganze sittliche Grundgefühl tritt hier in Erscheinung; Jahrhunderte sind nötig, um den Sinn für Distanzen von einer bestimmten Art in dieser Klarheit auszubilden und zugleich zu verwirklichen. Wikingergeist und Ordensgeist treten wieder hervor: das Ethos des Erfolges und das der Pflicht. Das englische Volk ist nach dem Unterschiede von reich und arm, das preußische nach dem von Befehl und Gehorsam aufgebaut. Die Bedeutung des Klassenunterschiedes ist demnach in beiden Ländern eine ganz verschiedene. Die Unterklasse findet sich in der Gesellschaft unabhängiger Privatleute im Gemeingefühl derer zusammen, die nichts haben, im Staate als die Schicht derer, die nichts zu sagen haben. Demokratie bedeutet in England die Möglichkeit für jedermann, reich zu werden, in Preußen die Möglichkeit, jeden vorhandenen Rang zu erreichen: damit wird der einzelne in die ein für allemal gegebene Schichtung durch seine Fähigkeiten

und nicht durch eine Tradition eingereiht. Frankreich (und also auch Florenz) hat niemals eine natürliche und dem nationalen Instinkt notwendige Klassenbildung dieser Art gekannt, auch nicht vor 1789. Die soziale Anarchie war die Regel: es gab willkürliche Gruppen von Bevorrechteten jeder Art und jedes Umfangs ohne irgendein sozial feststehendes Verhältnis untereinander. Man denke an den Gerichtsadel neben dem Hofadel, an den Typus des Abbé, an die Generalpächter, an die Unterschiede im städtischen Großbürgertum. Der echt französische Sinn für Gleichheit prägt sich in dieser Unfähigkeit zu abgestufter Ordnung von Urzeiten her deutlich aus. In England ist der Adel allmählich zum Adel auch aus Reichtum, in Preußen zum Militäradel geworden. Der französische Adel hat eine solche Einheit der sozialen Bedeutung nie erlangt. Die englische Revolution richtete sich gegen den Staat, also gegen die „preußische" Ordnung in Kirche und öffentlichem Dasein, die deutsche Revolution gegen die „englische" Ordnung nach reich und arm, die im 19. Jahrhundert mit Industrie und Handel eingedrungen und Mittelpunkt der antipreußischen, antisozialistischen Tendenzen geworden war. Die französische allein richtete sich nicht gegen eine fremde und darum unsittliche, sondern gegen eine Ordnung überhaupt: das ist Demokratie im französischen Sinne.

Hier endlich tritt der tiefethische Sinn der Schlagworte Kapitalismus und Sozialismus zutage. Es sind die menschlichen Ordnungen, die sich auf dem Reichtum und auf der Autorität aufbauen, die, welche durch den ungehemmten Kampf um Erfolge, und die, welche durch Gesetzgebung erzielt wird. Daß der echte Engländer sich Befehle von jemand erteilen lassen sollte, der nichts hat, ist ihm ebenso unerträglich wie dem echten Preußen die Verbeugung vor dem bloßen Reichtum. Aber selbst der klassenbewußte Arbeiter der ehemaligen Bebelpartei gehorchte dem Parteihaupte aus derselben Sicherheit des Instinkts wie ein englischer Arbeiter einen Millionär als glücklicheres und von Gott sichtbar ausgezeichnetes Wesen respektiert. So tief im Seelischen wurzelnde Unterschiede vermag der proletarische Klassenkampf gar nicht anzutasten.



Die ganze englische Arbeiterbewegung ist auf den Unterschied von wohlhabend und bettelhaft innerhalb der Arbeiterschaft selbst aufgebaut. An die eiserne Disziplin einer Millionenpartei in preußischem Stil würde hier gar nicht zu denken sein.

„Ungleiche Verteilung des Reichtums" ist die echt englische Proletarierformel, die Shaw immer im Munde führt; so sinnlos sie uns klingt, so wahr ist sie für ein Lebensideal, das dem zivilisierten Wikinger allein lebenswert ist. Man sollte also, auch mit Rücksicht auf die großartige Ausbildung dieses Ideals im Typus des Yankee, von Milliardärsozialismus und Beamtensozialismus reden. Zum ersten gehört ein Mann wie Carnegie, der zuerst einen großen Teil des gesamten Volksvermögens in Privatvermögen verwandelt und ihn dann in glänzender Weise ganz souverän für öffentliche Zwecke ausgibt. Sein Ausspruch „Wer reich stirbt, stirbt ehrlos" enthält eine hohe Auffassung des Willens zur Macht über die Gesamtheit. Aber man verkenne ja nicht die tiefe Beziehung dieses Privatsozialismus, der in den äußersten Fällen nichts ist als die diktatorische Verwaltung von Volkseigentum, zum Sozialismus des Beamten und Organisators (der sehr arm sein kann), wie er in Bismarck und Bebel gleichmäßig zur Erscheinung kommt.

Shaw ist heute der Gipfel des „kapitalistischen" Sozialismus, für den reich und arm nach wie vor gestaltende Gegensätze des wirtschaftlichen Organismus sind. „Armut ist das größte der Übel und das schlimmste der Verbrechen" (Major Barbara). Er predigt gegen die „feige Masse, die an dem kümmerlichen Vorurteil festhält, daß man lieber gut sein soll als reich". Der Arbeiter soll versuchen, reich zu werden, das war von Anfang an auch die Politik der englischen Gewerkschaften, der Trade Unions. Deshalb hat es scheinbar zwischen Owen und Shaw in England keinen Sozialismus im proletarischen Sinn gegeben — er war vom Kapitalismus der Unterklasse der Art nach nicht zu unterscheiden. Für uns ist der gestaltende Gegensatz aber immer wieder Befehlen und Gehorchen in einer streng disziplinierten Gemeinschaft, heiße

sie nun Staat, Partei, Arbeiterschaft, Offizierkorps oder Beamtentum, deren Diener jeder Zugehörige ohne Ausnahme ist. *Travailler pour le roi de Prusse* — das heißt doch auch seine Pflicht tun ohne das schmutzige Schielen nach Profit. Die Bezahlung der Offiziere und Beamten seit Friedrich Wilhelm I. war lächerlich im Verhältnis zu den Summen, mit denen man in England auch nur zur Mittelklasse gehörte. Trotzdem wurde fleißiger, selbstloser, ehrlicher gearbeitet. Der Rang war zuletzt die Belohnung. Und so war es auch unter Bebel. Dieser Arbeiterstaat im Staate wollte nicht reich werden, sondern herrschen. Diese Arbeiter haben bei ihren anbefohlenen Streiks oft genug gedarbt nicht für eine Lohn-, sondern für eine Machtfrage, für eine Weltanschauung, die der ihrer Brotgeber vermeintlich oder tatsächlich entgegengesetzt war, für ein sittliches Prinzip, wobei die verlorene Schlacht im Grunde noch ein moralischer Sieg war. Englischen Arbeitern ist dergleichen ganz unverständlich. Sie waren nicht arm und nahmen bei ihren Streiks noch die Hunderttausende in Empfang, die der arme deutsche Arbeiter sich entzog in der Meinung, daß es sich drüben um die gleiche Sache handle. Die Novemberrevolution war demnach eine Gehorsamsverweigerung im Heere und zugleich in der Arbeiterpartei. Die plötzliche Verwandlung der disziplinierten Arbeiterbewegung in eine wilde Lohnpolitik einzelner Gruppen ohne gegenseitige Rücksicht war ein Sieg des englischen Prinzips. Das Mißlingen äußerte sich in der Tatsache, daß in der Reichswehr ein neuer Organismus von innerer Disziplin entstand. Der einzig fähige Mann, der erschien, war ein Soldat. In solchen militärisch-autoritativen Erfolgen und Mißerfolgen wird die deutsche Revolution fortgehen.

16

Derselbe Gegensatz beherrscht aber auch die Wirtschaftsgesinnung beider Völker. Es ist ein verhängnisvoller Fehler der Nationalökonomie, daß sie ganz materialistisch und ohne



den geringsten Blick für die Vielheit wirtschaftlicher Instinkte und ihre Ausdrucksgewalt von den Wirtschaftsstufen „der" Menschheit, „der" Neuzeit, „der" Gegenwart schlechthin redet. Sie trägt da alle Schwächen ihrer englischen Herkunft an sich, denn sie ist als Wissenschaft ein Produkt des modernen Engländers mit seinem ganzen Selbstgefühl und Mangel an Psychologie, seine einzige „*philosophy*", die seinem Sinn für Kampf, Erfolg und Besitz entspricht und mit der er seine rein englische Anschauung der wirtschaftlichen Praxis seit dem 18. Jahrhundert in alle Köpfe des Kontinents gepflanzt hat.

Aus dem Weltgefühl des echten Siedlers der Grenzmark, des kolonisierenden Ordens ergab sich als notwendiges Prinzip die Wirtschaftsautorität des Staates. Der einzelne erhält seine wirtschaftliche Aufgabe vom Schicksal, von Gott, vom Staate, von seinem eigenen Talent — das alles sind Worte für dieselbe Tatsache. Rechte und Pflichten der Gütererzeugung und -nutzung sind gleichmäßig verteilt. Das Ziel ist nicht die Bereicherung von einzelnen oder jedes einzelnen, sondern die Blüte des Ganzen. So haben Friedrich Wilhelm I. und seine Nachfolger in den Sumpfgebieten des Ostens kolonisiert. Sie betrachteten das als eine Mission. Gott hatte ihnen eine Aufgabe erteilt. In diesen Bahnen bewegte sich der Wirklichkeitssinn des deutschen Arbeiters mit voller Entschiedenheit. Lediglich die Theorien von Marx hinderten ihn, die nahe Verwandtschaft zwischen seinem und dem altpreußischen Wollen zu erkennen.

Der Seeräuberinstinkt des Inselvolkes versteht das Wirtschaftsleben ganz anders. Es handelt sich da um Kampf und Beute, und zwar um den Beuteanteil einzelner. Der Normannenstaat mit seiner raffinierten Technik des Geldeintreibens beruhte vollkommen auf dem Beuteprinzip. Das Feudalsystem wurde ihm in einer großartigen Weise als Mittel eingefügt. Die Barone hatten das ihnen zugeteilte Stück Land auszubeuten, der Herzog forderte seinen Anteil von ihnen. Der Endzweck war Reichtum. Gott hatte ihn den Wagemutigen gespendet. Von der Praxis dieser seßhaft gewordenen Piraten geht das moderne Rechnungswesen aus. Aus der Rechnungs-

kammer Roberts des Teufels von der Normandie (gest. 1035) stammen die Worte Scheck, Konto, Kontrolle, Quittung, Rekord und der heutige Name des englischen Schatzamtes (Exchequer).[1] Als England 1066 von hier aus erobert wurde, wurden die stammverwandten Sachsen genau so von den normannischen Baronen ausgebeutet. Niemals haben ihre Nachkommen die Welt anders zu betrachten gelernt. Diesen Stil trägt heute noch jede englische Handelskompanie und jeder amerikanische Trust. Erzeugung von Einzelvermögen, von privatem Reichtum, Niederkämpfen der privaten Konkurrenz, Ausbeutung des Publikums durch Reklame, durch Preispolitik, durch Bedürfniserregung, durch Beherrschung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage ist das Ziel, nicht die planmäßige Hebung des Volkswohlstandes als einer Einheit. Wenn ein Engländer von Nationalreichtum spricht, so meint er die Zahl der Millionäre. „Nichts ist dem englischen Empfinden fremder als Solidarität" (Fr. Engels). Selbst in der Erholung sieht der Engländer noch eine Betätigung ganz persönlicher, vor allem körperlicher Überlegenheit. Er treibt Sport um des Rekords willen und hat einen Sinn für den seinen wirtschaftlichen Gewohnheiten verwandten Boxkampf, der deutschen Turnern innerlich ganz fremd ist.

Daraus ergibt sich, daß englisches Wirtschaftsdasein mit Handel tatsächlich identisch ist, Handel insofern er die kultivierte Form des Raubens darstellt. Diesem Instinkt gegenüber wird alles zur Beute, zur Ware, an der man sich bereichert. Die ganze englische Maschinenindustrie ist im Handelsinteresse geschaffen worden. Sie diente der Beschaffung von billiger Ware. Als die englische Landwirtschaft durch ihre Preise den Lohnkürzungen eine Grenze setzte, wurde sie dem Handel geopfert. Der ganze Kampf zwischen Unternehmer und Arbeiter in der englischen Industrie von 1850 geht um die Ware „Arbeit", die der eine billig erbeuten, der andre teuer verhandeln will. Alles, was Marx mit zorniger Bewunderung von den Leistungen der „kapitalistischen Gesellschaft" sagt, gilt vom englischen und nicht von einem allgemein menschlichen Wirtschaftsinstinkt.

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 459.



Das souveräne Wort Freihandel gehört in eine Wikingerwirtschaft. Das preußische und also sozialistische Wort wäre staatliche Regelung des Güteraustausches. Damit ist der Handel im Ganzen der Volkswirtschaft aus der herrschenden in eine dienende Rolle verwiesen. Man begreift Adam Smith mit seinem Haß gegen den Staat und die „hinterlistigen Tiere, die man Staatsmänner nennt". In der Tat, auf den echten Händler müssen sie wirken wie der Polizist auf den Einbrecher oder ein Kreuzer auf ein Korsarenschiff.

Bezeichnend ist aber auch die Überschätzung der Kapitalsmenge für das wirtschaftliche Gedeihen, die sich bei ihm findet. Daß psychologisch und ebendeshalb auch praktisch — denn das praktische Leben ist Ausdruck seelischer Bedingungen — der englische Kapitalsbegriff vom Händlerstandpunkt aus etwas ganz andres ist als der französische Rentner- und der preußische Verwaltungsbegriff, das sieht ein Materialist nicht. Psychologen sind die Engländer nie gewesen. Was sie dachten, hielten sie für Denknotwendigkeiten der „Menschheit". Die ganze moderne Nationalökonomie beruht auf dem Grundfehler, den Sinn des Wirtschaftslebens überall in der Welt mit dem Händlerinteresse nach englischen Begriffen gleichzusetzen, auch wo man dem Wortlaut nach die Manchesterlehre verwirft; der Marxismus hat sich als reine Verneinung dieser Lehre ihr Schema vollständig zu eigen gemacht. Dies erklärt das ungeheure Fiasko aller Voraussagen für den Ausbruch des Weltkrieges, dem einstimmig der Zusammenbruch der Weltwirtschaft während weniger Monate prophezeit worden war.

Nur der Kapitalismus englischen Stils ist das Gegenstück zum Sozialismus marxistischen Stils. Der preußische Gedanke der Verwaltung des Wirtschaftslebens aus einem überpersönlichen Gesichtspunkt hatte den deutschen Kapitalismus seit der Schutzzollgesetzgebung von 1879 unwillkürlich in sozialistische Formen im Sinne einer Staatsordnung übergeführt. Die großen Syndikate waren wirtschaftliche Staaten im Staatsganzen, „der erste systematische und groß-

zügig durchgeführte und dabei ganz unbewußt entstandene praktische Versuch der kapitalistischen Gesellschaft, hinter die Geheimnisse ihrer eignen Produktion zu kommen und die gesellschaftlichen Gesetze, deren unbekannter naturhafter Gewalt man sich bis dahin blind hatte fügen müssen, zu meistern" (Lensch, Drei Jahre Weltrevolution).

Der deutsche Liberalismus, das deutsche Engländertum aber huldigt außer der freien Menschenwürde auch noch dem Freihandel. Hier erreicht die Komik seiner Erscheinung den Gipfel. Solange er zugunsten unverstandener Wikingertriebe den autoritativen Staat, das überpersönliche Wollen, die Stellung des Einzel-Ich unter das Gesamt-Ich „unentwegt" ablehnte, war er metaphysisch. Das war die Haltung des deutschen „Gebildeten" ohne praktische Begabung, des Professors, des Denkers und Dichters, aller, die schreiben statt zu handeln. Den andern Liberalismus hätten sie weder verstanden noch als sittlich anerkannt: das Räuberprinzip des freien Handels, zu dem eine Philosophie des Kampfes aller gegen alle gehört. Der Zusammenhang zwischen dem autonomen Ich in ihren abstrakten Systemen und dem in den Kontoren der großen Handelshäuser lag außerhalb ihres Gesichtskreises. Und so hat der deutsche Börsenliberalismus in aller Stille den deutschen Professor vor seinen Wagen gespannt. Er schickt ihn in die Versammlungen zum Reden und Hören, er setzt ihn in die Redaktionen, wo er mit philosophischem Geist die gründlichsten Artikel schreibt, um dem Volk der Leser, das seine unbegrenzte Gläubigkeit von der Bibel längst auf die Zeitung übertragen hat, die geschäftlich wünschenswerten politischen Überzeugungen einzuflößen, er schickt ihn ins Parlament und läßt ihn dort Nein und Ja sagen, um dem wirtschaftlichen Leben allen Theorien und Verfassungen zum Trotz immer neue Möglichkeiten des Schiebertums abzulocken. Er hat die heute überhaupt in Betracht kommende Presse Deutschlands fast ohne Ausnahme, die ganze Masse der Gebildeten, die ganze liberale Partei zu seinen Geschäftsorganen gemacht. Der Professor merkt es nicht. In England ist der Liberale aus einem Guß, ethisch



und deshalb geschäftlich frei und sich des Zusammenhanges wohl bewußt. In Deutschland sind es immer zwei, die sittlich liberale und die geschäftlich liberale Persönlichkeit, von denen die eine denkt und die andre lenkt und nur die zweite sich des beiderseitigen Verhältnisses lächelnd bewußt ist.[1]

So stehen sich heute zwei große Wirtschaftsprinzipien gegenüber. Aus dem Wikinger ist der Freihändler, aus dem Ritter der Verwaltungsbeamte geworden. Eine Versöhnung zwischen beiden gibt es nicht, und da sie beide, als Germanen und faustische Menschen höchsten Ranges, für ihr Wollen keine Grenze anerkennen und sich erst dann am Ziele glauben werden, wenn die ganze Welt ihrer Idee unterworfen ist, so wird es Krieg geben, bis eine von ihnen endgültig gesiegt hat. Soll die Weltwirtschaft eine Weltausbeutung oder eine Weltorganisation sein? Sollen die Cäsaren dieses künftigen Imperiums Milliardäre oder Weltbeamte, soll die Bevölkerung der Erde, solange dieses Imperium der faustischen Zivilisation zusammenhält, Objekt der Politik von Trusts oder von Menschen sein, wie sie am Ende des zweiten Faust angedeutet werden? Denn es handelt sich um das Schicksal der Welt. Die Wirtschaftsgedanken der Franzosen waren ebenso territorial beschränkt wie die des Renaissancemenschen. Darin unterscheiden sich das Merkantilsystem unter Ludwig XIV. und die Physiokratenschule Turgots zur Aufklärungszeit in keiner Weise von den sozialistischen Plänen Fouriers, der die „Gesellschaft" in die kleinen Wirtschaftskörper seiner Phalansterien zerlegen wollte, wie man sie noch in Zolas letzten Romanen wiederfindet. Eine Weltwirtschaft gehört zu den innersten Notwendigkeiten nur der drei echt faustischen Völker. Die ritterlichen Spanier strebten sie an, indem sie die neue Welt ihrem Reiche einverleibten. Sie haben als echte Soldaten über die Theorie ihrer wirtschaftlichen Expansion nicht nachgedacht, aber sie haben durch die geographische und politische Erweiterung des Gesichtskreises auch dem wirtschaftlichen Horizont des abendländischen Men-

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 496 ff.

schen die Abmessungen gegeben, die solche Gedanken überhaupt ermöglichten. Die Engländer haben als erste unter dem Namen Nationalökonomie die Theorie *ihrer*, der ausbeutenden Weltwirtschaft geschrieben. Als Händler waren sie klug genug, um die Macht der Feder über die Menschen der büchergläubigsten aller Kulturen zu kennen. Sie redeten ihnen ein, daß die Interessen ihres Piratenvolkes die der Menschheit seien. Sie wickelten die Idee des Freihandels in die der Freiheit ein. Diese praktische Klugheit fehlte dem dritten und letzten, wieder einem echt soldatischen Volke. Was Preußen in seinem Kreise verwirklichte, wurde durch Vermittlung der weltfremden deutschen Philosophie zum Sozialismus erhoben. Aber die wahren Schöpfer erkannten ihr Geschöpf in dieser Form nicht wieder und es entstand ein erbitterter Kampf zwischen zwei vermeinten Gegnern, von denen der eine die Praxis, der andre die Theorie besaß. Heute endlich ist es Zeit, sich und die gemeinsame Aufgabe zu erkennen. Soll die Welt sozialistisch oder kapitalistisch regiert werden? Diese Frage kann nicht zwischen zwei Völkern entschieden werden. Sie ist heute in das Innere jedes einzelnen Volkes gedrungen. Wenn die Waffen zwischen den Staaten ruhen, wird man sie im Bürgerkrieg erheben. Heute gibt es in jedem Lande eine englische und eine preußische Wirtschaftspartei. Und wenn die Klassen und Schichten des Krieges müde geworden sind, werden einzelne Herrenmenschen ihn im Namen der Idee weiter führen. In den großen Entscheidungen der antiken Welt zwischen der apollinischen und der dionysischen Idee ging der peloponnesische Krieg aus dem Kriege zwischen Sparta und Athen in das Ringen zwischen Oligarchie und Demos aller einzelnen Städte über. Was bei Philippi und Aktium ausgetragen wurde, hat in der Gracchenzeit das Forum von Rom mit Blut überschwemmt. In der chinesischen Welt dauerte der entsprechende Krieg zwischen den Reichen Tsin und Tsu, zwischen den Weltanschauungen des Tao und des Li ein Jahrhundert lang. In der ägyptischen Welt verbergen sich ungeheure Ereignisse derselben Art hinter dem Rätsel der Hyksoszeit, der Herrschaft östlicher



Barbaren. Hatte man sie gerufen oder kamen sie, weil die Ägypter sich in innern Kriegen bis zur Ohnmacht erschöpft hatten? Wird das Abendland den Russen die gleiche Rolle übertragen? Mögen unsre trivialen Friedensschwärmer von Völkerversöhnung reden: die *Ideen* werden sie nicht versöhnen; der Wikingergeist und der Ordensgeist werden ihren Kampf zu Ende führen, mag auch die Welt müde und gebrochen aus den Blutströmen dieses Jahrhunderts hervorgehen.[1]

17

Damit aber tritt der englisch-preußische Gegensatz in den Bereich der *politischen Formen* ein. Es sind die höchsten und mächtigsten des historischen Daseins überhaupt. *Weltgeschichte ist Staatengeschichte. Staatengeschichte ist die Geschichte von Kriegen.*[2] Ideen, wenn sie zur Entscheidung drängen, verkleiden sich in politische Einheiten, in Staaten, in Völker, in Parteien. Sie wollen mit Waffen, nicht mit Worten ausgefochten werden. Wirtschaftskämpfe werden zu Kämpfen zwischen Staaten oder innerhalb von Staaten. Religionen konstituieren sich als Staaten, wie Judentum und Islam, Hugenotten und Mormonen, wenn es sich um ihr Dasein oder ihren Sieg handelt. Alles was aus innerstem Seelentum Mensch und menschliche Schöpfung geworden ist, opfert den Menschen. Ideen, die Blut geworden sind, fordern Blut. Krieg ist die ewige Form höhern menschlichen Daseins, und Staaten sind um des Krieges willen da; sie sind Ausdruck der Bereitschaft zum Kriege. Und selbst wenn eine müde und entseelte Menschheit auf Kriege und Staaten verzichten wollte, wie der antike Mensch der spätesten Jahrhunderte, der Inder und Chinese von heute, so würde er nur aus dem Führer von Kriegen der Gegenstand werden, um den und mit dem von andern Kriege geführt werden. Wäre selbst der faustische Weltfriede erreicht, so würden

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 518 ff.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 446 ff., 522 ff.

Herrenmenschen vom Schlage spätrömischer, spätchinesischer, spätägyptischer Cäsaren sich um dies Imperium schlagen als Beute, wenn seine endgültige Form eine kapitalistische, und um den ersten Rang in ihm, wenn sie eine sozialistische geworden sein sollte.

Zu einer politischen Form aber gehört das Volk, das sie geschaffen hat, das sie im Blute trägt, das sie allein zu verwirklichen vermag. Politische Formen an sich sind leere Begriffe. Nachsprechen kann sie jeder. Nachleben, mit echter Wirklichkeit erfüllen kann sie niemand. Auch im Politischen gibt es keine Wahl; jede Kultur und jedes einzelne Volk einer Kultur führt seine Geschäfte und erfüllt sein Schicksal in Formen, die mit ihm geboren und die dem Wesen nach unveränderlich sind. Ein philosophischer Streit um „Monarchie" oder „Republik" ist ein Gezänk um Worte. Die monarchische Regierungsform an sich — das gibt es so wenig wie die Wolkenform an sich. Eine antike und eine westeuropäische „Republik" sind unvergleichbare Dinge. Wenn in einer großen Krise, deren letzter Sinn immer ein ganz andrer ist als die Änderung der Regierungsform, die Republik oder Monarchie ausgerufen wird, so ist das eben ein Ruf, ein Name, das Stichwort einer melodramatischen Szene, das einzige allerdings, was die meisten von einer Epoche verstehen und woran sie sich zu begeistern vermögen. In Wirklichkeit kehrt ein Volk nach solchen Ekstasen doch wieder zu der Form zurück, nämlich zu der eignen, für deren Wesentliches es beinahe nie eine volkstümliche Bezeichnung gibt. Der Instinkt einer unverbrauchten Rasse ist so stark, daß er mit jeder Regierungsform, die ihm der historische Zufall in den Weg wirft, sehr bald in seiner ureignen Weise arbeitet, ohne daß es irgend jemand zum Bewußtsein kommt, daß von der Form nur der Name übriggeblieben ist. Es sind nie die Verfassungen in ihrem Wortlaut, sondern die ungeschriebenen und unbewußten Regeln, nach denen sie verwendet werden, die man als die eigentliche Regierungsform bezeichnen darf. Ohne die Beziehung auf ein ganz bestimmtes Volk sind „Republik", „Parlamentarismus", „Demokratie" bloße Redensarten.



So ist die „parlamentarische Regierungsform" ein spezifisch englisches Gewächs und ohne die gesamten Voraussetzungen des englischen Wikingercharakters, ohne die Insellage und eine mehrhundertjährige Entwicklung, die den ethischen Stil dieses Volkes mit diesem Stil der Geschäftsführung vollkommen verschweißt hat, weder nachzuleben noch mit irgendwelcher Aussicht auf auch nur annähernd gleiche Erfolge in ihren Methoden nachzuahmen. Parlamentarismus in Deutschland ist Unsinn oder Verrat. England hat alle Staaten ohnmächtig gemacht, denen es das Gift seiner eignen Form als Arznei reichte. Umgekehrt würde England die Fähigkeit zu einer erfolgreichen Politik verlieren, sobald die Endentwicklung der abendländischen, heute also den Erdball beherrschenden Zivilisation dahin führen sollte, daß diese Regierungsform überhaupt unmöglich wird. Der englische Sozialismus würde Verrat an England üben, wenn er sie abschaffte. Es handelt sich um eine freie Gesellschaft von Privatleuten, denen, wie gesagt, die Insellage die Möglichkeit gegeben hat, den eigentlichen Staat abzuschaffen und diese formale Voraussetzung ihres politischen Daseins durch eine Flotte mit gemieteter Mannschaft und eine endlose Reihe von Kriegen, die man gegen Bezahlung durch fremde Staaten und Völker führen ließ, bis 1916 aufrechtzuerhalten. Dieser staatlose Parlamentarismus setzt ein festes System von zwei Parteien voraus, deren Verhältnis zueinander, deren Organisation, Praxis, Interessen, deren Stimmung, Sitte, Geist genau diese und keine andern sind. Was wir englische Parteien nennen — das Wort bedeutet in jedem Lande etwas andres —, sind ursprünglich Gruppen des altenglischen Adels, die sich in den Revolutionen von 1642 und besonders 1688 durch das anglikanische und puritanische Bekenntnis, in der Tiefe also durch eine gewisse Verschiedenheit ihrer ethischen Imperative absonderten. Von den Eigenschaften jener altnordischen Seefahrerrasse, von denen die isländischen Sagas Zeugnis geben, herrschten unter den Tories der Stolz auf das edle Blut, der vornehme Sinn für alles Ererbte und Legitime, für Landbesitz, für kriegerische Wagnisse und blutige Entschei-

dungen vor, unter den Whigs die Freude an Raub und Plünderung, an leichtem Erfolg und reicher beweglicher Beute, an List und Kühnheit mehr als an körperlicher Kraft. Die Typen des englischen Imperialisten und Freihändlers sind durch immer schärfere Ausprägung dieser Lebensgefühle, durch immer reinere Züchtung der tatsächlich herrschenden Klasse bis zu ihrer heutigen Form emporgeführt worden. Daß die Demokratisierung Englands im 19. Jahrhundert nur eine scheinbare war, und das Volk tatsächlich wie in Preußen von einer hochwertigen, durch die Ganzheit und Ungebrochenheit ihrer praktischen Eigenschaften ausgezeichneten Minderheit geführt wurde, hat die Höhe nicht nur des Wollens, sondern des Könnens bis zum Ausgang des letzten Krieges aufrechterhalten.

Denn zum innersten Wesen dieser Politik gehört es, daß sie eine reine Geschäftspolitik im Piratensinne ist, ob nun die Tories oder die Whigs gerade die Führung haben. Daß beide in erster Linie Gentlemen sind, Mitglieder derselben vornehmen Gesellschaft mit ihrer bewunderungswürdigen Einheit der Lebenshaltung, macht es erst möglich, daß trotz der zeitweise erbitterten Gegnerschaft die großen Angelegenheiten im Privatgespräch und privaten Briefwechsel erledigt werden, so daß vieles geschieht, was erst zugestanden werden darf, wenn der Erfolg die Mittel rechtfertigte, und was in jedem andern Lande der Welt im Lärm verständnisloser und prinzipienfester Volksvertretungen verdorben werden würde. Der englische Parteiführer betreibt auch die Geschäfte des Landes als Privatmann. Wenn seine politischen Unternehmungen glücken, so war es „England", das diese Politik einschlug. Führen sie, obwohl erfolgreich, zu praktisch oder moralisch peinlichen Folgen, so tritt er zurück und das Land tadelt ihn mit puritanischer Strenge seiner privaten Handlungsweise wegen, deren Folgen man durch den Rücktritt ablehnt; aber man dankt Gott für die Gnade, die er England durch die erfolgreiche Handlung selbst erwiesen hat. Das ist nur möglich, wenn beide Parteien in wesentlichen Interessen ohne Meinungsverschiedenheit sind. Wohl haben die Tories



Napoleon gestürzt und nach St. Helena gebracht, nachdem er die Ideen der Whigs über den Kontinent verbreitet hatte, aber Fox war doch durchaus kein unbedingter Gegner des Krieges mit ihm. Und als Robert Peel 1851 das Freihandelssystem von Cobden endgültig zum Siege führte und damit die wirtschaftliche Unterwerfung der Welt ihrer Verwandlung in ein militärisches Protektorat vorzog, haben die Tories einen Teil ihrer Grundsätze in dem System der Whigs durchaus wiedergefunden und anerkannt. Die torystische Politik unter Eduard VII. hat den Weltkrieg veranlaßt, aber die Whigs, Gegner des Krieges, haben durch die Aufnahme „liberaler Imperialisten" sich stillschweigend auf diese Möglichkeit vorbereitet. Dies alles ist „Parlamentarismus", und nicht jene wert- und wirkungslosen Äußerlichkeiten, die man heute in Deutschland dafür hält, wie die Verteilung von Ministerportefeuilles unter Parteiführer oder die Bloßlegung der parlamentarischen Technik vor der breitesten Öffentlichkeit. Die letzten Entschließungen der Parteiführer sind selbst der Mehrheit der Parlamentsmitglieder Geheimnis. Die sichtbaren Vorgänge sind *fable convenue*, und der mustergültige Takt beider Parteien sorgt dafür, daß der Schein einer Selbstregierung des Volkes um so peinlicher aufrechterhalten wird, je weniger dieser Begriff tatsächlich bedeutet. Daß Parteien, vor allem englische Parteien, Teile des Volkes sind, ist dilettantischer Unsinn. In Wirklichkeit kann es, außer in Staaten vom Umfang weniger Dörfer, etwas wie Volksregierung, Regierung durch das Volk, gar nicht geben. Nur hoffnungslos liberale Deutsche glauben daran. Die Regierung liegt überall, wohin englische Regierungsformen gedrungen sind, in den Händen sehr weniger Männer, die innerhalb einer Partei durch ihre Erfahrung, ihren überlegenen Willen und ihre taktische Gewandtheit herrschen, und zwar mit diktatorischer Machtvollkommenheit.

Damit erhebt sich die Frage, welches das Verhältnis zwischen Volk und Partei ist oder was Wahlen in der heutigen Staatenwelt des Abendlandes eigentlich bedeuten. Wer wählt und was wählt er? Der Sinn des englischen Systems besteht

darin, daß das Volk die Partei und nicht einen Beauftragten seines mehr oder weniger von der Parteileitung selbst suggerierten Willens wählt. Die Parteien sind festgefügte, sehr alte Gesellschaften, welche sich damit beschäftigen, die politischen Angelegenheiten der Gesellschaft des englischen Volkes überhaupt zu führen. Der einzelne Engländer, der das Zweckmäßige dieser Einrichtung wohl empfindet, unterstützt von Wahl zu Wahl diejenige, deren Absichten für die nächsten Jahre seinen eignen Meinungen und Interessen am meisten entsprechen. Wie gleichgültig dabei die Person des Abgeordneten ist, den die Partei ganz souverän ernennt, weiß er genau. Das Wort Stimmvieh paßt auf den Durchschnitt der Abgeordneten sicherlich besser als auf deren Wähler. Es ist bezeichnend, daß die Arbeiter sehr oft statt für den Arbeiterkandidaten für einen Unternehmer gestimmt haben, den eine der alten Parteien aufgestellt hatte. Das war nach ihrer nüchternen Beurteilung der Lage eben für den Augenblick vorteilhafter. In Amerika, wo bereits nicht mehr der echte Engländer hinter dem System steht, hat sich der Brauch ausgebildet, daß die Parteien den Wählern ein Programm und den Trusts, die sie bezahlen, ein andres vorlegen, von denen das eine bestimmt ist, veröffentlicht, und das andre, gehalten zu werden. Damit ist endlich die entscheidende Frage berührt, in welcher Form in parlamentarisch regierten Ländern die politische Arbeit bezahlt wird. Daß davon heute, wo alle Völker mit oder ohne Wissen und Willen durch eine Interessenpolitik geleitet werden, nicht der Geist der Verfassungen, sondern der viel wichtigere Geist ihrer tatsächlichen Anwendung abhängt, das bemerken die naiven Schwärmer für demokratische Zustände nicht. Sie denken in ihrer Harmlosigkeit womöglich an die Höhe der Abgeordnetendiäten. Aber die Frage liegt anders. Die Monarchen der Barockzeit verfügten nach Gutdünken über die Staatseinnahmen. Die modernen Parteien verwalten sie nur. Und da ist es lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob die Vertreter der großen wirtschaftlichen Interessen die Wähler, die Abgeordneten oder die Parteileitungen selbst sich sichern.



Das erste entspricht den Formen des englischen Parlamentarismus und wurde im 18. Jahrhundert im großen Stile als Stimmenkauf betrieben. Heute, wo Tories und Whigs aus vornehmen Klassen mit scharf ausgeprägter Weltanschauung rein geschäftliche Vertretungen geworden sind, die sich von Fall zu Fall eigentlich nur noch durch ihre Ansicht über die vorteilhafteste Form und die moralische Begründung eines Unternehmens unterscheiden, ist dies Mittel überflüssig geworden: die Interessen haben sich mit den demokratisierten Parteien vereinigt. Im anarchischen Frankreich, wo unter dem Namen von Parteien Klubs und persönliche Gruppen von rasch wechselnder Zahl und Stärke auftreten, ist die Bezahlung der Abgeordneten in feinerer oder unmittelbarer Form die Regel. Das sozialistische Abgeordnetenmaterial steht der Plutokratie ebenso zur Verfügung wie das übrige, und die Laufbahn eines französischen Parlamentariers wird oft genug in der Gewißheit eingeschlagen, daß man sich nach ein paar Jahren ein Schloß kaufen kann. In Deutschland, wo die Parteien mit ideologischen Programmen sich dem Volke präsentieren, hat die Börse den Liberalismus und die Schwerindustrie den Nationalliberalismus in ihren Dienst gestellt. Sie bezahlen die Agitation und — teilweise in der Form der Versorgung mit Geschäftsanzeigen — die Presse. Wenn die Verfassung von Weimar auch nur wenige Jahre in Kraft bleiben sollte, würden Abgeordnetensitze im Interesse bestimmter Parteien zu einem festen Preise zu haben sein. Die Ansätze dazu waren schon bei den ersten Wahlen deutlich vorhanden.

Daß Demokratie und allgemeines Stimmrecht erprobte Methoden des Kapitalismus sind, haben alle Länder bewiesen, die diese Formen von England übernommen haben. Wenn der liberale Professor die Verfassung von Weimar als Erfüllung seiner Träume begrüßt, so begrüßt sie der Geschäftsliberalismus als die bequemste und vielleicht billigste Methode, die Politik dem Kontor, den Staat dem Schiebertum zu unterstellen.

Dies alles kennzeichnet die Herrschaft des Wikingergeistes über die abendländische Zivilisation, die bis jetzt durchaus

englische Zivilisation gewesen ist. Die Form, in welcher der unübertragbare englische Parlamentarismus sich dem Festlande und schließlich der ganzen Welt aufdrängte, ist die „Konstitution", durch welche die Kritik an den bestehenden Regierungen zu einem organischen Bestandteil der Regierung selbst gemacht wird. Aber der staatlose Charakter der Regierung, welcher die englische Gesellschaft aus sich selbst entwickelte, ging hier in den staatsfeindlichen Charakter aller Verfassungen über, in denen ein fremdes, das englische Prinzip, enthalten war. Damit wurden überall Parteisurrogate notwendig, welche den englischen Stil, der die ausführende Gewalt zu einem Bestandteil der Parteihoheit gemacht hatte, ohne seinen Gehalt nachahmten, und eine Opposition, die bei fortwährender Reibung zwischen der höchsten Gewalt und dem Parteiprinzip oder zwischen den Parteien wegen ihrer sehr verschiedenen Auffassung der Parteihoheit nicht organisch fördernd, sondern zerstörend wirkte. Mirabeau, der klügste Kopf Frankreichs in dem Augenblick, wo es den Wikingerideen erlag, wäre bei längerem Leben sicherlich zum Absolutismus zurückgekehrt, um sein Land vor dem Pseudoparlamentarismus der souveränen Klubs zu retten. Das Wort Intrige gibt erschöpfend den Geist wieder, den der anarchische Franzose an Stelle der planmäßigen Taktik des Engländers in jede Art von Regierung einführt, um sie seinem Lebensstil anzugleichen. Infolgedessen ist es immer wieder ein zufälliger Despotismus als die praktisch brauchbarste Form dieser Anarchie, in welcher die französische Geschichte von Zeit zu Zeit überraschende, aber flüchtige Höhepunkte des Erfolges erreicht hat. Das gilt bereits von Mazarin und Richelieu, das ist seit 1789 das geheime Endziel jedes noch so kleinen politischen Klubs, das hat endlich seinen klassischen Ausdruck in der Diktatur eines landfremden Soldaten, Napoleons, gefunden. Etwas ganz Ähnliches hatte Macchiavelli für den Wirrwarr der Renaissancepolitik von Cesare Borgia erhofft. Frankreich und Italien allein haben keine politische Idee hervorgebracht. Der Staat Ludwigs XIV. ist ein Einzelfall wie das Reich Napoleons, kein



System der Dauer, und die absolute Monarchie des Barock als organische und entwicklungsfähige Form ist habsburgischen, nicht bourbonischen Ursprungs. Habsburg ist von Philipp II. bis Metternich für die Regierungsweise fast aller Höfe und Kabinette vorbildlich gewesen; der Hof des Sonnenkönigs wirkte nur auf Zeremoniell und Kostüm. Gerade die renaissancemäßige Erscheinung Napoleons ist beweisend. Nur in Florenz und Paris konnte ein erfolgreicher Truppenführer eine so untraditionelle Rolle spielen und einen Staat von so phantastischen und vergänglichen Formen aufrichten. Es gab hier keine typische Staatsform. Rousseau, der Theoretiker der politischen Anarchie, hat aus der Tatsache der fest in sich begründeten und politisch mit voller Instinktsicherheit arbeitenden englischen *society* den Begriff seines Gesellschaftsvertrages gezogen, der zuletzt doch die Diktatur als gelegentliche und zufällige Rettung aus dem Kunterbunt aller Einzelwillen forderte. In England hätte Napoleon im Falle einer Revolution Premierminister, in Preußen Feldmarschall, in Spanien beides werden können, und zwar mit unbeschränkter Vollmacht. Im Kostüm Karls des Großen ist er nur in Frankreich und Italien denkbar.

In Preußen war nun ein wirklicher Staat in der anspruchsvollsten Bedeutung des Wortes vorhanden. Hier gab es streng genommen keinen Privatmann. Jeder, der innerhalb des mit der Exaktheit einer guten Maschine arbeitenden Systems lebte, gehörte ihm irgendwie als Glied an. Die Geschäftsführung konnte demnach auch nicht in der Hand von Privatleuten liegen, wie es der Parlamentarismus voraussetzt. Sie war ein Amt und der verantwortliche Politiker war Beamter, Diener des Ganzen. In England fielen Politik und Geschäftsinteresse zusammen; in Frankreich wurde der Schwarm von Berufspolitikern, der sich mit der Konstitution alsbald einstellte, von den Interessengruppen angeworben. In Preußen ist der reine Berufspolitiker immer eine anrüchige Erscheinung gewesen. Wenn also mit dem 19. Jahrhundert eine Demokratisierung des Staates unerläßlich wurde, so durfte sie nicht in englischen Formen erfolgen, die dem genau ent-

gegengesetzten System entsprachen. Demokratie konnte hier nicht private Freiheit bedeuten, die mit geschäftlicher Ungebundenheit zusammenfiel und notwendig zu einer Privatpolitik führen mußte, welcher der Staat als Werkzeug diente. Wenn der Ordensgedanke „Alle für alle" eine moderne Fassung erhielt, so war es nicht die Bildung von Parteien, die nach unten auf dem Wege der Wahlen alle paar Jahre einmal dem Volk das Recht gaben, für den von der Partei ernannten Kandidaten oder überhaupt nicht zu stimmen, während sie nach oben als Opposition in die Regierungsarbeit eingriffen, sondern es war das Prinzip, jedem einzelnen nach Maßgabe seiner praktischen, sittlichen, geistigen Fähigkeiten ein bestimmtes Maß von Befehl und Gehorsam anzuweisen, einen ganz persönlichen Grad und Rang von Verantwortung also, der jederzeit, wie ein Amt, widerruflich war. Dies ist das „Rätesystem", wie es vor hundert Jahren der Freiherr von Stein geplant hatte, ein echt preußischer Gedanke, der auf den Grundsätzen der Auslese, der Mitverantwortung, der Kollegialität beruhte. Heute ist es, ganz marxistisch, in den Schmutz des Klassenegoismus gezogen worden, eine bloße Umkehr des Bildes, das Marx von der Räuberklasse der Kapitalisten englischen Stils, der Wikinger ohne Staatskontrolle gezeichnet hatte, ein Freihandelssystem von unten mit der Arbeiterschaft als *society* und also englisch durch und durch. Das ist Bentham, nicht Kant.

Stein und seine von Kant geschulten Berater dachten an eine Organisation der Berufsstände. In einem Lande, wo Arbeit die allgemeine Pflicht und der Inhalt des Lebens sein sollte, unterscheiden sich die Menschen nach ihrer Leistung, nicht nach ihrem Besitz. Also örtliche berufsständische Körperschaften nach Maßgabe der Bedeutung dieser Berufe im Volksganzen; höhere Vertretungen bis hinauf zu einem obersten Staatsrat; jederzeit widerrufliche Mandate; also keine organisierten Parteien, keine Berufspolitiker, keine periodischen Wahlen. Diese Gedanken hat Stein zwar nicht ausgesprochen, er würde sie in dieser Fassung vielleicht bestritten haben, aber sie lagen als Keim in den Reformen, die er vorschlug, und sie wären geeignet gewesen, eine planmäßige Demokratisierung des preußischen Systems durchzuführen, wie sie den eignen, nicht den englischen und französischen Instinkten entsprach und wie sie eine Auslese der gerade für dies System begabten Persönlichkeiten verbürgt hätte. Zu einem Staat gehört ein Staatsrat. Es ist das Verhältnis der Maschine zum gelernten Ingenieur. Zu einem Nichtstaat gehört der genau ebenso konstituierte geheime Rat der Einzelparteien, von denen jede jederzeit in der Lage sein muß, ihren Apparat als Regierung des Landes arbeiten zu lassen. England besitzt in der Tat zwei „Arbeiterräte" oder Kronräte statt eines, und das ist der Sinn des Parlamentarismus.[1] Das preußische System hätte eines einzigen von stabiler Zusammensetzung bedurft.



Statt dessen ist nun unter dem Eindruck der napoleonischen Ereignisse die Bewunderung englischer Einrichtungen herrschend geworden. Hardenberg, Humboldt und die andern waren „Engländer". Statt Kant kamen Shaftesbury und Hume zu Worte. Wo eine Neuordnung von innen heraus notwendig und möglich gewesen wäre, wurde sie von außen her vollzogen. Die ganze politische Verbitterung des 19. Jahrhunderts, die grenzenlose Unfruchtbarkeit unsres Parlamentarismus an Männern, Gedanken und Leistungen, das beständige Ringen zwischen grundsätzlich feindseliger Opposition und gewaltsamem Durchdrücken rühren daher, daß eine strenge und menschlich tiefe Ordnung einem Volke auferlegt wurde, das für eine ganz andre, ebenso strenge und tiefe Ordnung begabt war. Überall, wo die altpreußische Gestaltungskraft sich an großen Gegenständen frei erproben konnte, wie in der Organisation der Syndikate und Kartelle, der Gewerkschaften, in der Sozialpolitik, hat sie gezeigt, was sie zu leisten imstande war.

Wie fremd der Parlamentarismus dem preußischen und seit 1870 dem deutschen Volke geblieben ist, beweist die Gleichgültigkeit, mit welcher trotz aller Bemühungen der Presse

[1] Die Wähler haben auf die Zusammensetzung der beiden Räte nicht den geringsten Einfluß. Sie entscheiden nur, welcher von ihnen regieren soll.

und Parteien die Wahlen und die Fragen des Wahlrechts aufgenommen worden sind. Es war sehr oft nur der Ausdruck eines unbestimmten Ärgers, wenn man von seinem Wahlrecht Gebrauch machte, und in keinem andern Lande geben diese Wahltage englischen Stils ein so falsches Bild der wirklichen Gesinnung. Das Volk hat sich an diese ihm fremde Art des „Mitarbeitens" nie gewöhnt und wird es niemals tun. Wenn ein Engländer den Verhandlungen des Parlaments nicht folgt, so tut er das in dem Bewußtsein, daß seine Interessen dort gut aufgehoben sind. Wenn es ein Deutscher tut, so geschieht es in dem Gefühl vollkommenster Gleichgültigkeit. Für ihn ist nur „die Regierung" etwas Wesenhaftes. Der Parlamentarismus wird bei uns immer ein System von Äußerlichkeiten bleiben.

In England waren die beiden Parteien absolute Leiter der Politik gewesen. Hier aber war ein Staat vorhanden, und die Parteien, die nun der parlamentarischen Methode wegen gegründet wurden, während sich in England die Methode aus der tatsächlichen Konstitution des handeltreibenden Volkes herausgebildet hatte, traten ihm lediglich kritisch gegenüber. Es ergab sich von vornherein ein Mißverhältnis zwischen dem System, das man einführen wollte, und dem, welches vorhanden war, zwischen Absicht und Wirkung der Methode, zwischen dem Begriff und dem Wesen der Parteien. Die englische Opposition ist ein notwendiger Bestandteil der Regierung; sie arbeitet ergänzend mit. Unsre Opposition ist wirkliche Verneinung nicht nur der Gegenparteien, sondern der Regierung selbst. Das ist mit der Beseitigung der Monarchie durchaus nicht anders geworden.

Es ist bezeichnend und verrät die Stärke des nationalen Instinkts, daß die beiden Parteien, welche man als spezifisch preußische bezeichnen darf, die konservative und die sozialistische, eine illiberale und antiparlamentarische Tendenz nie verloren haben. Sie sind beide in einem höheren Sinne sozialistisch und entsprechen damit durchaus den beiden kapitalistischen Parteien Englands. Sie erkennen eine private und parteigeschäftliche Leitung der Regierung nicht an, sondern weisen dem Ganzen die unbedingte Autorität zu, die Lebensführung des einzelnen im allgemeinen Interesse zu regeln. Daß dabei die einen vom monarchischen Staat, die andern vom arbeitenden Volk sprechen, ist ein Unterschied in Worten angesichts der Tatsache, daß hier jeder arbeitet und daß der Einzelwille jedesmal dem Gesamtwillen unterworfen ist. Diese beiden Parteien waren, unter dem Druck des englischen Systems, Staaten im Staate; sie waren ihrer Überzeugung nach der Staat und erkannten deshalb die Existenzberechtigung andrer Parteien als der eignen überhaupt nicht an. Schon das schließt parlamentarisches Regieren aus. Sie verleugneten den soldatischen Geist nicht; sie organisierten geschlossene, gut disziplinierte Wählerbataillone, in denen die Konservativen bessere Offiziere, die Sozialisten bessere Mannschaften waren. Sie waren auf Befehl und Gehorsam aufgebaut und faßten ihren Staat, den Hohenzollernstaat und den Zukunftsstaat ebenso auf. Freiheit war in dem einen so wenig wie in dem andern „englische" Freiheit. Eine tiefe Verachtung des englisch-parlamentarischen Wesens, der Rangbestimmung durch Reichtum und Armut, durchzieht ihre nichts weniger als parlamentarische Wirksamkeit. Sie haben beide das preußische Wahlrecht mit seiner erbitternden Abstufung nach reich und arm verachtet, die Konservativen, indem sie es als Mittel gerade für gut genug hielten; aber sie verachteten im Grunde jedes Wahlsystem nach englischem Muster, weil sie wußten, daß es mit Notwendigkeit zu einer Plutokratie führt. Wer solche Systeme bezahlen kann, erntet ihre Früchte.

Daneben stellte sich die Partei spanischen Stils, die ultramontane, deren geistige Tradition bis zu den Zeiten habsburgischer Weltherrschaft und dem Territorialgeist des Westfälischen Friedens zurückreicht. In Napoleon verehrte sie heimlich den Gründer des Rheinbunds. In ihrer Taktik ist noch ein Rest der meisterhaften Kabinettsdiplomatie von Madrid und Wien lebendig; sie hat es verstanden, mit der reifen Klugheit der Gegenreformation demokratische Tendenzen und parlamentarische Gebräuche sich dienstbar zu machen. Sie verachtet nichts; sie weiß allem eine erfolgreiche

Seite abzugewinnen. Und man vergesse doch auch nicht die sozialistische Zucht und Disziplin des spanischen Geistes, der wie der preußische aus den Ritterorden der gotischen Zeit hervorging und vor ihm einen Weltgedanken in der Formel „Thron und Altar“ zusammengefaßt hatte.

Und endlich konstituierte sich das geistige Engländertum Deutschlands als Partei, um den echten Parlamentarismus mit der Inbrunst einer Weltanschauung, als Prinzip, als Idee, als Ding an sich zu verfechten. Napoleon war ihnen der Bringer freiheitlicher Ideen. Sie betätigten ihre „Gesinnung“ überall dort, wo der Engländer seine Talente und Erfahrungen betätigt hätte. Der „Standpunkt“ ist ihr Symbol. Wenn drei Liberale zusammenkommen, so gründen sie eine neue Partei. Das ist ihr Begriff von Individualismus. Sie treten in keinen Kegelklub ein, ohne eine Änderung der Statuten „auf die Tagesordnung zu setzen“. Weil in England eine staatlose Ordnung der öffentlichen Dinge herrscht, so ist jeder Autoritätsakt des Staates ihrer Entrüstung gewiß. Auch im Sozialismus hassen sie noch die autoritativen Endziele. Dies Bürgertum ist eine spezifisch deutsche Erscheinung. Man hätte es nicht mit der französischen Bourgeoisie und noch weniger mit der englischen Mittelklasse verwechseln sollen. Der große Stil des englischen Liberalismus steht ihm schlecht. *Quod licet Jovi, non licet bovi.* Unter dem Bratenrock des freigesinnten Mannes ist noch etwas von der Seele alter Reichsstädte lebendig, die einen ständigen schmerzlichen Protest gegen die Realitäten der modernen Zivilisation erhebt und die eine unermeßliche Literatur um sich aufhäuft, in der irgend etwas Transzendentes und Ideales — in jedem Buche etwas andres — in die wirklichkeitsharten englischen Ideen hineingedeutet wird, ohne die man sich der ebenso unromantischen Härte preußischer Ideen nicht erwehren könnte. Und diesen politisch harmlosen, jeder Organisation unfähigen Freisinn hat jener andre Liberalismus, der aus der Ganzheit des englischen Wesens nur die rein wirtschaftliche Diktatur des privaten Reichtums ohne ihren sittlichen Gehalt als Ziel entlehnte, nun wirklich zu einer Kampfpartei zusammengefaßt, die er überall dort zu einer langsam aushöhlenden, ermattenden, mordenden Opposition ansetzte, wo der sozialistische Gedanke des preußischen Staates der Souveränität des Geschäfts im Wege stand. Sein Geist war es letzten Endes, der das „innere England“ der Mehrheitsparteien zu jener parlamentarischen Revolution von 1917 zusammenfaßte, die dem äußeren England der Ententemächte durch den Sturz des Staates den Endsieg gesichert hat. Er fordert den reinen Parlamentarismus, nicht weil er einen freien Staat, sondern weil er keinen Staat haben will und weil er ebensogut wie England weiß, daß ein sozialistisch veranlagtes Volk mit diesem fremden Rock am Leibe handlungsunfähig wird. Das „überstaatliche“ Weltbürgertum des deutschen Michel sagt ihm durchaus zu. Lacht er auch darüber als Ziel, so schätzt er es doch als Mittel. Er übergibt dem weltbürgernden Professor Katheder und Feuilleton, dem parlamentarischen Dilettanten die Politik „über dem Strich“ und im Sitzungssaale. Mit diesem Zweigespann fährt er dem Ziele des vollendeten Engländertums zu. Der Sozialismus hat in der deutschen Revolution seine schwerste Niederlage erlitten, der Gegner hat ihn dahin gebracht, seine Waffe gegen sich selbst zu kehren.

Trotz alledem stehen die beiden großen Weltgedanken sich weiterhin gegenüber: Diktatur des Geldes oder der Organisation, die Welt als Beute oder als Staat, Reichtum oder Autorität, Erfolg oder Beruf. Die beiden sozialistischen Parteien Deutschlands müssen sich zusammenfinden gegen den Feind der gemeinsamen Idee, gegen das innere England, den kapitalistisch-parlamentarischen Liberalismus. Eine sozialistische Monarchie[1] — denn der autoritative Sozialismus ist monarchisch; die verantwortungsreichste Stelle in dem ungeheuren Organismus, der Platz des ersten Dieners dieses Staates nach dem Worte Friedrichs des Großen darf dem privaten Strebertum nicht ausgeliefert werden — eine Ein-

[1] Lassalle war es, der 1862 in seiner Schrift „Was nun?“ die Verbindung des preußischen Königtums mit der Arbeiterschaft zum Kampfe gegen den Liberalismus und die englische „Nachtwächtertheorie“ des schwachen Staates verlangt hat.

heit, in der jeder nach seinem sozialistischen Range, seinem Talent zur freiwilligen Disziplin aus innerer Überlegenheit, seinem organisatorischen Können, seiner Arbeitskraft, Gewissenhaftigkeit und Energie, seinem intelligenten Gemeingefühl den ihm zukommenden Platz erhält; die allgemeine Arbeitspflicht und daraufhin eine berufsständische Gliederung, die zugleich Verwaltung ist und einen obersten Verwaltungsrat statt des Parlaments besitzt — wo alle arbeiten, Offiziere, Beamte, Bauern, Bergleute, möge man ihn Arbeiterrat nennen — das ist ein Gedanke, der in der faustischen Menschenwelt langsam gereift ist und sich seinen Menschentypus längst gezüchtet hat.

Auf der andern Seite steht die kapitalistische Weltrepublik — denn England ist Republik; Republik bedeutet heute die Regierung durch den erfolgreichen Privatmann, der seine Wahl und damit seinen Einfluß bezahlen kann — und die Erdoberfläche als Jagdgrund derer, die reich werden wollen und die Möglichkeit zum freien Einzelkampf für sich fordern. Und da werden sich Tories und Whigs, die beiden kapitalistischen Parteien, endlich gegen das „innere Preußen" des Sozialismus zusammenschließen, der drüben nicht einmal die Arbeiterschaft ganz für sich hat — und man bedenke, daß Arbeit dort ein Unglück ist. Das bedeutet eine Umlagerung des parlamentarischen Systems, das mit drei Parteien nicht arbeiten kann. In Altengland stand reich gegen reich, eine Weltanschauung gegen die andre innerhalb der Oberklasse. Jetzt ist es reich gegen arm, England — gegen etwas andres. Damit aber ist die Form des Parlamentarismus verbraucht, es ist kein Zweifel möglich. Er war in England schon im Niedergehen, als deutsche Narrheit ihn herüberholte. Er hat seine beste Zeit vor Bismarck gehabt. Es war eine alte, reife, vornehme, unendlich verfeinerte Form, die den ganzen Takt des englischen Gentleman von guter Herkunft erforderte, um in Vollendung beherrscht zu werden. Die Voraussetzung war eine selbstverständliche Übereinstimmung in so vielen Fragen, daß Differenzen die Höflichkeit nicht in Gefahr brachten. Der parlamentarische Kampf hatte etwas von den guten Formen eines Duells unter



Aristokraten an sich. Es ist wie mit der alten Musik von Bach bis Beethoven: sie beruhte auf einer vollkommenen musikalischen Kultur bis in die Fingerspitzen. Sobald die Strenge dieser Kultur nachließ, wurde die Musik barbarisch. Niemand kann heute mehr eine Fuge alten Stils mit der alten Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit der Beherrschung aller Regeln in einem Zuge hinschreiben. Und so ist es mit dem fugierten Stil der parlamentarischen Taktik. Gröbere Menschen, gröbere Fragen — und alles ist zu Ende. Aus dem Duell wird eine Schlägerei. Mit den Menschen alter Zucht gehen auch die Institutionen, die gefühlten Formen, der Takt zu Ende. Der neue Parlamentarismus wird den Kampf ums Dasein in sehr wenig gezügelten Formen und mit sehr viel schlechterem Erfolge darstellen. Das Verhältnis der Parteihäupter zur Partei, der Partei zu den Massen wird roher, durchsichtiger, ungeschminkter sein. Das ist der Anfang des Cäsarismus.[1] In den englischen Wahlen von 1918 ist er bereits angedeutet. Wir werden ihm ebensowenig entgehen. Er ist unser Schicksal so gut wie das römische, das chinesische, das aller reifgewordnen Zivilisationen. Aber Milliardäre oder Generale, Bankiers oder Beamte von größtem Format — das ist die ewige Frage.

## MARX

### 19

Dieser gewaltige Endkampf der beiden germanischen Ideen wird nun von einem ganz andren Faktor durchkreuzt: der Arbeiterfrage. Dort ist es ein innerlichster Gegensatz von Weltanschauungen, der zur Entscheidung drängt, um dem Sein des faustischen Menschen eine endgültige Einheitsform aufzuprägen; hier ist es ein materieller Notstand, der einen Wechsel der äußeren Lebensbedingungen fordert. Das eine ist gewissermaßen Metaphysik, das andere Nationalökonomie. Damit ist der Rangunterschied beider Erscheinungen festgestellt.

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 537 ff.

Das Problem des „vierten Standes" taucht in jeder Kultur bei ihrem Übergang zur Zivilisation auf.[1] Für uns beginnt es mit dem 19. Jahrhundert; Rousseau ist plötzlich veraltet. Der dritte Stand gehört zur Stadt, die sich ebenbürtig neben das Land stellt, der vierte zur Weltstadt, die das Land vernichtet. Er ist das seelisch entwurzelte Volk sehr später Zustände, das nomadenhaft als formlose und formfeindliche Masse durch diese steinernen Labyrinthe wogt, den Rest lebendigen Menschentums ringsum aufsaugt, heimatlos, erbittert und elendvoller Haß gegen die starken Stufungen alter Kultur, für die es abgestorben ist, eine Befreiung aus seinem unmöglichen Dasein ersehnend.

Die Zivilisation Westeuropas wird durch die Maschinenindustrie[2] in allen Äußerungen und Formen ihres gesamten Daseins beherrscht. Der Industriearbeiter ist durchaus nicht der „vierte Stand", aber er fühlt sich mit Recht als Repräsentant dieses Standes. Er ist ein Symbol. Er ist als Typus mit dieser Zivilisation entstanden und er fühlt den Mißstand seines Daseins am tiefsten. Wenn andre Sklaven des technischen Zeitalters sind, der Ingenieur so gut wie der Unternehmer, so ist er der Sklave.

Aber eine Lösung der Arbeiterfrage für den Arbeiter allein und durch ihn allein gibt es nicht. Der vierte Stand an sich ist eine bloße Tatsache, keine Idee. Einer Tatsache gegenüber gibt es nur materielle Kompromisse, nicht als Wirkung und Verwirklichung irgendwelcher Ideale, sondern als strategische Resultate eines langen Ringens um den Vorteil auf Kosten andrer, das endlich zu einer Art Stillstand führt, in dem man die Lage, wie sie sich nach allen Zufälligkeiten des Kampfes endlich eingestellt hat, resigniert hinnimmt, um in ihr ein kleines Glück der Gewöhnung zu finden, ein Chinesenglück, das Glück der römischen Kaiserzeit: *panem et circenses*. Heute ist das schwer begreiflich, weil wir auf dem Höhepunkt der großstädtischen Massenerregung stehen und der nahe Beobachter infolge des Lärms der Schlagworte die einseitigen

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 121 ff., 442 f.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 625 ff.



Aussichten des Klassenegoismus überschätzt, aber in ein, zwei Jahrhunderten wird alles vorüber sein, wenn nicht die Arbeiterbewegung in den Dienst einer allgemeinen Idee tritt. Was war von den Leidenschaften der Gracchenzeit unter Augustus noch übrig? Das Problem war nicht gelöst worden; es war zerfallen.

Hier setzt nun Marx ein. Er hat durch eine glänzende, mehr verblüffende als richtige Konstruktion versucht, die Tatsache zum Rang einer Idee zu erheben. Über den mächtigen Gegensatz von Wikingertum und Ordensgeist spannt er eine dünne, aber festgefügte Theorie und schafft damit ein volkstümliches Bild der Geschichte, das in der Tat die Anschauungen der Gegenwart in weitgehendem Maße beherrscht. Er stammte aus der preußischen Atmosphäre und siedelte sich in der englischen an, der Seele beider Völker aber ist er gleichmäßig fremd geblieben. Als Mensch des naturwissenschaftlichen 19. Jahrhunderts war er ein guter Materialist und ein schlechter Psychologe. Und so hat er schließlich nicht die großen Realitäten mit dem Gehalt einer Idee erfüllt, sondern die Ideen zu Begriffen, zu Interessen herabgedrückt. Statt des englischen Blutes, das er nicht in sich fühlte, erblickte er nur englische Dinge und Begriffe, und von Hegel, der ein gutes Stück preußischen Staatsdenkens repräsentierte, war ihm nur die Methode zugänglich gewesen. Und so übertrug er durch eine wahrhaft groteske Kombination den Instinktgegensatz der beiden germanischen Rassen auf den materiellen Gegensatz zweier Schichten. Er schrieb dem „Proletariat", dem vierten Stande, den preußischen Gedanken des Sozialismus, und der „Bourgeoisie", dem dritten Stande, den englischen des Kapitalismus zu. Aus diesem System erst ergab sich die feste Bedeutung der vier Begriffe, wie sie heute jedermann geläufig ist. Durch diese in ihrer Einfachheit unwiderstehlichen Schlagworte ist es ihm gelungen, die Arbeiterschaft fast aller Länder zu einer Klasse mit ausgeprägtem Klassenbewußtsein zu konsolidieren. In seiner Sprache redet, in seinen Begriffen denkt heute der

vierte Stand. Proletariat war nicht mehr ein Name, sondern eine Aufgabe. Die Zukunft wurde von nun an durch ein Stück Literatur betrachtet. In der Oberflächlichkeit des Systems liegt seine Stärke. Obwohl es nach wie vor einen spanisch-kirchlichen, einen englisch-kapitalistischen und einen preußisch-autoritativen Sozialismus, und proletarische Bewegungen von anarchischem, kapitalistischem und echt sozialistischem Charakter gibt, so weiß man es doch nicht. Der Glaube an die Einheit des Ziels ist stärker als die Wirklichkeit und er haftet wie immer im Abendland an einem Buche, an dessen absoluter Wahrheit zu zweifeln ein Verbrechen ist. Das gedruckte Wort erst verbürgt dem faustischen Geiste die Wirkung in alle Fernen von Raum und Zeit. In der englischen Revolution war es die Bibel, in der französischen Rousseaus *Contrat social*, in der deutschen das kommunistische Manifest. Aus der Umdeutung des Gegensatzes von Rassen in den von Klassen und alter germanischer Instinkte in sehr junge Bedürfnisse großstädtischer Bevölkerungen ergibt sich nun der entscheidende Begriff des Klassenkampfes. Die horizontale Richtung der historischen Kräfte wird zur vertikalen: das ist der Sinn der materialistischen Geschichtsauffassung. Das naturwissenschaftliche Denken dieser Zeit fordert den Gegensatz von Kraft und Stoff: die Stoffe politischer Kräfte heißen Völker, die Stoffe wirtschaftlicher Kräfte heißen Klassen. Der Marxismus vertauscht den Rang der beiden Kräfte und damit auch den der beiden Stoffe. Damit erhält das Wort Klasse aber eine durchaus neue Bedeutung.

Mit der ganzen psychologischen Verständnislosigkeit eines naturwissenschaftlich geschulten Kopfes von 1850 weiß Marx mit dem Unterschied von Stand und Klasse nichts anzufangen.[1] Ein Stand ist ein ethischer Begriff, Ausdruck einer Idee. Die Privilegierten von 1789 standen dem Bürgertum als Stand gegenüber, der ein Formideal, die *grandeur*, die *courtoisie*, die innere und äußere Vornehmheit verkörperte, gleichviel was der Verfall davon übriggelassen hatte. Das Bürgertum bestritt die ethische Überlegenheit der alten vornehmen

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 407 ff.



Sitte, und erst daraus folgte die Ablehnung der sozialen Vorrechte. Der englisch geschulte Verstand der Pariser setzte ihr ein andres Ideal entgegen und der französische Instinkt schuf daraus das Prinzip der Gleichheit im ethischen Sinne. Das war die neue Bedeutung des Ausdrucks „menschliche Gesellschaft", nämlich Gleichheit und allgemeine Verbindlichkeit des sittlichen Ideals, das auf Vernunft und Natur und nicht auf Blut und Tradition beruhte.

Klasse ist demgegenüber aber ein rein wirtschaftlicher Begriff und von ihm aus wird der ethisch-politische Begriff des Bürgertums von 1789 in den wirtschaftlichen von 1850 umgekehrt. Das Standesideal ist zum Klasseninteresse geworden. Nur in England waren die Klassen schon längst nach dem Reichtum abgestuft. Die Mittelklasse umfaßte die, welche von ihrer Arbeit lebten, ohne arm zu sein. Die Oberklasse war reich, ohne zu arbeiten. Die Unterklasse arbeitete und war arm. In Preußen aber war es die Stellung, ein Mehr oder Weniger von Befehl und Gehorsam, das die Klassen schied. Hier gab es neben dem Bauernstand eine Beamtenklasse, also überhaupt keine wirtschaftliche, sondern eine Einheit der Funktion. Zum Wesen des modernen Frankreich dagegen gehört das Nichtvorhandensein wirklicher Klassen. Die Nation ist eine ungeordnete Masse, aus der sich Reiche und Arme abheben, aber ohne eine Klasse zu bilden. Die ganze Nation ist eine Klasse, nicht von der Strenge germanischer Schichtungen, aber doch eine einzige.

Marx denkt also rein englisch. Sein Zweiklassensystem ist aus der Lage eines Händlervolkes gezogen, das seine Landwirtschaft eben dem Handel aufopferte und das nie eine staatliche Beamtenschaft mit ausgeprägtem — preußischen — Standesbewußtsein besessen hatte. Es gibt hier nur noch „Bourgeois" und „Proletarier", Subjekte und Objekte des Geschäfts, Räuber und Beraubte, ganz wikingermäßig. Auf den Bereich des preußischen Staatsgedankens angewendet, sind diese Begriffe Unsinn. Marx wäre nicht fähig gewesen, den aus dem Prinzip „Alle für alle" folgenden Gedanken, daß jeder einzelne ohne Unterschied der Stellung

Diener des Ganzen, des Staates ist, von der Tatsache der englischen Industriesklaverei zu unterscheiden. Er nahm das bloße Außenbild des Preußentums: Organisation, Disziplin, Gemeinsamkeit, etwas, das von einer Einzelklasse ganz unabhängig ist, eine technische Form, den Sozialismus, um ihn als Ziel und Waffe der Arbeiterschaft in einer englisch geordneten *society* zu überreichen, damit sie, wiederum ganz wikingermäßig, die Rollen der Räuber und Beraubten umtauschen könne — Expropriation der Expropriateure — noch dazu mit einem sehr egoistischen Programm der Beuteteilung nach dem Siege.

Eine Verlegenheit ist immer noch die genaue Definition der beiden Klassen. Bürgertum bedeutet innerhalb des marxistischen Gedankenkreises etwas ganz andres als in dem Rousseaus. Es ist ein großer Unterschied, ob man es im Gegensatz zu den Privilegierten der Feudalzeit oder vom Standpunkt der städtischen Arbeitermassen aus gebraucht. Zu den drei Ständen von 1789 gibt es dem Sinne nach keinen vierten mehr, zu dem vierten von heute keinen ersten und zweiten. Sieyès hatte die Geistlichkeit auf 80 000, den Adel auf 120 000, den dritten Stand auf 25 Millionen Köpfe berechnet. Demnach sei der letzte das Volk. Bourgeoisie bedeutet „alle". Auch der französische Bauer ist Bourgeois.

Der vierte Stand aber ist eine Minderheit und nicht einmal scharf abtrennbar, denn je nach der Bezeichnung — Handarbeiter, Industriearbeiter, Proletarier, Masse — liegen die Grenzen anders. Er wird manchmal so definiert und noch öfters so empfunden, daß er sich von Bourgeoisie recht wenig unterscheidet — es sind wieder „alle" mit Ausnahme der Unternehmer.

Der dritte Stand war ganz eigentlich eine Negation.[1] Er will sagen, daß es keine Stände mehr geben soll. Der vierte Stand aber hebt diese Gleichheit wieder auf. Er stellt eine einzelne Berufsklasse als maßgebend in das soziale Leben; er greift über 1789 zurück und präsentiert sich wieder als ein privilegierter Stand. Das liegt in dem Begriff Diktatur des Proletariats, Herrschaft einer Klasse, die ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit durchaus nicht gewiß ist. Damit ist das Klassenziel in eine Karikatur des alten Standesideals zurückverwandelt. Es ist nur Literatur, nicht Blut und Erziehung, was aus diesen Konstruktionen spricht, aber die Lächerlichkeiten der deutschen Revolution, die Arbeiterräte als neues Oberhaus, die Erhebung des Arbeiters zum englischen Gentleman durch den Streik bei fortlaufender Lohnzahlung haben, wie zur Zeit Cromwells und Robespierres, gezeigt, daß aus Literatur vorübergehend groteske Wirklichkeit werden kann.

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 438 ff.



## 20

Aber auch die Moral von Marx ist englischen Ursprungs. Der Marxismus verrät in jedem Satze, daß er aus einer theologischen und nicht aus einer politischen Denkweise stammt. Seine ökonomische Theorie ist erst die Folge eines ethischen Grundgefühls und die materialistische Geschichtsauffassung bildet nur das Schlußkapitel einer Philosophie, deren Wurzeln bis zur englischen Revolution mit ihrer seitdem für das englische Denken verbindlich gebliebenen Bibelstimmung zurückreichen.

So kommt es, daß seine Grundbegriffe als moralische Gegensätze gefühlt sind. Die Worte Sozialismus und Kapitalismus bezeichnen das Gute und Böse dieser irreligiösen Religion. Der Bourgeois ist der Teufel, der Lohnarbeiter der Engel einer neuen Mythologie, und man braucht sich nur ein wenig in das vulgäre Pathos des kommunistischen Manifests zu vertiefen, um das independentische Christentum hinter der Maske zu erkennen. Die soziale Evolution ist der „Wille Gottes". Das „Endziel" hieß früher die ewige Seligkeit, der „Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft" das jüngste Gericht.

Damit lehrt Marx die Verachtung der Arbeit. Vielleicht hat er das nicht einmal gefühlt. Arbeit, harte, lange, ermüdende Arbeit ist ein Unglück, müheloser Erwerb ist ein Glück. Hinter der echt englischen Geringschätzung des Man-

nes, der nur seine Hände hat, um leben zu können, steht der Instinkt des Wikingers, dessen Beruf es ist, Beute zu machen und nicht — seine Segel zu flicken. Deshalb ist in England der Handarbeiter mehr Sklave als irgendwo. Er ist es moralisch; er fühlt, daß sein Erwerb ihn vom Namen eines Gentleman ausschließt. In den Begriffen Bourgeoisie und Proletariat stehen die rein englischen Wertungen von Händlergewinn und Handarbeit[1] sich gegenüber. Das eine ist Glück, das andre Unglück, das eine vornehm, das andre gemein. Der Haß des Unglücklichen aber sagt: das erste ist der Beruf des Bösen, das zweite der des Guten.

Und so erklärt sich die Geistesverfassung von Marx, aus der seine Gesellschaftskritik hervorgegangen ist und die ihn für den echten Sozialismus so verhängnisvoll gemacht hat. Er kannte das Wesen der Arbeit nur in englischer Auffassung, als das Mittel reich zu werden, als ein Mittel ohne sittliche Tiefe, denn nur der Erfolg, das Geld, die sichtbar gewordene Gnade Gottes war von ethischer Bedeutung. Dem Engländer fehlt der Sinn für die Würde der strengen Arbeit. Sie entadelt, sie ist eine häßliche Notwendigkeit — wehe dem, der nichts hat als sie, der nichts besitzt ohne immer neue Arbeit und vor allem, der nie etwas besitzen wird. Hätte Marx den Sinn der preußischen Arbeit verstanden, der Tätigkeit um ihrer selbst willen, als Dienst im Namen der Gesamtheit, für „alle" und nicht für sich, als Pflicht, die adelt ohne Rücksicht auf die Art der Arbeit, so wäre sein Manifest vermutlich nie geschrieben worden.

Aber hier unterstützte ihn sein jüdischer Instinkt, den er selbst in seiner Schrift über die Judenfrage gekennzeichnet hat. Der Fluch der körperlichen Arbeit am Anfang der Genesis, das Verbot, den Sonntag durch Arbeit zu schänden, das machte ihm das alttestamentliche Pathos des englichen Empfindens zugänglich. Und deshalb sein Haß gegen

[1] Und nicht von Handarbeit und Kopfarbeit. Wie zu Tories und Whigs. hat der „Kopfarbeiter" auch zu diesen Wirtschaftsparteien Stellung zu nehmen, und im damaligen England optierte er — als Gentleman — für das Händlertum.



die, welche nicht zu arbeiten brauchen. Der Sozialismus Fichtes würde sie als Faulenzer verachten, als Überflüssige, Pflichtvergessene, Schmarotzer des Lebens, der Instinkt von Marx aber beneidet sie. Sie haben es zu gut und deshalb soll man sich gegen sie auflehnen. Er hat dem Proletariat die Mißachtung der Arbeit eingeimpft. Seine fanatischsten Jünger wollen die Vernichtung der ganzen Kultur, um die Menge der unentbehrlichen Arbeit möglichst herabzusetzen. Luther hat die schlichteste Werktätigkeit als gottgefällig gerühmt, Goethe die „Forderung des Tages"; vor den Augen von Marx aber schwebt das Ideal des proletarischen Phäaken, der alles mühelos besitzt — das ist der Endsinn jener Expropriation der Glückseligen. Und er hat recht dem englischen Instinkt gegenüber. Was der Engländer Glück nennt, der geschäftliche Erfolg, der körperliche Arbeit erspart, der den Menschen damit zum Gentleman macht, sollte allen — Engländern zukommen. Für uns ist das gemein, der Geschmack von Mob und Snob.

Diese Ethik beherrscht seine ökonomischen Vorstellungen. Sein Denken ist durchaus manchesterlich; es gleicht vollkommen dem Cobdens, der gerade damals die Freihandelslehre der Whigs zum Siege führte. Marx bekämpft den Kapitalismus, der seine Rechtfertigung aus Bentham und Shaftesbury holt und sie von Adam Smith formulieren läßt; da er aber nur Kritiker ist, verneinend und unschöpferisch, so empfängt er sein Prinzip von eben der Sache, die er verneint.

Arbeit ist ihm eine Ware, keine „Pflicht": das ist der Kern seiner Nationalökonomie. Seine Moral wird zur Geschäftsmoral. Nicht daß das Geschäft unsittlich ist, sondern daß der Arbeiter ein Narr war, es nicht zu machen, liest man zwischen den Zeilen. Und der Arbeiter hat es verstanden. Der Lohnkampf wird Spekulation, der Arbeiter wird Händler mit seiner Ware „Arbeit". Das Geheimnis der berühmten Phrase vom Mehrwert ist es, daß man ihn als Beute empfindet, die der Händler der Gegenpartei davonträgt. Man gönnt sie ihm nicht. Der Klassenegoismus ist zum Prinzip erhoben. Der Handarbeiter will nicht nur handeln, sondern er

will den Markt beherrschen. Der echte Marxist ist dem Staat aus genau demselben Grunde feindlich gesinnt wie der Whig: er hindert ihn in der rücksichtslosen Verfechtung seiner privaten Geschäftsinteressen. Marxismus ist der Kapitalismus der Arbeiterschaft. Man denke an Darwin, der Marx geistig ebenso nahe steht wie Malthus und Cobden. Der Handel ist stets als Kampf ums Dasein gedacht. In der Industrie handelt der Unternehmer mit der Ware „Geld", der Handarbeiter mit der Ware „Arbeit". Marx möchte dem Kapital das Recht auf Privatinteressen entziehen, aber er weiß es nur durch das Recht der Arbeiter auf Privatinteressen zu ersetzen. Das ist unsozialistisch, aber echt englisch.

Denn Marx ist auch darin Engländer geworden: In seinem Denken kommt der Staat nicht vor. Er denkt im Bilde der *society*, staatlos. Es gibt wie im politisch-parlamentarischen Dasein Englands, so im wirtschaftlichen Leben seiner Welt nur ein System zweier souveräner Parteien, nichts was über den Parteien steht. Es ist also nur Kampf, kein Schiedsgericht, nur Sieg oder Niederlage, nur die Diktatur einer der beiden Parteien denkbar. Die Diktatur der kapitalistischen, der bösen Partei, will das Manifest durch die der proletarischen, der guten, ersetzen. Andre Möglichkeiten sieht Marx nicht.

Aber der preußisch-sozialistische Staat steht jenseits von diesem gut und böse. Er ist das ganze Volk, und seiner unbedingten Souveränität gegenüber sind beide Parteien nur — Parteien, Minderheiten, die beide der Allgemeinheit dienen. Sozialismus ist, rein technisch gesprochen, das Beamtenprinzip. Jeder Arbeiter erhält letzten Endes den Charakter eines Beamten statt eines Händlers, jeder Unternehmer ebenso. Es gibt Industriebeamte und Handelsbeamte so gut wie militärische und Verkehrsbeamte. Das ist im größten Stile in der ägyptischen Kultur und wieder ganz anders in der chinesischen durchgeführt worden. Es ist die innere Form der politischen Zivilisation des Abendlandes und schon in den gotischen Städten mit ihren Zünften und Gilden, schon im System gotischer Dome symbolisch ausgedrückt, wo jedes kleine Glied



notwendiger Teil eines dynamischen Ganzen ist. Das hat Marx nicht verstanden. Sein Horizont und seine geistige Gestaltungskraft reichten nur so weit, um eine private Händlergesellschaft in eine private Arbeitergesellschaft umzustülpen. Als Kritiker von erstem Range, ist er als Schöpfer ohnmächtig. Sein beständiges Ausweichen vor der Frage, wie er sich denn die Regierungsform dieses riesenhaften Weltmechanismus denke, sein dilettantisches Lob des aus den besonderen Verhältnissen einer belagerten Großstadt entstandenen und auch so nicht lebensfähigen „Rätesystems" der Pariser Kommune von 1871 beweisen es. Das Schöpferische lernt man nicht. Man hat es oder hat es nicht. Die gesamte Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts hat nur einen Schöpfer großen Stils hervorgebracht, einen Politiker, der nicht zu schreiben, sondern zu regieren wußte: Bebel, sicher nicht die erste Intelligenz seiner Partei, aber ihr erster und einziger Organisator. Für einen Herrscher kommen ganz andre Talente in Betracht als Intelligenz im Literatensinne. Napoleon duldete keine „Bücherschreiber" um sich.

Aus dem wirtschaftlichen Darwinismus des Engländers und dem Zweiklassensystem von Marx ergibt sich nun die natürliche Waffe im Kampf zwischen Händlertum und handelnder Arbeiterschaft: der Streik. Durch den Streik wird dem Käufer die Ware „Arbeit" verweigert. Durch den Streik der Gegenpartei, die Aussperrung, wird dem Käufer die Ware „Geld" verweigert. Eine Reservearmee von Arbeitern sichert den Käufern von Geld, eine Reservearmee von Unternehmern (Arbeitermangel) den Käufern von Arbeit ihren Absatz. Der Streik ist das unsozialistische Kennzeichen des Marxismus, das klassische Merkmal seiner Herkunft aus einer Händlerphilosophie, der Marx aus Instinkt und Gewöhnung angehörte.

Im Staate ist dagegen Arbeit keine Ware, sondern eine Pflicht der Allgemeinheit gegenüber, und es gibt — das ist preußische Demokratisierung — keinen Unterschied in der sittlichen Würde der Arbeit: der Richter und Gelehrte „arbeiten" so gut wie der Bergmann und Eisendreher. Es war des-

wegen englisch gedacht, daß in der deutschen Revolution der Handarbeiter das übrige Volk ausbeutete, indem er für möglichst wenig Arbeit möglichst viel Geld erpreßte und seine „Ware" an Bedeutung über jede andre erheben wollte. Im Kampfmittel des Streiks liegt die Voraussetzung, daß es kein Volk als Staat, sondern nur Parteien gibt. Marxistisch, also englisch ist der Gedanke des freien Lohnkampfes und nach dem Siege der proletarischen Partei die einseitig souveräne Festsetzung der Löhne.

Der preußische Gedanke ist die unparteiische staatliche Festsetzung des Lohnes für jede Art von Arbeit, nach Maßgabe der wirtschaftlichen Gesamtlage planmäßig abgestuft, im Interesse des Gesamtvolkes und nicht einer einzelnen Berufsklasse. Das ist das Prinzip der Beamtengehaltsordnung, auf alle Arbeitenden angewandt. Es schließt das Verbot des Streiks als eines antistaatlichen und händlerischen Privatmittels ein. Die Festsetzung der Löhne muß Arbeitgebern und Arbeitern entzogen und einem allgemeinen Wirtschaftsrat übertragen werden, so daß beide mit einer festen Größe zu rechnen haben, wie das bei andern Größen der Betriebsführung und Lebenshaltung längst der Fall ist.[1]

Der Marxismus ist gegenüber den angebornen Formen des preußisch-sozialistischen Menschen sinnlos. Er kann sie verneinen und abschwächen, aber sie werden sich endlich wie alles Lebendige und Natürliche dem Theoretischen gegenüber als stärker erweisen. Im Bereich des englischen Wesens aber ist er zu Hause; hier wird er besser verstanden als der echte Sozialismus und hier ist mit der ernsthaften Eröffnung des Zweikampfes der wirtschaftlichen Parteien der Parlamentarismus alten Stils zu Ende. Die beiden von der Oberklasse gebildeten Parteien des Reichtums waren politisch konstituiert

[1] Dabei wäre an ein System zu denken, wonach jeder Arbeitende, der Offizier und Verwaltungsbeamte so gut wie der „Handarbeiter", ein Konto bei einer Art Staats- und Sparbank hat, welcher die Einheitsbeträge von den zur Zahlung Verpflichteten im Ganzen zu überweisen sind. Dem einzelnen wird dann nach einem bestimmten Verteilungsmodus ein nach Dienstalter und Zahl der Familienglieder abgestufter Betrag gutgeschrieben.



und in wirtschaftlichen Fragen im letzten Grunde einig. Selbst der Kampf um das Freihandelssystem, in welchem um 1850, der letzten Zeit des klassischen Parlamentarismus, die Whigs siegten, wurde in vollendeten Formen ausgetragen. Tories und Whigs unterschieden sich nur, indem sie Krieg und Unterwerfung oder kaufmännische Durchdringung, den Mut oder die List des Piraten vorzogen. Jetzt aber bildet ein wirtschaftlicher Gegensatz zwei neue Parteien — des Geldes und der Arbeit — und dieser Kampf läßt sich nicht mehr mit parlamentarischen Mitteln führen. Hier ist nicht mehr die Form, sondern die Sache bestritten, und da gibt es, wenn man sich nicht einem fremden Prinzip, dem des Staates als einer parteilosen Autorität unterwerfen will, nur die endgültige Unterdrückung der einen Wirtschaftspartei durch die andre.

## 21

Marx hat nun das ohnehin stark schematische und von einem sehr fragwürdigen Blickpunkt aus aufgenommene Bild des industriellen England durch einfache Verlängerung der Perspektive über die gesamte Geschichte ausgedehnt. Er behauptet die Gültigkeit seiner wirtschaftlichen Konstruktionen für die ganze „menschliche Gesellschaft", und zwar mit dem Zusatz, daß sie das einzig Wesenhafte im Lauf der Geschichte seien. Er gleicht darin Darwin, der ebenfalls von Malthus ausging und sein System für „alle Organismen" als gültig behauptete, während es in der Tat nur auf die menschenähnlicheren höhern Tiere paßt und absurd wird, wenn man Einzelheiten wie Zuchtwahl, Mimikry und Vererbung auf Spaltpilze und Korallentiere ernstlich anwendet.

Die materialistische Geschichtsauffassung, welche die ökonomische Lage als Ursache (in der physikalischen Bedeutung des Wortes), und Religion, Recht, Sitte, Kunst, Wissenschaft als Wirkungen ansetzt, hat in diesem späten Stadium ohne Zweifel etwas Überzeugendes, weil sie sich an das Denken irreligiöser und traditionsloser Großstadtmenschen wendet:

Nicht etwa, daß die wirtschaftliche Situation wirklich „Ursache", sondern daß Kunst und Religion kraftlos, leer, äußerlich geworden sind und nun in der Tat als Schatten der einzigen kräftig entwickelten Ausdrucksform der Zeit wirken. Gerade das aber ist vor allem englisch: die Religion als „cant", die Kunst als „comfort" der Oberklasse und als Almosen der Unterklasse („die Kunst dem Volke") sind mit dem englischen Lebensstil in die andern Länder gedrungen.

Aber Hegel steht über, sein Schüler Marx unter der Ebene historischer Tatsächlichkeit. Wenn man Hegels Metaphysik beseitigt, so erscheint ein Staatsdenker von so starkem Wirklichkeitssinn, wie die neuere Philosophie keinen zweiten aufweist. Er stellt als „Preuße" aus geistiger Wahlverwandtschaft den Staat mit derselben Sicherheit in den Mittelpunkt seiner sehr tief, beinahe goethisch gefaßten Entwicklung, wie Marx als Wahlengländer die Wirtschaft in den Mittelpunkt seiner mechanisch-darwinistischen „Evolution" (zu deutsch „Fortschritt"). Der Staat ist bei Hegel der Geschichtsbildner; Politik ist Geschichte. „Menschliche Gesellschaft" ist nicht sein Wort. Die hohen Beamten der Generation Bismarcks waren zum großen Teil strenge Hegelianer. Marx aber denkt die Geschichte ohne Staat, Geschichte als Arena von Parteien, Geschichte als Widerstreit wirtschaftlicher Privatinteressen. Materialistische Geschichtsauffassung ist englische Geschichtsauffassung, der Aspekt eines ungebundenen Wikinger- und Händlervolkes.

Aber die geistigen Voraussetzungen dieser Denkweise sind heute nicht mehr vorhanden. Das 19. Jahrhundert war das der Naturwissenschaft; das 20. gehört der Psychologie. Wir glauben nicht mehr an die Macht der Vernunft über das Leben. Wir fühlen, daß das Leben die Vernunft beherrscht. Menschenkenntnis ist uns wichtiger als abstrakte und allgemeine Ideale; aus Optimisten sind wir Skeptiker geworden: nicht was kommen sollte, sondern was kommen wird, geht uns an; und Herr der Tatsachen bleiben ist uns wichtiger als Sklave von Idealen werden. Die Logik des Naturbildes, die Verkettung von Ursache und Wirkung scheint uns oberflächlich; nur die Logik



des Organischen, das Schicksal, der Instinkt, den man fühlt, dessen Allmacht man im Wechsel der Dinge schaut, zeugt von der Tiefe des Werdens. Der Marxismus ist eine Ideologie. Er trägt die Zeichen davon auch in seiner Geschichtseinteilung, die der Materialist vom Christentum übrig behielt, nachdem die Macht des Glaubens erloschen war. Vom Altertum über das Mittelalter zur Neuzeit führt der Weg der Evolution, an dessen Ende der verwirklichte Marxismus, das irdische Paradies steht. Es ist wertlos, dies Bild zu widerlegen. Dem modernen Menschen einen neuen Blick zu geben, aus dem von selbst, mit Notwendigkeit ein neues Bild folgt, darauf kommt es an. Das Leben hat kein „Ziel". Die Menschheit hat kein „Ziel". Das Dasein der Welt, in welcher wir auf unserm kleinen Gestirn eine kleine Episode abspinnen, ist etwas viel zu Erhabenes, als daß Erbärmlichkeiten wie „das Glück der meisten" Ziel und Zweck sein könnten. In der Zwecklosigkeit liegt die Größe des Schauspiels. So empfand es Goethe. Aber dieses Leben, das uns geschenkt ist, diese Wirklichkeit um uns, in die wir vom Schicksal gestellt sind, mit dem höchstmöglichen Gehalt erfüllen, so leben, daß wir vor uns selbst stolz sein dürfen, so handeln, daß von uns irgend etwas in dieser sich vollendenden Wirklichkeit fortlebt, das ist die Aufgabe. Wir sind nicht „Menschen an sich". Das gehört zur vergangenen Ideologie. Weltbürgertum ist eine elende Phrase. Wir sind Menschen eines Jahrhunderts, einer Nation, eines Kreises, eines Typus. Das sind die notwendigen Bedingungen, unter denen wir dem Dasein Sinn und Tiefe verleihen können, Täter, auch durch das Wort Täter sein können. Je mehr wir diese gegebenen Grenzen füllen, desto weiter ist unsre Wirkung. Plato war Athener, Cäsar war Römer, Goethe war Deutscher: daß sie das ganz und zuerst waren, war die Voraussetzung ihrer welthistorischen Wirkung.

Von diesem Standpunkt aus stellen wir heute, mitten in der deutschen Revolution, Marxismus und Sozialismus gegenüber. Der Sozialismus, das noch immer unverstandene Preußentum ist ein Stück Wirklichkeit höchsten Ranges, Marx ist — Literatur. Eine Literatur veraltet, eine Wirklichkeit siegt oder

stirbt. Man vergleiche die sozialistische Kritik auf den internationalen Kongressen mit einer sozialistischen Tatsache, der Bebelpartei. Die Redensart, daß Ideen die Weltgeschichte machen, ist so, wie sie verstanden sein sollte, interessiertes Literatengeschwätz. Ideen spricht man nicht aus. Der Künstler schaut, der Denker fühlt, der Staatsmann und Soldat verwirklichen sie. Ideen werden nur durch das Blut, triebhaft, nicht durch abstraktes Nachdenken bewußt. Sie bezeugen ihr Dasein durch den Stil von Völkern, den Typus von Menschen, die Symbolik von Taten und Werken, und ob diese Menschen überhaupt von ihnen wissen, ob sie darüber sprechen und schreiben oder nicht, richtig oder falsch, das ist wenig wichtig. Das Leben ist das erste und letzte und das Leben hat kein System, kein Programm, keine Vernunft; es ist für sich selbst und durch sich selbst da, und die tiefe Ordnung, in der es sich verwirklicht, läßt sich nur schauen und fühlen — und dann vielleicht beschreiben, aber nicht nach gut und böse, richtig oder falsch, nützlich und wünschenswert zerlegen.

Deshalb ist der Marxismus keine Idee. In ihm sind sichtbare Zeichen und Formen zweier Ideen verstandesmäßig und also willkürlich zusammengestellt. Diese Denkweise ist vorübergehend. Sie war wirksam, weil jedes Volk diese Begriffe als Waffe benutzt hat. Wiederum ist es gleichgültig, ob man sie verstanden hat oder nicht. Sie wirkten, weil man bei dem Klang der Worte und der Wucht der Sätze an irgend etwas glaubte. An was — das war wiederum die unveränderliche Idee des eignen Lebens, das eigne Blut.

Der Marxismus bricht mit der schallenden Orgie seines Versuchs zur Wirklichkeit heute zusammen. Das kommunistische Manifest tritt mit dem Jahre 1918 genau so in das Dasein einer bloßen literarischen Merkwürdigkeit wie der *Contrat social* mit dem Jahre 1793. Der wirkliche, instinktive Sozialismus als Ausdruck altpreußischen Wesens, literarisch nach England verirrt und zu einer antienglischen Theorie ausgedörrt, kehrt heute zum Bewußtsein seines Ursprungs und seiner Bedeutung zurück.





## 22

Später einmal wird man auch das mit Ironie betrachten, was heute als internationaler Sozialismus das politische Bild der Welt beherrscht. Was wirklich vorhanden ist, die Internationale der Schlagworte, der Marxismus als Phrase, vermag nur für Jahrzehnte und auch dann nur in viel geringerem Grade, als das Geräusch der Kongresse und die Zuversicht der Aufrufe vermuten läßt, in den Arbeitern aller Länder ein Gefühl von Zusammengehörigkeit zu erwecken. In Wirklichkeit beschränkt sich die Einigung auf den Glauben, daß sie vorhanden ist, und auf die Tatsache, daß eine Bewegung in einem Lande oft solche in andern hervorruft, wo dann vermeintlich dasselbe angestrebt wird. Aber es ist bezeichnend für eine mit Literatur so durchsättigte Zivilisation wie die heutige, daß Massenführer, die in einem beständigen Nebel von Theorien leben, trotzdem Träger von sehr starken Wirklichkeiten werden können. Auf diesen Lügenkongressen kommen die Vertreter englischen, französischen, deutschen, russischen Lebensgefühls zusammen, um sich immer wieder, ohne einander in den letzten Gründen des Wollens und Fühlens irgendwie zu verstehen, auf einen gewissen Bestand von Sätzen zu einigen, unter denen man dasselbe zu meinen und zu fordern glaubt.

Wie dünn diese intellektuelle Wirklichkeit über die andre der nationalen Instinkte gebreitet ist, hat der August 1914 gezeigt, wo sie in einem Tage unter der plötzlichen Glut natürlicher und nicht geistiger Leidenschaften verdunstete. Sozialismus ist in jedem Lande etwas andres. Es gibt so viel Arbeiterbewegungen, als es heute lebendige Rassen in seelischem Sinne gibt, und sie lehnen sich, sobald es sich um mehr handelt als die Feststellung gemeinsamen Hasses, mit demselben Hasse gegenseitig ab wie die Völker selbst. Es gibt rote Jakobiner und rote Puritaner, ein rotes Versailles, ein rotes Potsdam. Zwischen Shaw und Bebel besteht dieselbe Distanz wie zwischen Rhodes

und Bismarck. Es ist immer wieder nur derselbe theoretische Stoff, aus dem sie alle ihre Kleider machen.

Im Weltkriege war es nicht nur die Entente, die sich gegen Deutschland, sondern auch der Pseudosozialismus der Ententeländer, der sich gegen den wirklichen, den preußischen, in Deutschland richtete. In der Person des Kaisers hat der echte Sozialismus sich selbst verraten, seine Herkunft, seinen Sinn, seine Stellung in der sozialistischen Welt. Bebel hätte das gefühlt und verhindert. Seine Epigonen verstanden es nicht. Heute gehen sie auf die Lügenkongresse und unterzeichnen den Versailler Vertrag im Reich der Phrase noch einmal. Der preußisch-deutsche Sozialismus hat seinen gefährlichsten Gegner nicht in dem deutschen Kapitalismus, der starke sozialistische Züge in sich trug und den er selbst erst seit 1917 in englische Formen gedrängt hat, am stärksten vielleicht durch die Lockerung der meisterhaft organisierten Gewerkschaften und die Einführung der lokalen Betriebsräte, hinter deren Zugeständnis die Mehrheitssozialisten ihren liberal-parlamentarischen Hang vor den Massen zu verbergen suchen, sondern in dem, was in der Heimat des Kapitalismus unter dem Namen Sozialismus getrieben wird. Was Engels mit seinen scharfen Augen sah, daß es nur deutschen Sozialismus gibt, das haben die heutigen Wortführer des deutschen Sozialismus vergessen und sie suchen es durch michelhafte Unterwürfigkeit den Ententesozialisten zu beweisen.

In der Tat ist der französische Sozialismus der Putsche und Sabotagen ein bloßes Gefühl der sozialen Revanche, das schon im Pariser Kommuneaufstand seine Clémenceaus gefunden hat, der englische ein Reformkapitalismus, der deutsche allein eine Weltanschauung. Der Franzose bleibt Anarchist, der Engländer liberal und vor allem ist der französische und englische Arbeiter zuerst Franzose und Engländer und erst dann, vielleicht, theoretisch, Anhänger der Internationale. Der geborne Sozialist, der preußische Arbeiter,[1] ist immer der Narr

[1] Es liegt ein tiefer Sinn in dem Worte Bebels, als er München einmal als das Capua der deutschen Sozialdemokratie bezeichnete. In dem Karneval der Rätezeit würde er eine Bestätigung gefunden haben.



der andern gewesen. Er allein nahm die Phrase ernst wie nur irgendein Professor die Phrasen der Paulskirche. Er, der allein auf eine grandiose Schöpfung, auf seine Partei, verweisen konnte, war der andächtige Zuhörer der andern und half ihre Streiks bezahlen.

Eine echte Internationale ist nur durch den Sieg der Idee einer Rasse über alle andern möglich und nicht durch die Auflösung aller Meinungen in eine farblose Masse. Seien wir endlich Skeptiker und werfen wir die alte Ideologie fort. Es gibt keine Versöhnungen in der wirklichen Geschichte. Wer an sie glaubt, muß ein ewiges Grauen vor dem Narrentanz der Ereignisse empfinden, und er flüchtet sich nur in eine Selbsttäuschung, wenn er meint, ihn je durch Verträge beschwören zu können. Es gibt nur ein Ende des ewigen Kämpfens, den Tod. Den Tod des einzelnen, den Völkertod, den Tod einer Kultur. Der unsrige liegt noch weit vor uns im ungewissen Dunkel des nächsten Jahrtausends. Wir Deutsche, die wir in dieses Jahrhundert gestellt sind, eingeflochten mit unserm Dasein in das der faustischen Zivilisation, haben reiche, unverbrauchte Möglichkeiten in uns und ungeheure Aufgaben vor uns. Zu der Internationale, die sich unwiderruflich vorbereitet, haben wir die Idee der Weltorganisation, des Weltstaates, die Engländer die der Welttruste und Weltausbeutung, die Franzosen nichts zu geben. Wir stehen dafür nicht mit unsern Reden, sondern mit unserm Dasein ein. Mit dem Preußentum steht und fällt der Ordensgedanke des echten Sozialismus. Nur die Kirche trägt noch den alten spanischen Universalgedanken in sich, die Hütung und Pflege aller Völker im Schatten des Katholizismus. Aus den Tagen der Stauferzeit droht das Bild eines riesenhaften Kampfes zwischen einem politischen und einem religiösen Weltgedanken herüber. In diesem Augenblick aber triumphiert in dem britischen Löwen der dritte, der Wikingergedanke: die Welt nicht als Staat, nicht als Kirche, sondern als Beute.

Die echte Internationale ist Imperialismus, Beherrschung der faustischen Zivilisation, also der ganzen Erde, durch ein einziges gestaltendes Prinzip, nicht durch Ausgleich

und Zugeständnis, sondern durch Sieg und Vernichtung. Der Sozialismus hat den Kapitalismus und den Ultramontanismus neben und gegen sich, drei *Arten* sozialistischen Willens zur Macht: durch den Staat, das Geld, die Kirche. Sie haben ihre Kräfte in der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Bewußtseinswelt, von denen jede die beiden andern sich einzuordnen sucht: das sind die schöpferischen Instinkte des preußischen, des englischen und des spanischen Menschen und sie reichen von der geistigen Kälte und Höhe der modernen Zivilisation zurück bis zu jenen frühen triebhaften Menschen der gotischen Zeit, die sich mit Schwert und Pflug die märkischen Sümpfe unterwarfen, in ihren zerbrechlichen Kähnen das Nordmeer kreuzten und den Glaubenskampf gegen die Mauren südlich der Pyrenäen führten. Märkische, englische und spanische Gotik zeugen von einer andern Seele als die französische. Diese Instinkte sind mächtiger als alles andere und können sogar die Völker überleben, in denen sie sich sichtbare Symbole geschaffen haben. Es gab einen römischen Geist noch zu einer Zeit, wo es echte Römer nicht mehr gab. Der spanische Geist als Volk ist ohnmächtig, aber als Kirche steht er in ungebrochner Kraft da.

Das sind die Wirklichkeiten, welche die Internationale der Kongresse mit den Schlagworten von Marx glaubt einebnen zu können.

## 23

Das schlimmste dieser Worte heißt Kommunismus. Mit seiner Kritik wird die Kardinalfrage des *Eigentums* berührt. Es ist hier nicht der Ort, eine so schwierige Frage auch nur im Umriß darzulegen und die tiefen Zusammenhänge zwischen Eigentum und Ehe, Eigentum und politischem Ideal, Eigentum und Weltanschauung in ihrer ganzen symbolischen Wucht zu beleuchten. Jede der großen Kulturen hat auch hier ihre eigne Sprache. Der abendländische Gedanke des Eigentums ist von dem antiken, indischen, chinesischen weit entfernt: *Eigentum ist Macht.* Was nicht dynamisch wirkt, aller



tote Besitz, das „Haben" an sich gilt dem echt faustischen Menschen wenig. Darin liegt das Geheimnis der Hervorhebung des *produktiven* Eigentums vor allem andern, der bloßen „Habe". Die sinnliche antike Freude an aufgehäuften Schätzen ist unter uns selten. Der Stolz des Eroberers, des Kaufmanns und Spielers, selbst des Sammlers von Kunstwerken ruht auf dem Bewußtsein, mit seiner Beute *Macht* erworben zu haben. Der spanische Golddurst, der englische Landhunger richten sich auf *werbenden* Besitz. Gegen diesen energischen Begriff des Eigentums erhebt sich in der Renaissance und in Paris ein andrer: das *Rentnerideal.* Nicht Wirkung, sondern Genuß, nicht „alles", sondern „genug", nicht Tat, sondern „Leben" war das Endziel dieser Habsucht. Die Kondottieri[1] wollten ihre Fürstentümer und Schätze haben, um die müßige Kultur ihres Jahrhunderts in vollen Zügen zu genießen. Das Bankhaus der Medici, eines der ersten Europas, war weit von dem Ehrgeiz entfernt, den Weltmarkt beherrschen zu wollen. Ludwig XIV. sandte seine Generäle und Steuerpächter aus, um eine gesicherte Unterlage für das olympische Dasein eines Sonnenkönigtums zu schaffen. Der französische Adel von Versailles war durchaus von Renaissancegefühlen beherrscht. Seine Kultur war nichts weniger als dynamischer Art. Reisende Engländer wie Young waren kurz vor der Revolution erstaunt, wie schlecht er seine Güter bewirtschaftete. Es genügte ihm, wenn er sie „hatte" und wenn der Intendant die Summen für das Leben in Paris zusammenbrachte. Diese Aristokratie des 18. Jahrhunderts bildete den strengsten Gegensatz zu der tätigen, erwerbenden und erobernden englischen und preußischen. Der bloße Selbsterhaltungstrieb des französischen Reichtums hat ihn zur Beherrschung des Weltmarktes und zu echter Kolonisation selbst in den großen Augenblicken der französischen Geschichte unfähig gemacht. Aber der Grandseigneur von 1750 ist als Typus durchaus der Vorgänger des Bourgeois von 1850, jenes harmlosen Rentners, den nur nationale Eitelkeit von Zeit zu Zeit gefährlich machte und dessen Namen Marx wirk-

---

[1] Die Borgia waren Spanier!

lich nicht zur Bezeichnung der kapitalistischen Gesellschaft hätte verwenden sollen.

Denn Kapital ist das große Wort, in dem die englische Auffassung vom Eigentum liegt. Kapital bedeutet wirtschaftliche Energie; es ist die Rüstung, in der man den Kampf um den Erfolg aufnimmt. Dem französischen Kavalier und Rentner stehen hier die Börsen-, Petroleum- und Stahlkönige gegenüber, deren Genuß im Bewußtsein wirtschaftlicher Allmacht besteht. Daß eine Erkältung überall in der Welt die Kurse fallen läßt, daß ein Telegramm von drei Worten Katastrophen auf der andern Seite des Erdballs hervorruft, daß Handel und Industrie ganzer Länder im Bereich ihres persönlichen Kredits liegen, das ist ihr Begriff vom Eigentum, und zwar vom Privateigentum. Man muß das ganze Pathos des Wortes zu würdigen wissen. Der Milliardär fordert die unumschränkte Freiheit, durch seine privaten Entschlüsse mit der Weltlage nach Gefallen zu schalten, ohne einen ethischen Maßstab als den des Erfolges. Er kämpft mit allen Mitteln des Kredits und der Spekulation den Gegner auf seinem Felde nieder. Der Trust ist sein Staat, seine Armee, und der politische Staat ist nicht viel mehr als sein Agent, den er mit Kriegen, wie dem spanischen und südafrikanischen, mit Verträgen und Friedensschlüssen beauftragt. Die Vertrustung der ganzen Welt ist das Endziel dieser echten Herrenmenschen: Mag das nominelle Eigentumsrecht des Durchschnittsmenschen unangetastet bleiben, mag er sein Hab und Gut als Rentnerkapital in voller Freiheit vererben, verkaufen, verteilen, die wirtschaftliche Kraft dieser Habe als Händlerkapital wird doch von einem Zentrum aus unsichtbar in bestimmte Richtung geleitet; damit ist der Geldmagnat Eigentümer in einem höheren Sinne und ganze Völker und Staaten arbeiten unter seinem schweigenden Befehl und nach seinem allgegenwärtigen Willen. Und diesem Eigentumsbegriff, in den sich der Liberalismus des Geschäfts verkleidet hat, tritt nun der preußische entgegen: Eigentum nicht als private Beute, sondern als Auftrag der Allgemeinheit, nicht als Ausdruck und Mittel persönlicher Macht, sondern als anvertrautes Gut, für dessen Verwaltung der Eigentümer dem Staate Rechenschaft schuldig ist; der nationale Wohlstand nicht als Summe individueller Einzelvermögen, sondern die Einzelvermögen als Funktionen der wirtschaftlichen Gesamtmacht. Das große Wort Friedrichs II. muß immer wiederholt werden: Ich bin der erste Diener meines Staates. Wenn jeder einzelne diese Anschauung zu seiner eignen macht, ist der Sozialismus eine Tatsache geworden. Es gibt keinen stärkeren Gegensatz als Ludwig XIV. mit der Tatsache: Der Staat bin ich. Preußentum und Jakobinismus, sozialistischer und anarchistischer Instinkt sind, ob auf dem Thron oder in den Gassen, der stärkste überhaupt denkbare Gegensatz innerhalb des Abendlandes, und auf ihm beruht die unauslöschliche Feindschaft zwischen beiden Völkern. Napoleon hat auf St. Helena bemerkt: „Preußen war ein Hindernis für Frankreich seit den Tagen Friedrichs und wird es auch bleiben; es war das größte Hindernis in bezug auf meine Absichten für Frankreich."



Denn in der Tat, die Form, in welcher das Revanchebedürfnis der französischen Arbeiterschaft den Besitzenden entgegentritt, ist das Gegenteil von Sozialismus: der Kommunismus im eigentlichen Sinne. Auch der Arbeiter will Rentner sein. Er haßt die Muße der andern, die er selbst auf keine Weise erreichen kann. Gleichheit des Genusses, gleiche Möglichkeit des Rentnerdaseins für jedermann ist das Ziel, das auch der berühmten, echt französischen Formel Proudhons zugrunde liegt: Eigentum ist Diebstahl. Denn hier bedeutet Eigentum nicht Macht, sondern die erworbene Möglichkeit des Genusses. Gütergemeinschaft und nicht Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Verteilung des Reichtums („Alles soll allen gehören") und nicht Vertrustung der wertschaffenden Kräfte — das ist ein französisches Ideal gegen ein englisches. Und dem entspricht die sozialistische Utopie Fouriers: Auflösung der Staaten in kleine Gesellschaften, Kommunen, „Phalansterien", die sich zusammentun, um bei möglichst geringer Arbeit einen möglichst reichen Lebensgenuß zu erzielen.

Was die englische Unterklasse will, um das Eigentumsideal der herrschenden Oberklasse sich zugänglich zu machen, hat

Owen in einer Art von Kapitalreform zu zeichnen versucht. Aber man kennt die Macht jener Wikingerinstinkte schlecht, wenn man glaubt, daß das englisch-amerikanische Kapital auch nur einen Schritt auf dem Wege der absoluten wirtschaftlichen Weltherrschaft zurückweichen werde. Die unbedingte persönliche Freiheit und die natürliche Ungleichheit, die aus ihr auf Grund persönlicher Fähigkeiten folgt, ist die Voraussetzung. An Stelle des autoritativen Sozialismus setzt der angelsächsische Milliardär einen allerdings großartigen *Privatsozialismus*, eine Wohltätigkeit und Fürsorge großen Stils, in der die eigne Macht noch einmal zum Genuß und in der das empfangende Volk auch moralisch besiegt wird. Über der glänzenden Art, in welcher diese Millionen ausgegeben werden, vergißt man, wie sie erworben sind: es ist die Haltung jener alten Korsaren, die beim Festmahl in eroberter Burg den Gefangenen die Brocken ihrer Tafel zuwarfen. Diese *freiwillige* Preisgabe von Eigentum verstärkt die Kraft des übrigen. Und ob dieser freie Willensakt zur gesetzlichen Pflicht gemacht wird oder nicht, ist im Grunde der prinzipielle Streitpunkt zwischen den wirtschaftlichen Zukunftsparteien in England und Amerika. Man ist heute bereit, weite wirtschaftliche Gebiete, die sich nicht zur Spekulation eignen, wie Bergbau und Eisenbahn, der Regierung eines Scheinstaates zu überweisen, aber man behält die stille Macht, diese Regierung selbst durch die demokratischen Formen des Parlamentarismus, das heißt durch Bezahlung der Wahlen und Zeitungen und also durch die Anwerbung der Wähler und Leser, zu einem ausführenden Organ der eignen Geschäfte zu machen. Das ist die furchtbare Gefahr einer *Versklavung der Welt* durch das Händlertum. Ihr Mittel ist heute der *Völkerbund*, das heißt ein System von Völkern, die „Selbstregierung" nach englischer Art besitzen, das heißt in Wirklichkeit ein System von Provinzen, deren Bevölkerung von einer Händleroligarchie mit Hilfe erkaufter Parlamente und Gesetze ausgebeutet wird, wie die römische Welt durch Bestechung der Senatoren, Prokonsuln und Volkstribunen.

Dies werdende System hat Marx durchschaut, und dagegen



richtet sich der ganze Haß seiner Gesellschaftskritik. Er will diesen *englischen* Begriff des allmächtigen Privateigentums stürzen, aber er weiß wiederum nichts zu formulieren als eine Verneinung: Expropriation der Expropriateure, Beraubung der Räuber. Und trotzdem ist in diesem antienglischen Prinzip das preußische enthalten: mit der vollen germanischen Achtung vor dem Eigentum doch die in ihm ruhende Macht nicht dem einzelnen, sondern der Gesamtheit, dem Staate zuzuweisen. Das heißt Sozialisierung. Sie ist mit dem sichern Instinkt einer nicht durch Theorien verwirrten Regierung von Friedrich Wilhelm I. bis auf Bismarck, von den Kriegs- und Domänenkammern des ersten bis auf die Sozialpolitik des letzten fortschreitend entwickelt worden, bis die strenggläubigen und die abtrünnigen Marxisten der deutschen Revolution den Gedanken um die Wette verdarben. Sozialisierung heißt *nicht* Verstaatlichung auf dem Enteignungs- oder Diebstahlswege. Sie ist überhaupt keine Frage des nominellen Besitzes, sondern der Verwaltungstechnik. Dem Schlagwort zuliebe ohne Maß und Ziel Betriebe aufzukaufen und sie statt der Initiative und Verantwortung ihrer Besitzer einer Verwaltung überliefern, die zuletzt alle Übersicht verlieren muß, das heißt den Sozialismus zugrunde richten. Der altpreußische Gedanke war, unter sorgfältiger Schonung des Eigentums- und Erbrechtes die gesamte Produktivkraft in ihrer *Form* der Gesetzgebung zu unterstellen, die persönliche Unternehmungslust, das Talent, die Energie wie den Geist eines geübten Schachspielers unter Regeln und mit *der* Freiheit, welche gerade die Beherrschung der Regeln gewährt, arbeiten zu lassen. Das war in weitgehendem Maße schon in den alten Kartellen und Syndikaten der Fall und das müßte sich planmäßig auf die Arbeitsweise, Arbeitswertung, Gewinnverteilung und die dienstlichen Beziehungen zwischen dem anordnenden und dem ausführenden Element ausdehnen lassen. Sozialisierung bedeutet die langsame, in Jahrzehnten erst sich vollendende Verwandlung des Arbeiters in einen Wirtschaftsbeamten, des Unternehmers in einen verantwortlichen Verwaltungsbeamten mit sehr weitgehender Vollmacht, des Eigentums in eine Art erblichen

Lehens im Sinne der alten Zeit, das mit einer gewissen Summe von Rechten *und* Pflichten verbunden ist. Der Wirtschaftswille bleibt frei wie der Wille des Schachspielers: nur die Wirkung nimmt einen geregelten Verlauf. Den preußischen Beamtentypus, den ersten der Welt, haben die Hohenzollern gezüchtet. Er bürgt für die Möglichkeit einer Sozialisierung durch seine ererbten sozialistischen Fähigkeiten. Er ist seit 200 Jahren als Methode das, was der Sozialismus als Aufgabe ist. In diesen Typus muß der Arbeiter hineinwachsen, wenn er aufhört Marxist zu sein und dadurch beginnt Sozialist zu werden. Der „Zukunftsstaat" ist ein Beamtenstaat. Das gehört zu den unausweichlichen Endzuständen, die aus den Voraussetzungen unsrer in ihrer Richtung festgelegten Zivilisation folgen. Auch der Milliardärsozialismus würde ein Volk unvermerkt in ein Heer von Privatbeamten verwandeln. Die großen Trusts sind heute schon Privatstaaten, welche ein Protektorat über den offiziellen Staat ausüben. Preußischer Sozialismus bedeutet aber die *Einordnung* dieser Wirtschaftsstaaten der einzelnen Berufszweige in den Gesamtstaat. Die Streitfrage zwischen Konservativen und Proletariern ist im Grunde gar nicht die Notwendigkeit dieses autoritativ-sozialistischen Systems, dem man nur durch die Annahme des amerikanischen entgehen könnte (der Wunsch des deutschen Liberalismus), sondern die Frage des Oberbefehls. Es gibt heute scheinbar die Möglichkeiten eines Sozialismus von oben und von unten, beide in diktatorischer Form. In Wirklichkeit würden beide allmählich in dieselbe Endform auslaufen. Im Augenblick wird dies noch in dem Grade verkannt, daß beide Parteien in der Verfassung das Entscheidende sehen. Es kommt aber nicht auf Sätze, sondern auf Persönlichkeiten an. Gelingt es den Arbeiterführern nicht, in kurzer Zeit die von ihnen erforderten hohen staatsmännischen Fähigkeiten zum Vorschein zu bringen, so werden andre sie ablösen. In einer Organisation, die den Unterschied von Arbeitern und Beamten grundsätzlich aufhebt, indem sie jedem Befähigten eine geregelte Laufbahn von der Handarbeit untersten Ranges über Aufsichtsämter bis zur Leitung eines Wirtschaftskörpers eröffnet, werden unter der Hand eines geborenen Staatsmannes konservative und proletarische Endziele: die vollkommene Verstaatlichung des Wirtschaftslebens nicht durch Enteignung, sondern durch Gesetzgebung, schließlich doch zusammenfallen. Die oberste Leitung aber kann nicht republikanisch sein. Republik bedeutet heute, wenn man alle Illusionen beiseite setzt, die Käuflichkeit der ausübenden Gewalt durch das Privatkapital. Ein Fürst gehorcht der Tradition seines Hauses und der Weltanschauung seines Berufs. Mag man davon denken, wie man will: das enthebt ihn der Interessenpolitik der Parteien heutigen Schlages. Er ist ihr Schiedsrichter, und wenn in einem sozialistisch gedachten Staat die Berufsräte bis zum obersten Staatsrat eine Auslese nach praktischen Fähigkeiten sind, so kann er eine engere Auswahl nach sittlichen Eigenschaften treffen. Ein Präsident oder Premierminister oder Volksbeauftragter aber ist die Kreatur einer Partei, und eine Partei ist die Kreatur derer, sie sie bezahlen. Ein Fürst ist heute der einzige Schutz einer Regierung vor dem Händlertum. Die Macht des Privatkapitals führt sozialistische und monarchistische Prinzipien zusammen. Das individualistische Eigentumsideal bedeutet Unterwerfung des Staates unter die freien Wirtschaftsmächte, das heißt Demokratie, das heißt Käuflichkeit der Regierung durch den privaten Reichtum. In einer modernen Demokratie stehen die Massenführer nicht den Führern des Kapitals, sondern dem Gelde selbst und dessen anonymer Macht gegenüber. Die Frage ist, wie viele der Führer dieser Macht widerstehen können. Wenn man wissen will, wie sich eine nicht mehr junge und deshalb von ihrer eignen Vortrefflichkeit begeisterte Demokratie in Wirklichkeit von der in ideologischen Köpfen vorhandenen unterscheidet, so lese man Sallust über Catilina und Jugurtha. Es ist kein Zweifel, daß uns Römerzustände bevorstehen, aber eine monarchisch-sozialistische Ordnung kann sie unwirksam machen.

Das sind die drei Eigentumsideale, die heute im Kampfe stehen: das kommunistische, das individualistische und das sozialistische mit den Endzielen der Verteilung, Vertrustung und Verwaltung des gesamten produktiven Eigentums der Welt.

Ich habe bis jetzt von Rußland[1] geschwiegen; mit Absicht, denn hier trennen sich nicht zwei Völker, sondern *zwei Welten*. Die Russen sind überhaupt kein Volk wie das deutsche und englische, sie enthalten die Möglichkeit vieler Völker der Zukunft in sich wie die Germanen der Karolingerzeit. Das Russentum ist das Versprechen einer kommenden Kultur, während die Abendschatten über dem Westen länger und länger werden. Die Scheidung zwischen russischem und abendländischem Geist kann nicht scharf genug vollzogen werden. Mag der seelische und also der religiöse, politische, wirtschaftliche Gegensatz zwischen Engländern, Deutschen, Amerikanern, Franzosen noch so tief sein, im Vergleich zum Russentum rücken sie sofort zu einer geschlossenen Welt zusammen. Wir lassen uns durch manche westlich gefärbte Bewohner russischer Städte täuschen. Der echte Russe ist uns innerlich so fremd wie ein Römer der Königszeit oder ein Chinese lange vor Konfuzius, wenn sie plötzlich unter uns erschienen. Er selbst hat das immer gewußt, wenn er zwischen dem „Mütterchen Rußland“ und „Europa“ eine Grenze zog.

Für uns ist die russische Urseele, hinter Schmutz, Musik, Branntwein, Demut und seltsamer Trauer, etwas Unergründliches. Unsre Urteile, die von späten, städtischen und geistig zur Höhe gereiften Menschen einer ganz anders gearteten Kultur, sind von uns aus geformt. Was wir da „erkennen“, ist nicht diese eben erst aufdämmernde Seele, von der selbst Dostojewski nur in hilflosen Lauten redet, sondern unser *geistiges Bild* von ihr, das vom Oberflächenbilde russischen Lebens und russischer Geschichte bestimmt und durch unsre aus eigner innerer Erfahrung geschöpften Beziehungsworte wie Wille, Vernunft, Gemüt gefälscht ist. Dennoch ist einigen unter uns ein kaum in Worte zu fassender Eindruck von ihr vielleicht möglich, der wenigstens über die unermeßliche Kluft keinen Zweifel läßt, die zwischen ihr und uns liegt.

---

[1] Unt. d. Abdl. II, vor allem S. 231 ff., 338, 361 ff., 617 f.



Dies kindlich dumpfe und ahnungsschwere Russentum ist nun von „Europa“ aus durch die aufgezwungenen Formen einer bereits männlich vollendeten, fremden und herrischen Kultur gequält, verstört, verwundet, vergiftet worden. Städte von unsrer Art, mit dem Anspruch unsrer geistigen Haltung wurden in das Fleisch dieses Volkstums gebohrt, überreife Denkweisen, Lebensansichten, Staatsideen, Wissenschaften dem unentwickelten Bewußtsein eingeimpft. Um 1700 drängt Peter der Große dem Volk den politischen Barockstil mit Kabinettsdiplomatie, Hausmachtpolitik, Verwaltung und Heer nach westlichem Muster auf; um 1800 kommen die diesen Menschen ganz unverständlichen englischen Ideen in der Fassung französischer Schriftsteller herüber, um die Köpfe der dünnen Oberschicht zu verwirren; noch vor 1900 führen die Büchernarren der russischen Intelligenz den Marxismus, ein äußerst kompliziertes Produkt westeuropäischer Dialektik ein, von dessen Hintergründen sie nicht den geringsten Begriff haben. Peter der Große hat das echt russische Zarentum zu einer Großmacht im westlichen Staatensystem umgeformt und damit seine natürliche Entwicklung verdorben, und die „Intelligenz“, selbst ein Stück des in diesen fremdartigen Städten verdorbenen echt russischen Geistes, verzerrte das primitive Denken des Landes mit seiner dunklen Sehnsucht nach eignen, in ferner Zukunft liegenden Gestaltungen wie dem Gemeinbesitz von Grund und Boden des „Mütterchen Rußland“ zu kindischen und leeren Theorien im Geschmack französischer Berufsrevolutionäre. Petrinismus und Bolschewismus haben gleich sinnlos und verhängnisvoll mißverstandene Schöpfungen des Westens, wie den Hof von Versailles und die Kommune von Paris, dank der unendlichen russischen Demut und Opferfreude in starke Wirklichkeiten umgesetzt. Dennoch haften ihre Einrichtungen an der Oberfläche russischen Seins und die eine wie die andre ist der beständigen Möglichkeit plötzlichen Verschwindens und ebenso plötzlicher Wiederkehr ausgesetzt. Das Russentum selbst hat bis jetzt nur religiöse Erlebnisse gehabt, keine wirklich sozialen und politischen. Man verkennt Dostojewski, einen Heiligen in der vom Westen her erzwunge-

nen widersinnigen und lächerlichen Gestalt eines Romanschriftstellers, wenn man seine sozialen „Probleme“ anders auffaßt als seine Romanform. Sein Wirklichstes steht mehr zwischen als in den Zeilen und steigert sich in den „Brüdern Karamasow“ zu einer religiösen Tiefe, neben der nur Dante genannt werden darf. Die revolutionäre Politik aber stammt lediglich von einer kleinen, nicht mehr sicher russisch empfindenden und auch der Abkunft nach kaum russischen Schicht der großen Städte und bewegt sich deshalb in den Formen von doktrinärem Zwang einerseits und instinktiver Abwehr andrerseits.

Und daher jener furchtbare, tiefe, urrussische Haß gegen den Westen, das Gift im eigenen Leibe, der aus dem innerlichen Leiden Dostojewskis und den lauten Ausbrüchen Tolstois in derselben Stärke spricht wie aus dem wortlosen Empfinden des kleinen Mannes; der oft unbewußte, oft hinter einer aufrichtigen Liebe verborgene unstillbare Haß gegen alle Symbole faustischen Willens, gegen die Städte, Petersburg voran, die sich als Stützpunkte dieses Willens in das Bauerntum dieser endlosen Ebenen genistet haben, gegen Wissenschaften und Künste, das Denken, das Fühlen, den Staat, das Recht, die Verwaltung, gegen Geld, Industrie, Bildung, Gesellschaft, gegen alles. Es ist der Urhaß der Apokalypse gegen die antike Kultur, und etwas von der finsteren Erbitterung der Makkabäerzeit und viel später noch jenes Aufstandes, der zur Zerstörung von Jerusalem führte, liegt sicherlich allem Bolschewismus zugrunde. Seine doktrinären Konstruktionen würden die Wucht nicht erzeugt haben, mit welcher die Bewegung heute noch fortdauert. Er selbst wird von den Instinkten des unterirdischen Rußland gegen den Westen gedrängt, der sich zunächst in dem Petrinismus darstellte, und er wird zuletzt, als Erzeugnis dieses Petrinismus, auch noch vernichtet werden, um die innere Befreiung von „Europa“ zu vollenden.

Der westliche Proletarier will die Zivilisation des Westens in seinem Sinne umgestalten, der russische „Intelligent“ will sie, meist gegen sein Wissen, das dünn auf der Oberfläche seiner Instinkte schwimmt, vernichten. Das ist der Sinn des östlichen Nihilismus. Unsre Zivilisation ist längst eine rein städtische geworden; dort aber gibt es keine „Masse“, sondern nur „Volk“. Der echte Russe ist ohne Unterschied Bauer, auch als Gelehrter, auch als Beamter. Diese nachgemachten Städte mit ihrer nachgemachten Masse und Massenideologie berühren sein Interesse nicht. Trotz alles Marxismus gibt es nur eine Landfrage. Der „Arbeiter“ ist ein Mißverständnis. Das unberührte, unzerstörte Land ist wie bei den Germanen der Karolingerzeit die einzige Wirklichkeit. Diese Stufe haben wir vor einem Jahrtausend durchlebt. Wir verstehen einander nicht. Wir Westeuropäer können gar nicht mehr in Verbundenheit mit dem Urboden leben. Wenn wir aufs Land gehen, so tragen wir die Stadt mit uns samt allen ihren seelischen Bedingungen, und zwar im Blute, nicht wie der russische Intelligent nur im Kopfe. Der Russe aber trägt innerlich sein Dorf in diese russischen Städte. Man muß immer wieder die russische Seele vom russischen System unterscheiden, das Bewußtsein der Führer von den Instinkten der Geführten, um den unüberbrückbaren Abstand zwischen östlichem und westlichem „Sozialismus“ nicht zu verkennen. Was ist der Panslawismus anderes als eine westlich-politische Maske für das Gefühl einer großen religiösen Mission? Der russische Arbeiter ist trotz aller Industrieschlagworte von Mehrwert und Expropriation kein Großstadtarbeiter, kein Massenmensch wie der in Manchester, Essen und Pittsburg, sondern ein entlaufener Pflüger und Mäher mit einem Haß gegen die fremde ferne Macht, die ihn für seinen Beruf, von dem die Seele sich doch nicht lösen kann, verdorben hat. Es ist ganz gleichgültig, mit was für Anschauungen der Bolschewismus arbeitet. Wenn in seinen Programmen von allem das Gegenteil stünde, würde seine unbewußte Mission für das erwachende Rußland doch dieselbe sein: der Nihilismus.

Aber die geistige Hefe unsrer Städte begeistert sich dafür. Er ist eine Mode müßiger und zerrütteter Gehirne geworden, eine Waffe verrottender Weltstadtseelen, ein Ausdruck faulen Blutes. Der Salonspartakismus gehört mit Theosophie und Okkultismus zusammen: er bedeutet uns das, was der Isiskult

nicht für die orientalischen Sklaven Roms, sondern für entartende Römer selbst war. Daß er in Berlin eingezogen ist, hängt mit der ungeheuren Lüge dieser Revolution zusammen, in der nichts Echtes mehr war. Daß öde Narren hier Bauernräte gründeten, um die Formeln der Sowjets nachzuäffen, daß man nicht merkte, wie dort die Landfrage, hier die Stadtfrage *das* Problem war, bedeutet wenig. In Deutschland hat der Spartakismus dem Sozialismus gegenüber keine Zukunft. Aber der Bolschewismus wird sich *Paris* erobern und dort in Verschmelzung mit dem anarchischen Syndikalismus die müde, sensationsbedürftige französische Seele befriedigen. Er wird die Form sein, in welcher das *taedium vitae* dieser lebenssatten Riesenstadt sich ausdrückt. Er hat als gefährliches Gift für raffinierte Geister im Westen eine größere Zukunft als im Osten.

In Rußland wird ihn die einzig mögliche Form für ein Volkstum unter diesen Bedingungen, ein neuer Zarismus irgendwelcher Gestalt ablösen, und daß dieser den preußisch-sozialistischen Formen näher stehen wird als den parlamentarisch-kapitalistischen, läßt sich vermuten. Die Zukunft des unterirdischen Rußland aber liegt nicht in der Lösung politischer oder sozialer Verlegenheiten, sondern *in der sich vorbereitenden Geburt einer neuen Religion*, der dritten aus den reichen Möglichkeiten des Christentums, so wie die gemanisch-abendländische Kultur um das Jahr 1000 mit der unbewußten Schöpfung der zweiten begann. Dostojewski ist einer der voraufgehenden Verkünder dieses noch namenlosen, aber heute schon mit einer stillen, unendlich zarten Gewalt eindringenden Glaubens.

Wir Menschen des Westens sind religiös fertig. In unsren Stadtseelen hat die frühe Religiosität sich längst zu „Problemen" intellektualisiert. Die Kirche ist mit dem Tridentinum vollendet. Aus dem Puritanismus ist der Kapitalismus, aus dem Pietismus der Sozialismus geworden. Die anglo-amerikanischen Sekten repräsentieren nur das Bedürfnis nervöser Geschäftsmenschen nach einer Beschäftigung des Gemüts mit theologischen Fragen. Nichts kann jämmerlicher sein als die



Versuche eines gewissen Protestantismus, seinen Leichnam mit bolschewistischem Kot wieder lebendig zu reiben. Anderswo ist dasselbe mit Okkultismus und Theosophie versucht worden. Und nichts ist trügerischer als die Hoffnung, die russische Religion der Zukunft werde die westliche befruchten. Darüber sollte heute schon kein Zweifel bestehen: der russische Nihilismus richtet sich mit seinem Haß gegen Staat, Wissen, Kunst *auch* gegen Rom und Wittenberg, deren Geist sich in *allen* Formen westlicher Kultur ausgesprochen hat und *in* ihnen getroffen werden soll. Das Russentum wird diese Entwicklung beiseite schieben und über Byzanz wieder unmittelbar an Jerusalem anknüpfen.

Damit aber ist noch einmal gesagt, wie bedeutungslos der Bolschewismus, diese blutige Karikatur westlicher Probleme, die ihrerseits einst aus westlicher Religiosität hervorgegangen sind, für die große Weltfrage ist, die der Westen *heute* zur Entscheidung stellt und die nur für das *Oberflächen*rußland mit gestellt ist: die Wahl zwischen preußischer oder englischer Idee, Sozialismus oder Kapitalismus, Staat oder Parlament.

Ich fasse zusammen. Was in diesen kurzen Ausführungen zur Sprache gekommen ist, sollte demjenigen Teil unsres Volkes, der durch Tatkraft, Selbstzucht und geistige Überlegenheit zur Führung der nächsten Generation berufen ist, ein Bild der Zeit geben, in der wir stehen, und der Richtung, in welche unsre Bestimmung uns weist.

Wir wissen jetzt, was auf dem Spiele steht: nicht das deutsche Schicksal allein, sondern das Schicksal der gesamten Zivilisation. Es ist die entscheidende Frage nicht nur für Deutschland, sondern für die *Welt*, und sie muß *in* Deutschland *für* die Welt gelöst werden: soll in Zukunft der Handel den Staat oder der Staat den Handel regieren?

*Ihr gegenüber sind Preußentum und Sozialismus dasselbe.* Bis jetzt haben wir das nicht eingesehen. Wir sehen es auch heute noch nicht. Die Lehre von Marx und die Klassenselbstsucht haben es verschuldet, daß *beide*, die sozialistische Arbeiterschaft und das konservative Element, sich wechselseitig und damit den Sozialismus mißverstanden haben.

Heute aber ist die Gleichheit des Ziels nicht länger zu verkennen. Preußentum und Sozialismus stehen gemeinsam gegen das innere England, gegen die Weltanschauung, welche unser ganzes Leben als Volk durchdringt, lähmt und entseelt. Die Gefahr ist ungeheuer. Wehe denen, die in dieser Stunde aus Eigennutz und Unverstand fehlen! Sie werden andre und sich selbst verderben. Die Vereinigung bedeutet die Erfüllung des Hohenzollerngedankens und zugleich die Erlösung der Arbeiterschaft. Es gibt eine Rettung nur für beide oder keinen.

Die Arbeiterschaft muß sich von den Illusionen des Marxismus befreien. Marx ist tot. Der Sozialismus als Daseinsform steht an seinem Anfang, der Sozialismus als Sonderbewegung des deutschen Proletariats aber ist zu Ende. Es gibt für den Arbeiter nur den preußischen Sozialismus oder nichts.

Die Konservativen müssen sich von der Selbstsucht befreien, um deren willen schon der Große Kurfürst dem Hauptmann v. Kalckstein den Kopf vor die Füße legte. Demokratie, mag man sie schätzen wie man will, ist die Form dieses Jahrhunderts, die sich durchsetzen wird. Es gibt für den Staat nur Demokratisierung oder nichts. Es gibt für die Konservativen nur bewußten Sozialismus oder Vernichtung. Aber wir brauchen die Befreiung von den Formen der englisch-französischen Demokratie. Wir haben eine eigne.

Der Sinn des Sozialismus ist, daß nicht der Gegensatz von reich und arm, sondern der Rang, den Leistung und Fähigkeit geben, das Leben beherrscht. Das ist unsre Freiheit, Freiheit von der wirtschaftlichen Willkür des einzelnen.

Was ich erhoffe, ist, daß niemand in der Tiefe bleibt, der durch seine Fähigkeiten zum Befehlen geboren ist, daß niemand befiehlt, der durch seine Begabung nicht dazu berufen war. Sozialismus bedeutet Können, nicht Wollen. Nicht der Rang der Absichten, sondern der Rang der Leistungen ist entscheidend. Ich wende mich an die Jugend. Ich rufe alle die auf, die Mark in den Knochen und Blut in den Adern haben. Erzieht euch selbst! Werdet Männer! Wir brauchen



keine Ideologen mehr, kein Gerede von Bildung und Weltbürgertum und geistiger Mission der Deutschen. Wir brauchen Härte, wir brauchen eine tapfere Skepsis, wir brauchen eine Klasse von sozialistischen Herrennaturen. Noch einmal: der Sozialismus bedeutet Macht, Macht und immer wieder Macht. Pläne und Gedanken sind nichts ohne Macht. Der Weg zur Macht ist vorgezeichnet: der wertvolle Teil der deutschen Arbeiterschaft in Verbindung mit den besten Trägern des altpreußischen Staatsgefühls, beide entschlossen zur Gründung eines streng sozialistischen Staates, zu einer Demokratisierung im preußischen Sinne, beide zusammengeschmiedet durch eine Einheit des Pflichtgefühls, durch das Bewußtsein einer großen Aufgabe, durch den Willen zu gehorchen, um zu herrschen, zu sterben um zu siegen, durch die Kraft, ungeheure Opfer zu bringen, um das durchzusetzen, wozu wir geboren sind, was wir sind, was ohne uns nicht da sein würde.

Wir sind Sozialisten. Wir wollen es nicht umsonst gewesen sein.

# DAS DOPPELANTLITZ RUSSLANDS UND DIE DEUTSCHEN OSTPROBLEME

*Vortrag, gehalten am 14. Februar 1922*
*auf der Rheinisch-westfälischen Wirtschaftstagung*
*in Essen*

Angesichts der verzweifelten Lage Deutschlands, das wehrlos und von den Freunden seiner Feinde regiert von Westen her den unverminderten Krieg mit wirtschaftlichen und diplomatischen Mitteln zu ertragen hat, steigen die großen Probleme des Ostens, die politischen und die wirtschaftlichen, zu ganz entscheidender Bedeutung auf. Will man auf dieser Seite die wirkliche, sehr verwickelte Lage durchschauen, so genügt es nicht, die gegenwärtigen Verhältnisse des weiten Gebietes, die russische Innenpolitik und wirtschaftliche Gestaltung dieser Tage, die geographischen und militärischen Bedingungen zu kennen, unter denen Sowjetrußland lebt. Man muß die weltgeschichtliche Tatsache des Russentums überhaupt, seine Lage und Entwicklung zwischen den großen, alten Kulturen — dem Abendland, China, Indien und dem Islam — und im Lauf der Jahrhunderte, sein Volkstum, seine Seele verstehen. Politisches und wirtschaftliches Leben ist Leben überhaupt und ist noch in den scheinbar nüchternsten Fragen des Tages Ausdruck, Form, Teil dieses Lebens.

Man kann diese Dinge mit „russischen" Augen zu betrachten versuchen, wie es unsere kommunistischen und demokratischen Schriftsteller und Parteileute tun, das heißt von sozialen Ideologien des Abendlandes aus. Das ist aber nicht russisch, auch wenn es heute noch so viele Stadtmenschen in Rußland gibt, die es selbst dafür halten. Oder mit westeuropäischen, indem man das russische Volk wie jedes andere Volk „Europas" beurteilt. Aber das ist ebenso falsch. In Wirklichkeit ist der echte Russe uns seelisch sehr fremd, so fremd wie der Inder und Chinese, bei dem man ebenfalls niemals bis auf den Grund der Seele schaut. „Rußland und Europa", wie die Russen sehr richtig unterscheiden, das „Mütterchen" Rußland gegen das „Vaterland" westlicher Völker, sind zwei Welten, die einander sehr fernstehen. Der Russe begreift diese Fremdheit. Er kommt, wenn er nicht gemischten Blutes ist, nie über eine scheue Abneigung oder naive Be-

wunderung gegenüber dem Deutschen, Franzosen und Engländer hinaus. Der Tartare und Türke ist ihm in seinen Lebensäußerungen verständlicher und näher. Wir lassen uns durch den geographischen Begriff „Europa" verführen, der erst aus dem gedruckten Kartenbild seit 1500 entstanden ist, aber das wirkliche Europa hört an der Weichsel auf. Die Tätigkeit der deutschen Ritterorden im baltischen Gebiet war Kolonisation in einem fremden Erdteil und ist von ihren Teilnehmern nie anders aufgefaßt worden.

Wollen wir uns dieses fremdartige Volkstum verständlich machen, so müssen wir auf unsere eigene Vergangenheit zurückblicken. Die russische Geschichte von 900 bis 1900 entspricht nicht der abendländischen in diesen Jahrhunderten, sondern derjenigen von der Römerzeit bis auf Karl den Großen und die Staufenkaiser. Unsre Heldendichtung von Arminius bis zum Hildebrand-, Roland- und Nibelungenlied wiederholt sich in den russischen Bylinen, Volksgesängen, die mit den Recken am Hofe des Fürsten Wladimir († 1015), mit Igors Heerfahrt und Ilja von Murom beginnen und über Iwan den Schrecklichen, Peter den Großen und den Brand von Moskau bis in die Gegenwart fruchtbar und lebendig geblieben sind.[1] Aber es spricht ein sehr verschiedenes Urgefühl aus diesen beiden Welten ursprünglichster Dichtung. Das russische Leben hat einen anderen Sinn. Die unendliche Ebene schuf ein weicheres Volkstum, demütig und schwermütig, auch seelisch in der flachen Weite aufgehend, ohne eigentlich persönlichen Willen, zur Unterwerfung geneigt. Das ist die Voraussetzung der großen Politik von Dschingiskhan bis Lenin. Die Russen sind außerdem Halbnomaden, auch heute noch. Es wird selbst dem Regiment der Sowjets nicht gelingen, das Schweifen der Fabrikarbeiter von einer Fabrik zur anderen, ohne Not, nur aus der Sehnsucht des Wanderns heraus, zu verhindern.[2] Deshalb ist der durchgebildete Facharbeiter in

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 230ff.

[2] Vgl. viele Erzählungen von Ljeßkow und vor allem von Gorki.



Rußland so selten.[1] Auch dem Bauern ist die Heimat nicht das Dorf, die Landschaft seiner Geburt, sondern die weite russische Ebene. Selbst der Mir, der sogenannte Agrarkommunismus, der nichts Altertümliches, sondern aus der Verwaltungstechnik der Steuererhebung zaristischer Regierungen hervorgegangen ist, hat die Bauern nicht wie die germanischen seelisch an die Scholle zu binden vermocht. Sie strömten zu vielen Tausenden in die neuerschlossenen Gebiete der südrussischen Steppe, Kaukasiens und Turkestans, um ihrem Gefühl, ihrem Suchen nach den Grenzen des Unendlichen genug zu tun. Diesem Zug entspricht die unaufhörliche Ausdehnung des Reiches bis an die natürlichen Grenzen des Meeres und hoher Gebirge. Im 16. Jahrhundert wird Sibirien bis zum Baikalsee, im 17. bis zum Stillen Ozean besetzt und besiedelt.

Noch tiefer aber liegt ein dunkler mystischer Zug nach Byzanz, nach Jerusalem, der sich in Formen des orthodoxen Christentums und zahlreicher Sekten kleidet und so eine Macht auch innerhalb der großen Politik gewesen ist, in welchem aber eine ungeborene neue Religion eines noch unmündigen Volkstums schlummert. Das alles hat nichts vom Westen, denn auch Polen und Balkanslawen sind „Asiaten". Und auch wirtschaftlich lebte dies Volk in eigenen, gänzlich „uneuropäischen" Formen. Die Kaufmannsfamilie der Stroganow, die unter Iwan Grosny[2] auf eigne Rechnung die Eroberung Sibiriens begann und dem Zaren eigene Regimenter zur Verfügung stellte, hat nichts mit großen Geschäftsleuten desselben Jahrhunderts im Westen zu tun. So hätte das weite Land mit seinem schweifenden Volkstum noch Jahrhunderte dauern und auf seine Zukunft warten können, einstweilen als Objekt

[1] Außer vielleicht in den früheren Artels, Arbeitergruppen unter selbstgewählten Führern, die sich zu bestimmten Arbeiten in Fabriken und auf Gütern verdingten. Gute Schilderung eines Artel in Ljeßkows „Versiegeltem Engel".

[2] Grosny heißt der Furchtbare, Gerechte, Ehrfurchteinflößende, in einem anerkennenden Sinne, nicht der „Schreckliche" mit westeuropäischem Unterton. Iwan IV. war eine Schöpfernatur wie Peter der Große, einer der bedeutendsten Herrscher aller Zeiten.

abendländischer Kolonialbestrebungen, wenn nicht ein Mann von ungeheurer weltpolitischer Bedeutung aufgetreten wäre, Peter der Große.

Eine Wandlung im Schicksal eines ganzen Volkes, wie er sie vollzog, ist in der gesamten Geschichte vielleicht kein zweites Mal mit solchen Folgen nachzuweisen. Sein Wille nimmt Rußland aus den asiatischen Zusammenhängen heraus und macht es zu einem Staate westlichen Stils innerhalb der westlichen Staatenwelt. Er will Rußland, bis dahin ein Binnenland, ans Meer führen, zuerst vergeblich an das Asowsche, dann mit dauerndem Erfolg an die Ostsee. Daß die Küste des Stillen Ozeans bereits erreicht ist, bleibt in seinen Augen ohne jede Bedeutung. Die baltische Küste ist ihm die Brücke nach „Europa". Dort gründet er Petersburg, mit seinem deutschen Namen ein Symbol. Statt der altrussischen Märkte und Residenzen wie Kijew, Moskau und Nischnij-Nowgorod werden der russischen Landschaft westeuropäische Städte eingepflanzt. Die Verwaltung, die Gesetzgebung, der Staat werden nach fremden Mustern aufgebaut. Aus den Bojarengeschlechtern altrussischer Häuptlinge wird ein Feudaladel wie in England und Frankreich geschaffen. Es soll eine Gesellschaft über dem ländlichen Volk entstehen, nach Kleidung, Sitte, Sprache und Denken. In der Tat bildet sich bald in den Städten eine Oberschicht mit leichtem westlichen Firnis. Man spielt Gelehrsamkeit wie die Deutschen und hat *esprit* und Manieren wie die Franzosen. Der gesamte Rationalismus Westeuropas dringt ein, kaum begriffen, unverdaut, verhängnisvoll, und schon Katharina II., eine Deutsche, sieht sich genötigt, Schriftsteller vom Schlage Nowikows und Radistschews ins Gefängnis und die Verbannung zu schicken, weil sie die Ideen der Aufklärung bereits am Russentum und seinen politischen und religiösen Formen erproben wollten.[1]

[1] „Jehova, Jupiter, Brahma, Gott Abrahams, Gott des Moses, Gott des Konfuzius, Gott des Zoroaster, Gott des Sokrates, Gott des Mark Aurel, Gott der Christen, du bist überall der Gleiche, Ewige!" (Radistschew).



Und ebenso wird die Wirtschaft anders. Neben die uralte russische Flußschiffahrt tritt ein Seehandel nach fernen Häfen. Über die kaufmännischen Gewohnheiten etwa der Stroganow mit ihrem Karawanenhandel nach China hin und der Messe von Nischnij-Nowgorod lagert sich westeuropäisches „Denken in Geld" mit Banken und Börsen.[1] Neben dem alten Handwerk und dem Bergbau im Ural, der ganz nach urzeitlicher Art betrieben wurde, erscheinen Fabriken, Maschinen, zuletzt Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Vor allem aber entstand eine Politik westlichen Stils, die sich auf ein Heer stützte, das nicht mehr aus den Bedingungen des Kampfes gegen Tartaren, Türken und Kirgisen heraus gebildet war, sondern für den Kampf gegen westliche Heere auf westlichem Boden, und das allein durch sein Dasein die Petersburger Diplomatie immer wieder verführte, politische Probleme allein im Westen zu sehen.

Trotz aller Schwächen einer künstlichen Schöpfung aus widerstrebendem Stoffe war der Petrinismus in den 200 Jahren seines Bestehens etwas Gewaltiges. Was er aufgebaut hatte, wird man erst aus einer fernen Zukunft zurückblickend würdigen und an dem Trümmerhaufen, den er hinterließ, abschätzen können. Er hat „Europa" scheinbar wenigstens bis zum Ural ausgedehnt und zu einer Einheit der Kultur gemacht. Ein Reich, das bis zur Behringstraße und zum Hindukusch reichte, war „europäischer" Gesittung in dem Grade unterworfen, daß der Unterschied von Städten etwa in Irland und Portugal und in Turkestan oder im Kaukasus um 1900 nicht mehr ins Gewicht fiel. Man reiste in Sibirien sicherer und bequemer als in manchem Lande Westeuropas. Die sibirische Bahn war der letzte Triumph, das letzte Symbol petrinischen Wollens vor dem Zusammenbruch.

Aber diese gewaltige Außenseite deckte das Verhängnis im Innern zu. Der Petrinismus war und blieb ein Fremdkörper im Russentum. Es gab in Wirklichkeit nicht ein Rußland, sondern zwei, das scheinbare und das wahre, das offizielle und das unterirdische. Und das fremde Element

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 599, 617.

trug das Gift herein, an welchem der gewaltige Körper krankte und starb. Es war der dem echt russischen Denken unzugängliche und unverständliche Geist des westlichen Rationalismus im 18. und des Materialismus im 19. Jahrhundert, der als russischer Nihilismus sein fratzenhaftes und gefährliches Dasein unter der „Intelligenz" der Städte führte. Es entstand ein Typus des intelligenten Russen, der wie der Reformtürke, Reformchinese und Reforminder seelisch und geistig durch Westeuropa bis zum Zynismus verflacht, entleert, verdorben ist. Mit Voltaire fing es an und führte über Proudhon und Marx zu Spencer und Häckel. Gerade die Oberklasse der Zeit Tolstois spielte sich damit auf, blasiert, geistreich sein wollend, glaubenslos, traditionsfeindlich und diese Weltanschauung drang hinab bis zur Hefe der großen Städte, den Literaten, Volksagitatoren und Studenten, die „ins Volk gingen" und dort einen Haß gegen die Oberschicht westlichen Stils entwickelten: Das Resultat war der doktrinäre Bolschewismus.

Zunächst war es aber ausschließlich die russische Außenpolitik, die im Westen bemerkt und zwar fühlbar bemerkt wurde. Das ursprüngliche russische Volkstum wurde nicht gesehen und jedenfalls nicht verstanden. Es war eine harmlose ethnographische Kuriosität, die man gelegentlich auf Maskenbällen und in Operetten nachahmte. Rußland war für uns eine Großmacht im westlichen Sinne, die das Spiel der großen Politik tatkräftig, zuweilen führend mitspielte.

Hier aber gingen zwei Strömungen, einander fremd und feindlich, durcheinander: die uralte, instinktive, unklare, unbewußte, unterirdische, die in der Seele jedes Russen vorhanden ist, mag sein Bewußtsein noch so westlich durchgebildet sein — der mystische Zug nach dem Süden, nach Konstantinopel und Jerusalem, eine echte Kreuzzugstimmung, wie sie unseren gotischen Vorfahren im Blute lag und die uns heute kaum nachfühlbar ist. Und darüber legte sich die offizielle Außenpolitik der Diplomatie einer Großmacht: Petersburg gegen Moskau! Es liegt das Bedürfnis darin, eine Rolle in der großen Welt zu spielen, in „Europa" als gleichstehend



anerkannt und behandelt zu sein. Daher die überhöfliche Form, die ausgezeichneten Manieren, der untadelige Geschmack, was alles in Paris seit Napoleon III. schon im Niedergang war. Den feinsten Ton westeuropäischer Gesellschaft lernte man in einigen Petersburger Kreisen kennen. Dabei liebte diese Art von Russen keines der westeuropäischen Völker. Man bewunderte, schätzte, bespöttelte und verachtete sie, je nachdem, aber man behandelte sie praktisch nur im Hinblick auf den Vorteil oder Nachteil, den Rußland davon hatte. Darauf beruht die Achtung in den Befreiungskriegen vor Preußen, das man gern einstecken wollte, und in den Jahren vor dem Weltkrieg vor Frankreich, über dessen seniles Revanchegeschrei man lachte. Für die intelligente und ehrgeizige Oberschicht aber war Rußland der künftige Herr Europas, geistig und politisch. Schon Napoleon hat das gefühlt. Das russische Heer war an der Westgrenze aufgestellt, in westlichen Ausmaßen und durchaus für westliches Gelände und westliche Gegner ausgebildet. Die Niederlage gegen Japan 1905 geht zum Teil auch auf den Mangel an Schulung für jeden anderen Kriegsschauplatz zurück. Dieser Politik diente das System der Botschafterposten in den großen Hauptstädten des Westens, welche die Sowjetregierung durch die Agitationszentren kommunistischer Parteien ersetzt hat. Die große Katharina nahm Polen weg und beseitigte damit die letzte Schranke zwischen Ost und West. Den Gipfel erreichte diese Politik mit dem symbolischen Einzug Alexanders I., des „Retters von Europa", in Paris. Auf dem Wiener Kongreß war Rußland zu Zeiten entscheidend, ebenso in der Heiligen Allianz, die Metternich als das Bollwerk der Tradition gegenüber der westlichen Revolution ins Leben rief und die noch 1849 Nikolaus I. veranlaßte im habsburgischen Staate im Interesse von dessen Regierung Ordnung zu schaffen. So wurde durch die erfolgreiche Tradition der Petersburger Diplomatie Rußland immer tiefer in die große Politik Westeuropas verwickelt. Es nahm an allen Intrigen und Kombinationen teil, die dem Russentum nicht nur fern lagen, sondern völlig unverständlich waren. Das Heer an der Westgrenze wurde

zahlenmäßig zum stärksten der Welt gemacht, ohne inneren Grund, denn Rußland war das einzige Land, das seit Napoleon niemand anzugreifen beabsichtigte, während Deutschland von Frankreich und Rußland, Italien von Frankreich und Österreich, Österreich von Frankreich und Rußland bedroht waren. Man suchte ein Bündnis mit ihm, um die russische Armee auf seiner Seite als Gewicht in die Wagschale legen zu können und reizte so den Ehrgeiz der russischen Gesellschaft zu immer größeren Anstrengungen für nicht russische Interessen. Wir alle sind aufgewachsen unter dem Eindruck, daß Rußland eine europäische Großmacht und das Land jenseits der Wolga Kolonialgebiet sei. Der Schwerpunkt des Reiches lag unbedingt westlich von Moskau, nicht im Wolgagebiet. Aber der gebildete Russe dachte selbst so. Er empfand die Niederlage im fernen Osten von 1905 nur als belangloses Kolonialabenteuer, während er die kleinste Niederlage an der Westgrenze als Schande — vor den Augen des Westens — empfand. Im Süden und Norden wurde eine Flotte gebaut, die für die Küstenverteidigung ganz überflüssig lediglich dazu bestimmt war, in der großen Politik des Westens eine Rolle zu spielen.

Aber schon die Türkenkriege zur „Befreiung" der christlichen Balkanvölker berührten die russische Seele tiefer. Rußland als Erbe der Türkei — das war ein mystischer Gedanke. Darüber gab es keine diplomatischen Meinungsverschiedenheiten. Das war der Wille Gottes. Nur die Türkenkriege sind wirklich volkstümlich gewesen. Alexander I. fürchtete 1807 nicht ohne Grund den Meuchelmord durch eine Offiziersverschwörung. Das gesamte Offizierskorps wollte den Krieg gegen die Türkei statt gegen Napoleon. Das führte zum Bündnis Alexanders mit Napoleon in Tilsit, das bis 1812 die Weltpolitik beherrscht hat. Es ist bezeichnend, wie Dostojewski im Unterschied von Tolstoi durch den Krieg von 1877 in Ekstase geriet. Er lebte auf, er schrieb unaufhörlich seine metaphysischen Visionen nieder und predigte die religiöse Sendung des Russentums gegen Byzanz. Dem letzten Teil der „Anna Karenina" aber wurde vom „Russischen Boten" der Abdruck



verweigert, weil man Tolstois Skepsis der Öffentlichkeit nicht zu bieten wagte.

Wie schon gesagt, hatte auch der gebildete, ungläubige, westlich denkende Russe den allgemeinen mystischen Zug nach Jerusalem in sich: Das „dritte Rom" des Mönches von Kijew, welches dem Jerusalem der Apostel nach dem Rom der Päpste und dem Wittenberg Luthers die Erfüllung der Botschaft Christi durch das heilige Rußland bringen sollte. Dieser kaum bewußte nationale Instinkt aller Russen lehnt sich gegen jede Macht auf, welche den Weg über Byzanz nach Jerusalem politisch zu verlegen drohte. Während überall sonst die nationale Eitelkeit — im Westen — oder Gleichgültigkeit — im fernen Osten — verletzt oder nur berührt wurde, wurde hier die mystische Seele des Volkes getroffen und tief erregt. Daher die großen Erfolge der slawophilen Bewegung, die im Grunde weder Polen noch Tschechen, sondern nur die Slawen des christlichen Balkan, die Nachbarn von Konstantinopel, zu gewinnen versuchte. Schon früher war der heilige Krieg gegen Napoleon und der Brand von Moskau eine Sache des Volkstums, nicht eigentlich wegen der Verletzung und Plünderung russischen Gebietes, sondern wegen der Pläne Napoleons, der durch die Wegnahme der illyrischen Provinzen (des heutigen Jugoslawien) 1809 das Adriatische Meer beherrschte und dadurch seinen Einfluß auf die Türkei entscheidend verstärkte — gegen Rußland —, um durch seine Verbindung mit ihr und Persien von hier oder von Moskau aus den Weg nach Indien zu bahnen. Der Haß gegen Napoleon übertrug sich dann auf die habsburgische Monarchie, als deren Absichten auf türkisches Gebiet — seit Metternich auf die Donaumündungen, seit 1878 auf Saloniki — die russische Tendenz in Gefahr brachten. Er erstreckte sich seit dem Krimkrieg auf England, als es durch Sperrung der Meerengen und die spätere Besetzung von Ägypten und Zypern ebenfalls das türkische Erbe in Anspruch zu nehmen schien.

Und endlich wurde Deutschland das Objekt dieses tiefen, durch praktische Erwägungen nicht zu beeinflussenden Hasses, als es seit 1878 aus einem Verbündeten mehr und mehr der

Schützer und Erhalter des verfallenden habsburgischen Staates und damit leider, trotz Bismarcks Warnung, auch seiner Pläne auf dem Balkan wurde, und noch zuletzt den Gedanken des Grafen Witte, des letzten deutschfreundlichen Diplomaten, zwischen Österreich und Rußland zu wählen, nicht verstand. Aber es hätte Rußland wieder als aufrichtigen Verbündeten gewinnen können, sobald es die enge Bindung an Österreich preisgab. Noch 1911 wäre eine Neuorientierung der gesamten deutschen Politik vielleicht möglich gewesen.

Dieser Haß gegen Deutschland beginnt seit dem Berliner Kongreß sich über die gesamte russische Gesellschaft zu verbreiten, seit Bismarck dort im Interesse des Weltfriedens und der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der „europäischen" Großmächte die Diplomatie Rußlands in Schranken zu halten verstand. Es war von Deutschland aus gesehen damals wahrscheinlich richtig, und jedenfalls ein Meisterstück Bismarckscher Staatskunst; in den Augen von Petersburg aber war es ein Fehler: es nahm der russischen Seele die Hoffnung auf das türkische Erbe zugunsten Englands und Österreichs. Diese Seele gehörte zu den Imponderabilien, die diplomatischen Erwägungen unzugänglich sind. Die Feindschaft wuchs und ergriff alle Schichten der russischen Städte. Sie wurde vorübergehend abgelenkt, als Rußland durch die ganz plötzlich auftretende japanische Macht, welche die gesamte Weltpolitik in ein weiteres System brachte, gezwungen wurde, den fernen Osten als Gefahrzone zu sehen und zu erleben. Aber das war bald vergessen, vor allem infolge der grotesken Ungeschicklichkeit der deutschen Politik, die nichts begriff, weder Lagen noch Möglichkeiten, bis der unsinnige Gedanke Berlin-Bagdad auftauchte und Deutschland also diesen, für seine Politik wie Wirtschaft gleich wertlosen Weg über Konstantinopel selbst beherrschen zu wollen schien.

Ganz ebenso lagen im Wirtschaftsleben Rußlands zwei Strömungen übereinander, von denen die obere angreifend und durchdringend wirkte, während die andere sich im eigentlichen Sinne des Wortes leidend verhielt. Das war das altrussische Bauerntum mit seiner frühzeitlichen „Landwirtschaft",[1] wozu der altrussische Kaufmann mit seinen Messen, Frachten, Wolgaschiffen gehörte, und ebenso das russische Handwerk und der urwüchsige Bergbau im Ural, der sich ganz unabhängig von westlichen Methoden und Erfahrungen aus den uralten Verfahren vorchristlicher „Schmiedevölker" entwickelt hat. Denn hier ist das Schmieden des Eisens im 2. Jahrtausend v. Chr. erfunden worden, wovon noch die Griechen eine dunkle Ahnung hatten. Darüber aber breitete sich immer mächtiger die zivilisierte Welt westlicher Großstadtwirtschaft[1] mit ihren Banken, Börsen, Fabriken und Bahnen aus: Geldwirtschaft gegen Güterwirtschaft, die einander reiben, hassen oder verachten, angreifen und zu vernichten suchen. Aber der petrinische Staat brauchte die Geldwirtschaft, um seine große Politik westlichen Stils zu bezahlen, sein Heer, seine Verwaltung mit ihrer primitiven Korruption, einer öffentlichen Sitte, die seelisch zur Güterwirtschaft gehört und dem Wesen nach etwas ganz anderes ist als die geheime Korruption etwa der westeuropäischen Parlamentarier. Der Staat schützte und stärkte das westlich-kapitalistisch gerichtete Wirtschaftsdenken, das vom Russentum weder geschaffen noch verstanden, sondern eingeführt und ertragen wurde — mit seiner doktrinären Umkehrung, der kommunistischen Wirtschaftslehre, die davon untrennbar ist, dem marxistischen Kapitalismus der Unterklasse, der in den petrinischen Städten als unklares Evangelium von Studenten und Agitatoren der dumpfen Masse gepredigt wurde.

Aber nicht diese doktrinäre, literarische Strömung im Untergrund der großen Städte war das für die Zukunft Entscheidende, das eigentlich Aufpeitschende, sondern die tiefe, instinktiv religiöse Abneigung gegen westliche Wirtschaftsformen überhaupt. Man empfand das „Geld" und alle von ihm beherrschten Wirtschaftsformen, kapitalistische und sozialistische, als sündhaft und satanisch, ein echtes Gefühl, das im Abendland in den gotischen Jahrhunderten sich gegen die wirtschaftliche Praxis der arabisch-jüdischen Welt auf-

[1] Über „Landwirtschaft" und „Stadtwirtschaft" vgl. Unt. d. Abdl. II, S. 597 ff.

lehnte und zum Verbot des Zinsnehmens für den Christen führte. Seit Jahrhunderten ist das im Westen eine leere Phrase der Kanzeln und Betsäle geworden, während es in Rußland gerade jetzt ein seelisches Problem wurde. Das hat zahlreiche Russen aus „Angst vor dem Mehrwert" zum Selbstmord getrieben, weil sie aus ihrem primitiven Fühlen und Denken heraus sich keine Art von Erwerb vorstellen konnten, durch die nicht andere „Mitmenschen" „ausgebeutet" wurden. Dieses russische Denken erblickte in der Welt des Kapitalismus einen Feind, ein Gift, die große Sünde, die es dem petrinischen Staate zuschrieb, ungeachtet der tiefen Verehrung für das Väterchen Zar.

So tief und vielfältig sind die Wurzeln, aus denen die russische Weltanschauung des intellektuellen Nihilismus etwa seit dem Krimkrieg und als dessen letzte Frucht der Bolschewismus entstand, der 1917 das petrinische System zerstörte, und an dessen Stelle er etwas setzte, das im Westen völlig unmöglich wäre. Es steckt darin der Haß der strenggläubigen Slawophilen gegen Petersburg und seinen Geist,[1] der Haß der Bauern gegen den Mir, den Dorfkommunismus, der dem allgemein bäuerlichen, aus der Tatsache der in Generationen dauernden Familie folgenden Eigentumsinstinkt widersprach, der Haß aller gegen den Kapitalismus, gegen die gesamte Industriewirtschaft, die Maschinen, die Bahnen, gegen den Staat und das Heer, die diese zynische Welt gegen den Ausbruch russischer Instinkte schützten, ein ganz urzeitlicher, religiöser Haß gegen unverstandene, als gottlos empfundene Mächte, die man nicht umformen sondern vernichten will, damit das eigene Leben seinen alten Gang wieder annehme.

Die Bauern verachteten die „Intelligenz" und ihre Agitation ebenso wie das, wogegen sie agitierten, aber einstweilen hat diese Agitation einen kleinen Schwarm schlauer und großenteils minderwertiger Menschen zur Herrschaft geführt. Auch die Schöpfung Lenins ist westlich, ist Petersburg, ist der großen

[1] „Die erste Bedingung der Befreiung des russischen Volksgefühls ist, von ganzem Herzen und aus voller Seele Petersburg zu hassen" (Aksakow an Dostojewski). Vgl. Unt. d. Abdl. II, S. 231 ff.



Mehrzahl der Russen fremd, feindlich und verhaßt, und sie wird in irgendeiner Weise eines Tages vergehen. Sie ist eine Auflehnung gegen den Westen aus westlichem Denken heraus. Sie versucht deshalb die Wirtschaftsformen der industriellen Arbeit und der kapitalistischen Spekulation ebenso zu erhalten wie den autoritären Staat, nur daß sie an Stelle der zaristischen Regierung und der privatkapitalistischen Wirtschaftsformen die Regierung einer Gruppe und den Staatskapitalismus setzt, der sich der Doktrin wegen Kommunismus nennt.

Es ist ein neuer Sieg von Petersburg über Moskau und ohne Zweifel der letzte, die endgültige Selbstzerstörung des Petrinismus von unten her. Das eigentliche Opfer ist gerade das Element, das sich durch den Umsturz zu befreien hoffte: der echte Russe, der Bauer und Handwerker, der Gläubige. Westliche Revolutionen, die englische und französische, wollen etwas Gewachsenes durch Theorien verbessern und es gelingt ihnen deshalb nie. Hier aber wurde eine ganze Welt ohne Widerstand in nichts aufgelöst. Nur das Künstliche der Schöpfung Peters des Großen gibt die Erklärung dafür, daß eine kleine Gruppe von Revolutionären, fast ohne Ausnahme Dummköpfe und Feiglinge, eine solche Wirkung hatte: es war ein schöner Schein, der plötzlich zerstob.

Der Bolschewismus der ersten Jahre hat also einen doppelten Sinn. Er vernichtet ein künstliches, volksfremdes Gebilde, von dem er selbst als ein zugehöriger Rest einstweilen zurückbleibt. Darüber hinaus aber macht er die Bahn für eine neue Kultur frei, die irgendwann einmal zwischen „Europa" und Ostasien erwachen wird. Er ist mehr ein Anfang als ein Ende. Vorübergehend, oberflächlich, fremd ist er nur, soweit er die Selbstvernichtung der petrinischen Schöpfung, der groteske Versuch ist, diesen gesellschaftlichen Oberbau nach den Theorien von Karl Marx planmäßig in seinen Gegensinn zu verkehren. In der Tiefe liegt das russische Bauerntum, das am Erfolg der Revolution von 1917 ohne Zweifel einen stärkeren Anteil hatte, als von dem intellektuellen Gesindel zugegeben wird, das gläubige Bauerntum, das, ohne es heute schon deutlich zu wissen, der Todfeind des Bolschewismus und von ihm unterdrückt

wird schlimmer als von den Mongolen und den alten Zaren, und trotzdem, gerade dadurch zum Bewußtsein seines ganz anders gerichteten Willens gelangen wird. Es ist das Volkstum der Zukunft, das sich nicht ersticken und verfälschen läßt, das ohne Zweifel und wenn auch noch so langsam, den Bolschewismus in seiner heutigen Form ablösen, verwandeln, beherrschen oder vernichten wird. Wie das geschieht, kann heute niemand wissen. Es hängt unter anderm vom Auftreten oder Ausbleiben entscheidender Männer ab, die wie Dschingiskhan, Iwan IV., Peter der Große und Lenin das Schicksal in ihre eiserne Hand nehmen. Auch hier steht Dostojewski gegen Tolstoi: Er ist die Zukunft gegen das Heute. Dostojewski wurde als Reaktionär verschrieen, weil er in seinen „Dämonen" die nihilistischen Probleme schon gar nicht mehr sah. Dergleichen war für ihn nur ein Teil des petrinischen Systems. Aber Tolstoi, der Mann der guten Gesellschaft, lebte in diesem Element; er repräsentierte es auch noch durch seine Auflehnung, einen Protest in westlicher Form gegen den Westen. Tolstoi, nicht Marx, ist der eigentliche Führer zum Bolschewismus. Dostojewski ist sein künftiger Überwinder.

Ohne Zweifel: hier ist ein neues Volkstum im Werden, das durch ein furchtbares Schicksal in seiner seelischen Existenz erschüttert und bedroht, zu seelischem Widerstand gezwungen sich festigen und aufblühen wird, leidenschaftlich religiös, wie wir Westeuropäer es seit Jahrhunderten nicht mehr sind und sein können, mit einer gewaltigen Ausdehnungskraft, sobald dieser religiöse Drang sich auf ein Ziel richtet. Ein solches Volkstum zählt die Opfer nicht, die für eine Idee sterben, wie wir es tun, da es jung, stark und fruchtbar ist. Die tiefe Verehrung, die in den letzten Jahrhunderten die „heiligen Bauern" genossen, welche die Regierung meist nach Sibirien verbannte oder sonst verschwinden ließ, Gestalten wie der Priester Johann von Kronstadt, selbst Rasputin, aber auch Iwan und Peter der Große, wird sich einen Typus neuer Führer wecken, Führer zu Kreuzzügen und märchenhaften Eroberungen. Die Welt rings umher ist müde genug, zerrissen, religiös sehnsüchtig ohne religiös fruchtbar zu sein, um unter Umständen



plötzlich ein anderes Gesicht zu erhalten. Vielleicht wird der Bolschewismus selbst sich unter neuen Führern in diesem Sinne wandeln, wahrscheinlich ist es nicht. Denn diese herrschende Horde — eine Gemeinschaft wie einst die Mongolen der Goldenen Horde — blickt stets nach Westen, mit dem Blick Peters des Großen, der ebenfalls die Heimat seiner Gedanken zum Ziel seiner Politik nahm. Aber das schweigende Russentum der Tiefe hat bereits den Westen vergessen und blickt längst nach Vorder- und Ostasien hin, ein Volk der großen binnenländischen Ebenen, nicht der Meere.

Das Interesse an westlichen Fragen wird nur durch die herrschende Schicht aufrechterhalten, welche die kommunistischen Parteien in den einzelnen Ländern organisiert und unterstützt, wie ich glaube ohne jede Aussicht auf Erfolg. Es ist die bloße Folge der marxistischen Lehre, kein Unternehmen praktischer Staatskunst. Nur durch schwere politische Fehler in der Außenpolitik, zum Beispiel derjenigen Deutschlands, könnte der Blick Rußlands wieder — verhängnisvoll für beide Teile — auf den Westen gelenkt werden, etwa durch einen „Kreuzzug" der Westmächte gegen den Bolschewismus, selbstverständlich im Dienste des französisch-englischen Finanzkapitals. Der stille Zug Rußlands geht nach Jerusalem und nach Innerasien, und „der" Feind wird immer derjenige sein, der diese Wege versperrt. Daß England die baltischen Staaten gegründet und unter seinen Einfluß gestellt hat, daß Rußland die Ostsee verlor, wirkt nicht tief. Petersburg ist preisgegeben, eine Stadtruine aus der Zeit des Petrinismus. Das alte Moskau ist wieder der Mittelpunkt des Landes. Aber die Zerstörung der Türkei und ihre Aufteilung in Einflußgebiete Frankreichs und Englands, die Begründung der Kleinen Entente durch Frankreich, welche von Rumänien her den Süden abschließt und bedroht, die französischen Versuche, durch Wiederaufbau des habsburgischen Staates in irgendeiner Form unter französischer Führung die Donaulinie und das Schwarze Meer zu beherrschen, macht England und vor allem Frankreich zu Erben des russischen Hasses. Es ist die Wiederbelebung napoleonischer Tendenzen, und die Beresina

ist vielleicht nicht das letzte Ereignis von großer Symbolik nach dieser Richtung hin gewesen. Byzanz ist und bleibt das heilige Tor künftiger russischer Politik, wie auf der anderen Seite Innerasien nicht mehr erobertes Land ist, sondern ein Teil der heiligen Erde russischen Volkstums.

Die deutsche Politik diesem sich rasch wandelnden, werdenden, wachsenden Rußland gegenüber beansprucht die ganze taktische Geschicklichkeit eines großen Staatsmannes und Kenners gerade dieser Seite, den ich heute nicht sehe. Daß wir die Feinde Rußlands nicht sind, ist selbstverständlich, aber wessen Freund sollen wir sein — der des Rußland von heute oder morgen? Ist beides möglich, oder schließt eins das andre aus? Wird aus unvorsichtigen Verbindungen nicht eine neue Feindschaft wachsen?

Und ebenso dunkel und schwierig sind unsere wirtschaftlichen Beziehungen, die tatsächlichen und die in Zukunft möglichen. Politik und Wirtschaft sind zwei sehr verschiedene Gebiete des Lebens, nach Denken, Methode, Ziel und seelischer Bedeutung völlig anders gestaltet, was im Zeitalter des praktischen Materialismus nicht anerkannt und trotzdem in verhängnisvollem Grade richtig ist. Die Wirtschaft ist Objekt der Politik, unbedingt das zweite, nicht das erste Element der Geschichte. Die Tendenzen des augenblicklichen und des künftigen russischen Wirtschaftslebens, das nur auf der Oberfläche vom Staatskapitalismus und in der Tiefe von beinahe religiösen Auffassungen beherrscht wird und von der großen Politik streng zu unterscheiden ist, sind schwer zu durchschauen und noch viel schwerer vom Ausland her richtig zu behandeln. Das Rußland der letzten Zaren war äußerlich und scheinbar ein Wirtschaftsgebilde von durchaus westeuropäischer Art, und das bolschewistische möchte es sein, möchte in seinem kommunistischen Stil sogar ein Vorbild des Westens sein. Tatsächlich ist es vom Standpunkt der westlichen Wirtschaft aus betrachtet ein ungeheures Kolonialgebiet, in welchem der Russe des Landes und der kleinen Städte im wesentlichen bäuerlich und handwerklich arbeitet. Die Industrie und der von ihr aus gestaltete Warenverkehr durch das Eisenbahn-



netz und der Warenabsatz durch den Großhandel ist und bleibt ihm innerlich fremd. Der wirtschaftliche Organisator, der Fabrikleiter, der Ingenieur und Erfinder sind keine „russischen" Typen. Der echte Russe wird dem Fremden erlauben, was er sich selbst verbietet, wozu er innerlich gar nicht fähig ist — als Volk nämlich, so gut der einzelne sich den Formen der modernen Weltwirtschaft anzupassen versucht. Ein in die Tiefe gehender Vergleich mit der Zeit der Kreuzzüge wird deutlich machen, was ich meine.[1] Auch damals waren die jungen Völker des Nordens wirtschaftlich stadtfremd, nur landwirtschaftlich lebend — auch in den kleinen Städten, Burgflecken und Residenzen, die wirtschaftlich nur Märkte waren. Die Juden und Araber waren um ein Jahrtausend „älter" und saßen deshalb in ihren Ghettos als Kenner einer großstädtischen Geldwirtschaft. Ganz dieselbe Stellung hat der Westeuropäer im heutigen Rußland.

Die Maschinenindustrie ist ihrem Geiste nach unrussisch und wird vom Russen in alle Zukunft hin als fremd, als sündhaft, als teuflisch empfunden werden. Er erträgt sie, er kann sie als Mittel zu größeren Zwecken sogar schätzen, wie der Japaner, denn man treibt den Teufel aus durch Beelzebub, aber er geht seelisch nicht in ihr auf, wie die germanischen Nationen, die sie aus ihrem dynamischen Weltgefühl heraus als Zeichen und Mittel ihres kämpfenden Daseins geschaffen haben. Diese Industrie wird im wesentlichen stets in der Hand oder unter der Leitung von Fremden sein — aber der Russe wird sehr empfindlich zu unterscheiden wissen, ob zu seinem oder zu fremdem Nutzen.

Was das „Geld" betrifft, so sind die Städte für die Russen Märkte für den ländlichen Güterverkehr, für uns seit dem 18. Jahrhundert Mittelpunkte für die Dynamik des Geldes. Das wirtschaftliche „Denken in Geld" wird dem Russen noch auf lange Zeit hinaus unmöglich sein, und insofern ist, wie ich gesagt habe, Rußland vom Standpunkt der ausländischen Wirtschaft eine Kolonie. Deutschland wird aus seiner Nachbarschaft Vorteile ziehen können, vor allem unter dem Ein-

[1] Unt. d. Abdl. II, Kap. V: Die Formenwelt des Wirtschaftslebens.

druck, daß beide Mächte den gleichen Gegner haben, die Hochfinanz der Ententestaaten.

Die deutsche Wirtschaft wird alle diese Möglichkeiten aber nicht erschließen können ohne Deckung durch eine überlegene Politik. Ohne diese Deckung wird sich nur ein Raubbau an Möglichkeiten entwickeln, welcher der Zukunft ein schlimmes Erbe hinterläßt. Frankreichs Politik ist ohne Zweifel, schon seit Jahrhunderten und durch den sadistischen Volkscharakter bestimmt, kurzsichtig und rein zerstörend. Eine deutsche Politik aber, die ernsthaft in Betracht käme, ist überhaupt nicht vorhanden.

Es ist deshalb die erste Aufgabe der deutschen Wirtschaftsführung, die deutsche Innenpolitik in Ordnung bringen zu helfen, um damit die Voraussetzung für eine ihre Aufgaben erkennende und ihnen genügende Außenpolitik zu schaffen. Diese Aufgabe ist in ihrer ungeheuren Bedeutung gerade für die Wirtschaft bis jetzt nicht erkannt worden. Es handelt sich nicht nach dem landläufigen Vorurteil um Einordnung der Politik in die augenblicklichen Interessen einzelner Gruppen, wie es mit Hilfe der minderwertigsten Politik, die es gibt, der Parteipolitik, bisher geschehen ist. Es handelt sich nicht um Vorteile für ein paar Jahre. Die Großlandwirtschaft vor dem Kriege, die Großindustrie nach dem Kriege haben mit vollständigem Mißerfolg versucht, die Staatspolitik zur Erzielung kleiner augenbliklicher Vorteile sich unterzuordnen. Aber die Zeit der kleinen Taktik ist vorüber. Es handelt sich in den nächsten Jahrzehnten um Probleme von welthistorischen Dimensionen. Und hier ist stets die Wirtschaft vom Niveau der großen Politik abhängig, nicht umgekehrt. Die Wirtschaftsführer müssen rein politisch denken lernen, nicht „wirtschaftspolitisch". Voraussetzung für eine große wirtschaftliche Arbeit im Osten ist also Ordnung in der eignen Politik.

# POLITISCHE PFLICHTEN DER DEUTSCHEN JUGEND

*Rede, gehalten am 26. Februar 1924*
*vor dem Hochschulring deutscher Art in Würzburg*

Deutschland befindet sich augenblicklich in einem Zustand trügerischer Ruhe. Es ist dem kaufmännischen Geschick eines Einzelnen gelungen, den entsetzlichen Verfall unserer Wirtschaft, insoweit er mit dem Verfall unserer Währung zusammenhängt, wider alles Erwarten zu bannen — äußerlich —, aber das allein hat genügt, um in weitesten Kreisen die Meinung zu erwecken, daß die Lage unseres Volkes sich wirklich gebessert habe. Wir sind so verelendet, so arm geworden, und wir sind durch den Zusammenbruch unserer Macht und Hoffnungen und durch das, was seit fünf Jahren an ihre Stelle getreten ist, so um jeden Maßstab für Größe und Würde gekommen, daß schon die Tatsache, daß das alltägliche kleine Wirtschaftsleben des Einzelnen anfängt sich in ruhigeren Formen abzuspielen, vollkommen ausreicht, um in Millionen das Gefühl zu wecken, es sei nun wieder alles in Ordnung.

Auf der andern Seite erleben wir ein Schauspiel, das noch niederdrückender ist. Wir haben verlernt und vergessen, was wir gestern noch als Volk inmitten der Weltvölker gewesen sind. Wir sind nicht nur elend, wir sind auch ehrlos geworden. Das Mannesrecht, das jedem Zwergvolk zugestanden wird, sich mit der Waffe in der Hand zu schützen, ist uns genommen worden. Wir gehören nicht mehr in die Reihe der selbständigen Nationen. Wir sind das bloße Objekt des Willens, des Hasses und der Beutelust anderer geworden. Während rings in der Welt die Heere und Flotten für neue Entscheidungen gerüstet werden, bezahlen wir mit deutschem Geld auf deutschem Boden ein französisches Heer — das ist unser Antimilitarismus. Und wie viele unter uns gibt es, die das mit brennender Scham empfinden? Für Unzählige ist es ein Zustand, mit dem man sich abfinden muß und kann, um in seinem Schatten ein kleines Winkelglück aufzubauen, und das gelingt auch. Wir besitzen seit fünf Jahren ein System des Regierens, mit dem sich trotz des Elends und der Schande vortrefflich leben läßt — wenn man dazu gehört. Es gibt

Tausende, die sich in Partei- und Staatsstellen, durch Diäten und gute Beziehungen davon nähren, und Tausende, welche die Lage für ihre Privatgeschäfte durchaus nicht so finden, daß sie eine Änderung wünschen sollten.

Die deutsche Jugend teilt diese Ansichten nicht. Es ist unter den tröstlichen Zügen der Gegenwart vielleicht der trostreichste, daß dieses Sichabfinden mit einem schmachvollen Schicksal in keiner Schicht des Volkes so wenig Zustimmung findet wie unter der Jugend unserer gebildeten Stände, trotz des namenlosen Elends, in dem sie großenteils lebt, und darin liegt für mich die Hoffnung begründet, daß die Deutschen, das jüngste und unverbrauchteste unter den Völkern Europas, durch die heranwachsende Generation einst wieder in die Lage versetzt werden wird, eine geschichtliche Rolle zu spielen, die seiner inneren Kraft, seiner trotz allem ungebrochenen Gesundheit und seinen schöpferischen Eigenschaften angemessen ist.

Wenn sich aber diese Sendung, die ihr nach meiner innersten Überzeugung vorbehalten ist, eines Tages erfüllen soll, dann muß die Jugend sich darüber klar sein, wie unendlich hart, lang und entsagungsvoll der Weg ist, wie wenig leicht man sich diese Aufgabe machen darf, und was alles man wissen und können muß, um für ein armes und waffenlos gewordenes Land den Aufstieg zu einer größeren Zukunft zu finden. Es ist Ihre heilige Pflicht, meine Herren, sich dafür nicht nur zu begeistern, sondern zu erziehen. Das bloße Wollen führt zu nichts. Politik ist eine schwere und schwer zu erlernende Kunst.

Wer die für unser Vaterland notwendigen Ziele und Mittel erkennen will, bedarf zuerst eines sicheren Blickes auf die in ungeheuren Spannungen liegende Welt. Der Krieg hat eine Erleichterung der Weltlage nicht herbeigeführt. Er hat die großen Fragen verschoben, umgestaltet, aber nicht gelöst. Und das Schicksal Deutschlands ist bei seiner geographischen Ungunst, seiner militärischen Ohnmacht und völligen Vereinsamung in dem Grade von der äußeren Entwicklung abhängig, daß jede Beschränkung des Blicks auf



innere Zustände und Ideale mit einem Mißerfolg gleichbedeutend ist.

Der Weltkrieg bildet im großen geschichtlichen Werden und Vergehen einen ebenso tiefen Einschnitt wie zuletzt die Zeit Napoleons. Diese hat die politisch-militärischen Formen des 19. Jahrhunderts ebenso bestimmt, wie der spanische Erbfolgekrieg die des 18. und der Weltkrieg die des 20. Man muß das wissen, um sich darüber klar zu sein, wie unendlich viel von dem, was vor 1914 selbstverständlich war, heute unmöglich geworden ist. Versuchen Sie sich vorzustellen, wie die Welt damals aussah, als der Sturm auf die Bastille erfolgte, und dann, als nach der Schlacht von Waterloo der Wiener Kongreß die Neuordnung Europas für ein Jahrhundert unternahm. Das Staatensystem des 18. Jahrhunderts kämpfte mit sehr kleinen besoldeten Berufsheeren. 10—20000 Mann bedeuteten bereits eine Macht. Die Kabinette entschlossen sich infolgedessen leicht, diese Truppenmengen einzusetzen. Die Kämpfe waren nach Raum und Aufwand der Mittel so geringfügig, daß mit Ausnahme der unmittelbar verwüsteten Landstriche in den größeren Ländern sich eigentlich niemand um einen Krieg kümmerte, der an irgendeiner Grenze geführt wurde. Die Verluste politischer und wirtschaftlicher Art waren selbst nach Jahren und im Fall einer Niederlage wenig bedeutend — der 7jährige Krieg war für Preußen eine große Ausnahme — und die Friedensschlüsse durch die Konvenienz der Zeit auch im härtesten Fall so milde, daß jede Regierung es auch bei weniger wichtigen Streitfragen bald vorzog, die Entscheidung der Waffen anzurufen. Die Söldnerheere hatten mit der übrigen Bevölkerung einen geringen persönlichen und seelischen Zusammenhang, so daß auch die Menschenverluste auf die Stimmung dieser Völker wenig wirkten. Die „Völker" haben die Kriege dieser Zeit überhaupt nicht geführt. Selbst die Schlacht bei Roßbach weckte zwar weithin die deutsche Nationalgesinnung, aber sie wurde nicht durch ein Volk gewonnen.

Dann kommt die Zeit der Revolution und Napoleons: Aus den Berufsheeren werden Volksheere, welche die gesamte

Jugend einer Nation umfassen; aus den Tausenden werden Hunderttausende, und gegen Ende der napoleonischen Zeit stehen Massenheere auf dem Boden Europas, deren Ziffern zwanzig Jahre vorher als Wahnsinn erschienen wären. Und nun vollzieht sich seit Waterloo etwas sehr Merkwürdiges. Als die Diplomatie alten Stils die Landkarte Europas neu gezeichnet hatte, wurden diese Heere nicht nach Hause geschickt; sie blieben als Formationen stehen und der Begriff des stehenden Heeres ist es, der für ein volles Jahrhundert die politische Lage und ihre Formen in der gesamten Welt beherrscht hat.

Heere, in die in sehr rascher Reihenfolge jeder waffenfähige Jüngling eintreten mußte, Heere, die also durch tausendfache Verwandtschaft mit der Bevölkerung verknüpft blieben, ihr Teuerstes, ihr Stolz und ihre Sorge waren, standen von Spanien bis Rußland in der Gesamtstärke von Hunderttausenden, zuletzt von Millionen marschbereit, ohne eigne Meinung, ein furchtbares, blindes, sich stets verschärfendes Werkzeug in der Hand der Regierungen, so daß die verantwortliche Diplomatie sich immer seltener und immer schwerer entschloß, aus dem Stadium der Verhandlungen in das der ungewissen blutigen Entscheidung überzugehen. Wenn man vor 1848 in einem gewissen Falle noch zu einer Kriegserklärung schritt, so überwog seitdem die Neigung, durch einen Kongreß oder Monarchenbesuch die Entscheidung eher zu umgehen als zu suchen. Und da es wirkliche Lösungen auf diesem Wege selten und in schweren Fällen gar nicht gab, so erlebten wir seit dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges (1865) und der Schlacht von Sedan das Schauspiel, daß alle großen Konflikte, welche der unerbittliche Gang der Geschichte heraufbeschwor, vertagt und beiseitegeschoben wurden. Denn inzwischen hatten sich die Heere durch technische Erfindungen, die Verwendung der Eisenbahn, der Telegraphie, durch Ausrüstung und Beweglichkeit in weiten Räumen so verändert, daß niemand mehr den Gang des „Krieges der Zukunft" sicher übersah, jede Berechnung fragwürdig, die Verantwortung damit aber so ungeheuer wurde, daß ein diplomatischer Stil



entstand, den man wohl als Stil der Angst vor letzten Entscheidungen bezeichnen kann.[1]

Aber damit, daß diese Massenheere nun wirklich im Weltkrieg bis an die äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erprobt und teilweise verbraucht worden sind, hat sich in den Formen des politischen Geschehens eine tiefe Wandlung vollzogen, und wir stehen heute vor der Tatsache, daß die Lage des vorigen Jahrhunderts mit der Zukunft in keiner Weise vergleichbar erscheint. Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Erscheinung der stehenden Heere unwiderruflich der Vergangenheit angehört. Es ist ganz gleichgültig, ob auf dem Papier der eine oder andre oder auch alle Staaten Europas stehende Heere besitzen, ob die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft ist oder nicht. Tatsache ist, daß heute schon überall hinter der äußeren Form stehender Heere alter Art, in- oder außerhalb der Formationen, sich etwas Neues herausbildet. Es sind das Verbände von Männern, die aus Begeisterung für eine Sache bereit sind, ihr Leben einzusetzen, Gemeinschaften aus Überzeugung, zusammengeschmiedet nicht durch die Dienstpflicht, sondern durch eine Idee. Das war auch im 19. Jahrhundert möglich und wir haben es 1870 und vor allem 1914 erlebt, aber es gehört nicht zum Begriff des damaligen Heeres. Jetzt nähern wir uns der Zeit, wo überall in Europa nicht mehr mit einer allgemeinen Mobilmachung der wehrfähigen Bevölkerung gerechnet werden darf, auch in Frankreich nicht, sondern mit einem Appell an diejenigen, die freiwillig für eine Sache einzutreten bereit sind. Überall bilden sich in und hinter den stehenden Truppen Ausschüsse, Kreise, Bünde wie die Action française und die Fascisten, welche dies als ihre eigentliche Aufgabe betrachten, und damit werden auf dem Boden Europas wieder kleine Heere erscheinen, Heere, bei denen nun aber die eigene Überzeugung oder die Verehrung für einen Führer ausschlaggebend ist. Zum Wesen der stehenden Heere gehörte, daß politische Meinungen innerhalb des Dienstes keine

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 524.

Rolle spielten; zum Wesen dieser künftigen Kampfeinheiten gehört, daß diese Meinung über den Verband selbst hinausgreift und auf die Politik des ganzen Landes Einfluß gewinnt. Ein Blick auf Italien, Frankreich, Rußland und andre Länder beweist, wie weit diese Entwicklung schon vorgeschritten ist. Aber deshalb werden wir künftig mit einer ganz andern Form der Beziehungen zwischen Staaten zu rechnen haben, mit einer ganz andern und viel leichteren, unter Umständen die Diplomatie ausschaltenden Art, sich zu einem Waffengang zu entschließen. Das muß man wissen, wenn man über die Zukunft Deutschlands nachdenkt.

Aber die Änderungen gehen weiter. Als der Umfang der stehenden Heere eine Entscheidung auf europäischem Boden selbst immer gefährlicher und undurchsichtiger machte, entwickelte sich ein Ausweg, der unter dem Namen Kolonialpolitik bis heute so gut wie verborgen geblieben ist. Die immer hastigere Besitzergreifung weiter Strecken in fremden Erdteilen erfolgte scheinbar aus wirtschaftlichen Gründen und zunächst hatten diese sicherlich das Übergewicht. Seit der Mitte des Jahrhunderts aber war der Hunger nach Kolonialbesitz nicht mehr allein durch das Bedürfnis an Rohstoffen und Absatzmöglichkeiten bedingt, sondern auch durch die Tatsache, daß neben den stehenden Heeren stehende Flotten in Erscheinung traten. Die Kriegsflotten wurden noch zur Zeit Napoleons aus Holzschiffen mit Segeln gebildet. Sie waren wesentlich an die Küste gebunden und von Wind und Wetter abhängig. Aber seit dem amerikanischen Bürgerkriege (1861—65) wurden sie mit Dampfmaschinen ausgerüstet, gepanzert und mit den schwersten Kalibern versehen: eine ganz neue furchtbare Waffe, die in großen Verhältnissen gar nicht erprobt war und die in der Diplomatie eine weiterhin wachsende Angst erzeugte, das Schicksal eines Landes von ihr abhängig zu machen. Und damit wurde nun die Kolonialpolitik ein vielleicht ganz unbewußtes Mittel, die Entscheidung zur See zu umgehen oder vorwegzunehmen. Ebenso wie ganze Jahrzehnte hindurch der Landkrieg durch das Tempo der Heeresvermehrung und der Erfindung von



Kampfmitteln gewissermaßen ersetzt wurde, so daß eine Überflügelung in den Rüstungen einem Siege gleichkam und unter Umständen diplomatische Erfolge erzwang, so wurde der tausendfach im voraus beschriebene „Seekrieg der Zukunft" immer wieder durch das Wettrennen um den Besitz von Kriegsschauplätzen und Stützpunkten für nie gewagte Schlachten ersetzt. England hat das zuerst begriffen. In Wirklichkeit war in Afrika und Asien die expansive Kolonialpolitik zuletzt auf Küsten gerichtet, welche strategische Bedeutung besaßen. Bei der Aufteilung Chinas in Interessensphären (seit 1894) handelte es sich im Grunde nur um Häfen und Flußmündungen, die als Stützpunkte moderner Flotten dienen konnten. Darin lag die ungeheure Bedeutung von Malta, Aden und Singapore. Und es ergab sich zuletzt, daß eine Hochseeflotte einen Krieg im voraus gewonnen hatte, wenn sie alle in Betracht kommenden Küstenplätze sicher in der Hand hielt, die gegnerische Flotte also überhaupt nicht erscheinen konnte. Erinnern Sie sich des Problems, auf welche Weise die russische Flotte 1905 überhaupt nach Japan gelangen sollte, da ihr die englischen Häfen für die Kohlenübernahme verschlossen blieben. Ein englischer Premierminister hat einmal erklärt, die Grenzen Englands seien überall dort zu Ende, wo die Küsten der andern Länder anfingen. Das war fünfzig Jahre hindurch unbedingt richtig. Aber damit hatte die englische Flotte alle künftigen Seekriege bereits gewonnen, auch den Weltkrieg. Sie konnte später ruhig in den Häfen bleiben. Das System der Stützpunkte siegte für sie. Darin lag nun ein Ausweichen vor der Entscheidung zwischen Massenheeren auf dem Festlande. Und auch darin hat sich heute ein durchgreifender Wandel vollzogen. Das ist in seiner ungeheuren Tragweite noch kaum bemerkt worden, aber es wird die Weltpolitik der nächsten Jahrzehnte vielleicht beherrschen. Die frühere Lage beruhte auf der Tatsache, daß das Festland Afrikas und Asiens und eigentlich auch Südamerika und Australien politisch ganz passiv waren: die Küste wurde von der See, nicht vom Hinterlande aus strategisch in Rechnung gestellt.

Augenblicklich aber vollzieht sich in Afrika eine Wandlung, die man vor kurzem noch für unmöglich gehalten hätte. Als Napoleon die Expedition nach Ägypten unternahm, war er auf den Zufall angewiesen, daß die Flotte ungehindert dorthin gelangte, und nach ihrer Vernichtung war er auf Ägypten beschränkt. Heute geht Frankreich planmäßig daran, den Erdteil Afrika zu militarisieren. Hunderttausende von Negern werden durch Einführung der Dienstpflicht vom Senegal bis Tunis militärisch ausgebildet; ein Netz strategischer Bahnen ist zwischen Algier, dem Sudan und dem Tschadsee im Bau begriffen, so daß heute schon eine Landbrücke besteht, welche die Verschiebung von Heeren von Marokko zur Guineaküste und eines Tages nach Ägypten oder dem Kongo möglich macht. Seit ihrer Verwendung im Weltkrieg sind die Neger sich ihrer Macht und Zusammengehörigkeit bewußt geworden. Ein wachsendes Selbstgefühl erfüllt sie alle von den Senegalesen bis zu den Kaffern, und es wird durch eine von den Negern Amerikas ausgehende Propaganda beständig geschürt. Damit tritt ein ganzer Erdteil in die aktive Politik ein, um so mehr, als der Islam mit ungeheurem Erfolge die Negerbevölkerung nördlich des Äquators bekehrt und nicht nur in ihrer Weltsanschauung, sondern auch politisch aufgeweckt und einem gewaltigen unsichtbaren System angegliedert hat, das von Bagdad nach China und von Mekka bis zum Atlantischen Ozean reicht. Ob diese neuen Mächte in einem kritischen Augenblick auf englischer, französischer oder andrer Seite stehen werden, ist eine dunkle Frage, von der unendlich vieles abhängt. Tatsache ist jedenfalls, daß südlich von Europa ein weites Gebiet aus seinem Schlaf geweckt und in die Weltpolitik einbezogen worden ist, so daß europäische Kämpfe unter Umständen dahinter zurücktreten können.

Ganz dasselbe gilt von Asien.[1] Im Osten war das 19. Jahrhundert beherrscht durch die Tatsache, daß Rußland von Polen bis zum Amur nach seiner und unserer Meinung ein europäischer Staat war. Heute haben wir das Gefühl, daß

[1] S. 122 ff.



jenseits der Weichsel eine ungeheure Menschenmasse sich in einer seelischen Erregung befindet, von welcher niemand weiß, welche Wirkungen sie plötzlich auslösen kann. Ich will ein einziges Beispiel anführen. Um 1920 tauchte in Mittelasien ein Baron von Unger-Sternberg als Freischarenführer auf, dem es in kurzer Zeit gelang, eine Truppe von angeblich 150 000 Mann zusammenzubringen, die ihm persönlich unbedingt ergeben, die ausgezeichnet geschult und bewaffnet war und von ihm jedem beliebigen Ziel hätte entgegengeführt werden können. Dieser Mann ist nach kurzer Zeit von den Bolschewisten ermordet worden. Wäre das nicht gelungen, so läßt sich nicht absehen, welche Ereignisse sich heute in Asien abspielen würden und welche Gestalt die Landkarte der Welt heute schon angenommen haben könnte. Es besteht kein Zweifel, daß eine sozusagen nationalasiatische Armee von hunderttausend Mann, die in Turkestan steht, das Schicksal Asiens unbedingt in der Hand hat. Ob sie sich gegen Indien, China oder Persien wendet, sie wird bei jedem Schritt vorwärts Tausende von Anhängern finden, und es gibt in diesem ganzen Erdteil keine Macht, die einem begeisterten Ansturm solcher Art ernsthaften Widerstand leisten würde. Aber damit hat sich das Kampffeld, das noch während des Weltkrieges sich auf den Boden Europas bis zum Westrande Rußlands beschränkte, über den ganzen Landblock der alten Welt ausgedehnt. Diese Landmasse kann in überraschend kurzer Zeit in Ereignisse verwickelt werden, für welche das vorige Jahrhundert kein Beispiel bietet.

Und daraus ergibt sich vielleicht eine alles umwälzende Änderung für die Sicherheit der englischen Weltmacht. Wenn das 19. Jahrhundert trotz der stehenden Massenheere und gerade wegen ihrer die eigentliche Glanzzeit der seebeherrschenden Staaten war und die Flotte allein über den Besitz afrikanischer und asiatischer Länder entschied, so ist heute die Tatsache strategischer Überlandlinien in Entwicklung begriffen. Die englische Machtstellung beruhte darauf, daß der Weg von England nach seinen Besitzungen im Indischen Ozean

und der Südsee ausschließlich ein Seeweg war. Im Augenblick, wo die große Landmasse aus ihrem politischen Schlummer erwacht, gibt es auch noch Landwege. Eine Flotte aber, die das Land besetzt findet, ist unwirksam geworden. Eine Seemacht, welche durch Küstenpunkte keine Wirkung mehr auf das Hinterland ausüben kann, hat aufgehört eine Macht zu sein. Es liegt im Bereich der nächsten Möglichkeiten, daß das ganze Problem der Seebeherrschung dadurch grundlegend verändert wird, daß neue Machtlinien, die über riesenhafte Landflächen hinweglaufen, eine ganz neue Art von Kontinentalsperre[1] ermöglichen. Es ist also auch möglich, daß die geographische Lage Deutschlands, bisher ein Verhängnis für unser Volk, eine völlig veränderte politische Bedeutung erhält, und daß die außenpolitischen Kombinationen der Zeit nach Bismarck durch überraschend neue Gesichtspunkte abgelöst werden.

Dieser politischen Wendung entspricht nun eine wirtschaftliche von gleicher Tragweite, welche auch den wirtschaftlichen Stil des 19. Jahrhunderts ebenso verwandelt hat, wie die napoleonische Zeit den des 18. Wir sind heute noch vorwiegend der Meinung, daß „der Marxismus" der eigentliche Gegner der bestehenden sozialen und ökonomischen Ordnung sei. Das ist seit wenigen Jahren ein veraltetes Bild. Der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung zeigt einen überraschenden Zug, sobald man sich von den Vorstellungen der durch und durch materialistischen Nationalökonomie des vorigen Jahrhunderts frei macht und die Tatsachen der letzten zweihundert Jahre auf ihre tiefere Bedeutung hin unbefangen prüft.[2] Es ist falsch, nach der Behauptung von Marx und andern die wichtigste Epoche der modernen Wirtschaft in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu suchen. Der wirkliche Einschnitt liegt vielmehr genau wie auf militärisch-politischem Gebiet inmitten der Epoche Napoleons. Setzen Sie den Fall, daß jemand zur Zeit Friedrichs des Großen in einem Flugzeug irgendein Land Europas überquert hätte: er

[1] Im Sinne Napoleons.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 599 ff., 627 ff.



würde unter sich ein Gewimmel von Menschen und eine Menge wirtschaftlich arbeitender Dinge erblickt haben, Landgüter, Fabriken und gewerbliche Betriebe. Es wäre sehr einfach festzustellen gewesen, welche Menschen als Besitzer zu den einzelnen Dingen gehörten. Wer heute dieselbe Gegend überflöge, würde mit seinem Auge kaum eine wesentliche Veränderung finden: ebenfalls Menschen und ebenfalls arbeitende Dinge. Und trotzdem hat sich eine umstürzende Wandlung vollzogen. Man kann heute von einem ganzen Nationalvermögen vielleicht noch sagen, daß es ein Besitz der Nation ist; aber welches Besitzverhältnis zwischen einzelnen Menschen und einzelnen Dingen besteht, sieht niemand mehr. Das völlig neue, das viel tiefer geht als alles, was Marx jemals beobachtet hat, ist die geistige Ablösung des Besitzes vom Gegenstand. Seit der französischen Revolution beginnt zwischen Menschen und Dinge das Wertpapier in der Gestalt von Aktien, Anteilen, Pfandbriefen und Banknoten einzudringen. Die Eigentumsbeziehung wird unsichtbar, und im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich etwas herausgebildet, das früher überhaupt nicht bekannt war, die Erscheinung der beweglichen, vom Ort und den Dingen unabhängigen, in Gegenständen nur „angelegten", und zwar mit der Möglichkeit jederzeitigen Wechsels angelegten, nur durch die Höhe, nicht die Art bestimmten Vermögen. Heute wie ehemals kann eine Fabrik im Lande liegen und arbeiten, und trotzdem weiß niemand, wem sie gehört, denn die Eigenschaft des Besitzes ist in der Gestalt von einigen Tausenden Papierstücken abgelöst und haftet an diesen, die im Laufe weniger Stunden aus einer Hand in die andre, aus einem Lande in das andre wandern können, und die seit Einführung des elektrischen Nachrichtendienstes auch noch unter mündlicher Ablösung der Besitzeigenschaft von der sichtbaren Werturkunde die erstere in einigen Minuten in fremde Erdteile zu verlegen gestatten, so daß sie nun unsichtbar und ungreifbar über die ganze Erde hin wechseln kann, während die Fabrik unabhängig davon und ahnungslos fortarbeitet. Daraus hat sich eine Tatsache entwickelt, welche heute auf der

Höhe steht und nicht nur die wirtschaftliche, sondern längst auch die politische Lage völlig beherrscht. Wir haben in Deutschland wie in allen wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern heute schon mehr bewegliches als unbewegliches Vermögen. Von dem Nationalbesitz, soweit er uns geblieben ist, befindet sich zweifellos weit mehr als die Hälfte in der Hand von Menschen, welche die Gegenstände, zu denen sie augenblicklich im Besitzverhältnis stehen, weder bearbeiten noch überhaupt kennen, sondern die sie in Gestalt von Papieren oder gar Verabredungen nur „haben", um durch geschäftliche Veränderung dieses Habens ganz unabhängig von der an den Gegenstand gebundenen produktiven Arbeit Vorteile zu erzielen. Nationalgut, soweit es in Dingen innerhalb der Grenzen liegt, und Nationalgut, soweit es die Summe der Volksangehörigen besitzt, „hat", sind also zwei ganz verschiedene Größen geworden. Die erste ist in England kleiner, in Deutschland größer als die zweite. Wieviel von der deutschen Industrie Deutschland gehört, weiß niemand. Das ändert sich von einem Börsentage zum andern. Es ist demnach nicht mehr so, wie Marx es darstellt, und zwar aus dem Bedürfnis heraus, eine theoretische Unterlage für den Klassenkampf zu erhalten, daß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ein natürlicher Gegensatz bestehe; er besteht heute viel mehr zwischen den Menschen, die sichtbar produktive Arbeit leisten, ob als Führer oder Geführte, als Unternehmer, Techniker oder Werkleute, und der viel kleineren wechselnden Zahl von Unbekannten, die weder dies noch jenes sind, die aber das Werk haben, für die also gearbeitet wird, obwohl sie von der Art dieser Arbeit gar nichts wissen. Diese Ablösung des Besitzes vom Werk untergräbt und vergiftet die eigentlich produktive, am Heimatboden, an Äckern, Bergwerken, Betriebsstätten haftende Arbeit der heutigen Nationen. Solange zu jedem Werk jemand gehört, der als Eigentümer dafür sorgt, läßt sich von nationaler Arbeit sprechen. Aber ein bewegliches Vermögen, das durch ein Telegramm in einem Augenblick von Berlin nach New York verlegt werden kann, ist nicht mehr national. Es hat sich vom Boden gelöst, es



schwebt in der Luft, es ist eine unfaßbare Größe. Und wenn die Entwicklung in dieser Richtung bis ans Ende schreitet, so daß in den großen Wirtschaftsgebieten auch die letzten Teile der Nationalvermögen von den Dingen gelöst werden, dann ist eine Form der Wirtschaft erreicht, welche das Mark auch des stärksten Volkes rasch aufzehrt. Heute schon arbeitet der überwiegende Teil der Deutschen, Engländer und Amerikaner, vom Unternehmer bis zum Gelegenheitsarbeiter, für Menschen, die er nicht kennt und die einander unbemerkt ablösen. Auch der Erfinder und Unternehmer setzt seine Lebensarbeit für Unbekannte ein, und so vermag eine kleine Zahl von Menschen über die Erde hin mit den einzelnen Nationalvermögen und damit dem Schicksal der Nationen selbst zu spielen.

Die beweglichen Vermögen, welche hinter den Banken, Konzernen und Einzelwerken stehen, haben in einem Umfange, von welchem die Öffentlichkeit nichts ahnt, die politischen Einrichtungen, Parteien, Regierungen, die Presse, die öffentliche Meinung unter ihren Einfluß gebracht. In allen Ländern mit entwickelter Industrie, Plantagenwirtschaft oder ausgedehntem Handel diktieren sie beinahe die Gesetze, die sich irgendwie auf Gewinne und Abgaben beziehen. Sie haben unter dem Schlagwort: „Belastung der starken Schultern" eine Steuerpolitik volkstümlich gemacht, die infolge ihrer Methoden die unbeweglichen, also sichtbaren und greifbaren Vermögen zugunsten der beweglichen, nicht erfaßbaren belastet; sie drängen die Wirtschaftsgesetzgebung unvermerkt in eine Richtung, die immer größere Teile des festen Nationalgutes von den sichtbaren Dingen löst und als internationales Vermögen in Fluß bringt, sei es auch nur in der Form von Krediten, um sich dann auf Kosten der am Orte haftenden Arbeit den Lasten und Pflichten zu entziehen. Es könnte eines Tages so weit kommen, daß das ganze Volk arbeitet, ohne zu wissen, für wen und wofür.

Dieser Gegensatz von Haben im bürgerlichen und im Börsensinne greift viel tiefer als der volkstümliche von Kapitalist und Proletarier, um die Schlagworte der vorigen Generation

zu gebrauchen. Deutschland besitzt wie andere Länder eine hochgezüchtete Schicht, die seit Generationen durch Erziehung, Stellung, geistige und Lebenskultur sich etwas angeeignet hat, das sich materiell auf keine Weise umschreiben läßt, einen inneren Rang, eine Höhe und Feinheit geistiger und praktischer Tätigkeit, eine Tradition des Leistens, Begreifens und Wollens, auf welcher der ganze geistige, sittliche, soziale, politische und zuletzt auch wirtschaftliche Halt der Nation beruht. Diese Schicht existiert nur unter der Voraussetzung, daß von dem nationalen Gut und seinem erarbeiteten Ertrage genug in ihren Händen ist, um diese Erziehung und Tradition fortführen und für die Zukunft sicherstellen zu können. Wird diese Schicht von alten Familien in ihrem festen Besitz unterwühlt und zum Zusammenbruch gebracht, dann hat ein modernes Volk das Beste verloren, etwas, das sich überhaupt nicht ersetzen läßt, den natürlichen Schwerpunkt seiner geschichtlichen Bahn, die geborenen Führer des Gesamtdaseins und Bewahrer gewachsener, unerlernbarer, langsam entwickelter Triebe und Eigenschaften. Diese Gefahr ist in England ebenso groß wie in Deutschland. Durch die 1908 von dem damals linksradikalen Lloyd George eingeleitete Steuerpolitik, vor allem die erdrückenden, gegen die unbeweglichen Vermögen gerichteten Tax- und Erbschaftssteuern ist in England heute schon erreicht, daß ein großer Teil der alten Familien, für welche die Beschäftigung mit Politik einer vornehmen Tradition entsprach, durch den Zusammenbruch ihres Besitzes gezwungen wurde, diese Tradition aufzugeben. Aber damit wird dieses Kernland eines stets gefährdeten Weltreiches nicht, wie ein Sozialist sich ausdrücken würde, von seinen Ausbeutern und Junkern befreit, sondern um die Schicht ärmer, deren ererbte Fähigkeiten Jahrhunderte hindurch den Erfolg in der großen Politik verbürgten. Verschwindet sie ganz, so bricht die goldene Zeit der Dilettanten und Stellenjäger an, mit denen sich zwar die Finanzvermögen ausgezeichnet verständigen können, mit denen sich aber kein moderner Großstaat regieren, geschweige denn größeren Zielen entgegenführen läßt. Nicht die bloße



Verarmung, die Ausschaltung der geschichtlich führenden Kulturschicht ist die ungeheure Gefahr aller alten Kulturvölker, die brennende Gefahr auch für das Deutschland von heute.

Wer das Schicksal Deutschlands wenden will, hat hier, ohne Utopien und Hirngespinste, mit der genauesten, nüchternen Kenntnis der Wirtschaftszusammenhänge und einer großen Erfahrung in ihnen anzusetzen, um das zu retten, was unser Wohlstand seit 1870, seit wir ein Weltvolk geworden waren, uns aufzubauen gestattete, den eigentlich tragenden Teil des Volkes, der es gewohnt war, fleißig, bescheiden, ehrlich zu arbeiten, der durch sein Organisationstalent, seinen Erfindergeist, sein diszipliniertes Denken und Tun die Voraussetzung für eine Regierung mit großen Forderungen und Zielen gebildet hat.

Als Drittes und Wichtigstes bitte ich Sie, endlich einmal ernsthaft und kühl das ins Auge zu fassen, was man die Kunst des Regierens nennen sollte.[1] Der Begriff ist uns und nicht nur uns abhanden gekommen. Wir reden von Volksrecht, Volksvertretung, Volkswillen und haben im Lärm des modernen Parteigeschwätzes völlig vergessen, daß es sich hier nicht um einen Anspruch auf Vorteile, sondern auf Ausübung sehr schwerer und seltener Fähigkeiten handeln darf. Diese Fähigkeiten müssen da sein, angeboren oder in langer Selbstzucht erworben, sonst werden Rechte zu Verbrechen. Daß ein Staat sich in dem beständigen immer härter werdenden Ringen um seine Weltgeltung, um sein Dasein in guter Verfassung befindet, nicht ob er eine Verfassung hat, entscheidet über seine Zukunft. Der Staat des 18. Jahrhunderts wurde wirklich oder scheinbar absolut von Fürsten und ihrer Umgebung regiert, und zwar nach ungeschriebenen Methoden, die sich im Laufe vieler Jahrzehnte zu einer hohen, durchgeistigten Kunst ausgebildet hatten, von der heute noch alles zehrt, was sich Diplomatie nennt. Dem Grundsatz: „Alles für, nichts durch das Volk" stellt dann die Wende von 1789 das Wort von der Souveränität des Volkes entgegen, das sofort und

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 447 ff., 544 ff.

zwar in bezeichnend tragischem Mißverständnis für die ganze Folgezeit durch die Girondisten dahin verdreht wurde, daß die leitenden Stellen den wirklichen oder angeblichen Willen des Volkes nicht etwa auszuführen hätten, sondern daß sie mit dessen Wortführern besetzt würden, gleichviel, ob diese von der politischen Geschäftsführung etwas verstanden oder nicht. An Stelle des von Fürsten berufenen Staatsrates, der auch in den schlechtesten Fällen ein hohes Niveau besaß, traten gewählte Körperschaften; die Freiheit der Fürsten wich der Freiheit der Völker — ein großer Gedanke, der seinen begeisternden Schatten über das ganze folgende Jahrhundert warf. Dieses Jahrhundert war bestimmt, das Ideal zu verwirklichen, und der heutige Parlamentarismus offenbart, wie die Idee vor der Wirklichkeit bestand. Aus Gruppen ehrlicher Schwärmer in amerikanischen Blockhütten, in französischen Salons, an deutschen Biertischen, die für ein Ideal lebten und unter Umständen starben, entwickelten sich Gruppen von Berufspolitikern und Stellenjägern, selbsternannte Volksführer, die nicht dafür, sondern davon leben wollten. Parteien waren zuerst begeisterte Einheiten des Denkens und Wollens. Heute sind sie rings auf der Erde Gewerkschaften von einigen tausend Menschen mit einem Schwarm bezahlter Parteibeamten, welche die Meinung der Völker nicht vertreten, sondern in der Richtung ihrer persönlichen Interessen hervorrufen, lenken und ausnützen. Die Freiheit der Völker, für welche die Väter ihr Blut vergossen, hat sich in eine drückende Abhängigkeit von dem Klüngel, amerikanisch gesprochen dem Kaukus,[1] verwandelt. Die fürstliche Willkür, Genußsucht und Torheit, mochte sie gelegentlich noch so schlimm sein, ist durch Schlimmeres ersetzt worden, und ein neuer Bastillesturm wäre längst gegen diese Gemeinschaften losgebrochen, hätten sie nicht alle Voraussetzungen, welche den ersten hervorriefen, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung, die volkstümlichen Schlagworte, die Wahlmache rechtzeitig in ihren Besitz gebracht, um die große Masse in einer Stimmung zu erhalten, die ihnen die Fortdauer

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 561 ff.



ihrer Lebensführung und Gewinne sicherte, von den Schlössern und Bestechungsgeldern französischer Abgeordneten bis zu den Autos und Aktienpaketen deutscher Proletarier und den Aufsichtsratsstellen deutscher Spießer in den bürgerlichen Parteien, die immer alles zuerst erfuhren.

Eine wachsende Ernüchterung und tiefe Sehnsucht geht heute durch die Völker der Welt, von diesem Druck selbstsüchtiger und schmutziger Interessen befreit zu sein, von diesen geschlossenen Organisationen, welche die erdrückende Mehrheit trotz des Gaukelspiels allgemeiner Wahlen und einer freien Presse[1] — die davon schweigt, wem sie wirklich dient — rücksichtsloser entmündigt haben, als es je ein Fürst im Zeitalter des aufgeklärten Despotismus gewagt hätte, eine Sehnsucht danach, an Stelle dieser Gewerkschaften eine Persönlichkeit zu sehen, die nicht reich werden, sondern regieren will, aus dem Gefühl überlegener Fähigkeiten heraus, die nach dem Worte Friedrichs des Großen endlich wieder begehrt, ein Diener des Staates zu sein, nicht dessen Nutznießer, und nicht der Geschäftsführer einer Partei.

Das ist das Ende der Demokratie, nicht ihr Sturz, sondern ihr unwiderruflicher innerer Zerfall, der es künftig gestattet, ihre Formen um so sorgloser bestehen zu lassen, je weniger sie bedeuten. Vor dem Kriege wäre das nicht verstanden worden; heute dringt es in die Köpfe, wohin man blickt, in Europa wie in Amerika, wo die Farmerbewegung im Grunde dasselbe will wie der italienische Fascismus. Die besten Deutschen und nicht die Deutschen allein, warten darauf, einen Mann erscheinen zu sehen, dem man das Schicksal des Landes in die Hände legen darf, mit der Vollmacht, jeden abzuweisen, der im Interesse einzelner Gruppen diese Macht zu beschneiden sucht. Das 18. Jahrhundert war das der Fürstenfreiheit; das 19. Jahrhundert brachte die Freiheit der Völker — am Anfang als Morgenröte eines Ideals, am Ende, was unerbittlich gesagt werden muß, als Hohn auf dieses Ideal. Das 20. wird an die Stelle dessen, was aus dieser Freiheit geworden ist, die Freiheit der großen Persönlichkeit setzen, die Freiheit, welche

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 566 ff.

Bismarck dem Parlament vergeblich abzuringen suchte, die Rhodes nur in Südafrika fand; an Stelle der Parteien die Gefolgschaft von Einzelnen, an Stelle des Regierens als Recht, das in Schmutz und Torheit versunken ist, das Regieren als Kunst, als Aufgabe, als Sendung.[1]

Das sind die Bilder, welche die Welt nach dem Kriege denjenigen zeigt, die Tatsachen sehen gelernt haben. Sie liegen heute noch im Nebel veralteter Ordnungen. Morgen werden sie durch die berufenen Träger einer neuartigen Weltpolitik bestätigt sein, Träger, von deren Sein oder Nichtsein unter Umständen das Schicksal ganzer Erdteile abhängt.

Hier stehen wir an der Wende zweier Zeitalter, entwaffnet, entehrt, am Abgrunde, mit einer zerbrochenen Tradition, durch eine schurkische Revolution um alles betrogen, was das Geschick und die Lebensarbeit großer Staatsmänner uns gegeben hatte, unter dem Gelächter derer, die im In- und Auslande von den Früchten dieser Revolution zehren. Was 30 Jahre Bismarckscher Weltpolitik aufgebaut hatten, ist zerstört. Die seit Friedrich Wilhelm I. entwickelte hohe Form unseres Staatslebens ist zerstört. Die Früchte eines hundertjährigen Fleißes der Nation sind zerstört. Wir müssen mehr als je ein anderes Volk wieder von vorn anfangen, und nur die in uns ruhende Kraft und der ungebeugte Wille geben uns die Bürgschaft, daß dies auch geschehen wird. Hier ist die Aufgabe der heranwachsenden Generation: Einen neuen Stil des politischen Wollens und Handelns aus den neu gestellten Bedingungen des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten, neue Formen, Methoden und Ideen ans Licht zu schaffen, die wie die Ideen der französischen Revolution und die Sitten des englischen Unterhauses sich als Vorbilder von einem Lande zum andern fortpflanzen, bis die Geschichte der nächsten Zeit in Formen fortschreitet, deren Ausgangspunkt dereinst in Deutschland gefunden werden wird. Hier tun sich ungeheure Fernblicke auf, und dieser Sendung gewachsen zu sein ist die Forderung, welche an die Jugend, an Sie gestellt wird, die

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 534 ff.



unter den Eindrücken des Weltkrieges und der Revolution zurechtgehämmert worden sind, die danach hungern, in die Zukunft schöpferisch einzugreifen, die Zukunft als Aufgabe, als Ihr Feld zu betrachten. Werden Sie dieser Lage gewachsen sein? Haben Sie begriffen, was alles dazu gehört? Ich verstehe Ihre Sehnsucht, aber kennen Sie die historischen Pflichten, die Ihnen auferlegt sind dadurch, daß Sie heute jung sind, daß Sie Männer werden, gerade wenn die Entscheidung über den Wiederaufstieg Deutschlands fällt?

Gewiß, wir haben manches gelernt, was uns während des ganzen 19. Jahrhunderts unbekannt war. Wir haben eine Art selbständigen, fast amerikanischen Handelns und Entschließens gelernt, die uns vor dem Kriege fremd war, wo jeder auf das wartete, was irgendwo und von irgend jemand gewollt wurde. Wir haben ein gutes Stück Sentimentalität verlernt, den Altweiberidealismus des deutschen Michel, der unter der Knute seiner Feinde ihre guten Eigenschaften herausfand und ihre Gründe vorurteilslos zu verstehen suchte. Jede Stunde unseres deutschen Unterrichts erinnert peinlich daran, wie es mit diesen weltfremden Träumereien zur Zeit der Schlacht von Jena stand. Wir haben spät, aber hoffentlich nicht zu spät ein Stück nationalen Stolzes in uns entdeckt. Die Bedientengesinnung, welche Bebel einst der Mehrzahl der Deutschen zuschrieb — vor Höherstehenden, vor dem Ausland, vor der Gasse, was er hinzuzufügen vergaß —, hat sich in den Parteiklüngel zurückgezogen, dessen seit fünf Jahren betriebener Außenpolitik sich ein geprügelter Hund schämen würde. Und wir haben endlich etwas gelernt, das ich Ihnen offen nennen will: die Fähigkeit zu hassen. Wer nicht zu hassen vermag, ist kein Mann, und die Geschichte wird von Männern gemacht. Ihre Entscheidungen sind hart und grausam, und wer da glaubt, ihnen mit Verstehen und Versöhnen ausweichen zu können, der ist für Politik nicht geschaffen. Er wird, und wenn er die edelsten Gefühle und Ziele hat, sich und sein Vaterland nur ins Verderben stürzen. Daß wir als Deutsche endlich hassen können, ist eins der wenigen Ergebnisse dieser Zeit, die für unsere Zukunft bürgen könnten.

Aber auf der anderen Seite ist kein Land jemals durch ein noch so heißes Fühlen und Wollen gerettet worden, und wenn ich mich frage, ob die deutsche Jugend an politischem Können, an Verständnis für die erreichbaren Ziele und die zu ihrer Erreichung notwendigen Mittel, an praktischem Wissen und praktischem Instinkt ihrer Leidenschaft etwas Ebenbürtiges zur Seite zu stellen hat, so habe ich als Antwort, das scheue ich mich nicht hier auszusprechen, nur ein rückhaltloses Nein.

Nationale Politik ist in Deutschland seit dem Kriege als eine Art Rausch verstanden worden. Die Jugend begeisterte sich in Masse an Farben und Abzeichen, an Musik und Umzügen, an theatralischen Gelübden und dilettantischen Aufrufen und Theorien. Ohne Zweifel werden die Gefühle dabei befriedigt, aber Politik ist etwas anderes. Mit dem Herzen allein ist noch niemals erfolgreiche Politik gemacht worden. Und auf den Erfolg kommt es an — sonst hat diese Tätigkeit überhaupt keinen Sinn. Alle großen Erfolge staatsmännischer Kunst und kluger Volksinstinkte waren das Ergebnis kühlen Erwägens, langen Schweigens und Wartens, harter Selbstbeherrschung und vor allem eines grundsätzlichen Verzichtes auf Rausch und Szenen. Bedenken Sie, wie unsäglich einsam Bismarck Zeit seines Lebens gewesen ist, nur deshalb, weil er allein mitten in dem Deutschland des 19. Jahrhunderts eine weitreichende, schweigsame und kühle Tatsachenpolitik trieb. „Ich erkannte in ihm einen politischen Geschäftsmann, allem weit überlegen, was man sich in dieser Hinsicht denken kann. Er scheint nur mit dem zu rechnen was ist, sein Augenmerk nur auf praktische Lösungen zu richten, gleichgültig gegen alles, was nicht zu einem nützlichen Zweck führt", sagte Jules Favre von ihm im September 1870. „Es gibt Zeiten, wo man liberal regieren muß, und Zeiten, wo man diktatorisch regieren muß, es wechselt alles, hier gibt es keine Ewigkeit", sagte er selbst 1881 im Reichstag. Als in seinem Greisenalter jedes Kind die Früchte seiner Arbeit sah, wurde er in tausend Bismarckkommersen umjubelt, aber wo war die Jugend unserer Hochschulen in all den Jahren, wo er ganz allein damit



rang, das Deutschland aufzubauen, welches 1914 die Hoffnung haben durfte, den schwersten Krieg zu bestehen, dem je ein Land in der neueren Geschichte ausgesetzt war? Hätte ihn sein König und Kaiser nicht gehalten, der ihm seinen ganzen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gegen eine Übermacht von Feinden zur Verfügung stellte, so wäre er gleich am Anfang gescheitert, und er würde heute noch Narr und Verbrecher genannt werden, wie er jahrelang von allen Parteien und allen Ständen genannt wurde. Die studentische Jugend hat ihn damals mitten in ihrem patriotischen Treiben nicht besser verstanden als jeder andere. Und man muß doch auch einmal, gerade heute, die Art der Begeisterung von 1813 kritisch ins Auge fassen. Wir sind gewohnt, auf diese Zeit der großen Leidenschaft wie auf den Grundstein von Deutschlands späterer Größe zu blicken. Aber so hart es ist, es muß doch gesagt werden: Was hat der politische Rausch dieser Jahre uns eingetragen? Die Niederlage der Franzosen, gewiß, aber sie war durch die Vernichtung der großen Armee und den spanischen Aufstand ohnehin gesichert. Blinde Begeisterung ist es nicht, womit Völker und Staaten geschaffen oder gerettet werden, weder heute noch in germanischen Urwäldern. Wofür haben sich die Schillschen Offiziere geopfert? Für England! Wofür hat unsere Jugend in den Befreiungskriegen gelitten? Für England! Und wofür arbeitet die völkische Bewegung von heute, blind wie sie ist und handelt und denkt? Für Frankreich. Nur das unbestechliche Auge Goethes sah damals das Ziellose der Freiheitsschwärmerei und ich rate Ihnen, immer und immer wieder sein erschütterndes Gespräch mit Luden vom November 1813 zu lesen. Die prachtvolle und ebenso törichte Jugend, die sich hernach an altteutschen Kostümen, altteutschen Redensarten und Tabakspfeifen, romantischen Festen auf der Wartburg und in Hambach (mit polnischen Fahnen an der Spitze, weil die freiheitliebenden Polen damals Deutsche totschlugen!) berauschte — während England durch die Vernichtung des Mahrattenreiches Indien endgültig unterwarf und seinen Blick auf das von Spanien abgefallene Südamerika richtete, und die eng-

lische Hochschuljugend über taktische Fragen der Weltpolitik und Weltwirtschaft zu debattieren begann — diese Jugend war nichts als ein Stein im Spiel der großen, vor allem der englischen Diplomatie. Sie wurde losgelassen, als man sie brauchte, und preisgegeben, als sie ihren Zweck für fremde Mächte erfüllt hatte. Davor schützt kein Wille, keine Zahl, sondern nur die geistige und taktische Überlegenheit. Wir hatten keinen wirklich nationalen Diplomaten, und hätten wir ihn gehabt, so würde er von der nationalen Bewegung nicht verstanden und daran gescheitert sein.

Wenn Sie nicht wollen, daß auch die nationale Begeisterung dieser Jahre nur ein Werkzeug ist in den Händen der ausländischen Diplomatie und ihrer innerdeutschen Gefolgschaft, dann müssen Sie sich zu etwas anderem erziehen als zu einer Politik hemmungsloser, romantischer, weltblinder Leidenschaften. Nicht daß man gegen diese oder jene Macht Lärm schlägt, sondern daß man sie an politischem Geschick überragt, hat Bedeutung. Wenn ich heute durch die Straßen deutscher Städte gehe und sehe, was für Versammlungen und Umzüge stattfinden, was für Zettel an den Häusern kleben, was für Abzeichen getragen werden, was gesungen oder geschrien wird, was für kindliche Theorien an die Stelle wirtschaftlicher Tatsachen gesetzt werden sollen, was alles man vor der breitesten Öffentlichkeit treibt und sagt, was in jedem andern Lande mit größter Zurückhaltung erst weltpolitisch durchdacht und dann verschwiegen werden würde, so möchte ich verzweifeln. Ich frage mich immer wieder, welche feindliche Macht diese blinde, planlose, alle Tatsachen der Weltlage verachtende Schwärmerei eines Tages ausnützen und dann preisgeben wird. Gegenüber all dem, was die heranwachsende Generation seit fünf Jahren will, redet, denkt und tut, drängt sich mir immer wieder der alte Spruch aus dunklen Jahren der deutschen Vergangenheit auf die Lippen: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!"

Wir müssen uns, so hart es uns ankommen mag, dazu entschließen, Politik als Politik zu treiben, so wie man sie von jeher verstanden hat, als eine lange, schwere, einsame und



wenig volkstümliche Kunst, und nicht als Rausch oder militärisches Schauspiel. Die meisten von Ihnen haben Waffen getragen. Ich erinnere Sie daran, daß Politik nichts ist als eine Kunst des Fechtens mit geistigen Waffen. Sie wissen, was Übung, Geschick und Kaltblütigkeit hierin bedeuten. Sie wissen, daß das Geheimnis des Sieges in der Überraschung des Gegners liegt. Wenn Sie im Zweikampf oder auf dem Schlachtfelde die Methoden Ihrer politischen Tätigkeit anwenden wollten, vor dem Auge des Gegners die Waffe mit Geschrei in der Luft schwingen, den Angriff in aller Öffentlichkeit verkünden und vorbereiten, so wäre der erste Schlag auch schon der letzte. Über den Erfolg entscheidet die Leidenschaft jedenfalls nicht. Leidenschaften machen abhängig. Und allzu oft bietet unsere nationale Bewegung, so wie sie heute innerhalb des deutschen Parteikampfes verläuft, das Bild eines Stiers in der Arena, blind, wütend, jedem Verständnis der Situation unzugänglich. Wir müssen endlich lernen, daß große Politik sich ebensowenig im Organisieren und Agitieren, in Programmen und Gefühlsausbrüchen erschöpft wie andrerseits in der bloßen Lösung von Wirtschaftsproblemen. Ein kluger Geschäftsmann ist noch kein Politiker — obwohl Politik die Geschäftsführung eines Staates ist —, aber Trommler und Pfeifer sind erst recht keine Feldherren.

Die moderne Politik setzt ein außerordentlich hohes Maß von Übung und Wissen voraus und ich vermisse in der Jugend, die heute Politik als ihre Aufgabe und Sendung betrachtet, nicht nur den ernstlichen Willen, sich für größere Aufgaben zu erziehen, sondern auch den, sich die Kenntnis der Tatsachen, Kräfte und Richtungen der heutigen Weltpolitik im notwendigen Umfange anzueignen. Noch einmal: Es kommt nicht auf das Wollen, sondern auf das Können an, und Können setzt die Beherrschung des Gebietes voraus, auf dem es sich betätigen soll. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, der durch tägliches Lesen von Zeitungen und noch viel mehr durch die Masse ausnahmslos flacher und alberner Parteischriften erzeugt wird, zu glauben, daß ein jeder Politik verstehe und machen könne, wenn er nur die

richtige „Gesinnung“ habe. Der Wahlspruch des 19. Jahrhunderts: „Die Politik dem Volke“ hat Schwärmer und Schwätzer erzogen, aber die Staatsmänner um ihr Gefolge gebracht. Die meisten von ihnen haben den größeren Teil ihrer Nervenkraft nicht auf ihr Werk verwendet, sondern darauf, sich ein Mindestmaß von Bewegungsfreiheit zu erhalten.

Dazu kommt eine ungeheure, rein deutsche Gefahr. Wir haben seit 1918 jeden Einfluß außerhalb unserer Grenzen verloren. Ich schweige davon, daß wir nicht einmal innerhalb dieser Grenzen Herren geblieben sind. Wir Deutsche sind, seit kaum fünfzig Jahren in die Reihe der Weltvölker eingetreten und bei weitem noch nicht gewöhnt, das dieser Stellung entsprechende politische Sehen und Denken als selbstverständlich zu beherrschen, mit einem Schlage wieder Provinzler geworden und das in einem Grade, wie es schon aus geographischen Gründen bei keinem der anderen großen Völker möglich ist. Das wirkt zunächst auf den Umfang unserer Außenpolitik, die bloße Grenzpolitik geworden ist und vielfach noch nicht einmal das. Aber darüber hinaus wacht unsere trostlose Vergangenheit mit ihrer stumpfsinnigen Kleinstaaterei, ihrem Philisterhorizont, ihrem erbärmlichen Gezänk von einem Ländchen zum andern wieder auf und droht den Gesichtskreis auch der nationalen Bewegung bis zur Hoffnungslosigkeit zu verengen. Nicht der Partikularismus allein ist ein Ausdruck ererbter Provinzgesinnung, sondern auch die heute wieder übliche Behandlung deutscher Fragen, als ob Deutschland allein in der Welt wäre. Wir erfahren nur noch wenig von dem, was in Ostasien, in Mittelamerika, in Südafrika vor sich geht, und viele glauben, sich um dieses wenige nicht kümmern zu müssen. Seit wir die Kolonien verloren haben — ein Verhängnis auch für den politischen Horizont unseres Volkes —, hat sich der politische Blick auf Mitteleuropa beschränkt und oft genug auf einen kleinen Bezirk davon. Ein beschränkt nationaler Dünkel ist groß geworden, der es für unter seiner Würde hält, die Verhältnisse des Auslandes bei der Lösung innerdeutscher Fragen zu beachten und die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung der Welt rings umher in bezug auf uns wirklich



ernst zu nehmen. Was nicht in der Richtung der eigenen Ideologie liegt oder zu liegen scheint wie etwa die Schriften von Ford, wird mit Spott oder Nichtachtung behandelt oder planmäßig mißverstanden. Man gibt sich nicht die Mühe, die inneren Verhältnisse Englands oder Amerikas oder etwa die Entwicklung der Lage am Stillen Ozean an der Hand von Tatsachen zu studieren. Man verschwendet keinen Augenblick an ein Studium weltwirtschaftlicher Probleme wie Rohstoffversorgung oder Überwindung von Absatzkrisen und begeistert sich lieber für irgendeine lächerliche, am Schreibtisch ausgesonnene Theorie einer geldlosen Wirtschaft. Und wenn man damit erreicht, daß das wohlwollende Ausland bedauernd oder verächtlich auf dieses Treiben herabsieht, daß die ausschlaggebenden Mächte und Persönlichkeiten der realen Politik und Wirtschaft gezwungen sind, jede Berührung mit solchen Bewegungen zu vermeiden, um sich nicht bloßzustellen, so erblickt man darin vielleicht sogar noch einen Vorzug.

Aber der Fascismus hat es jedenfalls verstanden, sich mit maßgebenden Mächten der Wirtschaft rechtzeitig zu verständigen, weil es ihm auf den Erfolg und nicht auf Programme und Paraden ankam. Andernfalls wäre er an den Tatsachen bald gescheitert. Deutschland liegt mit seinen sechzig Millionen Einwohnern mitten in einer Welt von 1500 Millionen. Es hat keine natürliche Grenze. Es kann weder auf Absatz noch Rohstoffe noch Lebensmittelimport verzichten. Sein Schicksal ist von dem Gesamtschicksal nicht zu lösen. Es kann aktiv oder passiv sein, aber es ist in keinem Fall eine Angelegenheit für sich. Mit dem Verzicht auf einen weltpolitischen Horizont, mit dem Verzicht auf Fühlungnahme mit weltpolitischen Faktoren, was eine gleiche Höhenlage der Erfahrung, Überlegung und Taktik voraussetzt, schwinden alle Aussichten der nationalen Bewegung, geben Sie sich darüber keinem Zweifel hin. Sie können dann auch weiter den Karren ziehen, in dem Glauben ihn zu lenken, aber Sie werden das Schicksal Deutschlands, eine Provinz, eine Kolonie der Westmächte zu werden, damit besiegeln. Ich höre täglich Gespräche, die mich erschrecken, naive Vorschläge zu grundlegenden Wirtschafts-

reformen von jungen Leuten, die nie ein Hüttenwerk gesehen und nie eine Abhandlung über modernes Kreditwesen gelesen haben; Ideen über Verfassungsreformen ohne die geringste Vorstellung davon, wie heute ein Ministerium aufgebaut sein muß, um arbeiten zu können, und was alles zu seiner geschäftlichen Leitung gehört. Niemand studiert die Praxis großer Staatsmänner wie Bismarck, Gladstone, Chamberlain und in Gottes Namen auch Poincaré, ihre Art, in der kleinen zähen Arbeit des Tages unscheinbare Erfolge zu erzielen, deren Gesamtergebnis dann doch im Schicksal ihres Landes Epoche macht. Wir haben Kampfziele, deren Anerkennung ein paar tausend Quadratkilometer nicht überschreitet, und in jedem Winkel Deutschlands ein paar nebeneinander.

Aber wir brauchen ein beständiges Nachdenken unserer Jugend und nicht nur ein Nachdenken, sondern ein ernstes und gründliches Durcharbeiten der großen Verhältnisse der gegenwärtigen Weltwirtschaft und Weltpolitik, und zwar an der Hand von Daten und Tatsachen. Wir können keine deutsche Frage lösen, es sei welche sie wolle, wenn wir nicht genau wissen, in welche Beziehung sie sofort zu den politischen Kombinationen in England, in Rußland, in Amerika tritt, und diese Fühlungnahme sollte über das Wissen zu praktischen Beziehungen weitergehen, was auf unserer Seite Persönlichkeiten von entsprechender Stellung und Erfahrung voraussetzt, die zu gewinnen die nationale Bewegung bis jetzt verschmäht hat. Unser Aufstieg hängt davon ab, daß wir dem Ausland an politischen Methoden gewachsen sind, wie es auf dem Gebiete der Technik und wirtschaftlichen Organisation der Fall ist, und nicht davon, daß wir es als nicht vorhanden betrachten. Und dasselbe gilt von den internationalen Mächten innerhalb Deutschlands, die mit den Schlagworten Marxismus und Börse gemeint sind. Man kann ihre Auffassungen widerlegen, aber man schafft sie damit nicht ab. Ob jemand recht hat oder unrecht, darauf kommt in der Geschichte nicht viel an. Ob er dem Gegner praktisch überlegen ist oder nicht, entscheidet über den Erfolg. Und zum letztenmal: die Jugendbewegung, wie sie heute ist, verzichtet auf Erfolg, um



sich zu berauschen. Ehrlich, aber sonst nichts — das ist zu wenig für unsere Zukunft.

Und damit komme ich zum Schluß: Wir Deutsche gewöhnen uns schwer daran, Politik nicht für den Ausdruck von Gefühlen und Meinungen, sondern für eine hohe Kunst zu halten, weil unsere Vergangenheit uns keinen Anlaß zu Erfahrungen gab. Lernen wir das aber nicht jetzt, so fürchte ich, daß auch die Zukunft uns keinen Anlaß mehr geben wird. Es ist die heilige Pflicht der jungen Generation, sich für Politik zu erziehen. Da wir nicht in der glücklichen Lage Englands sind, das seine jungen Leute früh und in praktischen Stellungen in alle Erdteile hinaussendet, so bleibt uns nur das Studium dieser Dinge an der Hand geschichtlichen Materials, aber das sollte mit doppeltem Ernst getrieben werden. Ich rate der Jugend, alle begeisterten Programme und Parteischriften aus der Hand zu legen und einzeln oder zusammen planmäßig die diplomatischen Akten der letzten Jahrzehnte zu studieren, wie sie etwa in den Veröffentlichungen aus deutschen Archiven oder in englischen Blaubüchern vorliegen, die Schriftstücke zu vergleichen, sich über Zwecke, Mittel und Erfolge ein Urteil zu bilden und so in die moderne staatsmännische Praxis einzudringen; die Reden und Briefe großer Politiker, die Denkschriften der besten Kenner der heutigen Weltwirtschaft wie Keynes oder Helfferich sorgfältig durchzugehen, um sich zunächst ein Urteil über die Lage, die Methoden, die Bedeutung der handelnden Persönlichkeiten zu bilden, woraus sich dann wohl für den einzelnen ergeben wird, wie es um seine eigene Begabung auf politischem Gebiete steht. Berufen ist man heute nicht dadurch, daß man sich und andere begeistern kann, sondern lediglich durch Eigenschaften, die denen des Gegners ebenbürtig sind. Auch für den Geringsten findet sich noch eine Aufgabe. Es gibt Tugenden für Führer und Tugenden für Geführte. Auch zu den letzten gehört, daß man Wesen und Ziele echter Politik begreift — sonst trabt man hinter Narren her und die geborenen Führer gehen einsam zugrunde. Sich als Material für große Führer erziehen, in stolzer Entsagung, zu unpersönlicher Aufopferung

bereit, das ist auch eine deutsche Tugend. Und gesetzt den Fall, daß in Deutschland in den schweren Zeiten, die uns bevorstehen, starke Männer zum Vorschein kommen, Führer, denen wir unser Schicksal anvertrauen dürfen, so müssen sie etwas haben, worauf sie sich stützen können. Sie brauchen eine Generation, wie sie Bismarck nicht vorfand, die Verständnis für ihre Art zu handeln hat und sie nicht aus romantischen Gefühlen ablehnt, eine ergebene Gefolgschaft, die auf Grund einer langen und ernsten politischen Selbsterziehung in die Lage gekommen ist, das Notwendige zu begreifen und nicht, wie es heute ohne Zweifel der Fall sein würde, es als undeutsch zu verwerfen. Das, diese Selbsterziehung für künftige Aufgaben ist es, worin ich die politische Pflicht der heranwachsenden Jugend sehe. Damit allein können Sie geistig über die Grenze hinauswachsen, die infolge des Versailler Vertrages Deutschland heute von der Welt abschneidet. Unsere Zukunft beruht nicht auf dem, was an neuen Formen innerhalb unserer Grenzen entsteht, sondern auf dem, was infolge dieser Formen außerhalb der Grenzen erzielt wird.

# NEUE FORMEN DER WELTPOLITIK

*Vortrag, gehalten am 28. April 1924*
*im Überseeklub in Hamburg*

Wenn heute jemand versucht, vor Deutschen über Fragen der Weltpolitik zu sprechen, muß er auf den Einwand gefaßt sein, daß für uns die Zeit, große Politik zu treiben, endgültig vorüber ist, nachdem Bismarck sie kaum heraufgeführt hatte. Wir besitzen kein Heer und keine Flotte mehr; wir stehen diplomatisch unter der Kontrolle feindlicher Mächte, und wir sind wirtschaftlich in einem Grade erschüttert, der nicht nur von der großen Masse des deutschen Volkes, sondern selbst von den Wirtschaftsführern noch nicht entfernt begriffen wird. Ist es da so wichtig, über diese Dinge überhaupt nachzudenken? Wir sind ein Staat, der seit dem Umsturz von 1918 aufgehört hat, in den Kombinationen der Weltpolitik mitzuzählen außer als Objekt für den Willen und die Interessen anderer Mächte. Eigne Entscheidungen werden jedem Mittel- und Kleinstaat zugestanden, uns allein nicht. Und es gibt in Deutschland viele Menschen, ganze Parteien, die das als Erlösung, als Fortschritt rühmen; und die Leute, die sich für Politiker halten, weil sie Ministergehälter und Abgeordnetendiäten verzehren, oder schließlich nur weil sie Wähler sind, halten die Erörterung von innerpolitischem Kleinkram für wichtiger. Aber trotzdem: es gibt für uns nichts Wichtigeres, gerade deshalb.

Wir sehen, wie rings umher in der ganzen Welt, die zum ersten Male als Ganzes politisch aktiv wird, nicht als Hintergrund europäischer Verwicklungen eine passive Rolle spielt, die Dinge in völlig neuer Ordnung und mit wachsender Unruhe auf unbekannte Ziele und in überraschend neuen Formen unbekannten Entladungen zutreiben. Der Weltkrieg ist weit davon entfernt gewesen, eine Lösung der großen Probleme des vorigen Jahrhunderts zu bringen. Er leitet im Gegenteil eine Epoche ungeheurer Entscheidungen ein, von deren Größe und Furchtbarkeit sich heute niemand ein Bild zu machen wagt, selbst wenn er die Zukunft ahnen sollte. Fassen wir diese Lage und die Ereignisse der letzten Jahre ins Auge, so sehen wir, wie überall dunkle, un-

absehbare Möglichkeiten auftauchen, die für uns Deutsche eines Tages von entscheidender Bedeutung werden können. Und wenn wir uns auch verbieten und verbieten wollen und müssen, öffentlich bestimmte Hoffnungen auszusprechen, so ist doch die Notwendigkeit vorhanden, weit mehr als früher gerade jetzt den Blick aus dem erbärmlichen Schmutz und Zank, der im Innern Deutschlands unter dem Namen Politik getrieben wird, auf die Oberfläche des Erdballs als Ganzes zu richten, um zu sehen, was sich dort vorbereitet und in welcher Richtung die Dinge sich entwickeln, die eines Tages für uns Hoffnungen werden können und noch mehr.

Da taucht zunächst als die Erscheinung, welche die Politik Westeuropas in diesen Tagen unbedingt beherrscht, die Vormachtstellung Frankreichs auf. Das ist eine Tatsache, die noch im Jahre 1917 außerhalb aller Wahrscheinlichkeit lag. Frankreich war während des Krieges der Staat, der am meisten von dem guten Willen seiner Verbündeten abhängig war, der unbedingt verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht die Bajonette und die unerschöpflichen Milliarden der angelsächsischen Welt immer und immer wieder aus der letzten Gefahr gerettet hätten. Das französische Volk war schon vor dem Kriege infolge des Mangels an Geburten längst dasjenige, das seiner Zahl nach unter den Großmächten den vorletzten Platz einnahm und in sehr kurzer Zeit — wie es heute der Fall ist — bei weitem den letzten einnehmen mußte. Greisenhaft, müde, nur von dem Wunsche beseelt, seine Rente in Sicherheit zu verzehren und dabei ein wenig Liebe und Literatur zu treiben, war es dazu bestimmt, wie Spanien mit dem Ende des 18. Jahrhunderts, so mit dem Ende des 19. aus der Reihe der lebendigen großen Mächte auszuscheiden. Kluge Franzosen, schon Renan, Flaubert und Zola, haben das längst geahnt und ausgesprochen. Das französische Volk hat seit Waterloo nicht einen neuen politischen Gedanken hervorgebracht. Während alle andern Großmächte und selbst kleinere Völker mit neuen Ideen und Methoden in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts eintraten — man denke allein an den neuen Stil, den neuen Sinn der Kolonial-



politik, welche den Weltverkehr und damit den Seekrieg auf eine neue Basis stellten und die Küstengliederung ganzer Erdteile strategisch ausnützten — hat das französische Volk tatsächlich von einem einzigen, rein negativen Gefühl gezehrt: der Revanche. Aber das ist ein Gedanke, der durchaus rückschauend, senil und unfruchtbar ist, der zeigt, daß dieses Volk geistig angefangen hat in seiner eigenen Erinnerung zu leben, nicht für irgendeine Zukunft, sondern für das, was einmal dagewesen war. Schon die Zeit Napoleons III. war nichts als eine schlechte Wiederholung größerer Tage. Nun tritt ganz plötzlich das Ereignis vom Ende des Jahres 1918 ein und gibt diesem Volk einen Anstoß, der überraschend kommt und gerade in der altgewordenen französischen Seele überraschende Wirkungen hervorrufen mußte. Binnen einem Jahre hatte Frankreich vergessen, wer in Wirklichkeit der Sieger gewesen ist.[1] Die Meinung hatte sich unbedingt festgesetzt, daß Frankreich allein den Krieg gewonnen habe, und daß dieser Sieg ihm einen Anspruch darauf gebe, auch die Erfolge des Krieges ganz allein und ohne Rücksicht auf seine Verbündeten für sich in Anspruch zu nehmen. Von da an erlebt man es, daß die französische Politik mit größtem Erfolg und mit wachsender Zielsicherheit darauf ausgeht, das eben gerettete Land zum unbedingten Mittelpunkt der Weltinteressen zu machen. Auch diese Ziele, die seitdem immer klarer hervortreten, sind ohne Ausnahme alt, zum Teil fremd. Für große politische Ideen kam das französische Denken nie in Betracht, weder unter Ludwig XIV., wo es sich nicht darum kümmerte, noch unter dem Italiener Napoleon, wo nur seine Eitelkeit befriedigt war. Die sogenannten Ideen der Revolution sind ohne Ausnahme englischer Herkunft. Man kann sich in die Lage versetzen, daß England im Herbst 1918 das Gefühl des alleinigen Erfolges für sich in Anspruch genommen hätte. Dann würden ganz ohne Zweifel die englischen Ziele völlig neu, auf eine großartige Organisation der Erdoberfläche gerichtet gewesen sein. Sie würden auch den Gegner seelisch für sich

[1] Aufrichtig gesagt: weiß das heute überhaupt schon jemand?

gewonnen haben. Die Franzosen können und wollen das gar nicht.

Seitdem Napoleon die französische Seele neu geschaffen oder vielmehr sie aus den Fesseln der vornehmen Formen und Konventionen des feudalen Frankreich erlöst hatte, dadurch daß er seine Heere über den größten Teil von Europa führte und den ganzen Ehrgeiz der Rasse auf die militärische Seite verlegte, sind diese Ziele vorhanden und sind in ihrer Richtung immer dieselben geblieben. Es gibt für den echten Franzosen von gestern und heute nur eine Art von Ruhm, den militärischen, genauer gesagt die Eitelkeit eines Haudegens, eines Cyrano, hinter dem ein Tartarin steckt, und es gibt nur eine Form, in der dieser Ruhm gesättigt werden kann: das ist der am Besiegten geübte Sadismus. Wenn man das Beispiel Englands dagegen hält, wie es beispielsweise den Krieg in Südafrika, nachdem es ihn grausam geführt und nur nach langem Schwanken gewonnen hatte, ausgenützt hat, indem es den großartig angelegten Versuch unternahm, die Buren zu versöhnen und mit dem Herzen zu Engländern zu machen — ob das gelungen ist, ist eine andre Frage — kann man nur sagen, daß Frankreich diesen Versuch verachtet haben würde. Wenn man den Besiegten nicht als Besiegten behandeln kann, brutal, zynisch, dauernd, ihn höhnisch an seine Niederlage erinnernd, sein Land verwüstend, ohne eignen Vorteil ruinierend, ihn selbst entehrend und straflos beleidigend, ist der Sieg als solcher nichts wert: das ist das französische Grundgefühl, das letzten Endes auch den Zusammenbruch der Weltmacht Napoleons herbeigeführt hat, weil dieser es nicht mehr befriedigen konnte. Denn man muß sich auch darüber klar sein: zunächst hatten die englischen Gedanken der Revolution, mit denen die französischen Heere in die fremden Länder eindrangen, etwas Bezauberndes für die Völker dieser Länder, und erst als 15 Jahre vergangen waren und der Sieger immer noch nichts anderes gelernt hatte als das Siegergefühl auszukosten, von Spanien bis nach Rußland hinüber, da bäumte sich die Wut der Mißhandelten auf und ließ das System zusammenbrechen. Die Jakobiner hatten den gemeinen Grundinstinkt des französischen Volkes entfesselt, welchen die feudalen Mächte des ancien régime, welchen noch Mirabeau und manche seiner Gefährten im Zaum hielten, zu veredeln oder wenigstens unschädlich zu machen suchten, zunächst gegen die eigene gute Gesellschaft, Adlige und Priester, Schlösser und Kirchen, dann gegen die fremden Nationen. Der Korse Napoleon, der Ideen hatte, ist mit dieser Nation nie fähig gewesen, Europa zu organisieren, wie es ihm deutsche Demokraten zuschreiben. Sein Heer, aus den Jakobinerheeren entstanden, repräsentiert den echten französischen Typus. Es wollte kämpfen, brennen, plündern, schänden, quälen, nichts andres. Es war tapfer und todesmutig, aber nur unter dieser Bedingung. Napoleon wußte, daß er es nur in der Hand hatte, solange er seinen Soldaten ganze Länder opfern konnte. Daher war er mit dem Rückzug von Moskau verloren. Das Gefühl hat sich seitdem nicht geändert. Wo die Franzosen in fremden Erdteilen als Koloniegründer aufgetreten sind, haben sie mehr Blut vergossen als irgendeine andre Nation und kolonisatorisch weniger erreicht als irgendeine andere. Wo sie irgendwo auf dem Festland längere Zeit einen Erfolg in der Hand behielten, haben sie Spuren hinterlassen, von denen keine einzige aufbauender Natur gewesen ist.

Nun kommt dazu, daß nicht nur die Art, wie der Sieg ausgekostet wird, sondern auch die Ziele des Siegers vom ersten bis zum letzten Punkt hundert Jahre alt sind. Im 18. Jahrhundert gab es noch eine schwache, aristokratische, weder am Hof noch im Volk beliebte Richtung innerhalb der französischen Politik, welche die Herrschaft zur See England streitig zu machen anstrebte. Solange der Admiral Suffren und der Außenminister Vergennes lebten, solange Frankreich das Mississippigebiet besaß und in Indien England voraus war — beides ging 1763 verloren; mit dem Frieden von Fontainebleau beginnt der Abstieg Frankreichs —, war die Möglichkeit vorhanden, daß auf den Trümmern der spanischen Weltmacht nicht nur eine englische, sondern daneben eine französische entstand. England war nach dem Verlust der nordamerikanischen Kolonien noch 1789 weit davon entfernt, seine außer-

europäische, meerbeherrschende Stellung fest in der Hand zu haben. Es gehört zu den Zügen der französischen Revolution, die bis jetzt viel zu wenig beachtet worden sind, daß sie rein binnenländisch dachte, Girondisten wie Jakobiner, und nicht das leiseste Verständnis für Fragen der Seegeltung besaß. Gleich am Anfang steht die Auslieferung der Flotte von Toulon durch die aufständischen Royalisten an England. Der ganze gewaltige Ehrgeiz, der in den französischen Heeren steckte, hat sich auf keine französische Flotte übertragen. Die französische Revolution war durch und durch kontinental, und ihre militärischen Pläne sind ausschließlich auf die Nachbarländer Frankreichs, nicht auf überseeische Gebiete gerichtet. Der Rausch der Ferne fehlt dem Franzosen. Auch Napoleon konnte keine Begeisterung für die Flotte wecken, wie auch die Franzosen das einzige große Volk Westeuropas sind, das niemals an Seefahrt, Entdeckungen und Seehandel großen Stils gedacht hat. Seine Kolonien hatten stets entweder militärische Bedeutung oder gar keine. Dieser Zug ist seitdem unverändert geblieben und hat dahin geführt, daß England mit einem gewissen Recht Frankreich für den weniger gefährlichen Nachbarn auf dem Kontinent halten durfte, weil es sah, daß dieses ihm zur See niemals ernsthaft entgegentreten würde. Bei dieser Beschränkung auf festländische Interessen ist die Frage, wie sich die militärische Expansion vollziehen sollte, verhältnismäßig einfach: Zunächst um 1800 genau wie heute und wie schon unter Ludwig XIV. der Gedanke, vor die Ostgrenze Frankreichs das Glacis eines Festungsgürtels zu legen, in dem sich keine irgendwie in Betracht kommende Macht halten konnte, das heißt, Deutschland sachlich, militärisch, politisch und wenn möglich auch wirtschaftlich in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Darüber hinaus gibt es gewisse Machtlinien, die über weite festländische Strecken laufen und von denen die französische Politik versucht hat, jede einzelne strategisch sicher auszubauen und fest in der Hand zu behalten.

Die erste dieser Linien richtete sich auf die deutsche Nordseeküste. Als Napoleon nach der Schlacht von Jena das Großherzogtum Berg begründete, hat er seinem Schwager Murat ausdrücklich den Wink gegeben, bei der Verwaltung dieses Landes die Tatsache im Auge zu behalten, daß es sich nur um eine Etappe auf einem größeren Wege handle. Das Großherzogtum lag genau dort, wo heute das rheinisch-westfälische Industriegebiet liegt. Im Jahre darauf hat Napoleon aus weiteren Trümmern deutscher Staaten das Königreich Westfalen geschaffen, das er seinem Bruder Jérôme übergab mit dem Auftrag, es als integrierenden Bestandteil des französischen Reiches zu behandeln. Die Finanzverwaltung des Königreichs lag tatsächlich in Paris in einer Abteilung des Finanzministeriums und die westfälischen Truppen waren von Anfang an Bestandteile eines französischen Armeekorps. Über das Königreich Westfalen hinaus wurde 1810 die deutsche Nordseeküste, Hamburg, Bremen, sogar Lübeck, Frankreich einverleibt — der Gedanke eines Nordostseekanals wurde in Erwägung gezogen — und damit war das Ziel erreicht, die Nordsee von der Küste und deren Hinterland aus zu beherrschen.

In der Zeit des passiven Widerstandes im vorigen Sommer ist in den Zeitschriften französischer Marinekreise wiederholt gefordert worden, durch die Besetzung von Bremen und Hamburg die Nordseeküste in die Hand zu nehmen. Man muß sich darüber klar sein, was bei den militärischen Machtmitteln unserer Tage eine solche Okkupation zu bedeuten hat. Zunächst ist Deutschland im gegenwärtigen Zustand seiner völligen Entwaffnung selbstverständlich ganz unfähig, auch nur den geringsten Widerstand gegen die Durchführung eines solchen Planes aufzubringen, wenn er einmal ernsthaft gefaßt werden sollte. Für die Stoßkolonnen einer modernen Armee ist der Weg vom Ruhrgebiet zur Nordsee in ein bis zwei Tagen zurückzulegen. Sind aber diese Küsten, die von der See aus überhaupt nicht angegriffen werden können, in Besitz eines Gegners, der dort seine Unterseeboote und Luftgeschwader aufstellt, ohne daß der Ruin des Hinterlandes für ihn eine Rolle spielt, so ist damit eine Sperrung der südlichen Nordsee mit den modernsten Mitteln erreicht, denen gegen-

über es von England her überhaupt keine Gegenwirkung mehr gibt.

Die zweite dieser Machtlinien ist ebenfalls zuerst von Napoleon, wenn auch ohne Erfolg, in Angriff genommen worden, nachdem Ludwig XIV. Anregungen in dieser Hinsicht in ihrer Tragweite überhaupt nicht begriffen hatte. Sie richtet sich auf die nordafrikanische Küste und führt über Ägypten nach Syrien, also im günstigen Falle zur Herrschaft über die Türkei. Zur Zeit Napoleons war die Expedition nach dem Nil aber nur durch das Wagnis möglich, die englische Flotte zu umgehen, und tatsächlich war der Versuch, von Ägypten aus weiter vorzudringen, in dem Augenblick gescheitert, wo die französische Flotte bei Abukir vernichtet wurde. Heute liegen die Verhältnisse anders. Frankreich besitzt einen ungeheuren geschlossenen Block in Nordwestafrika, der auf dem kürzesten Seewege über Korsika zu erreichen ist. Auch hier überwiegen die militärischen Interessen bei weitem die wirtschaftlichen. Frankreich hat in weiten Gebieten dadurch, daß es die Farbigen mit dem französischen Bürgerrecht versah, auch die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und es ist heute im Begriff, eine Bevölkerung von 50 bis 60 Millionen Negern durch diese Wehrpflicht militärisch genau so auszunützen, wie es mit den 39 Millionen weißer Franzosen selbst geschieht. Es ist gelegentlich von einem französischen General ganz offen gesagt worden, daß die französische Nation militärisch 100 Millionen Köpfe zähle, diesseits und jenseits des Mittelmeeres. Seit dem Kriege ist eine ungeheure und immer noch wachsende Masse von Farbigen im Heerdienst ausgebildet worden, und diese hat damit als Ganzes gelernt, in europäischer Taktik zu denken und sich darüber klar zu werden, wo die Grenze der Wirkung weißer Truppen liegt, wenn sie es mit schwarzen in der Überzahl und in gleicher Ausbildung zu tun hat. Es kommt hinzu, daß der Nationalismus unter den Farbigen Afrikas nicht nur durch diese französische Militärpolitik — ohne Rücksicht auf deren Folgen — heraufbeschworen wird, sondern noch von zwei anderen Seiten her mit Bewußtsein unterstützt wird, allerdings mit sehr verschiedenem Ziel. Von



den Negern der Vereinigten Staaten her wird vor allem über Liberia eine ganz außerordentliche Propaganda mit dem Schlagwort: „Afrika den Afrikanern“ getrieben, eine Propaganda, die man bis zum Nil und in die Bergwerksgebiete Südafrikas hinein spürt. Auf der anderen Seite treibt der Islam eine ebenso wirksame Propaganda dadurch, daß er zugleich mit der Bekehrung großer Massen von Negern weit über den Äquator hinaus auch das Bewußtsein verbreitet, welches der moderne, aktiv politisch gewordene Islam seinen Bekennern gibt, die Zusammengehörigkeit im Kampf gegenüber den weißen Völkern. Dazu kommt die bolschewistische Agitation hauptsächlich von Indien her über Ostafrika und ihre Vorbereitung durch die christliche Mission, vor allem die englisch-puritanische, die den Negern die Gleichheit aller Menschen vor Gott predigt.

Jedenfalls ist damit etwas erreicht worden, worauf Napoleon noch nicht rechnen konnte und woran er niemals gedacht hat, daß nämlich Afrika als Ganzes aufgehört hat, bloßes Objekt der Politik zu sein, und mehr und mehr sich auch als mögliches Subjekt der Politik zu empfinden beginnt. Wenn das Netz von strategischen Bahnen und Autolinien, das von französischer Seite geplant ist, sich weiter ausbreitet und von Westafrika her über den Tschadsee in die Gebiete des Nil und Kongo eindringt, also auch in einer Richtung, die in Faschoda einmal beinahe zum Krieg zwischen Frankreich und England geführt hatte (1898), dann ist gar nicht abzusehen, welche Richtung die eigene Stoßkraft dieser ungeheuren Masse erwachter Farbiger nehmen wird. Und wenn sie sich bei irgendwelchen künftigen Auseinandersetzungen zwischen weißen Mächten auf die eine oder andre Seite schlagen, eine Möglichkeit, die man ihnen zum erstenmal im Weltkrieg als Tatsache vorgeführt hat, dann kann unter Umständen die Entscheidung allein von der Stellungnahme dieses strategisch unendlich wichtigen Raumes und seiner Bevölkerung abhängen, die im Begriff ist sich als Nation zu fühlen. Es ist eines der großen Beispiele dieser Tage dafür, daß eine europäische Macht eine Waffe schmiedet, die ihr in Zu-

kunft aus der Hand gleiten und von anderen aufgehoben werden kann.

Nun kommt neben diesen nördlichen und südlichen Linien eine mittlere in Betracht, die ebenfalls von Napoleon zuerst gesehen und ausgebaut worden ist: der Landweg, welcher die Donau hinab nach Konstantinopel und Vorderasien führt. Das ist das Ziel und der Grund, weshalb heute wie vor hundert Jahren ein Lieblingsgedanke der französischen Politik in der Zertrümmerung Süddeutschlands besteht, dessen drei Staaten bekanntlich militärische Schöpfungen Napoleons sind, der hier einen Brückenkopf gegen Österreich brauchte, und in der Errichtung einer Reihe von irgendwie abhängigen Staaten bis zur Donaumündung. Schon 1683 wurde die Belagerung von Wien durch die Türken infolge französischer Aufmunterung unternommen. Napoleon besetzte 1809 die illyrischen Provinzen, das heutige Jugoslawien, und spielte mit dem Gedanken, in Böhmen und Ungarn Aufstände zu entfesseln, welche zur Entstehung von Frankreich abhängiger Staaten führen sollten. Das Großherzogtum Warschau stand ebenso wie das heutige Polen in einem Vasallenverhältnis zu Paris. Der Hauptgrund, weshalb Alexander I. das Bündnis mit Napoleon löste, das 1807—1812 die große Politik beherrscht hatte, war die Bedrohung der unteren Donau. 1812 hat Rußland Bessarabien besetzt.

Frankreich versucht es heute, diesen Weg längs der Donau zu beherrschen, indem es die neugeschaffenen oder vergrößerten Staaten durch Militärkredite von sich abhängig macht, sie veranlaßt, übermäßig starke Heere unter französischer Schulung und Führung zu halten, und gleichzeitig die Wirtschaft mit französischem Kapital durchdringt. So ist auf diese Weise eine gewaltige Operationsbasis geschaffen worden, welche die mittlere und untere Donau, das Schwarze, Adriatische und Ägäische Meer unbedingt beherrscht, und wer heute einen Blick auf die Karte wirft, wird entdecken, daß die Linien nicht nur von Jugoslawien nach Rumänien, sondern auch von Rumänien nach Polen alte napoleonische Gedanken verwirklichen.



Als Napoleon 1811 den Aufmarsch nach Rußland vorbereitete, war durch das Bündnis mit der Türkei die gleiche Basis geschaffen: eine Front, die von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere führte und deren Zweck es war, einen französischen Druck auf Osteuropa auszuüben.

Dadurch, daß Frankreich in Nordafrika und gleichzeitig längs der Donau bis zum Schwarzen Meere die Vorherrschaft besitzt, daß es durch die Häfen der Provence und Algiers, Jugoslawiens und Rumäniens und endlich Syriens, wo Napoleon einst vor Akko gescheitert war, auch fremde Flotten zu kontrollieren vermag, ist das Mittelländische Meer von beiden Seiten umklammert. Damit sind alle wichtigen Zugänge nach Vorderasien unter französische Aufsicht gestellt, und es ist heute ganz gleichgültig, welche zweite Macht den Zugang unmittelbar besitzt. Tatsächlich beherrscht ihn Frankreich dadurch, daß es das Hinterland von Tanger besitzt und also jederzeit in der Lage ist, von Süden her die Straße von Gibraltar zu sperren. Das ist ein System, das es nach allen Seiten hin vermeidet, die Frage der Seebeherrschung von der See her zu stellen, und das überall die großen kontinentalen Machtlinien im Auge behält, um etwaige Flottenstützpunkte und Flottenbewegungen vom Lande aus wertlos zu machen.

Es kommt noch hinzu, daß zur Sicherung dieser Linien auch die Beherrschung der Rohstoffgebiete gehört, welche das Material für die kontinentale Streitmacht, Kohle, Eisen und Öl liefern, und tatsächlich steht es heute so, daß Frankreich mittelbar oder unmittelbar zwei Drittel der festländischen Kohlevorkommen kontrolliert, mögen sie in Oberschlesien, an der Ruhr oder Saar liegen. Sie liegen alle so, daß Frankreich militärisch in der Lage ist, die Produktion zu eigenen Zwecken zu verwenden. Das ist das System einer unfruchtbaren, ideenlosen Gewalt, das im Laufe von weniger als vier Jahren nach napoleonischem Vorbild wiederhergestellt wurde und mit großer politischer Geschicklichkeit aufrechterhalten wird.

Von hier aus gewinnt nun ein zweites Problem ein verändertes Aussehen: die Frage der Reparationen. Frankreich hat mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der es die militärischen

Erfolge des Krieges sich allein zuschrieb, auch die finanziellen Erfolge des „Friedens" für sich in Anspruch genommen und die Reparationsfrage tatsächlich zu einer französischen gemacht. Und da das eben beschriebene System, dem französischen Charakter entsprechend, militärisch auf einer sehr starken, finanziell auf einer sehr schwachen Basis ruht, so ist die Reparationsfrage letzten Endes der Faktor, mit dem es sich halten läßt oder preisgegeben werden muß. Tatsächlich kann man die deutschen Zahlungen bis zum heutigen Tage so definieren, daß Deutschland mit deutschem Gelde ein französisches Heer auf deutschem Boden unterhält, und daß jede weitere Milliarde die Schaffung neuer französischer Regimenter, Luftgeschwader und Unterseeboote bedeutet, daß also jeder Versuch der Verbündeten Frankreichs, die Zahlungen zu erhöhen, eine Stärkung der französischen Machtmittel darstellt, denn diese Rüstungszuschüsse sind es allein, welche über die Grenzen Frankreichs hinaus dieses gewaltige System von Machtlinien zu erhalten vermögen.

Darin kann möglicherweise eine überraschende Wendung eintreten, wenn ein Kampf wieder beginnt, der uns seit dem Kriege aus dem Blick entschwunden ist, der vor dem Kriege aber schon in voller Unerbittlichkeit entbrannt war: der schweigende, zähe Kampf ohne Gnade zwischen der politischen Führung der Staaten und der internationalen Hochfinanz, die sie unterwerfen will. Es ist der Versuch, der auch in der römischen Welt vom zweiten punischen Kriege an bis in die Tage Cäsars den Kennern der Verhältnisse sehr fühlbar war und ist, die großen politischen Entscheidungen scheinbar zugunsten einzelner Völker stattfinden zu lassen, tatsächlich aber im Interesse einer nicht an Länder und Völker gebundenen Geldmacht, die, je nachdem sie den Staaten Kredit gewährt oder nicht, die Verschuldung der Staaten anerkennt und steigert oder nicht, die Macht der Staaten an der Börse unterwühlt oder hebt, die große Politik allmählich zu einem Gegenstand bankmäßiger Überlegungen und börsenmäßiger Spekulationen macht, die Kreditgewährung in eine Art von finanziellem Protektorat verwandelt und damit die Politik selbst in ein Geschäftsunternehmen. Von Amerika ausgehend wird dieser Kampf in den nächsten Jahren mehr und mehr wieder in den Vordergrund treten.



Ich brauche auf diese Dinge nicht weiter einzugehen, aber es ist sehr wichtig gerade für die allernächste Zeit, wenn die Politiker sich darüber klar werden, daß die Vereinigten Staaten niemals wirkliche Politik getrieben haben, sowenig sie ein eigentlicher Staat sind, sondern daß ihre Politik seit 1865 ohne Ausnahme von finanziellen Mächten im Hintergrunde gesteuert worden ist, vor dem Kriege, während des Krieges und vor allem jetzt, wo es sich darum handelt, das Ergebnis des Krieges in eine finanzielle Form zu bringen. Nicht die Industrie beherrscht die Politik, die Hochfinanz beherrscht sie beide. Es besteht die Tatsache, daß eine Verlagerung des Reparationsproblems aus einem Kampf zwischen politischen Mächten in einen Kampf zwischen politischen und finanziellen Mächten mit unabsehbaren Folgen für die Wirtschaft plötzlich möglich und selbst wahrscheinlich geworden ist. Hier vertritt zunächst wenigstens Paris die Politik, New York die Finanz.

Dieser Welt veränderter Formen gegenüber tritt nun überraschend hervor, daß die englische Staatsleitung seit dem Krieg eine ganz ungewöhnlich unsichere Haltung einnimmt. Einer der Gründe liegt klar zutage. England ist in der Zeit, die über sein Schicksal entscheidet, vielleicht schon entschieden hat, von Gewerkschaftsführern regiert worden, zuerst von dem ursprünglich ganz linksradikalen Lloyd George und heute von Ramsay Macdonald. Es zeigt sich auch hier, daß die politische Schule, welche der Innenpolitiker in Volksversammlungen durchmacht, nicht die ist, welche der Auslandsdiplomat braucht. Ein begabter Massenagitator ist so gut wie nie im Stande staatsmännisch zu denken. Die augenblickliche Überlegenheit der französischen Diplomatie, die heute jeder Tag beweist, beruht darauf, daß alle nennenswerten politischen Führer Frankreichs in der Zeit der Entente cordiale die Schule von Petersburg aus der Nähe kennengelernt und mit großem Erfolg durchgemacht haben. Wenn es heute noch irgendwo

auf der Welt Reste einer Diplomatie großen, alten, das heißt russischen Stils gibt, dann ist es in Paris, und diese Diplomaten sind es, die den englischen Gewerkschaftsführern — um von Deutschland zu schweigen —, welche infolge des Sieges einer Partei plötzlich in die Außenpolitik gedrängt wurden, weitaus überlegen sind, und das gerade in dem Augenblick, wo infolge der Verwandlung aller politischen Formen in der Welt England eine Neubildung seiner Methoden dringend nötig hätte. Es fragt sich, ob England den Zeitverlust dieser Jahre jemals einholen kann, denn die geschichtliche Verwandlung schreitet im Tempo einer Katastrophe fort.

Blickt man zurück auf die Zeit vor dem Kriege, so bestand von Waterloo bis 1914 ein im wesentlichen gleichförmiges und im Gleichgewicht ruhendes System der Machtverteilung, innerhalb dessen die politischen Entscheidungen fielen. Die Staatengruppe des 18. Jahrhunderts, die von einer Anzahl von Kabinetten im Dienst fürstlicher Häuser geleitet wurde, ist durch Napoleon erschüttert und in ihrer Form überwunden worden. Was auf dem Wiener Kongreß entstand, ist das „Konzert der Großmächte", von Metternich begründet und erhalten. Unter einer Großmacht verstand man im 19. Jahrhundert einen Staat, der von einer gewissen Anzahl anderer als gleichgeordnet anerkannt wurde. Diese Mächte verhandelten nur untereinander auf gleichem Fuße. Sie traten miteinander in freundschaftliche oder feindliche Beziehungen. Es entstehen Spannungen, es entstehen Kriege zwischen ihnen, es wird aber unter allen Umständen darauf gehalten, daß das System als solches nicht erschüttert wird, das heißt, daß selbst im Falle eines großen Sieges der Sieger nicht über seinesgleichen hinauswächst. Ich nehme das Beispiel des deutsch-französischen Krieges. Die übrigen Großmächte, England und Rußland voran, würden sofort energisch eingeschritten sein, wenn der ernsthafte Versuch gemacht worden wäre, eine von ihnen als Großmacht zu beseitigen und damit eine andere über die gleichmäßige Höhenlage hinauszuheben. Das war es, was den Krimkrieg, den deutsch-österreichischen und den russisch-türkischen Krieg von vornherein in gewissen Schranken hin-



sichtlich der Folgen des Sieges hielt. Dieses System des Gleichgewichts ist so stark gewesen, daß neuauftauchende Staaten wie Deutschland und Italien eingetreten sind, ohne die bestehende Form zu verändern. Nach dem spanischen Kriege hat Amerika, nach dem chinesischen hat Japan seinen Eintritt vollzogen. Die beiden Mächte sind anerkannt worden und sie haben von da an die Bedingung des Gleichgewichts weiterhin unterstützt.

Dieses Gleichgewicht wurde gehalten durch die immer wachsende Masse der stehenden Heere, richtiger gesagt, es war eine der Ursachen dieser Heeresvermehrung. Die Eifersucht, die sich entladen konnte, verschob die Entladung immer wieder auf eine künftige Gelegenheit. Das Zeitalter der stehenden Heere — damit komme ich auf das Allerwichtigste — brachte mit innerer Notwendigkeit den Versuch mit sich, auch zur See eine Art von Gleichgewicht zu schaffen, den England unter allen Umständen verhindern mußte. Einer der Staaten nach dem anderen, auch Deutschland, wurde vor die sehr ernste Frage gestellt, welche Haltung er in Fragen der Seerüstung einnehmen sollte. Das Gleichgewicht erschien unhaltbar, wenn es ausschließlich durch eine Armee dargestellt wurde, der zur See keine Flotte entsprach. Nicht nur gewisse Operationen auf dem festen Lande wurden dadurch unter Umständen unmöglich, sondern auch die wirtschaftlich-finanziellen Voraussetzungen dafür, mit solchen Heeren überhaupt Krieg zu führen, konnten möglicherweise aufgehoben werden. Wenn Österreich um die Jahrhundertwende nicht ganz für voll genommen wurde, so beruht das zum Teil auch darauf, daß die österreichische Flotte nicht einmal für den Küstenschutz stark genug war.

Die Frage der Seebeherrschung ist die geheime und drükkende Frage des ganzen 19. Jahrhunderts gewesen. Das ist um so merkwürdiger, als durch die ungeheuren Zahlen der stehenden Heere die Entscheidung offenbar auf dem Lande gesucht wurde. Aber gerade weil die Entscheidung dem leitenden Staatsmann hier eine so außerordentliche Verantwortung auflud, weil ihre Entwicklung völlig dunkel war und niemand

mehr die Folgen einer Kriegserklärung übersehen konnte, begann seit 1870 die Neigung, dieser Tatsache dadurch auszuweichen, daß man die Entscheidung zur See in irgendeiner Form gewissermaßen vorwegnahm. Zunächst geschah es in der Weise, daß die schlagfertigen Flotten — ebenfalls eine Erscheinung, die diesem Jahrhundert eigentümlich ist — einander durch die Zahl der Einheiten zu überflügeln versuchten. Wir waren bei Ausbruch des Weltkrieges dahin gelangt, daß alle großen Staaten der Welt nicht nur durch fortgesetzte Vermehrung der Landformationen, sondern auch durch fortgesetzte Verstärkung der Schlachtgeschwader sich gegenseitig im Tempo der Rüstung zu überwinden suchten, die Entscheidung also nicht in den Kampf, sondern in die Vorbereitung desselben, in technische Erfindung und finanzielle Leistungsfähigkeit verlegten. Ich bin überzeugt, daß es im Grunde keiner Macht mit dem Gedanken an eine Seeschlacht so ernst gewesen ist, wie es beim Landheer mit den Operationsplänen der Generalstäbe selbstverständlich war. Denn kaum hatten die modernen Flotten die Ausrüstung erhalten, welche sie heute in den Grundzügen noch besitzen, als eine ganz andere Art von Wettbewerb auf dem Meere einsetzte. Die Wendung liegt in der Zeit des nordamerikanischen Bürgerkrieges. Damals sind im Kampf zwischen Nord- und Südstaaten binnen drei Jahren die Segelschiffe durch Dampfschiffe, die hölzernen Schiffe durch Panzer ersetzt worden, die leichte durch schwere und schwerste Artillerie, und zuletzt trat das Torpedoboot als neue Waffe hinzu. Gegen Ende des Krieges (1865) war die Schlachtflotte im wesentlichen so, wie sie 1914 noch war: mit schwersten Geschützen besetzte Panzerschiffe einheitlichen Typs. Aber inzwischen hatte der Wettlauf begonnen, von dem eben die Rede war, um die außerordentlich gefährliche und fragwürdige, nie recht erprobte Waffe nicht aufs Spiel zu setzen,[1] sondern sie in einer Weise auszunützen, daß auch ohne Schlacht die Entscheidung sicher war. Es beginnt ein Wettrennen in allen Erdteilen um die Besetzung und Befestigung von Küstenstrecken, die sichere Stützpunkte für eine derartige Flotte bilden konnten, um Punkte also wie Malta, Aden, Singapur, Hongkong, Port Arthur, Hawaii, Panama, die Bermudas, aus der einfachen Überlegung, daß, wenn eine Macht in einem Meere diese Punkte sicher in der Hand hat, ein Seekrieg im voraus entschieden ist. Eine feindliche Flotte kann sich in diesen Gewässern überhaupt nicht halten. Das heißt, der Seekrieg wird vor Kriegsbeginn dadurch entschieden, daß man die Stützpunkte gegeneinander ausspielt. Das ist seit 1870 ein sehr wesentlicher Zug europäischer Kolonialpolitik gewesen.

[1] Der Sieg Amerikas über Spanien und Japans über Rußland war zur See lediglich die Vernichtung einer minderwertigen und veralteten Flotte.



Bis dahin etwa konnte man sagen, daß bei der Besetzung von Küstenstrecken, namentlich Afrikas, wirtschaftliche Gesichtspunkte allein in Betracht kamen. Es handelte sich um die Gewinnung von Rohstoff- und Absatzgebieten. Daneben aber ging immer entschiedener und zielbewußter der Wille dahin, zunächst die Küstenpunkte in die Hand zu bekommen, welche im Fall eines Krieges strategisch in Betracht kamen, und als man in den neunziger Jahren sich mit dem Gedanken vertraut machte, China in Interessensphären europäischer Staaten aufzuteilen, spielten wirtschaftliche Erwägungen bei der Wahl der zu besetzenden Gebiete zunächst überhaupt keine Rolle mehr, der Gewinn von strategischen Punkten die einzige. In diesen Jahren sind Namen wie Port Arthur, Weihaiwei und Kiautschou wichtiger gewesen als die Kohlengebiete und die großen Handelsstädte. Das Ganze beruht auf einer strategischen Tatsache, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, daß nämlich für den, der die Küste hat, das Hinterland ebenfalls ein gesicherter Besitz ist, denn es gab in Afrika und Asien keine einzige Macht, welche die Küsten vom Hinterland aus in ihrer Gewalt haben oder halten konnte. Afrika war wie gesagt ein bloßes Objekt der Politik, auch die Burenstaaten und Ägypten. Die Besetzung von Küsten bedeutete also den Besitz eines entsprechenden Einflußgebietes im Innern und damit war die Frage der wirtschaftlichen Bedeutung von selbst erledigt.

Inzwischen hat sich hier eine Wandlung vollzogen. In demselben Maße, wie das Innere Afrikas eigene politische Ziele

und Neigungen zu zeigen beginnt, wie in Südafrika, wo es erst jetzt wieder der Sturz des General Smuts durch Hertzog gezeigt hat, wie Indien immer deutlicher die Absicht erkennen läßt, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, und wie von Rußland her durch bolschewistische Agitation das ganze Innere Chinas aufgewühlt wird, in demselben Maße ist die Beherrschung der Küsten von beiden Seiten aus möglich geworden, der See oder dem Hinterland. Dann aber ist das Festland unter allen Umständen im Vorteil. Die Zeit der Seegeltung Englands neigt sich dem Ende zu. Und nun steht plötzlich, seit einer ganz kurzen Zahl von Jahren, die Möglichkeit vor uns, daß die größte Landmasse der Erde, der Block Europa-Asien-Afrika, das Schicksal der Welt militärisch in die Hand bekommt, und zwar durch binnenländische Machtlinien, so daß die angrenzenden Meere als die alten Herrschaftsgebiete Englands nicht mehr Träger der Entscheidung sind, sondern unter Umständen deren bloße Objekte.

Die englische Seeherrschaft während des 19. Jahrhunderts beruhte darauf, daß der, welcher die See hatte, auch das Land besaß. Die Grenzen Englands waren tatsächlich die Küsten aller großen Meere. Es ist möglich, daß schon in der Mitte dieses Jahrhunderts das Verhältnis sich umgekehrt hat, daß also das Zeitalter der stehenden Flotten und des Wettbewerbs um die Küstenpunkte abgelöst wird durch ein andres, in welchem es sich darum handelt, die Küsten vom Binnenland aus mit Hilfe von Flugzeuggeschwadern und Unterseebootstationen unter Kontrolle zu halten und damit den Sinn einer Schlachtflotte aufzuheben. Der Begriff der Seeherrschaft würde damit von der Flotte auf das Festland verlegt werden.

Vom Schicksal des inneren Asien läßt sich das Schicksal Rußlands nicht trennen, das heute wieder seelisch wie politisch zu Asien gehört, und auch hier zeigt sich, daß alle weltpolitischen Formen sich grundlegend geändert haben. Die russische Politik, wie wir sie vor dem Kriege als selbstverständlich empfanden, beruhte auf einem Gedanken, der ausschließlich im Kopfe Peters des Großen entstanden ist und der allem widerspricht, was bis dahin und darüber hinaus seelische Tradition



des russischen Volkes gewesen war.[1] Peter der Große wendete die Richtung der russischen Politik von Sibirien, dem Kaspischen und dem Schwarzen Meer ausschließlich nach Westeuropa und der Ostsee hinüber. Von da an ist für zwei Jahrhunderte das ganze System der russischen Außenpolitik in den großen Gesandtschaftsposten der Weststaaten verankert. Was die Botschafter in Berlin, Wien, Paris und London ausführten, war die russische Politik. Es ist die Verwendung der Mittel „Asiens" für Ziele, die in Westeuropa lagen, und das System führt zu seinem größten Triumph gerade mit dem Ende der napoleonischen Herrschaft, als Alexander I. als Protektor Europas in Paris einzieht und die heilige Allianz begründet, das heißt, die europäische Staatenwelt hinsichtlich ihrer Tradition unter russischen Schutz stellt.

Der Bolschewismus in seiner ältesten Form, die man heute mit dem Namen Lenin bezeichnen darf und die nach meiner Überzeugung mit dem Tode Lenins abgeschlossen ist, hat daran nichts geändert. Der ursprüngliche Bolschewismus ist seiner ganzen Gedankenwelt nach und auch nach der Herkunft eines großen Teils seiner Träger europäisch, das heißt westeuropäisch. Er hat nichts daran geändert, daß Asien weiterhin als Mittel zu europäischen Zwecken eingesetzt wird. An Stelle der großen Botschafterposten, mit denen Petersburg arbeitete, ist die Gruppe der kommunistischen Parteien getreten, mit denen die Regierung in Moskau arbeitet, und der Gedanke der heiligen Allianz setzt sich fort im Gedanken einer Allianz des Proletariats der Westländer unter dem Sowjetstern. Es handelt sich nach wie vor darum, Westeuropa in irgendeiner Form russischen Interessen zu unterstellen und russische Ideen für dessen Völker nutzbar zu machen. Ich glaube, daß diese Richtung mit dem Tode Lenins abgeschlossen ist. Ich bin überzeugt, daß das russisch-asiatische Reich, so wie es sich 1917 geformt und wie es sich sechs Jahre lang gehalten hat, nicht weiter zu halten ist, und daß wir nicht, wie man vorübergehend annehmen mußte, mit einer langsamen Entwicklung

[1] S. 112 ff.

von innen heraus zu rechnen haben, die aus dem heutigen Zustand eine tragfähige Ordnung macht, sondern daß neue Erschütterungen, religiöse, militärische, politische, wirtschaftliche, die man in Rußland nie voneinander trennen darf, über die russisch-asiatische Erde fortschreiten werden, Erschütterungen, die ebenso tief und vielleicht blutiger sind als die ersten, denn es taucht nun ganz leise eine Macht auf, die bis jetzt geschwiegen hat und deshalb nicht gesehen worden ist: das russische Bauerntum, das vor Peter dem Großen da war, das während der petrinischen Zeit schlief und wartete, während der Zeit Lenins schlief und wartete und heute in einer sehr tiefen religiösen Gärung erscheint, eine unabsehbare Menschenmasse, die im Begriff ist aufzuwachen. Es ist darunter nicht nur die Bauernschaft zu verstehen, die auf der schwarzen Erde sitzt, sondern das gesamte Volkstum, das seit vielen Jahrhunderten von der Weichsel bis nach Indien und China hin lebt, mag man es russisch, tartarisch oder mongolisch nennen, und über das alle geschichtlichen Ereignisse und Kulturen seit Dschingiskhan wie Schatten hinweggeglitten sind. Bis jetzt haben die russischen Heere mit ihr machen können, was sie wollten, aber man sah doch schon von Zeit zu Zeit eine religiöse Erregung aufleuchten, die im Auftreten heiliger Bauern und Propheten ihren Ausdruck fand und von der Regierung nach Möglichkeit unterdrückt worden ist.

Man wird das Gefühl nicht los, daß diese im tiefsten antibolschewistische Regung dadurch, daß die Sowjetideen politisch und wirtschaftlich den Zauber eingebüßt haben, der ursprünglich an ihnen haftete, und noch mehr dadurch, daß man das furchtbare Leiden dieser sechs Jahre nicht mehr als Opfer für eine Sache, sondern als nutzloses Opfer zu empfinden beginnt, gestärkt wird und immer mehr Gestalt gewinnt, daß eine Explosion metaphysischer Inbrunst durch einen Führer, der irgendwie und irgendwo auftaucht, ganz plötzlich zu einer politischen Welle werden kann, die in wenigen Jahren das Antlitz Asiens unwiderstehlich und für immer verändert. Man muß sich darüber klar sein, daß die Zeit aufgehört hat, wo infolge des Gleichgewichts der Großmächte auch in Asien



nur Heere europäischen Stils im Stande waren, wirkliche Veränderungen herbeizuführen. Heute ist auf der ganzen Erde jede Art von politischer Macht und Tradition derartig zersetzt, daß verhältnismäßig sehr kleine Kräfte in der Lage sind, ganz außerordentliche Umwälzungen hervorzurufen.

Eine derartige Möglichkeit hat einmal sehr nahe gelegen durch das Auftreten des Barons von Ungern-Sternberg in Turkestan, der 1920 eine gegen den Bolschewismus gerichtete Armee zusammenbrachte, mit der er nach kurzer Zeit Mittelasien fest in der Hand gehabt hätte. Dieser Mann hat die Bevölkerung weiter Gebiete bedingungslos an sich gefesselt, und wenn er gewollt hätte und den Bolschewisten seine Beseitigung nicht geglückt wäre, so läßt sich nicht absehen, wie das Bild Asiens sich heute bereits ausnehmen würde. Wenn in diesen Jahren ein solches Heer begeisterter Anhänger eines geborenen Führers, Abenteurers und Eroberers, wie auch Enver Pascha einer war, mit der Parole „Asien den Asiaten“ aufbräche, so ist es gewiß, daß es weder in China noch in Indien ernsthafte Hindernisse fände. Uns klingt das märchenhaft, weil wir selbst Ähnliches nie erlebt haben, aber dergleichen hat es in der Geschichte mehr als einmal gegeben und der Zusammenbruch des Zarismus in dieser grauenhaften Form würde als Prophezeiung drei Jahre vorher der ganzen Welt wie der Traum eines Irrsinnigen erschienen sein.

Wir haben zu bedenken, daß das einzige Hindernis für derartige Umwälzungen, das System der stehenden Heere, erschüttert und im Verschwinden begriffen ist. Die revolutionäre Stimmung aller Länder hat den Geist dieser Heere verwandelt. Es ist die Frage, ob irgendwo eine allgemeine Mobilmachung ohne schwere Unruhen überhaupt noch möglich ist. Es taucht also am Horizont die dunkle Möglichkeit auf, daß plötzlich der diplomatische Stil, wie er jetzt beispielsweise die kleine Entente ins Leben gerufen hat und die große zusammenhält, dadurch völlig unmöglich wird, daß irgendwo in Asien oder Afrika Veränderungen der politischen Form eintreten, die man bis jetzt nicht einmal in den Kreis theoretischer Betrachtungen zu ziehen wagt.

Denn dies ist ein neues Element der großen Politik: die vollkommen veränderte Einwirkung, die in allen Staaten weißer Völker die Innenpolitik auf das Heer und damit die Außenpolitik gewonnen hat. Wir hatten, seit die großen Städte die eigentlichen Träger moderner Politik geworden sind, die Tatsache hervortreten sehen, daß die großen Arbeiterparteien ihrem Wesen nach revolutionär sind und auch ihren Methoden nach revolutionär sein wollten und mußten. Das war in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege fast verloren gegangen. Die Parteien mochten sich in den einzelnen Ländern noch so sehr als revolutionär bezeichnen und gebärden, in ihrem taktischen Denken hat die Gewalt kaum noch eine Rolle gespielt. Das hat schon Max Bernstein gegen Bebel zum Ausdruck gebracht. Man war sich darüber klar oder glaubte es zu sein, daß die stehenden Heere eine so unwiderstehliche Macht darstellten, daß der bloße Gedanke an eine gewaltsame Gegenwirkung sinnlos sei. Eine Kompanie mit Maschinengewehren genügte, um Tausende von Streikenden in Schach zu halten, weil man den wirklichen Gefechtswert dieser Kompanie nicht beurteilen konnte. Im Weltkrieg haben nun die revolutionären Elemente der großen Städte reiche Erfahrungen darüber sammeln können, wie das Ergebnis einer bewaffneten Auseinandersetzung ausfallen würde. Der Krieg mit den zahlreichen Beschießungen und Eroberungen größerer Städte ist die Probe dafür gewesen, wo die Grenzen der Wirkung regulärer Truppen im Straßenkampf liegen. Er hat jedermann gezeigt, daß unsre steinernen Großstädte bei geschickter Verteidigung auch durch schwächere Kräfte Objekte sind, die einem mit allen modernen Machtmitteln kämpfenden Heer zu erobern schwer und fast unmöglich ist, und damit ist plötzlich und zwar ohne Ausnahme in allen Ländern in den Köpfen der Menschen, die sich als revolutionär bezeichnen, wieder die Überzeugung aufgetaucht, daß man eine Revolution auf revolutionärem Wege durchführen kann. Die Tatsache besteht jedenfalls, daß die Meinung, es gäbe auch hier nur parlamentarische Wege, Wahlen, Abstimmungen, Verweigerung des Etats, im äußersten Falle den Generalstreik, überholt ist und



damit alle überlieferten Formen innerer Politik unsicher geworden sind. Denn diese Formen beruhten auf der kaum bewußten Übereinkunft, daß die Gegner sich der Form unterwerfen, selbst wenn sie im einzelnen Falle zur Niederlage führt. Sobald der, welcher in der Form keinen Vorteil mehr für sich erblickt, sie als solche auch nicht mehr respektiert, ist eine verfassungsmäßige Innenpolitik überhaupt nicht mehr durchzuführen und an die Stelle der Verhandlung tritt die Gewalt.

Dies formale Gleichgewicht zwischen den Parteien war vor dem Kriege in allen gut regierten Staaten Europas unbedingt vorhanden, selbst in Rußland, und es ist heute in keinem einzigen Lande der Welt mehr gesichert. Das ist eine Tatsache, mit welcher die große Politik rechnen muß. Man mag sie gefühlsmäßig einschätzen wie man will, aber auch im Lande des klassischen Parlamentarismus, in England, ist heute das Verhältnis so, daß die radikalen Arbeitermassen vor den parlamentarischen Formen weder Achtung haben noch ernsthaft davor zurückschrecken würden, außerparlamentarische Mittel anzuwenden, wenn die übrigen nicht mehr zum Ziele führen. Das ist der günstigste Fall; in andern Ländern liegen die Verhältnisse weit ungünstiger. Das hat, da alles seine Gegenwirkung hat, zur Folge, daß auch innerhalb der gesellschaftlichen Schichten, die bisher aus Tradition, Rechtsgefühl oder Pietät die bestehenden inneren Formen gewahrt haben, die Achtung vor diesen Formen mehr und mehr schwindet, denn hier dringt das Bewußtsein durch, daß eine Form, die von der Gegenpartei nicht geachtet wird, überhaupt aufgehört hat etwas zu sein, womit man regieren kann; und wir erleben heute, daß die Geschäftsführung der großen Länder entweder den Sitz der Entscheidung aus dem Parlament hinausverlegt in die Umgebung privater aber einflußreicher Persönlichkeiten, in Finanz- oder Militärkreise, unter scheinbarer Wahrung parlamentarischer Formen, oder daß sie die parlamentarische Form nicht wahrt und nun versucht, durch irgendwelche Ausnahmezustände zu erreichen, was die Verfassung selbst nicht mehr verbürgt.

Auf diesem Wege sind wir jetzt begriffen, und die große Politik nimmt mehr und mehr den Charakter einer Herrschaft an, die von einzelnen Persönlichkeiten ohne Rechenschaft und subjektiv geführt wird, welche nach innen die Durchführung ihrer Pläne mit allen Mitteln, die ihnen erreichbar sind, zu sichern versuchen, wie wir das in Italien und Spanien in der einen, in Rußland in der andren Weise erleben.

Wir treten jetzt in ein Zeitalter, wo auch die Außenpolitik in der Gestalt, die überpersönlich und seit Jahrhunderten herangewachsen ist und die wir irgendwie mit den Worten Legitimität, Verfassung, politische Tradition, diplomatischer Stil bezeichnen können, in Formen übergeht, die dem Charakter einzelner Persönlichkeiten entspringen. Von Rußland darf man sagen, daß die Sowjetrepublik die persönliche Form Lenins gewesen ist. In Südafrika war schon lange vor dem Krieg der Aufbau der Staatengruppe ein ganz persönlicher Ausdruck der Arbeitsweise von Cecil Rhodes gewesen. Und das heutige Italien entspricht dem persönlichen Geschmack Mussolinis. Es ist der Cäsarismus der Zukunft, der sich in diesen Erscheinungen meldet. Es beweist den tiefen Blick Metternichs in die Zukunft, wenn er im Jahre 1820 schrieb: „Ich bin entweder zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen; jetzt fühle ich mich zu nichts gut. Früher hätte ich die Zeit genossen, später hätte ich dazu gedient, wieder aufzubauen; heute bringe ich mein Leben zu, die morschen Gebäude zu stützen. Ich hätte im Jahre 1900 geboren werden und das zwanzigste Jahrhundert vor mir haben sollen." Und: „Mein geheimster Gedanke ist, daß das alte Europa am Anfang seines Endes ist. Ich werde, entschlossen, mit ihm unterzugehen, meine Pflicht zu tun wissen. — Das neue Europa ist andrerseits noch im Werden; zwischen Ende und Anfang wird es ein Chaos geben."

Aber dies Schwinden der Tradition war in der Zeit Bismarcks und Gladstones noch nicht zur Katastrophe gereift. Damals hatte selbst die stärkste Persönlichkeit den ganz überwiegenden Teil ihrer Arbeitskraft und Energie darauf verwenden müssen, in den Fesseln und gegen die Widerstände einer Form zu arbeiten, die als solche unerschütterlich war, um trotz aller Hindernisse das angestrebte Ziel zu erreichen. Diese Widerstände sind heute nicht mehr vorhanden. Würde Bismarck heute regieren, so würde er seine Arbeitskraft wahrscheinlich ganz für sein Ziel und nicht vorwiegend für die Überwindung widerstrebender Traditionen einzusetzen haben. Die künftige Politik wird, ob man nun an England oder Rußland oder Japan oder andere Länder denkt, geführt werden, indem einzelne Menschen von Rang entweder vorhanden sind, und dann so arbeiten, wie es ihrem privaten Willen entspricht, oder nicht vorhanden sind; in diesem Falle wird trotz aller Machtmittel und aller verfassungsmäßigen Formen des Regierens das Schicksal eines Landes sich außerordentlich ernst gestalten.

Damit besteht für Deutschland in Zukunft eine wachsende Möglichkeit, durch das Auftauchen entscheidender Persönlichkeiten über alles, was jetzt hoffnungslos erscheint, hinweggeführt zu werden. In einem Zeitalter, wo es einzelne sind und nicht unpersönliche Formen, welche das Schicksal darstellen, kann auch ein besiegtes und halbvernichtetes Land über Nacht zu gewaltiger Bedeutung aufsteigen. Aber darüber läßt sich nur mit einem Worte Hamlets sprechen:

In Bereitschaft sein ist alles.

# NEUBAU DES DEUTSCHEN REICHES

*Geschrieben im Frühjahr 1924*

I

## DER SUMPF

Wenn ein ungeheures Unglück über einen Menschen hereinbricht, zeigt sich, wieviel Starkes und Gutes in ihm war. Wenn das Schicksal ein Volk zermalmt, offenbart es seine innere Größe oder Kleinheit. Erst die äußerste Gefahr gestattet keinen Irrtum mehr über den geschichtlichen Rang einer Nation.

Uns blieb in dem größten aller Kriege das Soldatenglück versagt. Wir hatten dank unserer Energie, Arbeitskraft und Organisationsgabe einen wirtschaftlichen Aufstieg erlebt, wie er wenigen Völkern vergönnt und auch nur möglich war. Wir haben vier Jahre gekämpft und geduldet wie vielleicht überhaupt kein Volk zuvor, aber die Niederlage offenbarte plötzlich eine Erbärmlichkeit, die in der Weltgeschichte ohne Beispiel dasteht. Glühende Scham müßte uns ergreifen, wenn wir Fremden vor Augen treten mit dem Gedanken an das, was wir waren und was wir sind.

Aber daß die wenigsten von uns das wirklich fühlen, daß Unzählige sich in dem Unrat dieser Jahre mit Behagen betten, daß sie bereits vergessen haben, daß es anders sein könnte und anders war, das gehört zu dem, was einen in schlaflosen Nächten mit Verzweiflung überfällt.

Haben wir das verdient? Sind wir endlich dort, wohin uns unser Volkscharakter verweist? Prahlerisch im Glück, würdelos im Unglück, roh gegen Schwächere, kriechend gegen Starke, schmutzig auf der Jagd nach Vorteilen, unzuverlässig, kleinlich, ohne sittliche Kraft, ohne echten Glauben an irgend etwas, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft — sind wir das wirklich?

Nur weil es nicht so ist, weil wir endlich den trennenden Strich zwischen dem deutschen Volk und den Anstiftern und Nutznießern des Zusammenbruchs ziehen können und wollen,

wagen wir es, Anspruch auf eine größere Zukunft zu erheben. Aber es handelt sich hier und heute darum, rücksichtslos das Geschwür am deutschen Körper aufzusuchen, um eine lange, schleichende Krankheit zu heilen.

Es war nicht „der Marxismus", sondern eine Partei, nicht „der Liberalismus", sondern eine Partei, nicht „der Ultramontanismus", sondern eine Partei; es waren nicht Weltanschauungen, sondern Genossenschaften und Gruppen mit einem organisierten Anhang und einer zielbewußten Methode, welche das Reich bekrittelten, lähmten, unterwühlten, den Krieg nach einer Pause der notgedrungenen Mitbegeisterung aussichtslos machten, wie sie vorher schon alle Rüstungen dafür niedergehalten hatten, um endlich in Beschränktheit und Selbstsucht das Staatsschiff anzubohren in dem Glauben, damit für ein Regierungsideal nach ihrem Geschmack freie Bahn zu schaffen — nicht für Deutschland, sondern für eine Partei.

Wenn ich heute auf die langsam schleichende Entwicklung dieses Unglücks zurückblicke, so scheint mir der verhängnisvolle Wendepunkt im Jahre 1877 zu liegen, damals als Bismarck Bennigsen für ein Ministerium zu gewinnen suchte. Einen Augenblick dachte der Schöpfer des Reiches daran, den Parteien die Mitverantwortung für die Verwaltung und Leitung des gewaltig aufstrebenden Landes und die schweren Aufgaben seiner Außenpolitik aufzuerlegen. Diese Parteien waren als etwas Selbstverständliches vorhanden — es war die letzte Glanzzeit des westeuropäischen Parlamentarismus; in England hatten die Konservativen damals ihr erfolgreichstes Ministerium unter Disraeli — und er selbst hatte ihnen im Reichstag ein weithin hörbares Organ gegeben. Es handelte sich darum sie zu erziehen, denn sie waren den Ideologien von 1848 gerade entwachsen und nun vor große politische Tatsachen gestellt, die einstweilen ihr Verständnis überstiegen, aber bildungsfähig und bildungswillig, weil sie sich im Strom der Entwicklung mitgezogen und gehoben fühlten.

Aber dieses Reich und sein stets außenpolitisch denkender Gründer wußten sich so stark, mit einer vielbewunderten



mustergültigen Verwaltung, einer ehrlichen, fleißigen, glänzend geschulten Beamtenschaft und einem siegreichen Heer, Kräften also, womit sie die schwersten Aufgaben exakt zu lösen vermochten, daß sie die Notwendigkeit nicht begriffen, weniger ein Stück Autorität preiszugeben als diese verwickelter aber sicherer zu begründen, nämlich durch Einbeziehen des heranwachsenden Parteiwesens, das bis zu diesem Augenblick als Fremdkörper unabhängig von der Regierung und gegen sie dastand. Allein es kam 1877 nicht dazu und seitdem waren Parlamentarier von jeder verantwortlichen Regierungsarbeit ausgeschlossen. Auf politische Erziehung hat sich eine deutsche Regierung nie verstanden. Hier wurde das in der Ungunst unsrer mitteleuropäischen Lage begründete Autoritätsbedürfnis verhängnisvoll. Man verzichtete auf Verständnis, eigenes Urteil und innerliche Mitarbeit des Volkes, weil man der ausgezeichneten Durchführung aller Maßnahmen sicher war. Und so wenig das Deutsche Reich es verstanden hat, das Volk zu erziehen — *für* das Reich — die Schulen blieben humanistisch, die Lehrer fleißig und patriotisch, aber weltfremd und politisch ahnungslos, und die Schlacht bei Marathon ist ihnen immer wichtiger erschienen als der Berliner Kongreß — so wenig erzog es Parteien und Presse, die ihm lediglich als Hindernisse der Autorität lästig waren, ohne daß es die unabsehbaren Möglichkeiten entdeckt hätte, die jedes andere Land längst in vollem Umfang ausnützte. Hätte die Regierung damals vorsichtig begonnen, einzelne begabte Parteileute mit der Führung eines Ministeriums, den politischen Leiter eines großen Blattes mit einer diplomatischen Sendung zu beauftragen, es wäre ein ganz anderer, *staatsmännischer, praktischer* Ehrgeiz aufgekommen und man wäre in der Kritik sehr vorsichtig geworden, da man in die Lage kommen konnte, es morgen besser machen zu müssen. So aber wurde das Parlament ohne Mitverantwortung eine Nörglerbude, verärgert über das Geschenk der Macht ohne die Erlaubnis zum Gebrauch, von hemmungsloser, zerfressender Kritik als der allein übriggebliebenen Tätigkeit besessen, öde, beschränkt, spießbürgerlich, dünkelhaft, und das Niveau sank seit dem

Absterben der ersten Generation immer tiefer. Zwischen den gewaltigen Leistungen der Regierung und einem Volk, das sie weder sah noch in ihrer Höhe zu werten verstand und deshalb nur über die „Lasten" schimpfte, lagerte sich nun eine immer mehr auf Verneinung gestimmte Schicht, die Spitzenorganisation der Biertische rings im Lande, ohne Verantwortungsgefühl, weil man ihr keine Verantwortung gegeben hatte, über ihre Zustimmung zu Gesetzen von Fall zu Fall mit derRegierung wie mit einer fremden und feindlichen Macht verhandelnd, nicht viel anders, als eine Räuberbande mit Reisenden über das Lösegeld verhandelt, griesgrämig oder schadenfroh und am leichtesten fast durch die Eifersucht einer Partei auf die andere zu gewinnen: das war der innerpolitische, giftige, verdummende Stil, wie er notwendig aus jenem Fehler erwuchs, der bald nach 1877 nicht mehr gutzumachen war.

Diese Parteien waren nichts weniger als Volksteile wie in England; sie waren Schwärme von Parasiten am Körper des Reiches, und das Volk, der deutsche Michel, politisch ohne jede Schulung geblieben, sah belustigt dem Zweikampf zwischen Ministern und Parteiführern zu, mit der durch jenen Mangel an Schulung bedingten Sympathie für grundsätzliche Opposition, ohne zu bemerken, daß es sich um sein eignes Schicksal handle. So erhielt diese Schicht eine Tradition des Verneinens und ein Prinzip der Auslese, das einen immer minderwertigeren Nachwuchs lieferte, und dieser vergiftete nun im Sozialismus die Arbeiterschaft durch das Gerede, daß Klassenkampf wichtiger sei als große Politik, im Liberalismus den Mittelstand mit der Ansicht, daß Wirtschaftspolitik wichtiger sei als diese, im Zentrum die Katholiken mit der Gewöhnung, der großen Politik wie einer fremden Angelegenheit die Mittel nur gegen die Befriedigung von Parteiansprüchen zu bewilligen. In allen Fällen schwand das Verständnis für diese Politik, die einzige, die über das Dasein der Völker entscheidet und die seit dem Berliner Kongreß von 1878 mit wachsender Energie rings um uns betrieben wurde; es schwand im Volke, in den Parteien und endlich in der von Aufgaben ferngehaltenen Presse, die sehr im Gegensatz zur vormärzlichen Zeit mehr und mehr dem Geschmack kleinbürgerlichen Besserwissens diente.



Ein Nachwuchs ist soviel wert wie die höchste erreichbare Macht: das ist das Geheimnis Napoleons von dem Marschallstab im Tornister jedes Soldaten. Da die Laufbahn des Abgeordneten — und des politischen Zeitungsleiters — eine Sackgasse geworden war, so sammelten sich in ihr die kleinen Streber, Nörgler, Kannegießer und Rechthaber, alles was ohne eigne Begabung in der Nähe von deutschem Bier wächst. Persönlichkeiten gingen nicht hinein; sie verschwanden in die Industrie und ins Ausland. Die Politik verkümmerte aus Mangel an Begabungen, denn als Gegenwirkung erreichte diese Parteitätigkeit, daß die Regierung alles Diplomatische mit Betonung als interne Verwaltungsaufgabe und deshalb mehr schematisch als taktisch behandelte. Sie arbeitete *allein*, und man betrachtete diese Arbeit zuletzt fast als die Privatsache ihrer Vertreter. Und infolge davon gab es, da Schule, Parteien und Presse gleichmäßig versagten, in dieser Zeit der herannahenden Entladung überhaupt keine politische Aufklärung mehr. Das deutsche Volk hat vor dem Kriege seine furchtbar gefährdete und vielleicht schon hoffnungslose Lage nicht gekannt; es ahnte sie während des Krieges nicht *und es ist heute noch ebensoweit davon entfernt*, denn diese drei politischen Erzieher moderner Völker sind, im Gegensatz zu allen anderen Ländern, seitdem noch tiefer gesunken, und zwar die Parteien voran.

Was man heute Nationalismus nennt, ist nichts als das Bewußtsein der führenden Schichten *aller* Völker für die ungeheuren Gefahren der Weltlage, seit der Krieg alle Verhältnisse aufgelockert hat. Es besteht die Möglichkeit, daß bei den kommenden Entladungen ganze Staaten und Völker verschwinden, wie es mit dem habsburgischen Reich und der russischen Oberschicht schon der Fall war. Die verantwortlichen Kreise *aller* Völker sind auf dem Posten — nur die Narren, Feiglinge und Verbrecher, die bei uns an deren Stelle stehen, glauben oder geben vor zu glauben, daß der *Verzicht auf Weltpolitik vor ihren Folgen schütze*.

Diese Parteien hielten auch nach 1914 an der liberalen Alleinschätzung der Wirtschaftspolitik und der sozialistischen des Klassenkampfes fest, und da die Regierung Bethmann-Hollweg, schwach und verständnislos wie sie war und darin ganz der französischen von 1789 gleichend, den Parteiklüngel in seiner schon damals sehr fragwürdigen Zusammensetzung reizte statt ihn zu lenken, was einem Minister englischer Schulung leicht geworden wäre, und ihm gleich darauf durch Schmeicheleien seine Unentbehrlichkeit bewies, so wurden die Fraktionen durch den Begeisterungssturm von 1914 zwar zum Schweigen gebracht, aber nicht überzeugt. Die einen wollten diesen mächtigen Staat schwach sehen, die andern wollten ihn gar nicht. „Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letzte Mal siegreich heimgebracht zu haben", das war das geheime Ziel der grundsätzlichen Opposition, und als die politisch unerzogene und über die Gefahr getäuschte Masse die Dauer des Krieges mit Angst und Verstimmung zu empfinden begann, gingen sie ans Werk. Der Sturz des Staates in der nebensächlichen Person Bethmanns war der erste, der Stoß in den Rücken der Armee der zweite Schritt.

Und hier offenbarte sich nun, was für ein Material die Regierung in den Parteien herangezüchtet hatte. Während man den Feinden die ganze Schwäche der Lage offenbarte, durch das beklommene oder ideologische Friedensgeschwätz in Parlament und Presse und die Erhebung des Ministerstürzens zum täglichen Sport, und während man aus dem Staatsbau einen Block nach dem andern herausbrach und das letzte Unglück wie eine düstere Wolke sich immer schwerer über Deutschland senkte, beginnt das Vollstopfen der hohen Ämter und der oft genug zu diesem Zweck gegründeten Kriegsgesellschaften mit Parteifreunden und Vertrauenspersonen, die man vom Frontdienst befreit oder mit einträglichen Lieferungen versieht; die Außenpolitik wird eine nicht weniger einträgliche Unternehmung von Privatpersonen auf eigene Faust, wie die Vorgeschichte der östlichen Friedensschlüsse eines Tages lehren wird, und je weiter die Macht des Parteiklüngels wuchs, seit er jede Regierung kommandieren und jeden Posten vergeben konnte, desto mehr schwoll der Anhang zweifelhaftester Elemente, die politischen Einfluß oder auch gleich das Geschäft selbst haben wollten.



Darüber brach das Volk seelisch zusammen, der Staat löste sich von oben herab auf, das Heer verlor den sittlichen Halt, was am 8. August 1918 bei Cambrai zum ersten Mal erschreckend zutage trat, und es erfolgte der in der Geschichte bis dahin unerhörte Schritt von ehrfurchtgebietender Größe in allem, was Geist, Leistung, Höhe des Wollens und Fühlens betraf, zum Gemeinen und Gemeinsten — und über den Trümmern der deutschen Weltmacht, über zwei Millionen Leichen umsonst gefallener Helden, über dem in Elend und Seelenqual vergehenden Volke wird nun in Weimar mit lächelndem Behagen die Diktatur des Parteiklüngels aufgerichtet, derselben Gemeinschaft beschränktester und schmutzigster Interessen, welche seit 1917 unsere Stellung untergraben und jede Art von Verrat begangen hatte, vom Sturz fähiger Leute ihrer Leistungen wegen bis zu eignen Leistungen im Einverständnis mit Northcliffe, mit Trotzki, selbst mit Clémenceau. Es war die letzte Wiederholung des Reichstagsbeschlusses vom 23. März 1895, dem Gründer des Reiches den Glückwunsch zu versagen. Diese Genossenschaft, die 1919 nicht gewählt wurde, sondern sich wählen ließ, war in nichts verschieden von den Bolschewisten in Moskau, wenn nicht in der Erbärmlichkeit des Wollens und Handelns: ebensowenig zahlreich, ebenso entschlossen obenauf zu bleiben, ebensowenig geneigt irgend etwas wieder aus den Händen zu lassen; aber dort, um ein trotz allem groß gedachtes Weltziel zu erreichen und mit furchtbarer Energie durch Ströme von Blut ihm entgegen zu waten; hier, um die Erbschaft in Sicherheit zu bringen und dafür dem Feinde jede Erlaubnis um jeden Preis abzukaufen. Nachdem sich die Helden der Koalition vor dem Einsturz in alle Winkel geflüchtet hatten, kamen sie mit plötzlichem Eifer wieder hervor, als sie die Spartakisten allein über der Beute sahen. Aus der Angst um den Beuteanteil entstand auf den großherzoglichen Samtsesseln

und in den Kneipen von Weimar die deutsche Republik, keine Staatsform, sondern eine Firma. In ihren Satzungen ist nicht vom Volk die Rede, sondern von Parteien; nicht von Macht, von Ehre und Größe, sondern von Parteien. Wir haben kein Vaterland mehr, sondern Parteien; keine Rechte, sondern Parteien; kein Ziel, keine Zukunft mehr, sondern Interessen von Parteien. Und diese Parteien — noch einmal: keine Volksteile, sondern Erwerbsgesellschaften mit einem bezahlten Beamtenapparat, die sich zu amerikanischen Parteien verhielten wie ein Trödelgeschäft zu einem Warenhaus — entschlossen sich dem Feinde alles was er wünschte auszuliefern, jede Forderung zu unterschreiben, den Mut zu immer weitergehenden Ansprüchen in ihm aufzuwecken, nur um im Innern ihren eigenen Zielen nachgehen zu können. Sie waren entschlossen, jeden Grundsatz, jede Idee, jeden Paragraphen der eben beschworenen Verfassung für ein Linsengericht von Ministersitzen preiszugeben. Sie hatten diese Verfassung für sich und ihre Gefolgschaft gemacht, nicht für die Nation, und sie begannen vom Waffenstillstand bis zur Ruhrkapitulation eine schmachvolle Wirtschaft mit allem, woraus Vorteil zu ziehen war, mit den Trümmern des Staates, mit den Resten unseres Wohlstandes, mit unserer Ehre, unserer Seele, unserer Willenskraft. In Weimar betranken sich die bekanntesten Helden dieses Possenspiels an dem Tage, wo in Versailles unterzeichnet wurde, und es geschah nicht viel später, daß mit großen Ämtern ausgestattete Führer des Proletariats sich in einer Berliner Schiebervilla mit Nackttänzerinnen betranken, während Arbeiterdeputationen vor der Tür warteten. Das ist kein Zwischenfall, sondern ein Symbol. So ist der deutsche Parlamentarismus. Seit fünf Jahren keine Tat, kein Entschluß, kein Gedanke, nicht einmal eine Haltung, aber inzwischen bekamen diese Proletarier Landsitze und reiche Schwiegersöhne, und bürgerliche Hungerleider mit geschäftlicher Begabung wurden plötzlich stumm, wenn im Fraktionszimmer hinter einem eben bekämpften Gesetzantrag der Schatten eines Konzerns sichtbar wurde. Was unbeteiligt blieb, oft ohne den Sinn der Vorgänge ringsumher überhaupt zu ahnen,



war durch seine völlige Belanglosigkeit ohnehin dazu verurteilt.

Es ist vollkommen richtig, daß die alt und satt gewordene Demokratie auf der ganzen Welt diese Bahnen geht. Der amerikanische Ölskandal hat die Kriegsgeschäfte beider Parteien beleuchtet, und von Frankreich wissen wir nun, wie man durch den Wiederaufbau nicht zerstörter Gebiete und die nationale Leidenschaft der Presse zu einem Vermögen kommen kann, ohne ein Betriebskapital, es sei denn die Freundschaft mit einem Minister.

Der politische Einfluß der führenden deutschen Wirtschaft (außer der östlichen Landwirtschaft) wurde vor dem Kriege bei weitem überschätzt. Selbst in sehr ernsten Lagen war ihre Rolle beratender Natur und oft nicht einmal das. Maßgebend war letzten Endes immer der eifersüchtig gewahrte Einfluß der hohen Verwaltung auf politische Entschlüsse. Vor allem die Großindustrie besaß weder politischen Horizont noch Energie noch Folgerichtigkeit, sehr im Gegensatz zur englischen, die von jeher infolge einer alten Tradition in ständiger Berührung und im Einvernehmen mit der hohen Politik lebte. Nach dem Zusammenbruch traten diese Kreise als Mächte hervor, nicht durch eigenen Entschluß, sondern weil die politische Macht plötzlich nicht mehr da war, aber sie sind damit politisch weder aktiver noch weitsichtiger geworden. Das gilt von der großen Industrie und der Landwirtschaft, also von der an den Ort gebundenen nationalen Arbeit. Die nichtproduktive Wirtschaft, von der eigentlichen Hochfinanz bis zu den Konzernen mit Halb- und Scheinindustrie, bei denen das Handelsgeschäft, unter Umständen die bloße Valutaspekulation, durch Beteiligung an der Produktion nur verdeckt wurde, begriff dagegen sehr bald die Vorteile der neuen Lage. Seit die Politik ein Geschäft geworden war, bekamen die Geschäfte politische Bedeutung. Und während in Frankreich der Schwerpunkt wirtschaftlichen Einflusses auf die große Politik sich deutlich von der reinen Hochfinanz zur Schwerindustrie verlagerte, ging er in Deutschland in ganz anderem Tempo von der ostdeutschen Landwirtschaft zur Finanzwelt hinüber.

Diese Kreise traten in engste Verbindung mit dem Teil des regierenden Parteiklüngels, der ihren Überlegungen zu folgen vermochte, und sie haben es ausgezeichnet verstanden, durch ihre Trabanten in den Parteien und der demokratischen Presse diese Interessengemeinschaft durch die der öffentlichen Meinung eingepflanzte Legende zu decken, daß im Gegenteil Industrie und Landwirtschaft einen beständigen Druck auf die Regierung ausübten. Die Folgen traten in der gesamten Wirtschafts- und Steuerpolitik immer ernster hervor; der Ertrag des unbeweglichen Teils des deutschen Volksvermögens wurde langsam geopfert, um den Fortbestand der Erträge aus den beweglichen und nicht an die Landesgrenzen gebundenen Vermögen zu sichern.

Revolutionäre Parlamente sind praktisch wenig wert: Viel spießbürgerliche Gesinnungstüchtigkeit, wenig Blick für Tatsachen und gar keine Erfahrung. Der Minister Roland sagte 1791 von der neuen gesetzgebenden Versammlung in Paris: „Was mich am meisten überrascht, ist die allgemeine Mittelmäßigkeit. Sie übersteigt alles, was die Einbildung sich vorstellen kann." Das deutsche Abgeordnetenmaterial war schon vor dem Kriege weniger als mittelmäßig, da es keine wirkliche Aufgabe vorfand, aber es war bei aller Urteilslosigkeit ehrlich. Jetzt waren die Aufgaben da, aber sie bestanden, wie es zum innersten Wesen der Erbschaft des Zusammenbruchs gehört, in privaten Vorteilen, angefangen von dem Besitz einer Bahnfreikarte, die in den Zeiten der Markentwertung die schönsten geschäftlichen Beziehungen erschloß, bis hinauf zum Ministersessel, und diese Aussichten zogen ganz andere Geister an. „Die Politik ist die Fortsetzung der Privatgeschäfte mit anderen Mitteln" sollte als Wahlspruch über dieser Demokratie allerneuesten Gepräges stehen. Wenn selbst diesen Geschäften die Größe fehlte — Ausnahmen wie billig abgerechnet —, so hat der gute Wille doch nie gefehlt.

Während man in der ganzen Welt daran ging zu sparen, Schulden abzutragen, die Wirtschaft wieder aufzubauen, die marxistische Mode der letzten Kriegsjahre zurückzudrängen, die nichts war als der Versuch, ganze Völker und Staaten zu



Objekten der Ausbeutung durch eine einzelne Klasse oder vielmehr deren selbsternannte Vertreter zu machen, begann die Ausbeutung Deutschlands durch die Gewerkschaft seiner sich selbst bezahlenden Befreier. Tausende von Posten wurden geschaffen, bis in die Dörfer hinein, Ministerien gegründet, Ausschüsse niedergesetzt; die Zwangswirtschaft wird aufrechterhalten, alles der bezahlten Stellen wegen; die Verstaatlichung von Privatbetrieben eingeleitet, der neuen Stellen wegen. Mochte aus den Überschüssen dieser Betriebe sofort ein Defizit werden, das Prinzip wurde hochgehalten, und dieses Prinzip hieß Versorgung. Ministerpensionen blühten zu Hunderten in der Maiensonne des republikanischen Deutschland auf und hinter dem Ministertanz erblickte man die offenen Mäuler und gierigen Augen von tausend Partei- und Gewerkschaftssekretären, Parteijournalisten, Vettern, Geschäftsfreunden, die noch nicht daran gekommen waren und für die immer neue Ausschüsse gebildet und neue Verordnungen durchgeführt werden mußten. 1922 erhielt ein Gewerkschaftsbeamter eines der höchsten Verwaltungsämter in Preußen mit der Begründung, daß er der letzte seiner Altersklasse sei, der noch keinen Auftrag erhalten habe. Die Außenpolitik empfand man mehr und mehr als Störung dieses rühmlichen Betriebes, und man wird einst wissen, daß unter dem Namen Erfüllungspolitik dem Feind ein Fetzen Deutschlands nach dem andern hingeworfen wurde, damit man endlich im Innern seinen Zielen wieder nachgehen könne, unterstützt oder auch geleitet von einer in Deutschland aufblühenden Franzosenpresse und von Zeit zu Zeit erschreckt durch den von Frankreich finanzierten Kommunismus.

Die Ministersitze wurden bei den ewig wechselnden Koalitionen als Beute ausgeteilt, ohne Rücksicht auf Eignung, Arbeitswillen oder Arbeitskraft. Die großen Ämter zerfielen, ohne sachverständige Leitung, sich selbst überlassen, überfüllt, durch Parteikreaturen verseucht; die einst berühmte Verwaltung hielt sich kaum von Tag zu Tag. Die Gesetze, die von der alten Regierung stets musterhaft vorbereitet waren, wurden als Rohmaterial eingebracht, um im Verlauf der Sitzung einigermaßen in Form geschwatzt zu werden, während man

die Herstellung ihrer Brauchbarkeit den künftigen Ausführungsbestimmungen überließ.

Alles das unternahm die Koalition von 1917 zunächst allein. Dann aber kam ein Augenblick, für dessen Würdigung es einem verhungernden Volk an Humor fehlt. Ein Jahr lang hatte die unter der Firma des Wiederaufbaus gegründete Deutsche Volkspartei zugesehen; das Wasser lief ihr im Munde zusammen, dann hielt sie sich nicht mehr. Wir erlebten, daß Judas sich mit den übrigen Aposteln in die dreißig Silberlinge teilen mußte. Und von da an war für ein paar Ministersitze jede Verständigung zu haben, zwischen den Anstiftern und den Nutznießern des Zusammenbruchs, bis zu der glorreichen Erklärung, welche diese Partei eines Tages im Reichstag abgab: sie müsse bei dem vorliegenden Gesetz den Sozialisten gegenüber die entgegengesetzte Auffassung vertreten wie gleichzeitig im preußischen Landtag, weil die Koalition dort eine andere sei. Marxismus und Monarchie waren — wie sagt man doch? — ohne Börsennotiz, um den neuen Trust nicht zu belasten, und seitdem gab es keine Hemmung mehr. Der demokratischen Presse war man sicher (zum Teil war es wohl auch umgekehrt), des feindlichen Auslandes auch, insofern man entschlossen war, etwaige Reste von nationalem Stolz und Recht wie etwa im Falle der Schuldfrage nur in unverbindlichen Privatunterhaltungen — der Wähler wegen — zu vertreten. Es gab von nun an kein Gesetz mehr, das die Urheber nicht selbst mit Füßen getreten hätten wie das über die Präsidentenwahl; keinen Tadel, den sie nicht lächelnd ertrugen; es gibt keinen Schmutz, keine Feigheit, keine Lüge, die nicht alltäglich geworden wären. Und als die Entrüstung und das Gelächter im Lande die Furcht heraufbeschwor, daß man dort eines Tages nicht mehr an sich halten werde, schufen sie das Republik-Schutzgesetz, das Gesetz zum Schutze dieser Firma, und dessen Annahme wurde durch die Drohung mit der Reichstagsauflösung mühelos erzielt, die den Abgeordneten ihre Diäten gekostet hätte.

Auf den Straßen der deutschen Städte drängte sich das nackte Elend. Die Menschen trotteten von Geschäft zu Geschäft, zerlumpt, stumpf, freudlos, die Blicke auf nichts als auf die fortgesetzt wachsenden Preisziffern gerichtet; vor den Milchläden bildeten sich in Kälte und Regen die Polonäsen aus der Kriegszeit. Die Kinder, soweit sie geboren wurden und nicht bald starben, blieben klein, jammervoll, ein erschreckender Ausblick auf die Zukunft unserer Rasse. Zu Krüppeln geschossene Offiziere dienten als Hausdiener in Gasthöfen, Studenten fegten die Straße, Leute, die in harter Lebensarbeit wohlhabend geworden waren, trugen von Almosenstellen ein Brot nach Hause. Aber im Reichstag ging indessen eine andere Polonäse an der Präsenzliste vorüber, wo man durch Eintrag den Anspruch auf Diäten erhielt, um dann wieder seinen Geschäften nachzugehen, und diese Diäten blieben nicht hinter der Mark zurück. Es wurde immer wieder dafür plädiert, sie auch außerhalb der Session zu zahlen, und es geschah nichts, als eines Tages ein Abgeordneter den Namen für seinen Kollegen eintrug — aber als in einem fremden Lande ein fremdes Volk den für seine Befreiung gefallenen deutschen Helden ein Denkmal errichtete, erschien ein Vertreter Deutschlands, um die mit einem Kranz erschienenen deutschen Studenten zur Umkehr zu bewegen, und als in Leipzig die Verhandlungen gegen die sogenannten Kriegsverbrecher fortgesetzt werden sollten, erfolgte eine amtliche Anfrage, ob man denn auch mit Verurteilungen rechnen dürfe.

Und als endlich das durch die Städte schleichende Hungersterben, das nicht mehr zu ertragende leibliche und seelische Leid in der Zeit wahnsinnigster Geldentwertung ein dumpfes Grollen entstehen ließ, da war es nicht die Scham, nicht ein Rest von Ehrgefühl, sondern nur die Angst dieser Piraten des Parlamentarismus, welche ihnen eine Art Zurückhaltung und das Zurschaustellen eines plötzlich erwachenden Gefühls der Verantwortung nahelegte. Zuerst die Angst um die innerpolitischen Folgen des Marksturzes, dann die Angst für den „Rentenmarkfrieden", der das gequälte Volk bis auf weiteres harmlos erscheinen ließ. Aber ich sehe in den Wortführern dieses Systems einen letzten Wunsch heimlich aufdämmern, schurkischer als alle, die voraufgegangen sind: den Wunsch,

sich den Folgen einer Umstimmung des Volkes endgültig dadurch zu entziehen, daß man bei der Verwandlung Deutschlands in eine Reparationskolonie, in ein europäisches Indien — ein Plan, der überhaupt erst durch die Erfüllungspolitik bis zu seiner heutigen Selbstverständlichkeit getrieben werden konnte — sich als Vollzugsorgan von den Gegnern legitimieren und seine Stellung damit von jeder inneren Krise unabhängig machen läßt.

Angesichts dieser fünfjährigen Orgie von Unfähigkeit, Feigheit und Gemeinheit kann man nur in bitterer Sorge auf die nationale Rechte sehen, die sich heute als Vergelterin und Treuhänderin der Zukunft zur Übernahme der Geschäfte rüstet. Sie hat alles, was zum Begriff eines Ehrenmannes gehört, viel selbstlose Unterordnung, viel Opferbereitschaft, private Sauberkeit, Treue, aber sie besitzt nichts an staatsmännischen Fähigkeiten, wie sie in Deutschland nie etwas davon besessen hat, und sie ist heute zur Führung der Staatsgeschäfte genau so wenig reif wie damals, als sie Bismarck 1872 den Krieg erklärte.

Es ist ein folgenschwerer Irrtum konservativer Kreise gerade in revolutionären Zeiten, daß Ehrlichkeit, tadellose Gesinnung und Wärme des Gefühls einen Mangel an Intelligenz aufwiegen könnten. Oder richtiger, man begreift gerade infolge dieses Mangels die taktische Überlegenheit der Gegenseite nicht, die immer einer eingewurzelten Tradition — oder ererbten Vorurteilen — die klügeren Köpfe entgegenstellt. Man verfolge in den letzten Jahren Mirabeaus das verzweifelte Ringen mit dem Hofe, um diesem in Gestalt fähiger Männer die Entschlossenheit und Einsicht aufzudrängen, deren Mangel er gar nicht empfand. Aber das Ziel der Politik ist doch der Erfolg, nur der Erfolg, der nicht durch den guten Willen, sondern eine wenn auch noch so unbedenkliche Begabung verbürgt wird. Das Schauspiel nicht nur in Deutschland, sondern in allen späten und reifen Kulturen der Welt ist immer das gleiche: links die größere Intelligenz, aus Mangel an geschäftlicher Tradition oft unsicher; rechts „Gesinnung", auch



amtliche und diplomatische Erfahrung, aber durch den Mangel an Intelligenz zum Mißerfolg verurteilt. Auf beiden Seiten ist man schließlich auf den Glücksfall angewiesen, daß Männer von überlegenem Instinkt und großer Energie wie Cromwell oder Napoleon die Sache in die Hand nehmen, wobei man wieder links in der Regel die willigere und verständnisvollere Gefolgschaft findet. Nur in England sind die Konservativen den Liberalen auch an Intelligenz zum mindesten gewachsen; das ist das Ergebnis einer unvergleichlichen geschichtlichen und gesellschaftlichen Erziehung glücklicher Anlagen, und zwar durch die Gewöhnung an eine geschäftliche Tätigkeit großen Stils. Der Handel steht in seinen geistigen Methoden der Diplomatie nun einmal näher als Industrie und Landwirtschaft mit ihrer größeren Verwandtschaft zu Verwaltung und Organisation. Wenn wir nicht über den Horizont von Fontanes „Stechlin" hinauskommen, was die beschränkte Abneigung konservativer Kreise gegen die Geschäftswelt überhaupt zu fürchten allen Anlaß gibt, werden wir demnächst nichts als eine nationale Episode in der Schandgeschichte der deutschen Revolution erleben, und die Folgen davon hat sich offenbar noch niemand klar gemacht.

Ich schrieb 1919 in „Preußentum und Sozialismus", daß wir infolge unserer mißglückten Revolution eine Direktorialzeit vor dem Thermidor durchleben. Das dauert nun vier Jahre, und in der Unterbrechung mit unzulänglichen Mitteln liegt heute die Gefahr der inneren Lage. Was man allgemein zu wenig kennt, sowohl die Tatsachen als vor allem die seelischen Gründe, ist aber eben diese Direktorialzeit, die zweite Schreckenszeit der französischen Revolution, deren Einzelheiten gemeiner, trostloser, furchtbarer sind als die der ersten, weil ihnen jede Spur von Größe fehlt; sie besaß keinen Glauben an Ideen, Ziele, Einrichtungen, keine Persönlichkeit, keine Tat, nicht einmal die Zuversicht auf die Dauer der eigenen Herrschaft. Es handelt sich in ihr um die Rettung nicht der Revolution, sondern der Revolutionäre, wie Sieyès 1795 sagte. Wir pflegen die Ereignisse so zu sehen: 1789 der Bastillesturm, dann der Königsmord, die Schreckenszeit, dann

Robespierre, dann Napoleon. Aber Robespierre verschwand im Sommer 1794 und Napoleon kam im Herbst 1799: dazwischen liegen fünf grauenvolle Jahre, um die sich heute niemand kümmert, weil sie dem Historiker nichts Versöhnliches bieten, keinen Mann, keine Schöpfung, kein Ereignis — denn die Feldzüge Napoleons in Italien und Ägypten haben mit der Lage in Frankreich gar nichts zu tun — nur Unfähigkeit und Schmutz. Aber sie waren da, und daß dies möglich war, ist ein Problem, das uns mit Rücksicht auf unsere eigne nächste Zukunft sehr ernst beschäftigen sollte. Wie kam es zu diesem Rückfall in die Schreckenszeit? Nach der Hinrichtung Robespierres schien es keinen Halt in der Beseitigung seines Systems mehr zu geben. Der Jakobinerklub wurde geschlossen, seine Anhänger verschwanden allenthalben aus der Öffentlichkeit. Anfang Juni 1795 rechnete man in Paris täglich mit der Ausrufung des Königtums, die nur dadurch aufgehalten wurde, daß der junge Prinz in diesem Augenblick im Temple starb. Es erscheint die *jeunesse dorée*, entschlossene junge Leute, die von den Jakobinern genug hatten und mit Fäusten und Stöcken, unbekümmert um die schweren Fragen der Politik, Verwaltung und Wirtschaft, die neue Epoche einleiten wollten. Nun, die Völkischen sind die jeunesse dorée von heute, aus derselben Ursache hervorgegangen, von demselben Geist getragen. Sie haben die gleiche leicht entzündliche Begeisterung, den gleichen Tatendrang, dieselbe Ehrlichkeit und dieselbe Beschränktheit. Weder die einen noch die andern ahnten etwas von der Schwere staatsmännischer Aufgaben in einem durch und durch verwüsteten Lande; sie sahen auf kühle Erwägungen verächtlich herab und sie hatten wenig Lust, sich ernsthaft um prosaische Einzelheiten der Währung, der Arbeitslage, der Verwaltung, der Finanzen und auswärtigen Beziehungen zu kümmern. Es war genug, wenn die Jakobiner ihre Stöcke auf den Rücken fühlten. Die kurze Geschichte dieser Bewegung ist noch nicht geschrieben, aber der Mangel an Verständnis war damals der gleiche wie heute, wo er Realpolitik auf Rassegefühle aufbauen möchte. Diese Gefühle mögen noch so allverbreitet, tief und



natürlich sein, sie sind keine Unterlage für große Politik, mit der ein Land regiert oder gerettet werden soll. Jede Staatskunst und jeder gesunde Volksinstinkt nimmt Begabungen, wo er sie findet, die Franzosen in Napoleon einen Italiener, die englischen Konservativen in Disraeli einen Juden, der russische Adel und Klerus in Katharina II. eine Deutsche. Und in keinem politisch erzogenen Volk der Welt geht man davon aus, obwohl die Engländer und Amerikaner in Rassefragen sicher leidenschaftlicher fühlen als die meisten Deutschen. Dies und die kindlichen wirtschaftlichen Ansichten und Utopien sind so verzweifelt deutsch im übelsten Sinne, so michelhaft und provinzial, und schneiden die völkische Bewegung und damit die in ihr ruhende gewaltige Stoßkraft so vollkommen von allem ab, was durch Begabung, Erfahrung, Macht und Beziehungen politisch und wirtschaftlich ernst zu nehmen ist, daß diese Bewegung bestimmt zu sein scheint, den Boden aufzuwühlen, aber nur um einer gefährlichen Gegenströmung Platz zu machen.[1] Man wird sagen, daß sie wenigstens als Pflugschar einer größeren Zukunft zählt, aber die *jeunesse dorée* hat nicht einmal das geleistet. Sie hat das Jakobinertum noch einmal lebensfähig gemacht und sonst nichts. Die Revolution ist erst durch Napoleon endgültig überwunden worden.

Die Weltwirtschaft hat ihre Formen und Mittel, als Ergebnis ihrer Entwicklung, und Deutschland ist gezwungen, in ihrem Rahmen zu arbeiten oder überhaupt nicht zu arbeiten. In Rußland hat der Versuch, sich über diese Tatsache hinwegzusetzen, dreißig Millionen Menschen das Leben ge-

[1] Und, nebenbei gesagt, wie klein, flach, beschränkt und unwürdig steht neben dem englischen Satz: „Right or wrong, my country!" der deutsche: „Juden hinaus!", eine bloße Negation unter völliger Verkennung der Tatsache, daß die gefährlichsten antideutschen Züge, der Hang zu internationaler und pazifistischer Schwärmerei, der Haß gegen Autorität und Machterfolge tief gerade im deutschen Wesen begründet sind. Angehörige der eigenen Rasse sind immer gefährlicher als die einer fremden, die schon als Minderheit die Anpassung vorziehen muß, wenn man sie ernsthaft vor die Wahl stellt. Der englische Instinkt tut das, und mit großem Erfolge: jeder fremde wird als Engländer anerkannt, wenn er und so lange er sich für die Größe Englands mit seinen Talenten, Mitteln und Beziehungen einsetzt.

kostet mit dem Erfolg, daß man nun wieder den Weg rückwärts sucht, um wenigstens das Dasein von Wilden führen zu können. Aber Rußland versorgt sich selbst. In Deutschland, das auf Import, Export und Kredit angewiesen ist, würde der geringste Versuch, die bestehenden Formen der Kreditverzinsung zu erschüttern oder die bestehenden Finanzmächte nicht als Mächte zu behandeln, zu einer Katastrophe führen, die uns in einigen Wochen in dieselbe Lage bringt. Es kommt in der Wirtschaft, worüber sich selbst Kenner manchmal täuschen, viel weniger auf die „Richtigkeit" von Ansichten und die Vorzüge neuer Methoden an als auf das, was die führenden Wirtschaftsgrößen der Welt als ihre Methode anwenden wollen. Die bessere Einsicht von Theoretikern spielt gar keine Rolle, und ebenso kommt es in der hohen Politik nicht auf Langschädel an, sondern auf das, was darin ist. Auf das Treiben der *jeunesse dorée*, das niemand ein Gefühl der Sicherheit geben konnte, und auf den unter völliger Verkennung der Lage versuchten Putsch der Königlichen vom Vendémiaire 1795, den der Konvent in plötzlicher Angst durch Bonaparte zusammenschießen ließ, erhielten die Jakobiner unerwartete Aussichten; man schätzte ihre politische Erfahrung immerhin noch etwas höher ein und sie machten von dieser Ansicht Gebrauch. Alle Ämter bis zu den Konsulaten im Ausland und den Ortsverwaltungen herab wurden wieder mit ihrem Anhang besetzt. Außer den Emigranten wurde nun deren ganze Verwandtschaft bis zum dritten Grade von allen Ämtern und selbst den Gerichten ausgeschlossen. Die Wahlen von 1797 nahmen den Jakobinern trotzdem das Gefühl der Sicherheit, und ebenso der neuen Finanzwelt, die ihre Vermögen aus dem Blut der Guillotine gefischt hatte. Durch den Staatsstreich vom Fruktidor des Jahres, zu dem Bonaparte wieder die Truppen stellte, um sein Kommando nicht zu verlieren, wurden die Wahlen der Gegner kassiert, mehrere hundert Abgeordnete, Journalisten, Beamte, sogar zwei von den fünf Direktoren verhaftet und nach Cayenne deportiert, die Zeitungen der Rechten unterdrückt, der Jakobinerklub wieder ins Leben gerufen, und nun erfolgt ein Blutregiment, das zynisch war, weil ihm jeder



Glaube an die vertretenen Ideen fehlte. Die erste und sehr bezeichnende Maßregel war, daß man die Untersuchung gegen die Lieferanten der Jourdanschen Armee wegen Unterschlagung einstellte. Die Emigrantenlisten wurden wieder hervorgesucht und jeder Zurückgekehrte zum Tode verurteilt. Es wurde ausdrücklich verboten, die Listen zu prüfen, obwohl jeder wußte, daß Unzählige, die ruhig im Lande geblieben waren, oft ohne es zu ahnen von persönlichen und politischen Feinden darauf gesetzt waren. Sie wurden zu Hunderten erschossen; die Güter fielen in die Hände der Jakobiner und ihrer Freunde; dem Adel wurde in aller Form das Bürgerrecht entzogen; erst jetzt und nicht 1793 brach er innerlich zusammen. Tausende von zurückgekehrten Priestern wurden eingesperrt, deportiert oder hingerichtet. Die „terroristische Reaktion" (Taine) erließ ein Geiselgesetz, wonach für jede Handlung gegen einen Jakobiner vier Personen mit ihrem Leben zu haften hatten. Ein Staatsstreich folgte dem andern; infolgedessen waren die Wahlen von 1798 fast, die von 1799 ganz radikal; erst diese Zeit (1796) brachte den großen Assignatensturz und eine kaum glaubliche Korruption. Damals haben die Direktoren — liegen uns solche Möglichkeiten wirklich so fern? — für eine geheime Zahlung von zwei Millionen Pfund England den Frieden und die Abtretung von Ceylon und dem Kapland angeboten: das ist das Erbe der jeunesse dorée.

Nicht von Rechten oder Verfassungen, nicht von Idealen und Programmen, nicht einmal von sittlichen Grundsätzen oder Rassetrieben hängt das Schicksal eines Volkes ab, sondern zunächst und vor allem von den Fähigkeiten der regierenden Minderheit. Wir müssen solche Fähigkeiten züchten oder zugrunde gehen, und wir brauchen politische Formen, die züchtend wirken, so wie der Generalstab des alten Heeres Feldherrn und der römische Senat Staatsmänner gezüchtet hat. Alles andere ist vorhanden oder Nebensache. Die Kunst des Regierens ist nicht das erste, sondern das einzige Problem der großen Politik. Alles andere folgt aus ihr. Diese Kunst hat die Weltgeschichte gemacht. Sie hat winzige Völker auf die Höhe der Entscheidungen gehoben und große vernichtet.

Ein Prinzip zu haben, unter dessen Wirkung die geborenen Führer dorthin kommen, wo man sie braucht; eine politische Erziehung, welche die zugehörigen Anlagen weckt, schult, heraustreibt, die entgegengesetzten niederhält; eine Tradition herausbilden, welche alles dies fast unbemerkt und in Vollendung leistet — das ist der Sinn jeder Verfassung, in der sich ein Volk befindet, ob sie nun von einem Herrscher gegeben oder von einer Versammlung beschlossen ist, ob sie in Paragraphen oder Gewohnheiten besteht. „Rechte des Volkes" sind lächerlich, so lange man darunter die Freiheit versteht, sich von Parteien verderben zu lassen. Es gibt nur ein Volksrecht: das auf die Leistungen derer, welche regieren. Wenn in der großen Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die „Fürstenfreiheit" durch Völkerfreiheit ersetzt werden sollte, so konnte ein Sinn nur dann darin liegen, wenn die Auslese der Regierenden besser, deren Methoden erfolgreicher, ihre Leistungen größer wurden. Die Probe hatte das vorige Jahrhundert zu liefern und es hat das Urteil über die demokratische Methode gefällt. Die Wende zum 20. Jahrhundert ist bezeichnet durch die notgedrungene, für den Fortbestand der großen Nationen nicht mehr aufschiebbare Überwindung der europäisch-amerikanischen Demokratie oder vielmehr dessen, was sie als Verwirklichung ihrer Idee hervorgebracht hat: Herrschaft der Hochfinanz, Nepotenwirtschaft der Parteien statt Souveränität des Volkes, dessen Entmündigung durch Wahlorganisation, Bezahlung der Wahlen und Gewählten und Kauf der Presse, eine Entwicklung, die nur dort nicht zum Unsinn führte, wo eine alte Aristokratie unter Benutzung der neuen Formen im Amte blieb wie in England. Das englische Unterhaus war das einzige Parlament der Welt, wo es etwas zu lernen gab, aber gerade das läßt sich nicht nachahmen. Uns Deutschen haben hundert Jahre gefehlt, uns in diesen Formen bewegen zu lernen, als sie zeitgemäß waren. Jetzt ist es zu spät. Wir bringen es nur noch zur Karikatur des Parlamentarismus und ohne den geringsten Zweck. Wir sind durch unsere ganze Vergangenheit, durch unsere Rasse und unsere Lage ein monarchisches Volk, das heißt auf eine Regierung angewiesen, die



wir mit Vertrauen und Vollmacht schalten lassen, möge der Regent nun Kaiser oder Kanzler heißen, so wie die Engländer geborne Republikaner sind seit der Diktatur ihres Normannenadels, mögen sie den Bau ihrer Gesellschaft mit einer königlichen Spitze verzieren oder nicht.

Das parlamentarische Zeitalter ist unwiderruflich zu Ende.[1] Seine Formen leisten nichts mehr, sie belasten uns nur. Das 19. Jahrhundert war ein Zwischenspiel mit einer zufälligen und schlechten Auslese vielköpfiger Regentschaften zwischen zwei Perioden persönlicher Führung des Regiments. In den großen Ländern weiß das jeder Urteilsfähige, der seine Erfahrungen in der Nähe der Entscheidungen sammelt, auch wenn er darüber schweigt. Wer auf der Höhe seiner Zeit steht, mußte 1830 Demokrat sein und 1930 das Gegenteil davon, wie er 1730 Absolutist sein mußte und 1830 nicht. Italien ist in dieser Entwicklung durch die Tat vorangegangen. Es ist heute preußischer als Preußen und denkt nicht mehr an Umkehr. In Frankreich ist die Ausschaltung der Kammer durch eine vom Heer gestützte Diktatur nur eine Frage der Zeit. In England wird die Tragikomödie der Arbeiterregierung, ebenso kurz als belastend, dem parlamentarischen guten Willen der Labour party ein gründliches Ende machen, sie in Zukunft auf außerparlamentarische Mittel, mit dem Generalstreik beginnend, verweisen und den Konservativen damit den Weg zum Bruch mit den Traditionen des Unterhauses und zur unumschränkten Herrschaft einzelner Führer bahnen. Ein altes Beispiel ist die antidemokratische Diktatur Pitts mit liberaler Unterstützung, als die französische Revolution nach England überzugreifen drohte. In Amerika beginnen neben den alten Parteimaschinen starke Bewegungen wie die der Farmer, welche die politische Tradition brechen und damit die Möglichkeit von Kämpfen wie 1861 auftauchen lassen, wo ein zweiter Präsident für seine Sache die Entscheidung der Waffen anruft. Aus den Schranken der alten Amtsgewalt war Wilson längst herausgetreten.

---

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 500f., 516ff.

Deutschland ist an staatsmännischen und organisatorischen Begabungen wahrscheinlich reicher als irgendein Land der Welt. Wo die Probe darauf gemacht wurde wie in der Ausbildung des Priesterstandes durch die Kirche, des Offizierkorps durch den Generalstab, des deutschen Kaufmanns und Technikers durch hanseatischen Handel und rheinische Industrie, da war das Ergebnis immer dem entsprechenden im Ausland überlegen. Aber auf politischem Gebiet war es bis jetzt ein Verhängnis, daß die einen ihre Kräfte nicht kennen, die andern sich angeekelt zurückhalten, die dritten vom Parteiklüngel vorzeitig verbraucht werden. Wir haben keine gewachsenen Formen der politischen Auslese und Erziehung. Wir haben keinen Klub wie in England, keinen Salon wie in Frankreich, wo Begabungen entdeckt, miteinander in Fühlung gebracht, an ihren Platz gestellt werden. Wir sind zu schnell groß geworden. Wir leben jeder für sich und sind hilfslos, wenn wir zusammensitzen. In England gehört es zum guten Ton unter den großen Parteien, die in Wirklichkeit fertige Regierungen in Bereitschaft sind, Talente zu entdecken, auszuzeichnen und vorzutreiben. Unsre Parteien sind dazu zu dumm, und unsere alte Verwaltung hatte die Anforderungen der Lage nicht verstanden. Sie besaß kein Prinzip der taktischen Ausbildung, das mehr als mittelmäßige Ergebnisse liefern konnte; ich schweige von den neuesten Parteiministern, denn sie haben diese Auslese nicht einmal gewollt.

Die Notwendigkeit neuer Regierungsformen wird eines Tages doch an uns herantreten. Die Zukunft zwar kennt niemand, und die großen Veränderungen im Aufbau der Staatsgewalt sind immer das Ergebnis von Blut und Gewalt, Siegen oder Niederlagen, Staatsstreichen oder Revolutionen gewesen, wofür sich der Reihe nach die deutsche und die französische Verfassung von 1871, das Reich Napoleons und die Bill of rights von 1688 anführen lassen. Aber ein Ziel muß für die allernächste Zeit vorhanden sein, da die bestehenden Verhältnisse unhaltbar werden, und es kann sich dabei nicht um den Ausdruck sogenannter Volksrechte und demokratischer Ideale in Gesetzen handeln, über deren praktische Folgen sich niemand rechtzeitig den Kopf zerbricht. Ich wiederhole, ein Volk hat nur ein Recht: gut regiert zu werden, und da es als Masse ohne Erfahrung und Überblick das nicht selbst übernehmen kann, so müssen es Einzelne tun und diese müssen richtig ausgesucht und angesetzt werden. Das ist das ganze Geheimnis aller gut regierten Staaten, und alle mit Überlegung ausgearbeiteten Verfassungen können nur sichern — oder verhindern —, was in primitiven Zeiten mit rascher Anwendung von Gewalt ganz von selbst geschieht. Voraussetzung ist die Einsicht, daß die parlamentarischen Formen aus dem vorigen Jahrhundert veraltet und für immer verdorben sind, vor allem auch deshalb, weil die großen beweglichen Vermögen in ein Souveränitätsverhältnis zur Parteipolitik getreten sind, was sich 1789 nicht voraussehen ließ, und weil sich allenthalben fest organisierte Gruppen mit eigenen Interessen gebildet haben, die ausgeschaltet werden müssen, wenn die Regierung eines Gesamtvolkes ihren Sinn behalten soll. Die Entscheidung liegt wie immer im Zufall der Heraufkunft großer Persönlichkeiten, aber die lebendige Form des Regierens muß wenigstens dem Zweck entsprechen. Sie ist gewissermaßen der Ausgleich zwischen den Aufgaben der Zeit und dem verfügbaren Material von Begabungen. Sie muß so biegsam sein, daß bedeutende Männer zur vollen Auswirkung ihres Könnens gelangen, aber mit der Grenze, daß sich zugleich ein leistungsfähiger Durchschnitt bildet, welcher den Gang der Geschäfte trägt und nicht völlig von jenem Zufall abhängig macht. Ein Übergewicht nach jener Seite bedeutet Mangel an Stetigkeit, nach dieser die Gefahr des engen Horizonts und des starren Schematismus. Dabei darf man keinen Augenblick vergessen, daß das beste aller Formen im Ungeschriebenen steckt, und das Geschriebene danach einrichten. Wer alles festlegen will, wie es der Tendenz revolutionärer Versammlungen entspricht, erreicht nur, daß die Praxis sehr bald neben der Verfassung herläuft.

Die Formen, welche sich erstens aus der Zeit, dann aus der gefährlichen geographischen und der durch den Weltkrieg geschaffenen politischen Lage Deutschlands — der äußeren und inneren — und endlich aus dem deutschen Volkscharakter

ergeben, dessen Eigenschaften für diese Aufgabe teilweise günstig, in der Regel ungünstig sind, wären für die nächste Zukunft etwa folgende:

Eine außerordentliche Stärkung der Regierungsgewalt mit hoher Verantwortlichkeit, die nicht wie bis jetzt in Gestalt täglicher Parlamentsverhandlungen auf der Gesetzgebung und Ausführung lastet. Es ist heute richtiger, wenn in bestimmten Abständen ein umfassender Rechenschaftsbericht gegeben und angenommen oder abgelehnt wird. Nicht Absichten sondern Ergebnisse sollten der Kritik unterliegen. Das gehört zum Begriff des in einer Vollmacht enthaltenen Vertrauens. Die fortlaufende Zensur wird heute schon durch die Presse gesichert; ihre Wiederholung in einem Parlament ist völlig überflüssig geworden und veranlaßt nur das Aufkommen von Privatzwecken der Eitelkeit oder des Geschäfts. Der Kanzler hat die Vollmacht, für sich als Generalstab ein Ministerium nach eigener Wahl zu bilden, mit völliger Freiheit in der Zahl, Zusammensetzung und Organisation der großen Ämter und des gesamten Regierungsapparates. Ebenso sollte diese Vollmacht in Personal- und Organisationsfragen von ihm auf die sehr selbständig arbeitenden Leiter der führenden Ämter von Fall zu Fall übertragen werden. Die Minister sind allein ihm und er allein für die Minister verantwortlich. Der Kanzler sollte ferner nach freiem Ermessen einen Staatsrat berufen, in dem das Beste an Begabung und Erfahrung auf allen einzelnen Gebieten der Politik und Wirtschaft versammelt ist. Dieser private Rat beschließt nicht, sondern bespricht und schlägt vor; er könnte zuweilen in Abteilungen für die einzelnen Aufgaben tagen, in öffentlichen oder vertraulichen Sitzungen. Richtig verwendet, würde er eine hohe Schule für junge Talente werden, die hier einen praktischen Einblick in die Probleme und Methoden erhalten und durch besondere Aufträge geprüft und erzogen werden. Die Berufung beruht durchaus auf persönlichem Vertrauen und kann dauernd, für besondere Gebiete oder einzelne Fälle erfolgen. Neben diesem geheimen und privaten Rat, der mit „Verfassung" im üblichen Sinne nichts zu tun hat, steht als Ausdruck der Volksmeinung ein aus



allgemeinen Wahlen hervorgegangener Reichstag, der zweimal jährlich zu kurzen Sitzungen zusammentritt, als Aufsichtsrat die Vollmacht erteilt, den Rechenschaftsbericht entgegennimmt, Kritik übt, den Haushalt und die Gesetze, so viel als möglich als Ganzes, in namentlicher Abstimmung anerkennt oder verwirft — und die Verantwortung dafür in einer feierlichen Erklärung dem Volk gegenüber auf sich nimmt. Denn für die Folgen sollte in Zukunft ein Reichstag dem durch Neuwahlen gebildeten neuen haftbar sein, Mann für Mann. In den Wahlen kommt doch auch die Kritik eines Volkes an seinen Beauftragten zum Ausdruck. Es ist unlogisch und widerspricht dem Begriff der Volksvertretung, daß zwar die Regierung dieser, aber diese nicht dem Volke für die Folgen ihres Verhaltens verantwortlich sein soll. Aber da alle heutigen Verfassungen von den Parlamenten selbst gemacht worden sind, so haben diese jede Haftung von sich abgeschoben. Die Regierung muß jederzeit das Recht haben, durch Wahlen das Volk zum Urteil über seine Vertreter aufzufordern.

Die Tagung sollte nicht verlängert werden dürfen, abgesehen davon, daß der Kanzler besondere Tagungen mit begrenzten Aufgaben berufen kann. Die Sitzungen sind als Ausdruck der Volkshoheit mit Würde und Feierlichkeit zu umgeben. Haltung, Kleidung und Ausdrucksweise sind nicht Nebensache. Eine Versammlung, die sich äußerlich gehen läßt, wird innerlich würdelos. Pöbelhaftes Auftreten, das sich heute überall einbürgert, sollte als Beleidigung des vornehmsten Organs der Nation mit tageweisem Ausschluß, Mandatsverlust und unter Umständen Verbot der Wiederwahl bestraft werden, und zwar von einem höchsten Gerichtshof.

Die Kopfzahl der heutigen Parlamente ist infolge der laienhaften Begriffe von 1789 viel zu groß. Das Stimmvieh der Abgeordneten erschwert überall die Arbeit, welche die wenigen Fähigen doch allein machen, und führt außerdem dazu, daß für das Hineindrängen zweifelhafter Leute mit Privatabsichten eine bequeme Gelegenheit geschaffen wird. 150 Sitze sind für Deutschland mehr als ausreichend. Auch dann wird die Hälfte

nur ja und nein sagen, so wie es die Führer unter sich beschlossen haben. Aber es sollte zur guten Sitte werden, Sachverständige mit dieser Sendung zu beauftragen, also von dem einzelnen Abgeordneten eine Art Befähigungsnachweis zu verlangen, und nicht die Schreier, Trommler und Pfeifer der Organisationen. Und außerdem würde ich vorschlagen, daß fünf Vertreter der Deutschen im Ausland dabei sind, denn dem Reichstag fehlte bisher der Horizont und die richtige Kenntnis und Einschätzung der auswärtigen Wirtschafts- und Machtverhältnisse, die für uns eine Lebensfrage sind. Um den deutschen Parteihader zu überwinden und die Bildung urteilsfähiger Gruppen zu erreichen, müßte es die Wahlordnung unmöglich machen, daß mehr als vier Parteien und solche von weniger als einem Zehntel der Bevölkerung Abgeordnete erhalten. Außerdem ist ein glänzender Gedanke Mussolinis zu verwenden, der übrigens auch in der bayerischen Wahlordnung angedeutet ist und dem die Zukunft gehört: Die beiden stärksten Gruppen — oder die stärkste? — haben zu 100 gewählten Abgeordneten 50 im Verhältnis ihrer Stärke zu ernennen, und zwar sollte es zur Gewohnheit werden, hierfür die besten Leute außerhalb des eigentlichen Parteilebens zu gewinnen, die Deutschland besitzt, und die sich nur zu verpflichten brauchten, mit der Gruppe zu arbeiten oder auf den Sitz zu verzichten, wenn sich das nicht mehr mit ihrer Überzeugung verträgt. Diese Mitglieder können also jederzeit gewechselt werden; daneben hätte sich jeder Abgeordnete einen Stellvertreter zu wählen, den die Partei genehmigen muß und für den der Abgeordnete haftet. Um die in allen heutigen Parlamenten herrschende Korruption zu überwinden, sollte ehrloses geschäftliches Verhalten oder die Verurteilung wegen gemeiner Vergehen sofort und für immer von der Wählbarkeit ausschließen. Ein Volk kann auf die Ehrenhaftigkeit seiner Vertreter Anspruch erheben. Die Würde der Aufgabe fordert es, daß jeder zu Wählende seine persönliche und geschäftliche Reinheit durch Ehrenwort verbürgt. Wer für eine politische Tätigkeit im Dienste von Parteien oder Organisationen politischen Charakters Bezahlung erhalten hat, ist erst in einem



Abstand von drei Jahren wählbar. Das ist notwendig, weil die Geschäftspolitik, wie die Gegenwart überall beweist, das Verständnis dafür vernichtet hat, daß der Abgeordnete der Nation und nicht der bezahlenden Partei verpflichtet ist. Endlich haben die Abgeordneten sich am Anfang der Tagung eidlich zu verpflichten, ihre Stellung als Vertreter des Volkes zu keinerlei geschäftlichem Vorteil zu benützen, und am letzten Tage einen feierlichen und öffentlichen Rechenschaftseid abzulegen, daß sie aus ihrer Stellung keinen persönlichen Vorteil gezogen haben. Wer diesen Eid nicht leisten kann, ist nicht mehr wählbar.

Zum Schlusse muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Höhe des englischen Parlamentarismus auch darauf beruht, daß der Form nach der König die Wahl des Premiers vollzieht. Es gab also eine Stelle, welche über allen Parteien und geschäftlichen Interessen stand, weil sie durch geschichtliche und dynastische Tradition die Ehre und Größe der Nation zu vertreten hatte und nichts als dies. Wenn der tatsächliche Einfluß auch nur in der Genehmigung des Vorschlags bestand, den der Führer der stärksten Partei über die Besetzung des höchsten Amtes zu machen hatte, so genügte das, um Begabung und Ehrenhaftigkeit zur selbstverständlichen Voraussetzung dieses Vorschlags zu erheben. Dieser sittliche Halt fehlt in Staaten, wo die Parteien die Wahl untereinander verhandeln und beschließen und niemandem verantwortlich sind als sich selbst. Die Deutschen sind ein monarchisches Volk, durch ihren altgermanischen Zug der Gefolgstreue und Unterordnung unter den innerlich anerkannten Führer. Sie sind es, weil ihre Wohnsitze in Mitteleuropa sie zur Zusammenfassung in einen starken Staat zwangen, wenn sie nicht die Opfer aller Nachbarn sein wollten. In späten Zeiten ändern sich solche Gefühle nicht mehr, wenn sie sich jemals ändern können, und eines Tages, wenn wieder etwas Sonne auf unser Dasein fällt, wird die schlafende Sehnsucht nach dieser symbolischen Krönung des Staates ihre Erfüllung suchen und finden. Dann erst ist die hier angedeutete Form zu vollenden; alle vorläufigen Lösungen haben etwas Unvollendetes darin, daß die Auswahl

des Leiters der Regierungsgeschäfte nicht der Zensur unterliegt, die sich allein von geschichtlichen Aufgaben leiten läßt.

2

## STAATSDIENST UND PERSÖNLICHKEIT

Ein Volk ist das, was man aus ihm macht. Für sich allein ist jedes Volk unfähig die Bedingungen zu erfüllen, welche die Weltlage seit Jahrhunderten stellt, wenn es sich durchsetzen oder auch nur behaupten will. Sein Schicksal hängt aber nicht von Ansichten ab, sondern von Menschen, also nicht von Theorien oder Beschlüssen darüber, wie dies oder jenes sein soll, sondern von Persönlichkeiten, die das tun und tun können, was getan werden muß. Ein leitender Typus ist notwendig, der die schöpferischen Eigenschaften des Volkes im Hinblick auf seine geschichtliche Lage zusammenfaßt und herausbildet. Die englischen Erfolge seit Cromwell beruhen im tiefsten Grunde nicht auf dem Hervortreten ganz großer Staatsmänner — sie sind doch ziemlich selten — sondern darauf, daß seit Zerstörung des old merry England durch den Puritanismus eine dauerhafte Schicht von sehr gleichförmiger Lebensauffassung und weniger glänzenden als praktisch wirksamen Eigenschaften entstanden ist, welche mit den führenden Männern kaum bewußt die Triebe und Ziele teilt. Ohne jene Schicht hätten diese nichts erreicht und mit ihr konnte England auch ohne geniale Führer jahrzehntelang fortbestehen. Der Puritanismus, welcher dem Einzelnen die sittliche Rechtfertigung vor sich selbst zuschiebt und ihm damit das großartige Sicherheitsgefühl gibt, daß das, was er will, das Richtige sein muß, weil Gott ihm sonst diesen Willen nicht eingegeben hätte; die kaufmännische Wirtschaftsgesinnung, welche dem Einzelnen völlig freie Bahn läßt, ihn dafür aber auch nicht stützt, wenn er versagt; endlich und nicht zum wenigsten der Sport, der im Gegensatz zu den unpersönlichen Turnidealen Jahns den Sieg von der



persönlichen Energie des Einzelnen abhängig macht, haben einen Menschentypus gezüchtet, dessen Zähigkeit bis jetzt wenigstens jeder Gefahr gewachsen war. In Frankreich ist der das ganze Volk zusammenfassende Typus nicht von Ludwig XIV. oder gar der Revolution, sondern von Napoleon geschaffen worden; der Franzose des 19. Jahrhunderts ist gegenüber dem des *ancien régime* ein neuer Mensch, und der Anstoß, den er durch das Vorbild des Kaisers erhielt, durch seinen Ehrgeiz und sein Erziehungssystem in Schule und Heer, hat ihn selbst im Weltkrieg noch einmal aufrechterhalten. Züchten in diesem Sinne kann nur ein gewaltiges seelisches Erlebnis oder eine große Persönlichkeit. Wir hatten keinen Typus, der in unserer Geschichte führte und feste Eigenschaften besaß. Es gibt nicht nur eine englische Gesellschaft, sondern auch „den Engländer", aber es gibt bis jetzt keinen Deutschen, sondern nur Deutsche. Zweimal ist bis heute der Versuch gemacht worden, auf kleinerem Gebiet einen äußerst leistungsfähigen Typus heranzubilden, zuerst in der Schöpfung des preußischen Beamtenstandes durch Friedrich Wilhelm I., dann durch Moltke und seine Schöpfung des preußisch-deutschen Offiziers. Diesen beiden und ihnen allein verdanken wir, daß wir heute überhaupt wissen, worauf es ankommt.

In „Preußentum und Sozialismus" hatte ich gezeigt,[1] wie sich an Stelle einer nach reich und arm gegliederten Gesellschaft auf der englischen Insel in der rings gefährdeten norddeutschen Ebene ein nach Befehl und Gehorsam gegliederter Staat entwickeln mußte. Für diesen Staat, ohne den wir als Volk nicht lebensfähig sind, schuf der Soldatenkönig als dessen lebendige Verkörperung „den Preußen", den es bis dahin nicht gab, zunächst als Stand mit unerschütterlichem Ehr- und Pflichtgefühl, mit Gewissenhaftigkeit und Disziplin, für den selbstlose, harte, gründliche Arbeit selbstverständlich war und Lob nur sparsam erteilt und nie erwartet wurde. Friedrich der Große hat diesen Typus der Welt in einer unerhörten Leistung vorgestellt, aber ihn nicht

[1] S. 26 ff.

entwickelt; und in den Befreiungskriegen hatten wir weder einen allgemein deutschen Typus noch erhielten wir ihn. Das wäre der Sinn der Zeit gewesen, aber wir brauchten dazu einen Mann von überragender Größe und Vorbildlichkeit und fanden ihn nicht. Wir hatten Offiziere, aber nicht „den deutschen Offizier", wie es seit Napoleon einen französischen Offizier gab; Staatsmänner, aber nicht „den Staatsmann" wie in England; Dichter und Denker, die jeder nur sich selbst ähnlich sahen; statt des französischen und des englischen Freiheitsbegriffes einen deutschen, der in jedem Kopfe anders aussah, und eine buntgesprenkelte Masse von Berufs-, Staats- und Lebensidealen.

Trotzdem besitzen wir ein sehr begabtes und bildungsfähiges Menschenmaterial. Wo jemand zugriff, wie außer Friedrich Wilhelm und Moltke die Kirche in der Ausbildung ihres Priesterstandes oder Bebel bei der Organisation seiner Partei oder auch die Technik in ihren Industrien und Laboratorien, war das Ergebnis jedesmal außerordentlich.

Dann kam das Reich, die persönliche Schöpfung Bismarcks, der selbst eine späte Schöpfung des großen Preußenkönigs war, und stellte die führenden Männer vor die Aufgabe, für diese politisch und wirtschaftlich riesenhaft aufsteigende Weltmacht in ihrer nach allen Seiten gefährdeten Lage und für die zahllosen neuen Probleme den Typus zu finden und zu erziehen, dem man die Zukunft in die Hände legen konnte. Bismarck und Moltke haben diese Aufgabe erkannt, aber grundsätzlich verschieden behandelt. Das Ergebnis liegt heute vor, und ich zweifle nicht, daß kommende Geschlechter in Moltke den Größeren erkennen werden, weil er weiter sah und weiter wirkte. Er wußte, daß er künftige Kriege nicht erleben werde und schuf deshalb im Großen Generalstab eine sich selbständig fortentwickelnde Tradition der Heereserziehung, die mit strengster Gewissenhaftigkeit jeden einzelnen Offizier nach Charakter, Lebensauffassung und Leistung ausbildete, vom Leutnant bis zu den Typen des Heerführers und des Generalstabschefs hinauf, und die dafür bürgen konnte, daß die Auslese der Begabungen hervorragend blieb und die Methoden und Mittel sich stets auf der Höhe der Zeit hielten. Hier hatten wir einen deutschen Typus, der 1870 angelegt, 1914 voll entwickelt war; und da er der einzige blieb, so hat er das ganze Volk vorbildlich durchdrungen, etwas von seiner Haltung und Weltanschauung unbemerkt jedem einzelnen auf- und eingeprägt, auch der Arbeiterpartei Bebels: es ist das, was das Ausland den deutschen Militarismus nannte.



Bismarck dagegen ließ Regierung und Verwaltung, wie sie waren, und richtete nur sein eignes Amt für seine Arbeitsweise ein. Er hatte wie Napoleon und auch die Führer der heutigen deutschen Industrie das Bedürfnis, im Grunde alles selbst zu tun und sich nur mit Gehilfen zu umgeben, also Taten, nicht Menschen für künftige Taten zu schaffen, während englische Politiker und Industrielle — übrigens auch die Staatsmänner des 17. und 18. Jahrhunderts — sich frühzeitig Junioren als Stellvertreter und Nachfolger erziehen, so daß die Arbeit zuletzt von selbst ihren Weg geht und nur in den Kurven gesteuert werden muß. Bismarck entwickelte die Beamtenschaft nicht — quieta non movere! — sondern vermehrte sie nur, wie er auch die Schule in ihren Grundsätzen und Zielen nicht verändert und vor allem nicht für die politische Erziehung umgeschaffen hat. Es gab einen überragenden Diplomaten — das war er selbst — aber keine diplomatische Schule; es gab Minister, aber sie waren — außer Stephan — Verwalter, nicht Schöpfer; und als er ging, hinterließ er keinen Generalstab, keinen sich selbst fortentwickelnden Organismus, sondern eine führerlose Maschine, wie die Heere Napoleons kopflos waren, wenn er sie nicht selbst führte. Männer wie Krupp, Siemens, Borsig, Ballin, Stinnes hat dieser Riesenbetrieb trotz seiner großen Möglichkeiten nicht erzeugt, oder richtiger gesagt nicht zur Entdeckung kommen lassen. Dieser Beamtentypus, der nun 150 Jahre alt, für ein mittelgroßes Agrarland bestimmt und niemals ernstlich erneuert war, trug schon in Bismarcks Anfängen Züge, welche dem Zeitalter der ersten Dampferlinien und Eisenbahnnetze nicht mehr entsprachen; für das Reich von 1900

mit Welthandel, Weltindustrie, Weltverkehr und der wachsenden Macht großer Finanzvermögen begannen seine glänzenden Vorzüge unwirksam und seine Fehler eine wachsende Belastung zu werden. Die Unterschicht leistete nach wie vor hervorragende Arbeit, aber in der Oberschicht, die aus der hanseatischen Kaufmannschaft und der Industrie keine Blutauffrischung erhielt, gab es eine zunehmende Unkenntnis und Unterschätzung der damaligen weltwirtschaftlichen Formen und Mächte, von den weltpolitischen nicht zu reden. Auf den Krieg waren wir nur militärisch vorbereitet. Daß es andre Vorbereitungen gab, hat man nicht einmal geahnt. Die Verwaltung wurde vielfach Selbstzweck; sie versteinerte — das ist die Gefahr des Ordensstaates in friedlichen Zeiten —, sie erzog ein unselbständiges und doktrinäres Führermaterial, dessen Geist nach unten fortwirkte, so daß sie bei Ausbruch der Revolution ruhig fortarbeitete, während in England jeder Angestellte mit sicherem Instinkt sofort gestreikt und den Rätestaat damit außer Gefecht gesetzt hätte; sie ließ die starken Verwaltungstalente — andere Talente kamen nicht zur Entwicklung; sie erstickten oder gingen zur Industrie über — früh alt und förmlich werden, und auch diese kamen auf dem Wege der Anciennität viel zu spät zur Geltung. Und leider kam es endlich so, daß unser Volk vom Typus des Heeres mehr die Vorzüge, von dem der Verwaltung aber die Fehler annahm, weil es von jenem miterzogen wurde, von diesem sozusagen mitversorgt. Die ganz ungeheure Bedeutung der Erziehung des Beamtenstandes liegt in der Tatsache, daß fast ein Sechstel der Bevölkerung irgendwie dazu gehört, daß er allgemein geachtet, beneidet und nachgeahmt wird, so daß seine bewußte Ausbildung der des ganzen Volkes gleichkommt und vielleicht wirksamer ist als die der Schule, weil sie nicht das Wissen und Denken, sondern das Tun und Sichverhalten formt.

Der größte Vorzug dieser Beamtenschaft alten Schlages lag in ihrer sittlichen Größe. In allen Ländern sonst ist Staatsdienst ein Beruf, ein Erwerb wie jeder andre. In Preußen bildet der Beamte seit Friedrich Wilhelm I. einen Stand wie der



Offizier und Richter. Seine Ehre ist nicht Berufs- oder bürgerliche sondern Standesehre. Das Ehrgefühl haftet nicht an der Arbeit wie in den alten Zünften, sondern an der Tatsache des Dienstes, des Dienens im germanischen Sinne einer stolzen Unterordnung. Der Beamte verkörpert in sich die Staatshoheit. Daraus ergeben sich stillschweigend seine Pflichten und Rechte, angefangen von der strengen äußeren Haltung und Führung, bis in die kleinsten Züge des Gewissens und Privatlebens hinein und endend bei der schweigenden Aufopferung für eine Sache, der das Leben geweiht ist. Das alles war in einem erstaunlichen Maße verwirklicht worden und unterschied sich mit seinem „Dennoch!" in den härtesten Lagen sehr wesentlich vom Typus heutiger Minister, die sich ihre Privatstellung offenhalten lassen, mit einem „Dann eben nicht" im Augenblick der Gefahr. Es ist das Römische im Preußentum und gleicht dem Geist jenes Soldaten, der beim Vesuvausbruch am Stadttor von Pompeji auf seinem Posten starb. So war jedenfalls der Imperativ noch am Ende des vorigen Jahrhunderts. Harter Dienst, karge Bezahlung, sparsame Anerkennung — das hob aus der Masse derer heraus, die zunächst Verdienst und Bequemlichkeit suchten. Die gewissenhafteste Leistung war Regel. Niemand achtete darauf, denn es kam sich selbst nicht zum Bewußtsein.

Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß Revolution und Parlamentarismus auch das vernichtet haben. Seit es Gewerkschaften von Beamten gibt, Parteiminister und den Staat als Versorgungsanstalt für Parteimitglieder, seitdem oft genug nicht die Leistung den Aufstieg bestimmt, sondern der Eifer für eine Partei, fragt man sich nicht mehr wofür, sondern wovon man lebt, und der Dienst wird bequemer, die Aufsicht lässiger und lästiger, die Arbeit mittelmäßig und der Rest des Standes löst sich in einem Nachwuchs von Angestellten auf, der jenes Ethos gar nicht mehr kennt.

Aber ohne eine sittliche Idee ist der deutsche Beamte auch in Zukunft nicht denkbar, wenn er nicht zum bloßen Geldverdiener herabsinken soll. Ohne den Beamten als Stand ist das deutsche Volk nicht denkbar, weder als Rasse noch in

seiner gefährlichen Lage. Aus den Bedingungen des 20. Jahrhunderts muß wieder eine Idee des Staatsdienstes entwickelt werden, ein sittliches Standesgefühl, das den Staat in Zukunft zu tragen fähig ist. Wenn man auch weiß, daß ein Mann wie Friedrich Wilhelm oder Moltke dazu gehört, um gewollte Formen lebendig zu machen, Gedanken in Menschen zu verwandeln, so muß doch ein Ziel wenigstens gezeigt werden, und viele müssen es sehen.

Aber dazu hat man die Fehler der alten Form aufzusuchen, die neben den in der ganzen Welt bewunderten Vorzügen vorhanden waren, die sich vielleicht erst spät, aber dann um so folgenschwerer entwickelten. Es war ein Unglück, daß der Staat mit der Prüfung eines Kandidaten tatsächlich die Verpflichtung zu dessen lebenslänglicher Versorgung übernahm. Von da an kamen die Anstellung, das Aufrücken nach der Altersstufe, Gehaltserhöhungen und Titel, alles in genau vorauszusehendem Abstand. Eine Beförderung außer der Reihe, ein Verabschieden ungeeigneter Elemente ohne Zögern wie beim Heere gab es nicht. Es geschah im Gegenteil, daß in der letzten Zeit manchmal die Zahl der Stellen vermehrt wurde, weil die Zahl der „Anwärter" zu groß geworden war. Aber kein Mensch erträgt es, daß ihm mit 25 Jahren der Kampf ums Dasein abgenommen wird. Man muß es gesehen haben, wie sie als Studenten waren, energisch, beweglich, selbständig, den Kopf voller Pläne, und wie sie mit 35 aussahen: ohne Unternehmungsgeist, methodisch, unpersönlich, schwerfällig, an der Form als Form haftend. Gab es einen Beamten, der Sport trieb? In England tun sie es alle, und sie bleiben jung dabei. Ein Sechstel der Bevölkerung vom Kampf ums Dasein befreit! Das hat einen schlimmen Zug deutschen Wesens unterstützt. Der Hang zu sorglosem Schlendern und Träumen jenseits aller Wirklichkeit verwandelte sich in den Trieb zur Staatskrippe, zur Pensionsberechtigung, der ein spießbürgerliches Glück im Winkel außerhalb aller Konflikte des Lebens und der Weltlage möglich machte; und aus diesem Mangel an persönlichem Kampf und echter Sorge wuchs das Micheltum zur Riesengröße, mit seiner Ahnungslosigkeit gegenüber den politischen Gefahren der Vorkriegslage und seiner harmlosen Verwechslung von Politik mit dem Bekritteln der Regierung durch die Zeitung „der" Partei. Aber dazu kam nun eine Ausbildung, die ganz im Gegensatz zum Heere vorher in einer Belastung mit allem möglichen Hochschulwissen, vor allem des römischen Rechts, bestand und nachher im Dienst, wo sie hätte anfangen sollen, tatsächlich sofort aufhörte. Eine frühe persönliche und praktische Kenntnis unserer Schiffahrt, Hüttenwerke, Banken oder des Auslands wurde weder erwartet noch geschätzt, und dennoch wäre sie für alle Zweige der Verwaltung, nicht nur des Verkehrs und der Finanzen, wichtiger gewesen als Jura und Philosophie. Die Weltfremdheit und das Ungeschick gerade der großen Verwaltungskörper den plötzlichen Aufgaben des Krieges gegenüber war unwahrscheinlich groß, und es läßt sich daraus auf den Weltblick des ohne alle Aufklärung gebliebenen mittleren Beamten schließen, etwa im Vergleich mit dem unbefangenen Tatsachenblick ganz ungelehrter aber gescheiter englischer Bankbeamten. Dazu kommt nun das Kollegialsystem des 18. Jahrhunderts, das sich nicht mehr mit modernen Aufgaben verträgt und trotzdem die staatliche Geschäftsführung völlig beherrschte. Es nahm dem Einzelnen zur äußeren Sorge auch die persönliche Verantwortung. Nichts hat mehr auf die innere Unselbständigkeit des Beamten, auf seinen Hang in der Herde mitzulaufen, den Entschluß der andern abzuwarten und sich ihm anzuschließen, eingewirkt als die frühe und zur Regel gewordene Tätigkeit in einer anonymen Mehrzahl, in welcher Urteil, Wille, Entschluß und Haftung des einzelnen verschwand. Auch hier erzog das Heer den Offizier zur frühen Selbständigkeit und Verantwortung. Nicht „die Heeresleitung" gewinnt Schlachten, sondern der General. Jeden Offizier erwartete der Abschied, wenn er sich den Anforderungen nicht persönlich gewachsen zeigte. Aber im Gerichtsverfahren fällte nicht der Richter X. wie in England das Urteil, sondern „der Gerichtshof". Für große Aufgaben wurde kein Kommissar ernannt, sondern eine Kommission. Entscheidungen gab nicht ein Mann kraft

seiner Stellung, sondern die Eisenbahndirektion, das Finanzamt, das Ministerium. Statt rascher Entschlüsse gab es unendliche Sitzungen und Ausschüsse, statt eines Telegramms, das befahl, einen Instanzenweg, statt einer Besprechung von zwei Minuten Verhandlungen über eine gemeinsame Tagung zweier Behörden. Der Mensch verschwand hinter dem Amt. Und so entwickelte sich der Dienst zur Erledigung von Diensteingängen, der Reihe nach, nach festen Regeln; der mechanische Instanzenweg herrschte, die Überverwaltung, das Schema — hier war kein Feld für die freie Persönlichkeit und den schöpferischen Ehrgeiz. Wer nicht als namenloses Glied im Ganzen aufging, war unbequem. Men no measures — das ist germanisch! — war hier ins Gegenteil verkehrt. Noch einmal: die großen Vorzüge des Standes in Ehren, aber diese Fehler sind ihm und uns verhängnisvoll geworden, und heute, wo wir auch hier von vorn anfangen müssen, kann es sich nur darum handeln, die Grundgedanken der Erziehung des Heeres durch Moltke auf den künftigen Staatsdienst zu übertragen.

Für diesen Neubau aber hat sich in aller Stille schon ein neuer deutscher Typus gebildet, der mit dem Sport der letzten Jahrzehnte und dem langsamen geistigen Übergewicht industrieller und kaufmännischer Stellen über die staatlichen aufkam, das Beste, was die Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs nach Bismarck an lebendigem Material hervorgebracht hat. Es hat in den jungen Freiwilligen von 1914 den ersten prachtvollen Ausdruck gefunden. Diese „fixen Jungen", um eine Bezeichnung zu gebrauchen, sind unsere Zukunft, als Charakter, als angelegter Typus, als Möglichkeit, wenn jemand versteht etwas daraus zu machen. Sehr selbständig, Durchgänger, von praktischem Griff, rasch entschlossen, gern mit Verantwortung beladen und allein auf einen Posten gestellt, zu intelligentem Gehorsam bereit, dessen Zweck sie mit einem Blick übersehen, zur Zusammenarbeit fähig nicht durch das Schema einer Dienstverordnung, sondern durch ein instinktives Gefühl dafür, was jetzt kommen muß, sind sie eine Generation, die etwas verspricht. Man findet sie nicht in philosophischen Seminaren und nicht im Literatur- oder



Kunstbetrieb. Weltanschauung ist für sie kein Problem und keine Unterhaltung. Sie sind in Masse an der Front gefallen, aber sie wachsen nach, und für dieses jüngste Deutschland möchte ich wohl ein Bild zeichnen, wie ich mir die Staatsverwaltung mit ihnen und durch sie vorstelle, so wie sie sind, klug, stolz, persönlich und innerlich frei, Träger eines deutschen Ethos aus altgermanischer Zeit, das erst jetzt wieder aufgewacht ist als bestes Erbe aus den Jahren des Reichsaufstieges.

Also keine Versorgungsanstalt, keine Anwärter, kein Recht auf den Staatsdienst außer durch Bewährung, kein Anspruch infolge irgendwelcher gelehrten Vorbildung; auch der Doctor juris soll das Getriebe von unten auf kennen lernen. Daß in den oberen Stellen ein hohes Maß von Bildung, gleichviel woher, vorausgesetzt werden muß, versteht sich von selbst. Eine scharfe Intelligenzprüfung überall am Anfang, nach Bedarf, durch Sachverständige, mehr eine Probe auf praktische Anlagen als Feststellung theoretischer Kenntnisse, dann fünf Jahre Arbeit auf Kündigung wie in der Privatwirtschaft, mit Verabschiedung ungeeigneter Elemente ohne Zögern; dann die „Majorsecke" mit strenger Auslese und Vertrag auf fünf Jahre, dann auf zehn Jahre mit stillschweigender Verlängerung; Pensionsanspruch, und zwar bedeutend bei langer und guter Leistung, aber Übertragen der Angehörigenfürsorge auf die Privatversicherung.

Große und wachsende Forderungen an Charakter, Intelligenz, Arbeitskraft, Entschlossenheit, Auffassungsgabe. Frühzeitig selbständige Ausführung von Sonderaufträgen (Situationsberichte, Ordnung und Ergänzung von Material, rasche Organisation für Ausnahmefälle und Ähnliches) mit Pauschalzulagen zum Grundgehalt. Jeder Einzelne beachtet und in seinen Anlagen entwickelt; fortlaufende ganz persönliche Durchbildung seitens eines Vorgesetzten, durch Beispiel, Kritik, Instruktion; nach freiwilliger Meldung wechselnde persönliche Missionen, Abkommandieren an andere Stellen, um alle Zweige des Betriebes, die kaufmännischen, technischen, juristischen, kennen zu lernen. Statt wiederholter

Prüfungen scharfe Proben, etwa selbständige Organisation des Dienstes bei Kongressen oder in Ausnahmelagen, plötzliche Stellvertretung von Vorgesetzten, Hinzuziehen zu Besprechungen, Inspektionsreisen mit Bericht.

Die Züchtung des Beamtenmaterials muß für führende und ausführende Stellen grundverschieden sein. Die Grenze zwischen Ober- und Unterschicht darf nicht wie heute durch Gymnasialbildung hergestellt oder durch automatisches Aufrücken verwischt werden. Es gibt oben ganz andere Aufgaben, andere Eigenschaften, andere Ziele.

Die Eigenschaften der Unterschicht können nicht richtiger bestimmt werden, als sie Friedrich Wilhelm I. bei der Schöpfung seines Beamtenstandes unbewußt empfand. Eine vorbildliche Haltung der Vorgesetzten, vorbildlicher Geist der Ämter; Pflege des Ehrgeizes durch Lob und Tadel, Auszeichnung durch Aufträge, intelligente Disziplin, geistige Selbständigkeit, innerliche Freiheit. Die äußere Haltung ist nicht Nebensache. Wir sind, als Volk, formlos und ohne Manieren; der Staatsdienst sollte hierin über die Ämter hinaus erzieherisch wirken. Sauberkeit, Pünktlichkeit, Strammheit im Dienst. Auf die Dienstuniform sollte man nicht eitel, sondern stolz sein. Sie betont das Standesgefühl, das Selbstverständliche hervorragender Leistungen und gewissenhaftester Pflichterfüllung. Auch Titel sind nicht Nebensache, aber sie sollten sparsam, als Auszeichnung verliehen werden, ein Leben voller Arbeit und Erfolge herausheben. Titel, die jeder ersitzen kann, wie unsere zwölf Dutzend klangvollen Bezeichnungen für den Unterschied der Stühle im Amtszimmer, sind lächerlich. Endlich Auszeichnung durch Studienreisen, schon früh, auch ins Ausland, Entsendung zu Kongressen, zur Unterstützung sehr hoher Chefs. Und zuletzt: Pflege des Sports in der Beamtenschaft, ganz offiziell; frische Luft, Gesundheit, „Schneid", Stolz auf körperliche Kraft und Geschicklichkeit. Der Aktenstaub auf der Seele muß einmal eine unwahrscheinliche Legende geworden sein. Die Beamtenschaft soll innerlich jung bleiben.

Der Aufbau der Oberleitung sollte so sein, wie es die großen Praktiker stets gemacht haben, Moltke im Heer, die erfolgreichsten Führer in der Privatwirtschaft. Eine dünne, elastische Spitze von äußerster Leistungsfähigkeit. Die hohen Ämter sind bei uns viel zu dicht und schwerfällig aufgebaut; die Hälfte der Beamten müßte bei größter Selbständigkeit das Doppelte leisten. Für die Chefs sollte es keine festen Stellen in einer starren Dienstordnung geben, sondern persönliche Vollmachten von Fall zu Fall. Übergabe des Betriebes mit einem Dispositionsfonds und unbedingter Freiheit in Organisations- und Personalfragen. Bildung eines persönlichen Stabes von Mitarbeitern, beratenden Sachverständigen, Stellvertretern. Kein Aufrücken nach dem Dienstalter. Der jüngste Kassenbote sollte mit einem Sprung zum Privatsekretär eines Generaldirektors aufrücken dürfen, wenn dieser ihm das zutraut und die Verantwortung dafür wagt. Übernahme besonders geeigneter Leute aus Privatbetrieben sollte nicht ausgeschlossen sein. Die großen Begabungen ganz frei schalten lassen mit der Grenze, welche das Taktgefühl für den allgemeinen Gang der Geschäfte zieht! Weitgehende Dezentralisation; Aufteilung der großen Ämter in sehr selbständige Posten mit abgestufter Vollmacht und entsprechender persönlicher Haftung. Nur so entdeckt und züchtet man große Talente. Persönliche Beziehungen und mündliche Verständigung zwischen den Chefs statt Instanzenweg und Aktenverkehr der „Stellen"; überhaupt alles auf große Erfahrung, schnellen persönlichen Entschluß und überlegene Auffassungsgabe bei den ausführenden Organen eingerichtet. Ausbildung einer hohen, durchgeistigten, energischen Tradition des geschäftlichen Verkehrs und mehr noch der Erziehung einer tüchtigen Nachfolgerschaft.

Das Eintreten in diesen höheren Kreis sollte ein Wagnis sein und stets zurückgenommen werden dürfen, aber auch dem geringsten Beamten offenstehen. Kein mechanisches Aufrücken, sondern freiwillige Meldung dafür ohne Rücksicht auf Alter und bisherige Verwendung. Keine feste Hierarchie von hohen Stellen und Titeln. Statt des Titels die Bezeichnung „Beauftragt mit —", also Abkommandieren für große Aufgaben und zwangloses Zurücktreten in den ursprünglichen Rang, wenn

der Versuch mißlingt. Fortlaufendes Grundgehalt nach dem Dienstalter, aber sehr hohe Zulagen für diese Kommandos, nach Höhe und Umfang der Vollmacht und Verantwortlichkeit, und nur für deren Dauer. Jugend sollte niemals ein Einwand sein, im Gegenteil. Wir müssen dahin kommen, daß ein Telegraphenbote in drei Jahren Staatssekretär werden kann und daß Minister von 25 Jahren möglich sind wie Pitt in England und die Bonapartes in Frankreich. Erst wenn jeder junge Mann den Marschallstab im Tornister fühlt und es für geniale Menschen überhaupt keine Hindernisse des Alters, der Stellung und des Tempo der Beförderung mehr gibt, kommen wir zur restlosen Ausschöpfung der Begabungen, die heute in Deutschland unentdeckt bleiben und verloren gehen, weil sie in einem System mit vorzeitig alt und starr gewordenen „Funktionären" unbequem sind.

Das Ziel der Züchtung ist hier eine Schicht von Befehlshabern ersten Ranges. Die Führereigenschaften müssen durch den Gang der Geschäfte und die große persönliche Freiheit entdeckt, entwickelt, bis zur Vollendung herausgebildet werden. Das Standesgefühl ist hier Distanzgefühl, ein hohes Bewußtsein geistiger und geschäftlicher Überlegenheit. Zum Staat, wie wir ihn brauchen, gehört eine Beamtenaristokratie, die heute nicht mehr auf Herkunft, Vorbildung und Titeln, sondern tatsächlich allein auf großen Eigenschaften beruhen darf. Das Bewußtsein davon, der Stolz auf Meisterleistungen, die Regel sind, das Gefühl des Rechts auf Herrschaft durch die Fähigkeit dazu, verpflichtet nun aber zu einer Haltung, welche den inneren Rang im äußeren Leben repräsentiert. Diese Schicht sollte in Deutschland gesellschaftlich — und durch ihr Ethos — führend sein, hochgeachtet, vorbildlich in jedem Sinne. Dazu gehört eine Unabhängigkeit und Weite der Lebensführung, welche durch entsprechende Einkünfte gesichert sein muß. Der subalterne Geist hoher Stellen war bis jetzt auch eine Folge des Mangels an finanzieller Bewegungsfreiheit. Wer 20 Jahre lang gewöhnt ist, Akten mit der Hand zu schreiben, weil er keinen Fonds hat, um jederzeit zu einer mündlichen Besprechung von zwei



Minuten zu fahren, der denkt auch so. So hat unsere ganze Verwaltung gedacht.

Aber hier wird die Staatshoheit selbst in ihren höchsten Vertretern mit Glanz umgeben. Ich halte es nicht nur für richtig, an das Ende einer langen und außergewöhnlich erfolgreichen Laufbahn eine Dotation — ein Schloß mit einem Titel — zu setzen, sondern den Führern auch während dieser Laufbahn eine Lebenshaltung zu ermöglichen, welche derjenigen der großen wirtschaftlichen Führer ebenbürtig ist. Das ist, bei der beständigen Fühlung zwischen Verwaltung und Privatwirtschaft, auch auf den Erfolg der Geschäfte von Einfluß.

## 3

## DIE ERZIEHUNG — ZUCHT ODER BILDUNG?

Es kann nicht meine Absicht sein, an dieser Stelle den Entwurf eines künftigen Erziehungswesens vorzulegen. Ich hoffe, das später einmal gründlich tun zu können und dann vielleicht nicht ohne praktischen Anlaß. Ich habe diesen Fragen selbst einige Jahre sehr nahe gestanden und glaube die tiefen Vorzüge und die ebenso großen Schwächen vor allem des Alters in dem damals Bestehenden zu kennen. Da Krieg und Revolution auch hier alles verwüstet und vergiftet haben, die Tradition, den Geist, die Menschen, die Methoden, so erzähle ich in einigen Worten, wie ich mir den Aufbau, den Neubau für spätere Zeiten denke; wie Deutschland sich künftig einmal einrichten muß, wenn es seine jungen Leute anders, sehender, klüger in die Welt senden will, als wir gesandt worden sind.

Was an der alten Schule, vor allem dem humanistischen Gymnasium, bedeutend war, läßt sich in zwei Worten nennen: Wilhelm von Humboldt und Klassizismus. Es steckten große Eigenschaften darin, eine schlichte Frömmigkeit, hohe sittliche Forderungen des einzelnen an sich selbst; eine lange und gewissenhafte formale Schulung, die mit dem Latein anfing

und endete. Die Gewöhnung an Pflichten, Fleiß, Wahrheit, Gründlichkeit wurde früh und für immer eingepflanzt. Eine stoische Weltauffassung herrschte, wie man sie bei Cicero las, eine Geringschätzung des Behagens, eine Verachtung kleiner persönlicher Vorteile. Aber diese öffentliche Schule hat doch der Hofmeistererziehung des 18. Jahrhunderts ein Ende gemacht, die, wie groß auch ihre Mängel waren, inmitten der Welt und mit heiterer Kenntnis der Welt, ihrer Lagen und Bedingungen stattfand. Ein grauer Ernst lag seitdem in den Klassen und Gängen, vor dem es nur ein Ausbrechen, bitteren Haß, innere Auflehnung oder dumpfes Sichfügen gab. Die Klosterschule, nicht die Pagenerziehung der Ritterzeit war das Vorbild. Der sittliche Imperativ war durchaus geistlicher, nicht kriegerischer Herkunft.

Und dieser Klassizismus war doch nur ein feiner, blutarmer, bürgerlicher Nachklang der Renaissance, der sich mehr und mehr in pedantischem Ästhetisieren und frostigem Formalismus verlor. Die Welt des Schulmeisters, dieses begeisterten Feldwebels der Grammatik, war die Welt überhaupt. Was draußen vor sich ging, zog den Schüler nur von Horaz und Livius ab. Und dieser Klassizismus war außerdem geschichtsfeindlich durch und durch. Nur zeitlose antike Fragen waren würdig lateinisch behandelt zu werden. Auch bei Cäsar war sein Gebrauch des Akkusativs cum infinitivo wichtiger als die Eroberung Galliens selbst. Kein Zeitereignis leuchtete herein, kein Zeitgedanke, kein großer Zeitgenosse. Nicht Abraham Lincoln, sondern Jugurtha, nicht der Panamakanal, sondern die Via Appia wurden genannt. Alle Bücher waren von Schulmeistern geschrieben, des Lernens wegen. Aus dem Gymnasium stammt die politische Weltfremdheit des 19. Jahrhunderts, die über Plutarch den amerikanischen Bürgerkrieg vergaß und römische Waffen besser kannte als die japanischen Weltmachtziele. Erzogen wurden wir für alles mögliche, für Theologie, Philologie und Philosophie, nur nicht für die Gefahren der Weltlage, die rings um uns her auf der Lauer lagen, denn von ihnen wußte der Lehrer selbst nichts. Und darüber ging der Schule zuletzt der Begriff von dem verloren, was Erziehung sein sollte und was man überall gewußt hat, wo es eine echte Erziehung großen Stils gab: in altrömischen Senatorenfamilien, in höfischen Kreisen der Ritterzeit, im 18. Jahrhundert, in England zu Eton und in Oxford und heute noch in manchen Kreisen Deutschlands, die durch Rang und Beruf der großen Wirklichkeit nahestehen: das Lernen an den Tatsachen und nach dem lebendigen Vorbild, Bildung und Zucht, Kenntnisse und Takt, wissenschaftliche und gesellschaftliche Erfahrung. Die Art sich zu halten, sich öffentlich zu bewegen, zu urteilen, sich auszudrücken — das ist nicht Nebensache. Der echte Erzieher wirkt mehr durch das, was er ist, als was er sagt. Dadurch erzieht von jeher jede gute Gesellschaft. Und niemand hält schließlich auf seine Seele, der nicht auf sein Äußeres hält. Das Auge lernt schneller und tiefer als der bloße Verstand. Und endlich: das Äußere bedeutet doch auch eine Sicherheit des Auftretens in der Welt, von der unser Schicksal abhängt. Der geschulte Blick für Tatsachen, Lagen, Gefahren macht die bloßen Kenntnisse erst wertvoll. Erst Haltung und dann Wissen — aber wir hatten, als Nation, überhaupt keine Zucht und viel zu viel Bildung. Wir wurden vollgestopft mit lebensfremdem Wissen, unermüdlich, zwecklos, ziellos, von Lehrern, die keine andre Aufgabe kannten. Aber das eine ist Gelehrsamkeit, das andere ist Klugheit, Lebenserfahrung, Weltgewandtheit — und wo blieb die?

Der Typus des Lehrers! Den alten, längst veralteten haben wir nicht mehr und den neuen noch nicht. Aber etwas muß da sein, eine vorbildliche Erscheinung, ein Stück bedeutender und überlegener Wirklichkeit, das den Schüler packt und mit sich zieht. Der selige Magister im abgeschabten Rock, den Kopf voller Horazverse, konnte Ehrfurcht einflößen — aber in einer Zeit, als es noch keine Autos und Flugzeuge gab. Es geht viel verloren, wenn man in jungen Jahren seine Erzieher innerlich nicht achten kann, sich ihnen überlegen fühlt, sie auslacht. Aber ein begabter Knabe hungert eben nach der Wirklichkeit seiner eigenen Jahre, und er ahnt wie sie aussieht. Wir brauchen Erzieher, die sich früh in den Kreisen

der großen Praxis umgesehen haben und zu Hause fühlen, die aufzutreten wissen, die gesellschaftlich gereift sind, die Welt kennen, Sport treiben, bei denen der Schüler das Gefühl hat, den Tatsachen der Zeit persönlich näher zu kommen. Seminar und Hochschule reichen bei weitem nicht mehr aus, um auf diese Aufgabe vorzubereiten, die durch das Schülermaterial der Zeit, seine in der Zeit liegende Lebensrichtung und die langsam aufwachenden immer neuen Lebensziele und -formen gestellt wird. Es ist nötig und ausreichend, ein Fach bis zur Beherrschung kennen zu lernen — daneben zwei oder drei andere zu kennen —, aber nicht ausschließlich im Hörsaal. Wir müssen den Lehrer von Klosteridealen freimachen, wenn er den Schüler davon befreien soll. Wir dürfen nicht zusehen, wie ein begabter Mensch daran gewöhnt wird, Homerverse zu skandieren, während das Land zusammenbricht. Wer englisch unterrichten will, sollte ein Jahr in einer englischen Firma gearbeitet haben. Da und nicht bei Shakespeare lernt man den Engländer, seine Lebensauffassung und sein politisches Denken kennen. Und das ist doch der Zweck eines ernsthaften englischen Unterrichts: mit der Sprache einen Begriff vom Charakter und der heutigen geschichtlichen Lage dieses Volkes und seines Weltreiches zu erhalten. Das beste Lesebuch sind die Times, auch sprachlich, vorausgesetzt, daß der Lehrer drüben gelernt hat, wie man sie zwischen den Zeilen liest. Die Dichter kann jeder auch zu Hause lesen, und Shakespeare ist zu gut für ein Zerpflücken im Chorus zur Gewinnung von Aufsatzstoffen.

Wer Physik und Chemie lehrt, sollte eine Zeitlang in einem Hüttenwerk gewesen sein, denn die junge Generation muß außer den Formeln auch einen Blick dafür erhalten, wie deutsche Willenskraft und Organisationsgabe aus gelehrten Erkenntnissen eine Industrie aufgebaut haben, ohne welche die Hälfte unseres Volkes nicht leben könnte. Die Namen Borsig, Siemens, Krupp, Ehrhardt sollten zu einem inneren Erlebnis ihrer Arbeit werden. In großen Umrissen müßte die Bedeutung von Schiffbau und Schiffahrt auftauchen, das Zukunftsproblem der Aufschließung der Kohle, die politische Bedeutung des Besitzes von Eisenerzlagern und unsere Erzverluste durch den Versailler Vertrag, der Gedanke von Stinnes, die in der Bearbeitung eines Produkts sich ablösenden Industrien in eine Hand zu legen, um den Weg vom Rohstoff zum Fertigfabrikat so einfach und billig als möglich zu machen, die Bedeutung der intensiven Landwirtschaft als einer chemischen Behandlung des Bodens. Was haben wir von all diesen Dingen gewußt, als der Krieg ausbrach, als er um dieser Dinge willen ausbrach? Denn es geschah aus Neid auf Leistungen, von denen man in der Schule nichts erfuhr.

Und wer Geschichte studiert, auch griechische oder römische, sollte die diplomatischen Akten des letzten Jahrhunderts gründlich kennen und als Sekretär bei einer Gesandtschaft oder einem Generalkonsulat einmal aus der Nähe gefühlt haben, wie Geschichte gemacht wird. Er kann dann seine Schüler lehren, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als die Schulweisheit unserer Historiker sich träumen ließ. Die Staatsprüfung kann durch eine Diplomprüfung in den einzelnen Fächern ersetzt werden. Das pädagogische Handwerk lernt man doch erst am lebenden Gegenstand, und das Diplom würde den Übergang in einen andern Beruf (Ingenieur, Dolmetscher, Privatsekretär) freihalten, wenn jemand erkennt, daß er sich mit dem ersten vergriffen hat.

Dann der Sinn des höheren Unterrichts selbst! Ist er sich überhaupt noch einer klaren Aufgabe bewußt, wie zur Zeit Humboldts, oder zerfällt er in ein Bündel von Fächern, die als Selbstzweck mit Ressortpatriotismus betrieben werden? Soll er der Hochschule nur ein Stück Vorarbeit abnehmen, oder jenes Halbwissen auf allen Gebieten erzeugen, das man bei uns Bildung nennt? Seit die humanistischen Ideale verblichen sind, fühlt man ein ängstliches Bestreben, den Schüler nichts für sich allein tun, denken oder empfinden zu lassen. Die Arbeitskraft wird völlig für den Unterricht in Anspruch genommen, jeder überhaupt denkbare Gegenstand pädagogisch serviert, bevor der Hunger da ist; alle Bücher sind Schulbücher; alles erlaubte Denken soll erzieherisch geleitet werden. Aber wofür? Ich meine, hier soll die Schicht gezüchtet

werden, welche die kommenden deutschen Geschicke trägt und führt, gesellschaftlich, geistig, politisch, wirtschaftlich, und das Ziel sollten danach die Eigenschaften sein, die heute und für uns dafür notwendig sind: Klugheit, Weitblick, Ausdauer, Disziplin und vor allem persönliche Selbständigkeit. Wer heute irgendwie in der europäisch-amerikanischen Welt mitzählt, ist in einem kaum geahnten Grade Autodidakt, der Deutsche mehr noch als andere Menschen. Selbst in der Schule machen wir uns aus dem, was wir hören und sehen, eine stille persönliche Lehre für unseren Bedarf zurecht, vielleicht kaum bewußt; aber eben deshalb sollte der höhere Unterricht den wirklich Begabten mehr anregen, wecken, vor einen weiten Kreis von Möglichkeiten stellen, als in eine feste Form pressen. Aber dazu gehören freie Zeit, offenstehende Bibliotheken, die Erlaubnis, in gewissen Grenzen die Schulstunden und -stoffe auswählen zu dürfen, Studienklubs der Schüler unter sich, vor allem aber das bedeutende Buch, das für uns immer der große Vermittler zur Wirklichkeit gewesen ist, dem besten Lehrer zum Trotz.

Aber was für Bücher sind in den Händen unserer Jugend! Hat sich schon einmal jemand der Psychologie des deutschen Lehrbuchs zugewendet? Die Welt als Lernstoff, die Geschichte als Gedächtnisübung, das Leben in Paragraphen aufgeteilt! Wer hat all diese Bücher geschrieben? Menschen, die den Stoff selbst nur noch aus Büchern kannten. Es gibt nichts Weltfremderes, Engeres, Flacheres als das normale Lehr- und Lernbuch, heute das einzige, das von Amts wegen in Schülerhände kommt. Hier schlage ich vor, daß zu diesen Büchern als Ergänzung umfangreiche Handbücher geschaffen werden, ausschließlich zum Privatgebrauch bestimmt, für Schüler und solche Menschen, die sich selbst erziehen wollen, die man sämtlich in viel höherem Grade als Erwachsene behandeln darf als ein geborner Lehrer es in der Regel vermag. Diese Bücher sollten nicht für den Unterricht verwendet werden. Sie müßten ausgezeichnete Literaturangaben und andere Winke enthalten, um selbständiges Weiterarbeiten in Bibliotheken und anderswo möglich zu machen, und sie müßten



von den besten Kennern geschrieben werden, die wir besitzen. Es sollte zur vornehmen Gewohnheit führender Persönlichkeiten werden, auf der Höhe ihres Lebens ihre ganze Erfahrung in einem guten Buch für die Jugend niederzulegen. Ein Staatsmann sollte die Geschichte des letzten Jahrhunderts unter weltpolitischen Gesichtspunkten schreiben, mit Karten, Statistiken und Anführung der Akten. Ein Heerführer sollte die Kriegsgeschichte seit Friedrich dem Großen, ein bedeutender Industrieller oder Kaufmann das Bild der heutigen Weltwirtschaft behandeln, die doch einmal irgendwie das Feld für die meisten dieser Schüler sein wird. Für den englischen Unterricht brauchen wir ein Bild des modernen England und seines Kolonialreichs mit dessen politischer und wirtschaftlicher Struktur (das hätte Carl Peters schreiben müssen), für lateinische und griechische Stunden eine Geschichte der antiken Politik und Kultur (etwa von Eduard Meyer),[1] und ebenso eine in die Seele dringende Darstellung der deutschen Dichtung und der bildenden Kunst (vielleicht von Dehio), ein Handbuch der Physik und ihrer Erkenntnisgrundlagen, und ein Handbuch der Technik, vor allem ihrer Anwendungen. Das ist die Welt, in der jeder begabte Deutsche endlich sein eigener Lehrer sein darf.

Drei bis vier Stunden täglich, streng, konzentriert, mit hohen Forderungen — es braucht nicht jeder dabei gewesen zu sein, der es nachher zu etwas bringt —, und einem freien Studientag wöchentlich, als Auszeichnung: damit muß das Notwendige bewältigt werden. Dazu zwei Stunden Sport und den Rest der Zeit für Selbsterziehung, die überall Sache eines richtig gepflegten Ehrgeizes ist. „Alles für alle" ist ein sinnloser Grundsatz, mit dem heute der Mangel eines wirklichen Ziels verdeckt werden soll.

Und nun die einzelnen Gebiete: Religion sollte entweder ehrlich, ernst, stark oder gar nicht zu Worte kommen. Eine Anstalt, die von schlichter Frömmigkeit durchdrungen ist, wie es früher viele gab, ja — aber durch Halbheiten, „dogmen-

[1] Dessen Buch über Cäsars Monarchie jeder kluge Schüler nicht lesen, sondern studieren müßte.

losen Moralunterricht", „Weltanschauungslehre" oder wie man den Ersatz von Religion durch das Feuilleton sonst nennen will, sollten junge Menschen nicht zu Literaten erzogen werden.

In den Mittelpunkt würde ich das Latein stellen, auch heute noch. Dem gründlichen Lateinbetrieb seiner Gymnasien während des vorigen Jahrhunderts verdankt Deutschland mehr als es ahnt: seine geistige Disziplin, sein Organisationstalent, seine Technik. Die in langjähriger, täglicher, pedantischer Gewohnheit des Umdenkens in die disziplinierteste Sprache, die es gibt, erworbene Art geistig zu arbeiten ist es, die seitdem als ererbte Tradition in Laboratorien, Werkstätten und Kontoren zur Wirkung gelangte, auch für die, welche ohne diese unmittelbare Schulung in die Tradition beruflich hineinwuchsen. Ich halte dieses Kernstück unserer geistigen Rüstung heute für unentbehrlicher als je. Es ist durch nichts zu ersetzen, auch nicht durch das ganz mechanische Denkverfahren der Mathematik. Es hat uns praktisch vor den Folgen des geistigen Schlenderns der Romantik bewahrt, und es würde uns, wenn es heute preisgegeben würde, von der Höhe realer Leistungen stürzen, die uns das Leben fristet, nachdem wir infolge dieser Leistungen ein Weltvolk geworden sind. Ob jemand ein guter oder schlechter Lateiner ist, darauf kommt es nicht an. Er muß nur Jahre hindurch zum Mitarbeiten gezwungen sein.

Dann Deutsch: es gibt kein zweites Volk, das seine Muttersprache so elend spricht und schreibt. Wir haben niemals eine hohe Schule des deutschen Stils besessen; wir haben kein Werk über die Kunst, gut zu schreiben — Nietzsche hätte es uns geben können, aber wer sonst? —, und die Lehrer des Deutschen verstehen sie in der Regel selbst nicht. Wenn hier etwas besser werden soll, so muß zunächst der deutsche Aufsatz verschwinden, dieser Erzieher zur Schund- und Schmockliteratur, mit der Verlogenheit seines Aufbaus, seiner Redensarten und Satzschlüsse, seiner Behandlung von Dingen, über die weder der Schüler noch der Lehrer — wenn er Verstand besitzt — noch sonst ein Mensch etwas Vernünftiges sagen



kann, für den aber die deutsche Literatur immer wieder genotzüchtigt wird, um ein noch nicht ganz verbrauchtes Thema zu liefern. Nein, wenn wir schreiben lernen wollen, ungezwungen, klar, tief, gründlich, so müssen wir uns über etwas ausdrücken, das uns geläufig ist, die einfachsten Kenntnisse der Physik und Mathematik, die Darstellung eines geschichtlichen Ereignisses, die Erklärung geographischer oder wirtschaftlicher Tatsachen, und zwar täglich, als selbstverständliche mühelose Gewohnheit, ohne die inneren Hemmungen einer großen Veranstaltung von mehreren Stunden mit einem Stoß weißen Papiers auf dem Tisch. Keine feierliche Disposition, sondern das zwanglose Hinschreiben in einem Zuge, ohne Nachdenken über Anordnung und Wortwahl, weil man die Sache selbst im Kopfe hat: das ist der Weg zum guten, das heißt selbstverständlichen Stil. Kein Geschwätz über die Charaktere eines Dramas oder einen Moralsatz: ein anständiger Mensch schämt sich, seine Erlebnisse und Gefühle auszubreiten und versteckt sich hinter Phrasen. Der Aufsatz ist stets eine Komödie für den, der ihn schreibt, zuerst vor dem Lehrer, zuletzt vor sich selbst. Aber auch hier ist ein Buch über die Kunst des guten Schreibens nötig, von einem tiefen Kenner, um trotz Schule und Zeitung, Roman und Feuilleton den Schüler im stillen ahnen zu lassen, worauf es ankommt.

Geschichtsunterricht, oder die politische Erziehung des Volkes durch die Schule: wer hätte früher begriffen, daß beides dasselbe ist? Die Geschichtslehrer vom besten Schlage waren gelehrt, begeistert, Patrioten, aber völlig weltfremd und politisch ahnungslos. Im Grunde waren sie alle Philologen oder Theologen. Wir saßen unter dem einstürzenden Turm und sagten die Schlacht bei Cannä auf, aber vom amerikanischen Bürgerkrieg mit seinen Riesenschlachten wußten unsere Lehrer selbst nichts. Hätten wir ihn gekannt, wir hätten den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg anders eingeschätzt. In England und Frankreich hat man die Aufgabe der Schule besser verstanden. Geschichte ist kein Lernstoff und kein Tummelplatz menschenfreundlicher Gefühle. Was

wir brauchen, ist eine starke, tägliche, tiefe Erziehung des Nationalbewußtseins, als einer überlegten Haltung, aber mit dem Unterbau einer rücksichtslos auf das Tatsächliche verweisenden Schilderung der neueren Geschichte mit ihren Mächten und Machtzielen, ihren politischen, militärischen, wirtschaftlichen und Propagandamitteln, mit den geographischen Bedingungen von Seehandel und Seekrieg, Rohstoffversorgung und Export; und da ein Lehrer, wenn er kein Genie ist, nicht alles das wissen kann — obwohl er es eigentlich müßte — so bleibt wieder nur das Buch, das Kenner geschrieben und mit allen Mitteln zu eignem Eindringen in die Probleme ausgestattet haben. Zu wissen, daß alle Politik Machtpolitik ist, daß Schwäche Vernichtung bedeutet; zu wissen, daß jeder Einzelne als unentbehrliches Glied seiner Nation leben, denken und handeln muß, mit jedem Atemzuge; und zu wissen, wo und wie die großen Entscheidungen der letzten Jahrzehnte sich vorbereiteten und die künftigen sich vorbereiten werden — das zum vollen Verständnis zu bringen ist es, was ich Geschichtsunterricht nenne, der streng, täglich, jahrelang betrieben werden muß und auch die antike und mittelalterliche Geschichte unter vergleichende und realpolitische Gesichtspunkte stellt. Jede Schule sollte, englisch gesprochen, ihre debating clubs haben, in denen die Ereignisse des Tages, Finanzpolitik, Währungsfragen, die möglichen Folgen politischer Spannungen und Verträge durchgesprochen werden.

Dagegen liegt alles andere einfach: Die fremden Sprachen, durch welche man gleichzeitig die Völker begreift, wie sie in der heutigen Wirklichkeit sind, und nicht, wie sie sich in ihrer Dichtung ausnehmen; die Mathematik und Physik, die praktisch und mit dem Horizont ihrer heutigen Anwendung getrieben werden sollen; Botanik und Zoologie, die man dem Privatstudium derer überlassen darf, die sich zu ihm hingezogen fühlen, seitdem die Mode des Darwinismus zu Ende ist; Geographie, die für alle nur insoweit in Betracht kommt, als sie mit der großen Politik und Wirtschaft verbunden ist; Philosophie, die man in Gestalt des logischen und psychologischen Krimskrams der Lehrbücher jedem jungen Menschen fernhalten sollte, damit seine natürliche, unliterarische Philosophie Zeit findet zu wachsen, nämlich als die Sicherheit, auf seinen eignen Beinen frei und stolz in der Welt zu stehen, mit gutem Gewissen, einem unverbildeten Blick für das was ist, und Ehrfurcht vor dem Geheimnis.



Endlich und vor allem aber will ich noch eins fordern, um die Freiheit der Persönlichkeit und die Auslese aller echten Begabungen durch eine praktische Einrichtung zu sichern: Die Trennung der Reifeprüfung von der Schule.

Es gibt in Deutschland, vielleicht mehr als anderswo, eine Menge prachtvoller junger Menschen, klug, von Rasse, ehrlich, stolz, aus allerbestem Holz, die für den methodischen Schulbetrieb nicht geschaffen sind. Sie sind unter dessen Druck zu Tausenden innerlich gebrochen worden, strafweise entlassen, davongelaufen und nach Amerika gegangen oder in dürftigen Berufen verschollen, weil sie sich durch irgendwelche Torheiten gegen den gleichförmigen Zwang aufgelehnt hatten und in unserem Berechtigungssystem keinen zweiten Weg fanden. Sie wurden damit von der Hierarchie der Prüfungen für höhere Berufe ausgeschlossen, während Stubenhocker und Musterknaben sich endlich durch alle hindurchwanden. Aber auf die ersten kommt es an. Von ihnen hat Deutschland mehr in seiner Not als von der braven und blutarmen Mittelmäßigkeit. Das bestehende System schloß Autodidakten aus, schloß auch die vielen aus, die sich in unserer Rasse spät entwickeln, mit 15 Jahren beschränkt und scheu sind und mit 25 plötzlich aufwachen, und schloß endlich die aus, deren Eltern zu arm waren, um jahrelang auf Verdienst verzichten zu können. Wenn denn einmal von Demokratie die Rede sein soll, so muß es hier geschehen. Die Schule möge Führungszeugnisse erteilen, denn sie besitzt ein Urteil über die Ergebnisse ihrer Zucht. Aber der geistige Rang sollte ganz unparteiisch, unabhängig von allen Schulen, durch eine Reichsprüfung ermittelt werden. Zu dieser müßte sich jeder melden dürfen, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Stellung und Vorbildung. Kein

Arbeiter sollte künftig über Bildungsprivilegien der Besitzenden klagen dürfen, denn er kann, eignen ausdauernden Fleiß vorausgesetzt, mit denselben Aussichten an demselben Prüfungstisch erscheinen. Kein Vater brauchte seine Söhne um jeden Preis im Gymnasium zu halten, denn der Weg zur Reifeprüfung würde künftig ohne Zeitgrenze auch über Kontor und Werkstatt führen. Die Prüfung müßte mehrmals jährlich im ganzen Reiche und überall an denselben Tagen stattfinden, etwa in den Rathäusern, mit genau denselben Aufgaben, die durch eine eigene Kommission nach großen Gesichtspunkten sorgfältig ausgearbeitet und gedruckt worden sind. Die Bearbeitung der einzelnen Fragebogen erfolgt an sechs Tagen im Abstand von je einer Woche, je etwa dreistündig und durchaus schriftlich. Sie besteht in je ein oder zwei Darlegungen und der kurzen Beantwortung von Fragen, die mehr ein Können als angelerntes Wissen voraussetzen. Die Aufgaben sind in zahlreiche umfangreiche Gruppen eingeteilt, zur persönlichen Auswahl nach Veranlagung und Absicht des einzelnen innerhalb fester Grenzen, und müssen in einer Mindestzahl richtig behandelt werden. Die Zahl der Prüfungstage und -fragen und deren Vielseitigkeit schalten den Zufall aus. Die Korrektur erfolgt ohne Kenntnis des Namens und Prüfungsortes nach sorgfältig festgelegten Regeln, wofür ältere Studenten und angehende Lehrer hinreichend zur Verfügung stehen. Das Ergebnis, das gleichzeitig die Schulen und Schularten und ebenso die private Ausbildung auf ihre Leistungen hin dauernd und öffentlich prüft, ist ein Diplom mit einem Titel, wie etwa früher der Lizentiat oder Bakkalaureus, also ein Doktortitel geringeren Ranges, der jedem wirklich Fähigen mit einem entsprechenden Aufwand von Fleiß und Arbeit erreichbar ist und der eine ganz objektive Auslese der Begabungen Deutschlands liefern könnte. Das scheint mir der eigentliche Sinn des Wortes Reifeprüfung zu sein.

Zum Schluß hätte ich den Wunsch nach einem deutschen Eton, nach einigen Schulen edelster Zucht von hervorragend begabten Menschen. Warum sollten nicht aus Schulpforta, dem Tübinger Stift, dem Johanneum in Hamburg, den Franckeschen Stiftungen in Halle, dem Kloster Ettal solche Schulen geschaffen werden können, mit großen Anlagen für jede denkbare Art von Studium: ein Aufenthalt in Stille und Freiheit, mit viel Sport und mit den Besuchen berühmter Männer, die sich gern einige Tage dort aufhalten, um die heranwachsende Jugend auf mögliche Aufgaben hin zu prüfen, und die aus hoher Erfahrung heraus mit ihr über das sprechen, was die Welt eines Tages von ihnen fordern wird?



## 4

## DAS RECHT ALS ERGEBNIS VON PFLICHTEN

Im Recht sollte die Weltanschauung eines Volkes, seine Seele, rein und ungetrübt zum Ausdruck kommen. Recht ist die *gewollte* äußere Form des Daseins, so wie es in den Grenzen eines geschichtlich bewegten Ganzen, einer Nation, eines Staates verläuft. Aber diese äußere Form ist stets, wenn sie echt sein soll, das Ergebnis nicht nur der geschichtlichen Entwicklung, sondern vor allem der inneren Form dieses Daseins, also des Charakters einer Nation. Der Römer braucht ein anderes Recht als der Athener, der Deutsche ein anderes als der Engländer. Ein allgemein richtiges Recht gibt es nur in den Köpfen lebensfremder Gelehrten und Schwärmer.

Die Quelle jedes lebenden Rechts muß demnach das Leben selbst sein, und die Voraussetzung für den Gesetzgeber, es ungetrübt und ganz in Gebote und Verbote zu fassen, eine in großen Verhältnissen der gegenwärtigen Gesellschaft, Wirtschaft und Politik *durch eigene Tätigkeit* erworbene Lebenserfahrung. Der römische Prätor studierte kein griechisches oder ägyptisches Recht. Er verstand sich als Beamter, Heerführer und Finanzmann auf alle Verhältnisse der ihn umgebenden römischen Welt. Darin liegt für uns das Vorbildliche *nicht des römischen Rechtes selbst, sondern seiner Entstehung.*[1]

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 69ff.

Es war ein Verhängnis für das deutsche Volk, daß die altgermanischen Rechte, welche sich seit der Völkerwanderung durch Sitte und Brauch lebendig fortentwickelt hatten, seit 1495 durch die römische Rechtswissenschaft ersetzt und vernichtet wurden. In England gilt heute noch das stetig fortgebildete Normannenrecht. Dem französischen Code civil, der unter dem Vorsitz Napoleons geschaffen wurde, liegt als Ersatz dafür nicht nur dessen gewaltige Menschenkenntnis und praktische Erfahrung auf allen Gebieten der Verwaltung und Finanzen zugrunde, sondern auch die seiner Mitarbeiter, die an den Menschen und Ereignissen der Revolution eine außergewöhnliche Schule durchgemacht hatten. Nur das heutige Deutschland besitzt ein Recht, dessen wirkliche Erfahrungsquelle nicht das Leben der Zeit und überhaupt nicht das Leben, sondern ein lateinisches Buch ist. Es besitzt eine Schulung von Richtern, die nicht auf einer frühzeitigen Praxis, sondern einer gelehrten Theorie, auf der Gewöhnung an ein immer feineres Zerspalten und Verknüpfen abstrakter Begriffe aufgebaut ist. Die formale Übung ersetzt Menschenkenntnis und Welterfahrung. „Die deutsche Rechtswissenschaft von heute stellt in sehr bedeutendem Maße ein Erbe der Scholastik des Mittelalters dar. Ein rechtstheoretisches Durchdenken der Grundwerte unseres wirklichen Lebens hat noch nicht angefangen. Wir kennen diese Werte noch gar nicht."[1] Das ist mit der Gründung des Deutschen Reiches nicht besser sondern schlimmer geworden. Sowohl das bürgerliche Gesetzbuch als das Strafgesetz sind ausschließlich von Rechtsgelehrten und Berufsrichtern geschaffen worden. In beiden Werken herrscht die römische Aufteilung des Rechtsstoffes in Rechtsbegriffe, und zwar unbedingt.

Es hat sich bitter gerächt, daß wir statt des römischen Prätors das römische Recht selbst als Vorbild empfingen. An die Stelle schöpferischer Gesetzentwicklung trat damit ein verbitternder Kampf des Lebens gegen das Buch und den Buchstaben, ein Kampf, der nur langsam und immer viel zu spät Zugeständnisse von seiten der Gesetzgeber erzwang. Wenn

[1] Sohm, Institutionen S. 170. Unt. d. Abdl. II, S. 88ff.



wir in Deutschland überall auf eine tiefe Abneigung gegen die „Behörde", das „Gericht", sogar den Staat wie gegen etwas Fremdes und Feindliches stoßen, so beruht das vor allem auch darauf, daß unser gesamtes gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben in der Tat zwangsweise nach Grundsätzen geordnet worden ist, die ihm innerlich ganz fremd sind, und daß es von einer durch dasselbe Recht rein formal und theoretisch erzogenen Beamtenschicht unter Aufsicht gehalten wird. Sogar der Haß gegen „das Kapital", dem der Marxismus seinen Erfolg gerade in Deutschland verdankt, hat einen seiner Gründe auch darin, daß die gesamte wirtschaftliche Gesetzgebung dem — für uns — flachen und brutalen Begriff der römischen Sache statt dem des germanischen Eigentums unterstellt worden ist.

Jedes gewachsene Recht ist das Ergebnis von Pflichten. So war es immer und überall, und darauf beruht die tiefe sittliche Kraft echter Rechtsbegriffe, in deren geheimer Metaphysik der Lebenstakt einer Rasse schlägt. Was uns Deutschen fehlt — und dem Engländer nicht gefehlt hat — ist die lange schweigende Erziehung des Volkes durch sein eignes, aus seinem Blut geborenes, mit ihm gewachsenes und gereiftes Recht. Auch das römische Recht beruhte auf Pflichten, nämlich den strengen Pflichten des römischen Bürgers der Bürgerschaft gegenüber, die uns ganz anders angelegten Menschen als unerträgliche Sklaverei erscheinen würden. Das englisch- normannische Herrenrecht beruhte auf der Bereitschaft des Adels, Leben und Besitz jederzeit für den Herrscher zu opfern, diesen dann aber auch als den Ersten unter seinesgleichen zu behandeln. Hierher stammt der moderne Stolz des einzelnen Engländers, die Idee der englischen Freiheit, das „my home is my castle". Überall sind es Pflichten, welche Rechte erzeugen. Dem heutigen deutschen Recht fehlt diese Idee, wie ihm alle Ideen fehlen. Es enthält an Stelle groß empfundener Pflichten — ein Strafgesetz.

Das römische Recht hat uns verdorben. Es kam in gefährlicher Weise den Neigungen des deutschen Michel entgegen, zu träumen, zu schlendern, sich alles Tatsächliche gefallen zu

lassen. Die jammervolle Vergangenheit, das Bündel von Zwergstaaten und Winkelvaterländern, in denen es keine Aufgaben gab außer solchen, die der Mühe nicht lohnten, kaum eine Haltung außer der von Bedienten — diese ganze zerfallene Welt verstaubter Gotik hat unseren Stolz gebrochen. Denn der Stolz einer Nation beruht auf ihrem Recht.

Auf diesem Boden erwuchs das seelenlose römische Recht deutscher Nation. Man vergesse nicht, daß der Teil des Corpus Juris, um den es sich handelt, das Pandektenrecht, aus der Amtstätigkeit des Praetor peregrinus hervorgegangen ist, nicht aus der des viel angeseheneren Praetor urbanus. Dieser hatte es mit seinesgleichen zu tun, römischen Bürgern, jener mit Fremden, also bloßen Objekten der römischen Macht. In der Kaiserzeit waren alle Völker Objekte dieser Macht, und dieses „Völkerrecht" (jus gentium) wurde seit 200 n. Chr. im Orient von gelehrten Juristen kommentiert, die Masse dieser Kommentare nach orientalischen Gesichtspunkten gesammelt, ausgezogen und umgedeutet. So entstand das Pandektenrecht für Byzanz, also für einen orientalischen Herrscher, der nur Ergebung kannte — Islam heißt Ergebung —, aber kein Recht der Persönlichkeit und keinen freien Willen. Rom selbst war damals im Besitz von Germanen.[1]

Aber dem germanischen Leben liegt die Idee der Freiheit zugrunde. Es will frei sein von allen Schranken, welche seiner inneren Gestalt und deren Wirkung nach außen widerstehen. Der Germane fühlt sich frei der ganzen Welt gegenüber, als Persönlichkeit, als Mann, jeder für sich, so wie er auch als gläubiger Christ, betend oder büßend, allein vor seinem Gotte steht.[2] Dieses nordische Lebensgefühl hat die Völkerwanderung mit den Sachsen, Goten, Franken und Normannen über ganz Westeuropa gebreitet, und aus ihnen ist mit der Ritterzeit und den Kreuzzügen der Typus aller heutigen Völker des Abendlandes entstanden. Es entstand nicht nur das Grundproblem gotischen Nachdenkens, das der Willensfreiheit, sondern auch die dichte Reihe von Gestalten, die

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 81ff.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 357 ff.



es durch ihre Erscheinung gelöst hatten, von den Wikingern und Staufenkaisern über die Führer der Renaissance bis zu den Trappern Amerikas und den Erfindern und Organisatoren unserer Tage. Und wenn der Germane als Ordensritter in Demut diente wie im deutschen Osten und im Kampf gegen die spanischen Mauren, so opferte er in freiem Entschluß sein Recht einer höheren Sache. Diese Pflicht in innerer Freiheit auf sich nehmen ist sein höchstes Recht. Auf ihm beruhen die stolzen Ideale der gotischen Gefolgstreue, der Offizierspflicht und des altpreußischen Staatsdienstes. Dem Pandektenrecht ist diese seelenhafte Freiheit fremd und unbekannt. Es kennt nur die Obligation, den Anspruch auf die Leistung eines andern.

Aus der Freiheit folgen nun aber die germanischen Ideen der Familie und des Staates, zwei Kreise des Zusammenhangs von Rechten und Pflichten, die nur zusammen, als lebendiges Ganzes denkbar sind. Man mag sie privates und öffentliches Recht nennen: ihr Zusammenhang besteht darin, daß die Familie die Fortdauer dieses Lebens in Geschlechterfolgen sichert, der Staat es aber politisch schützt und wirtschaftlich erhält.

Daraus ergeben sich die notwendigen und natürlichen Grundzüge eines deutschen Rechtes. Da die Geschichte es nicht für uns geschaffen hat, so muß es heute die geschichtliche Erkenntnis schaffen. Im folgenden wird der Versuch gewagt, diese Grundzüge in wenigen Worten anzudeuten.

Danach ordnet das Gesetz die Verhältnisse des tatsächlichen Lebens. Träger dieser Ordnung ist für uns der freie menschliche Wille — nicht philosophisch als frei bewiesen, sondern rechtlich als frei behandelt — der sich auf Handlungen, Lagen, Schöpfungen oder einen fremden Willen richten kann. In bezug auf ihn gibt es nicht körperliche Personen und körperliche Sachen im Sinne des römischen Rechts, sondern Ausgangspunkte und Ziele — Subjekte und Objekte — seines Wirkens. Ausgangspunkt, Subjekt eines freien Willensaktes sind der Einzelne, die Familie, der Stand, der anerkannte Verband, zuletzt die Nation, welche durch die

Vertreter ihrer Hoheitsrechte handelt und beschließt. Objekte — Mittel oder Ziele von Handlungen und Eigenschaften der Lagen oder Dinge — sind die Ehre, die Freiheit und Sicherheit, das Eigentum. Eigentum ist keine Sache, sondern für uns eine Eigenschaft in bezug auf einen Willen, die ebenso an Gedanken und Verhältnissen haften kann wie an Körpern. Der Begriff des geistigen Eigentums war den Römern völlig fremd.

Jedes Recht entspricht einer Pflicht. Eine Pflicht — gegen den Einzelnen, die Familie, den Verband, die Nation — ist ein Recht, insofern man es nicht empfängt, sondern gibt. Das Tun des Rechten gibt Anspruch auf die Pflichterfüllung des andern. Das Tun des Unrechts hebt diesen Anspruch auf.

Das Wesen der Strafe beruht also darauf, daß jeder Pflichtverletzung eine Verkürzung der Rechte folgt, und zwar an Ehre, Freiheit und Eigentum. Deshalb sollten bürgerliches und Strafrecht gleichartig gebaut sein. Sie verhalten sich wie Recht und Unrecht, wie Setzung und Sicherung derselben Verhältnisse. In den Gesetzwerken Deutschlands stehen sie sich weltenfern. Das eine Buch ist den Institutionen und Pandekten nachgeahmt bis zu der heute ganz unmöglichen Verteilung der Schuldverhältnisse auf Sachen- und Obligationenrecht, das andere, für das es ein lateinisches Vorbild nicht gab, mühselig und ohne die Idee einer tieferen Ordnung zusammengetragen, wie ein Blick auf die Kapitelfolge lehrt. Dem entsprechend kommt im gerichtlichen Verfahren immer wieder eine zwiespältige Praxis zum Vorschein, je nachdem die Richter als Romanisten oder Kriminalisten zu denken gewöhnt sind.

Das englische Recht ist vom Zusammenhang zwischen *rights* und *wrongs* tief durchdrungen und ebenso von ihrer Aufteilung in privates oder öffentliches Recht und Unrecht. Ein künftiges deutsches Recht sollte aus demselben germanischen Grundgefühl feststellen, wann der Einzelwille dem allgemeinen widerspricht, wann also das private vom öffentlichen Interesse abgelöst wird, und weiterhin, wann die Strafe, wie gesagt als



Verkürzung von Rechten infolge der Verletzung von Pflichten, vom allgemeinen statt vom Einzelwillen verhängt werden soll. In England, das statt des Staates nur die Gesellschaft (society) kennt,[1] wird auch das öffentliche Unrecht wie der Mord wenigstens der Form nach im Privatverfahren durch den verfolgt, der es entdeckt. Einen Staatsanwalt gibt es nicht. In Deutschland aber beruht der Gesamtwille der Nation im Staate, und eine tiefere Auffassung dieser Tatsache sollte fordern, was dem römischen Denken ganz fern liegt, daß jeder Einzelne zur Anzeige von Verbrechen nicht nur gegen Einzelne, sondern auch gegen die Nation verpflichtet wird, ohne Rücksicht auf sein persönliches Verhältnis zum Täter, und daß die Verletzung dieser Pflicht schon durch bloßes Schweigen, nicht nur durch Hehlerei, eine strenge Verkürzung an eigner Ehre, Freiheit und Eigentum zur Folge hat. Die allgemeine Anzeigepflicht, wozu auch die Haftung des Verkäufers für die rechtmäßige Herkunft der verkauften Ware gehört, würde die Zahl der Verbrechen unendlich vermindern. Jeder Täter und unrechtmäßige Besitzer fallen irgend jemand auf. Das geltende Recht läßt die Anzeige zu und belohnt sie zuweilen, aber es behandelt sie nicht als sittliche Pflicht. Es haftet ihr infolgedessen in weiten Kreisen ein Makel, etwas wie Denunziantentum an, während es möglich gewesen wäre, das Rechtsbewußtsein des Einzelnen dahin zu entwickeln, daß er mit der Kenntnis einer strafbaren Handlung einen Teil der Staatshoheit auf sich übertragen fühlt und unter dem Eindruck der damit verbundenen Verantwortung handelt. Hier zeigt sich, daß das im Orient umgewandelte „römische" Recht den Einzelnen nur als Objekt der Rechtsschöpfung und Rechtsprechung kennt, nicht als Mitwirkenden und Mitträger der öffentlichen Ordnung, so wie es ihn in verhängnisvoller Weise dazu erzogen hat, sich lediglich als Objekt und nicht als Glied des Staates zu betrachten.

Und noch in anderer Weise enthüllt sich der Sklavengeist dieses für germanisches Weltempfinden seelenlosen Rechts. Es verneint den Anspruch des freien Mannes, sich, seine Ehre,

[1] S. 36 ff.

Sicherheit und Habe und die seines Volkes und Vaterlandes selbst zu schützen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Es verbirgt die Nichtanerkennung des persönlichen Stolzes, auch des Nationalstolzes, des Ehrgefühls, der Selbstachtung und inneren Selbständigkeit des Einzelnen hinter dem kläglichen Begriff der Notwehr. „Eine durch Notwehr gebotene Handlung ist nicht widerrechtlich", heißt es im Bürgerlichen Gesetzbuch, aber es klingt ein Unterton durch, wonach selbst diese unerwünscht und stets der Überschreitung verdächtig ist. Vor diesem Standpunkt wird die verbrecherische Handlung formal jeder anderen gleichgesetzt. Der Täter und das sich wehrende Opfer sind gleichmäßig bloße Objekte der Rechtsprechung.

Aber es sollte umgekehrt zum Grundsatz erhoben werden: Der Verbrecher ist beim Begehen der Tat und auf der Flucht rechtlos. Ein Unrecht kann gegen den, der gerade Unrecht tut, nicht begangen werden. Erst mit der Verhaftung übernimmt der Staat die weitere Ausübung des öffentlichen Rechts: das ist die stillschweigende Grundlage der germanischen Auffassung, die in England und Amerika, wo das Normannenrecht die praktische Sitte geformt hat, so selbstverständlich ist, daß sie gar nicht besonders ausgesprochen zu werden braucht. Und ebenso sollte bei uns der freie Mann im Namen des Staates handeln dürfen und unter Umständen müssen, wenn dieser augenblicklich dazu nicht in der Lage ist. Wer eine Person, die er unzweifelhaft in Vorbereitung oder Ausführung eines Verbrechens oder nach dessen Vollendung auf der Flucht betrifft — etwa im Falle von Einbruch, Raub, Mord, Ehebruch, Notzucht, Brandstiftung —, tötet oder verletzt, wird nicht bestraft. Wer gewaltsam in fremdes Eigentum eindringt, um etwas zu zerstören oder zu entwenden, ist vogelfrei. Wer von einem Dritten in Fällen dringender Gefahr für Leben und Besitz um Hilfe angerufen wird, kann von jedem Mittel Gebrauch machen, das ihm geeignet erscheint. Und dasselbe sollte von Anschlägen gegen die Sicherheit der Nation gelten: Wer von einem Verbrechen oder Versuch des Landesverrats durch Spionage oder Verbindung mit dem Feinde



Kenntnis erhält, sollte nicht nur zur Anzeige und persönlichen Anklage verpflichtet, sondern auch zu persönlichem Einschreiten in jeder Form berechtigt sein. Der Verbrecher würde wissen, unter welchen Bedingungen er handelt, und — volenti non fit injuria.

An der Spitze des Rechts für ein seiner Würde bewußtes Volk sollte die Ehre stehen. Sie ist das Teuerste, was ein Einzelner, Mann oder Weib, eine Familie, ein Stand, eine Nation zu verlieren und zu verteidigen hat. Wer das nicht fühlt, ist schon ehrlos. Wer eine Verletzung der Ehre, der persönlichen oder derjenigen seines Standes und Volkes duldet, hat keine zu verlieren. Ein Rechtsbuch, das den persönlichen Schutz der Ehre nicht gestattet, erblickt den Sinn des Lebens in materiellen Zuständen und entbehrt damit der inneren Würde.

Aber es gibt neben der persönlichen noch eine geschäftliche Ehre. Ein ehrenhafter Grundzug ist dem kaufmännischen Leben eines ganzen Volkes unentbehrlicher noch als dem einzelnen Kaufmannshause, wo von jeher die unehrenhafte Geschäftsführung den Abbruch persönlicher Beziehungen zur Folge hatte. Die Heraufkunft der nicht an den Ort gebundenen Finanzvermögen, die nicht in produktiven Unternehmungen bestehen, sondern in ihnen nur wechselnd angelegt werden,[1] und die in den letzten Jahren erfolgte Umschichtung des Besitzes infolge von Krieg, Revolution und Inflation haben eine furchtbare Verwilderung des Wirtschaftslebens und die rücksichtslose Jagd nach Gewinn ohne alle Tradition, ohne Ehrgefühl, selbst ohne Furcht vor Gefängnis zur Folge gehabt. Gerade deshalb sollten ehrlose Handlungen wie Betrug, Wucher, Erpressung, Bestechung, Fälschung von Urkunden und Sachen außer den härtesten Geld- und Freiheitsstrafen den Ausschluß von allem zur Folge haben, was Vertrauen erfordert: von der Börse, vom Sitz in Aufsichtsräten und Direktorien, ferner die Nichtanerkennung der Unterschrift, die Unfähigkeit, Wechsel und Schecks auszustellen, und unter Umständen die Erklärung der Unfähigkeit, über-

---

[1] S. 138 ff.

haupt Handelsgeschäfte zu betreiben, mit dauernder Stellung unter Polizeiaufsicht.

Freiheit und Sicherheit können privater Natur sein: Recht und Unrecht in bezug auf die Person und die Familie, oder öffentlicher Natur: Schutz und Gefährdung des Lebens innerhalb des Staates und der Wirtschaft. Zum ersten gehört die Heiligkeit des Hauses als desjenigen Teils vom Wohnraum der Nation, in welchem der Einzelwille völlig frei ist und vor jedem Eingriff geschützt sein soll. Nur der Verbrecher verliert dieses Grundrecht nordischer, in geschützten Räumen lebender Völker. Es gehört ferner dahin der Schutz des Lebens vor Freiheitsberaubung, Mord, Körperverletzung und Sittlichkeitsvergehen. Zum zweiten gehört das Eherecht, in welchem sich die germanische Idee der Familie spiegelt, also auch die Rechte der Kinder und andrerseits die Verletzung dieser Idee im Ehebruch. Zur Freiheit und Sicherheit des Staates gehören Preßgesetz, Zensur und der Schutz vor Verrat; zur wirtschaftlichen Freiheit und Sicherheit vor allem das Recht auf den eigenen auf Arbeit gerichteten Willen, also sowohl das Recht auf Arbeitsverweigerung, wenn dadurch kein Vertrag gebrochen wird, als auch das Recht, daran nicht teilzunehmen, und zwar auch für Führer der Wirtschaft, wo die Weigerung Stillegung der Betriebe heißt. Das geltende römische — materialistische — Recht kennt eigentlich nur „Arbeit" als das Geleistete, ein gleichsam stoffliches Quantum, eine bloße Sache. Es kommt aber auf das Arbeiten an, als die Betätigung eines Willens und als Quelle von Leistungen. Ein künftiges Arbeitsrecht und ebenso ein Handelsgesetz müßten klar auf der Tatsache des freien Willens und nicht auf der des Vorhandenseins von dessen materiellem Ergebnis aufgebaut sein. Jenes ist der germanische, dieses der römische Standpunkt.

An der Spitze des Rechts auf Eigentum sollte das Erbrecht stehen. Der germanische Begriff des Eigentums ist von der germanischen Idee der Familie[1] als einer Geschlechterfolge nicht zu trennen, und wenn man Eigentum als das bezeichnet, was ausschließlich dem eigenen Willen untersteht — nicht nur „Sachen" wie im römischen Recht und unserem Bürgerlichen Gesetzbuch, sondern auch alle Ziele, Mittel und Ergebnisse von Willenshandlungen, geschäftliche, technische, künstlerische, organisatorische Ideen und Fähigkeiten — so ist der zuerst zu schützende Wille derjenige, welcher Eigentum mit der Geschlechterfolge durch das Erbrecht verknüpft. Ohne dieses sinkt der Besitz zur Leihe herab. Zum Diebstahl im weitesten Sinne als dem Unrecht in bezug auf das Eigentum sollten nicht nur Betrug und Wucher gezählt werden, sondern auch der Mißbrauch fremder Begabungen zu eigenen Zwecken und die Aneignung von Erfindungen, Gedanken, Motiven und Absichten.[1]

Was endlich die Strafen betrifft — ich wiederhole: die Verkürzung von Rechten infolge der Verletzung von Pflichten — so müssen sie als solche dem heutigen Empfinden gegenüber wirkliche Strafen sein. Die Verkürzung des Eigentums durch Geldstrafen darf, wenn sie gerecht sein soll, nicht in festen Zahlen angegeben werden, sondern in Prozenten von Einkommen oder Besitz; sie muß also vom Richter verhängt, aber von der Steuerbehörde vollzogen werden. Freiheitsstrafen müssen aus demselben Grunde nicht nur etwas Demütigendes, sondern auch Abschreckendes haben. Die bloße Einschließung bei einer Verpflegung, welches über die Lebenshaltung des Mittelstandes vielfach hinausgeht, wird in manchen Kreisen gar nicht mehr als Strafe empfunden. Lange und harte Arbeit, Vereinfachung der Kost und Einzelhaft müßten regelmäßige Zusatzstrafen sein. Zu den Ehrenstrafen gehört der öffentliche Anschlag des Namens mit Angabe der Wohnung und Ursache der Strafe: das ist vor allem auch auf Fälle des Verstoßes gegen die kaufmännische Ehre anzuwenden.

---

[1] Die römische Idee der Familie umfaßt nicht eine Folge, sondern die Gruppe der Lebenden mit dem pater familias als Mittelpunkt. Infolgedessen besteht das römische Erben darin, daß der Rechtsnachfolger die Rolle („persona") des Erblassers hinsichtlich der an dem unteilbaren Gesamterbe haftenden Rechte und Pflichten übernimmt (Sohm, Institutionen, S. 108).

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 91ff.

5

## DIE DEUTSCHE WÄHRUNG

Obgleich der „Rentenmarkfriede" es heute vielen überflüssig erscheinen lassen wird, über Fragen der Währung ernsthaft nachzudenken, scheint es mir doch notwendig, die Geschichte des Todeskampfes der deutschen Mark noch einmal zu überblicken, denn die Rentenmark war von Anfang an als Zwischenlösung gedacht und ist nichts anderes, und die Lösung der unlösbaren Reparationsfrage wird das Problem unserer Zukunftswährung aufs neue stellen, und zwar in ernstester Form.

Die Geschichte der Papiermark ist von der des Parlamentarismus unserer Direktorialzeit nicht zu trennen. Die Unwissenheit seiner verantwortlichen Vertreter, der bezeichnende Materialismus, mit welchem die Währung als technisches Spezialproblem aufgefaßt wurde, die Feigheit und Unaufrichtigkeit in den einzelnen Maßregeln oder dem Mangel an solchen haben es bewirkt, daß man die Dinge erst bis zu erschreckenden Zuständen treiben ließ, um dann in plötzlicher Angst einzugreifen, ohne daß man sich den tieferen Sinn der Katastrophe vorher klargemacht hätte. Darüber geriet die Wirtschaft infolge des jahrelangen Mangels an einem echten Wertmaß und an vertrauenswürdigen Zahlungsmitteln derart in Verwirrung, daß sie weder den feindlichen Mächten noch sich selbst ein richtiges Bild ihrer Lage zu geben verstand. Der scheinbare Glanz, wie er z. B. in den phantastischen Dividendenziffern zum Ausdruck kam, hinter denen nichts stand, täuschte das Ausland in furchtbarer Weise über unsere Zahlungsfähigkeit und grenzenlose Verarmung, und das Inland über den Verbrauch der Substanz und die Notwendigkeit, mehr arbeiten zu müssen. Die produktive Wirtschaft ist heute so unterwühlt, daß sie neue Währungsexperimente nicht mehr ertragen würde. Etwa seit 1920 hatten Kauf und Verkauf gegen „Geld" den Charakter eines unvermeidlichen Betrugs, und trotzdem standen Industrie und Landwirtschaft dem sinkenden Kurs mit der Ahnungslosigkeit eines Laien gegenüber und hielten ihn vielfach für ein Rettungsmittel statt für eine der wirksamsten Ursachen des Verfalls. Die Regierung hatte die Papiermark im Sinne einer verschlechterten Goldmark, also die eigene Währung, zum Tode verurteilt, und zwar in dem Augenblick, wo sie die Erlaubnis zur Ausgabe der ersten „wertbeständigen" Anleihe gab, die dem Sinne nach das alte Wertmaß aufgab, ohne daß jemand den Zusammenhang bemerkt, geschweige denn auf die Notwendigkeit eines raschen Ersatzes hingewirkt hätte. Die Währung wurde weiterhin als Frage zweiten Ranges behandelt, deren Lösung sich bis zur Aufrollung der Reparationsfrage und darüber hinaus vertagen ließ.

Ich hatte schon im Sommer 1923 nach einigen Seiten hin gewarnt und die Währungsfrage als die dringlichste von allen bezeichnet. Ich sah voraus, daß die Regierung des Ruhrwiderstandes mit diesem zugleich am Währungsverfall zugrunde gehen werde, und zwar durch die Erschütterung der inneren Lage, die durch das tägliche angstvolle und aufreizende Rechnen mit beständig wachsenden Riesenziffern psychologisch unhaltrba wurde.[1] Statt die Notwendigkeit einer Mehrarbeit einzusehen, was seit dem Rechnen mit Rentenmark ganz von selbst geschah, schrie man in planlosem Entsetzen nach einer Senkung der ohnehin billigsten Preise der Welt. Beim Rechnen mit mehr als dreistelligen Ziffern ist es den meisten Menschen, auch den Gebildeten, ganz unmöglich, ihren kleinen Haushalt zu überblicken und die Preise richtig abzuschätzen. Während das Ausland uns auskaufte, schwankte das Inland zwischen nervöser Sparsamkeit und überstürzten Ausgaben hin und her. Der Wohnungsbolschewismus, das heißt die zwangsweise Festsetzung von Pfennigmieten, die durch eine lange Ziffernreihe erdrückend wirkten und trotzdem nicht die geringste Ausbesserung gestatteten, ließ den Häuserbestand,

[1] Hier setzte denn auch die Taktik des Parteiklüngels ein, welche wie 1917 den Widerstand nach außen untergrub, diesmal um einerseits die nationale Stimmung innerhalb der Arbeiterschaft wieder zu zerstören, und anderseits um der Sitte, durch überparteiliche Kabinette den Parteiministern die Staatskrippe zu sperren, ein gründliches Ende zu machen.

einen der wertvollsten Reste unseres Volksvermögens, zerfallen, legte das Baugewerbe still, das mit den verwandten Industrien vor dem Kriege zuweilen fast ein Zehntel der Arbeiterschaft ernährt hatte und jetzt die Arbeitslosigkeit mit ihrer ungeheuren Belastung der Finanzen so gut wie ganz hätte verhindern können; belastete die Finanzen weiter durch den Ausfall an Steuern dieser Gewerbe und der Hausbesitzer, und schuf durch das immer rücksichtslosere Zusammenpferchen der Menschen und die Aufhebung der Heiligkeit des eigenen Heims eine solche Summe von Schmutz, Haß, Gemeinheit und Stumpfheit gegen alle äußere — und also auch innere — Kultur, daß alles dies schlimmer wirkte als ein zweiter Krieg. Was in diesen Monaten seelisch und sachlich zugrunde gegangen ist, läßt sich heute noch gar nicht absehen.

Dazu kam das Verbrechen der Devisenpolitik, mit dem man wie ein Kind, das die zerbrochene Tasse versteckt, die Folgen des Sterbens der Mark zu verdecken suchte. Solange sich im Zahlungsverkehr Devisen und Papiermark mischten und man den Austausch wenigstens als Möglichkeit empfand, fiel etwas von dem Vertrauen, das jene genossen, auch für diese ab. Erst als man beide künstlich trennte, trat für das allgemeine Empfinden ein absolut wertvolles Geld, das eben deshalb in die Winkel getrieben wurde, einem absolut wertlosen gegenüber. Erst seitdem verlor die Mark den letzten Halt. Die vorhandenen Zahlungsmittel wurden sämtlich Gegenstände eines täglichen Glücksspiels und büßten damit endgültig die Fähigkeit ein, Werte zu messen. Der Devisenhandel, der nun erst recht blühte, vergiftete den gesamten Warenverkehr. Man hätte im Gegenteil eine Anzahl von Edeldevisen als gesetzliche Zahlungsmittel zulassen und außerdem erlauben sollen, daß von Ausländern im Inland Zahlung in Devisen verlangt wurde. Sie würden gerade damals in Masse ins Land geströmt sein, hätten ein solides Element in den Zahlungsverkehr gebracht und den Übergang zu einer eigenen wertbeständigen Geldart kürzer und reibungsloser gestaltet. Statt dessen erfolgte nun ein Sinken des Markwertes zu mikroskopischen Beträgen, bis unter dem Kabinett Stresemann in der glorreichen Endkurve von der Million zur Billion ein Weltrekord der Entwertungsgeschwindigkeit aufgestellt wurde, der voraussichtlich nie überboten werden wird. Den Abschluß dieser Taktik bildete der amtliche Mißbrauch des Berliner Dollarkurses, der mit Rücksicht auf den Lebensindex dem Auslandskurs gegenüber willkürlich bewegt wurde, um die Preisziffern niedrig zu halten, der aber eben damit den letzten Wertansatz, den Goldpreis, auf Wochen hinaus zum Gegenstand einer ganz neuen Spekulation gemacht hat.



Inzwischen griff nun, da der Staat versagte, die öffentliche Meinung kaum bewußt ein und schuf das Schlagwort vom wertbeständigen Gelde, das sich zu einer fixen Idee entwickelte und endlich dahin führte, daß die Kali-, Kohlen-, Getreide-, Elektrizitätswährungen dutzendweise emporschossen, rein psychologisch stabilisiert durch den Aberglauben, daß man ein Zahlungsmittel als Eigengröße durch den bloßen Vergleich schaffen könne. Aber dem Eingreifen der Privatkreise als solchem lag doch ein richtiges Gefühl zugrunde, und dieses führte zu dem Helfferichschen Plan einer Getreiderentenwährung und von ihm aus zur Entstehung der Rentenmark. Der tragende Gedanke selbst ist auch heute noch kaum deutlich erkannt worden, vielleicht nicht einmal von seinen Urhebern. Es handelt sich um den Verzicht des Staates auf die Schöpfung von Zahlungsmitteln zugunsten der Privatwirtschaft. Der Kredit der deutschen Wirtschaft und das Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit und Leistungsfähigkeit ersetzte den nicht mehr vorhandenen Kredit der parlamentarischen Regierung. Deutschland ist heute das einzige Land der Welt, das eine reine Privatwährung besitzt. Die Rentenmarkscheine sind Anweisungen auf unbeweglichen produktiven Besitz und deshalb formal nicht dem Wechsel, sondern der Hypothek gleichartig.

Indessen handelte es sich bei Einführung des neuen Zahlungsmittels um eine doppelte Aufgabe: den Gedanken richtig zu fassen und bei dem furchtbaren Mißtrauen gegen alle vom Staat unterstützten Währungsexperimente die Überleitung

taktisch durchzuführen. Diese zweite und schwierigere, zunächst fast aussichtslose Aufgabe, die ein Akrobatengeschick voraussetzte, ist von Dr. Schacht überraschend sicher bewältigt worden. Aber sie kämpfte und kämpft heute noch gegen eine neue Gefahr: Durch die Stillegung der Notenpresse ist dem Staat eine wichtige Einnahmequelle verstopft worden und es war vorauszusehen, daß er versuchen mußte, irgendwie zu einem Ersatz zu gelangen. Nun liegt jede Währung in einem Staate, auch wenn sie nicht die Währung des Staates ist, und sie war hier um so mehr dessen Zugriffen ausgesetzt, als es sich gewissermaßen um fremden Kredit handelte, auf den man einen Druck ausübte. Diese Gefahr ist durch die Machtbefugnisse des Währungskommissars nur scheinbar ausgeschaltet. In gewissen Fällen muß er sich entscheiden, ob er den Staatshaushalt oder die banktechnische Sicherheit der Währung voranstellen soll. Es wäre vielleicht möglich gewesen, die Rentenmark durch eine englisch-amerikanische Bankengruppe garantieren zu lassen, unter Übertragung der hypothekarischen Sicherheit: dann würde ein sehr wirksames Einspruchsrecht gegen verdeckte Eingriffe in die Währungslage bestehen. Es gibt mehrere Arten von Inflation, z. B. durch Diskontierung von Schatzwechseln, die auf Rentenmark lauten, bei Privatbanken oder durch die Prägung von Metallgeld ohne Metallwert, das den Kredit der Rentenmark für sich ausnützt; und es gibt mehrere Arten, eine Deckung anzugreifen. Der Wert einer Hypothek hängt vom Ertrag der belasteten Sache ab, also nicht vom Stoff, sondern von der Leistung. Wenn die Steuergesetze den Ertrag vernichten, so ist der Wert der eingetragenen Schuld fraglich geworden. Die Steuern selbst sind gewissermaßen kurzfristige Hypotheken mit sofortiger Kündigung, die immer an allererster Stelle stehen, da sie ausbezahlt werden müssen.

Man muß sich hier das Verhältnis von Währung und „Geld" klarmachen. „Geld" ist ein reines Wertquantum, das man sich vorstellt, indem man bei einem Geschäft von der stofflichen Art der Ware und des Zahlungsmittels absieht. Es wird also durch eine einfache Ziffer ausgedrückt, und Mark ist wie Meter nur



der Maßstab, nach welchem die Ziffer ermittelt wird.[1] Wenn heute ein Geschäftsmann eine gebrauchte Maschine gegen Rohstoffe tauscht, zieht er im Geiste von den Gegenständen den abstrakten Wert ab, den er in Mark mißt und vergleicht. Diese Gewohnheit, „in Geld zu denken", fordert es durchaus nicht, daß im Warenverkehr ein Zahlungsmittel existiert, das den gemessenen Wert als Sachwert enthält. Die Metallgewichte, die wir Münzen nennen, sind in wachsendem Grade durch Urkunden (Banknoten) und diese durch Überschreibungen im bargeldlosen Zahlungsverkehr ersetzt worden, also völlig entbehrlich. Das Vertrauen, das diesen schriftlichen Verkehr der Werte möglich macht, beruht allein darauf, daß das Wertmaß eine feste Größe ist, und das wird immer wieder dadurch in Frage gestellt, daß die Herstellung von Zahlungsmitteln nicht des Bedarfs wegen erfolgt, sondern eine Einnahmequelle bildet. Im alten Ägypten gab es trotz des hochentwickelten Kreditverkehrs überhaupt kein Zahlungsmittel, sondern nur feststehende Maßangaben bei schriftlicher Verrechnung, so daß der Begriff einer Währungskrise undenkbar ist. Für uns aber ist der Zusammenhang zwischen Währung und Politik folgenreicher als der zwischen Währung und Wirtschaft. Zwischen Käufer und Verkäufer tritt das Zahlungsmittel als Übergangs- und Normalware besonderer Art, deren Herstellung überall ein Vorrecht der Regierungen ist und deren Menge sich also nach dem Geldbedarf des Staates richtet. Wird dieser übermäßig, so redet man von Inflation. Ihre ursprüngliche Form ist die Münzverschlechterung, die von geldbedürftigen Staaten manchmal so weit getrieben wurde, daß Silbermünzen kaum noch Spuren von Silber enthielten. Das war also die Verschlechterung und Fälschung einer Ware, die der Hersteller den Käufer als vollwertig anzunehmen zwang.

Hierin tritt nun mit dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine große Wendung ein, und zwar im Zusammenhang

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 600 ff. Alle ursprünglichen Geldsorten wie Mine, Talent, Pfund, Mark sind schon dem Namen nach Gewichtseinheiten, nach denen ebensogut Korn wie Gold oder Silber gemessen werden konnte.

mit der — an anderer Stelle besprochenen[1] — rasch um sich greifenden Ablösung beweglicher Vermögen von den produktiven Werten, nämlich vermittelst der Aktie. So wie sich die Eigenschaft des Besitzes von der Fabrik in Gestalt einer papiernen Urkunde trennt, so trennt sich mit der Banknote die Eigenschaft eines bestimmten Wertes von der dafür hinterlegten Münze, und beide, Aktie wie Banknote, können nun von Hand zu Hand wandern, ohne daß der flüchtige Besitzer das Vorhandensein einer Deckung nachzuprüfen vermag. Damit wird das Zahlungsmittel aus einer Ware zum Wechsel, der auf einen irgendwo tatsächlich oder angeblich vorhandenen Schatz ausgestellt ist. Aber im Fall des Papiergeldes ist die Ausstellung des Wechsels durch den Staat eine stets offene Einnahmequelle, die Einlösung auf unbestimmte Zeit vertagt und der Aussteller sein eigener Richter in bezug auf Treu und Glauben. Da diese Wechsel in unbegrenzter Masse hergestellt werden können — in ganz anderem Umfang als minderwertige Münzen — und da das Wertmaß zugleich an ihnen haftet und durch sie dargestellt wird, so gerät die Währung in die Schwankungen des Wechselkurses, wofür die Assignaten das erste berüchtigte Beispiel gaben. Die Währungspolitik kreditunfähiger Staaten bestand also im Grunde darin, den Wechselkurs gewaltsam zu halten, ohne die Ursache seines Verfalls zu beseitigen, die zunächst in der übermäßigen Herstellung der Scheine bestand, aber nicht in ihr allein.

Da der erste Umstand von der heute herrschenden materialistischen Auffassung des Problems überschätzt wird, so muß die seit Adam Smith als Allheilmittel empfohlene „Goldwährung" auf ihre eigentliche Bedeutung hin untersucht werden. Eine Goldwährung in dem Sinne, wie er heute allgemein vorausgesetzt wird, gibt es überhaupt nicht.[2] Der Umlauf von Banknoten soll durch eine Goldreserve gedeckt sein — aber das Wort Deckung hat einen doppelten Sinn. Heute versteht man darunter die sachliche Sicherheit. Aber entweder ist ein Land in der Lage, sein Papiergeld überhaupt durch irgend etwas zu decken, dann kann an die Stelle von Gold auch ein Bestand von Warenwechseln, eine Hypothek oder endlich die bloße Bürgschaftserklärung der Regierung treten. Genügt das aber nicht, so wird auch eine Goldreserve an sich nicht imstande sein, den Notenkurs zu sichern. Wäre es auf die Sachdeckung allein angekommen, so waren die Assignaten der französischen und die Papiermark der deutschen Revolution die beiden bestgedeckten Papiere der Welt. Aber vor dem Kriege gelang es der russischen Regierung nicht, den Papierrubel auf dem Goldkurs zu halten, trotz einer der größten Goldreserven der Welt, und umgekehrt wird niemand bezweifeln, daß die Pfundnote nicht um einen Penny gesunken wäre, wenn die englische Regierung durch ein Gesetz die viel kleinere Goldreserve aufgegeben und durch eine Bürgschaft ersetzt hätte. Hier entscheidet die moralische Deckung über das Vertrauen, welches der Sachdeckung entgegengebracht wird, und macht diese damit eigentlich überflüssig. Kein Land ist so arm, daß es seinen Papiergeldumlauf nicht durch die Bereitstellung seines Volksvermögens sichern könnte, aber es fragt sich, ob die Regierung dazu entschlossen ist, um jeden Preis, um der Ehre willen, oder ob sie dazu neigt, die Sachdeckung anzugreifen — woran sie niemand hindern kann, da sie keinen Richter über sich hat —, entweder um die Folgen einer elenden Finanzwirtschaft zu verdecken oder um politische Ziele zu verfolgen oder aus Mangel an Mut zu unpopulären Maßregeln. Die moralische Deckung für die Assignaten trugen die Jakobiner und das Direktorium, die für die Papiermark die Sozialisten und der mit ihnen verbundene Parteiklüngel. Der Kurs beider Papiere enthält das öffentliche Urteil darüber, was diese Deckung wert war. In Deutschland haben diese Kreise mit Einführung der Rentenmark als Privatwährung darauf verzichtet, den eignen moralischen Kredit weiterhin einer Probe auszusetzen. In Frankreich wagten sie es, bis zu ihrem Sturz durch Napoleon.

Sie haben in dieser Zeit alle Finanzexperimente gemacht,

[1] S. 138 ff.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 612 ff.

welche Männern ohne Sachkenntnis, Weitblick und Aufrichtigkeit in verzweifelten Lagen einfallen, und die wir infolgedessen seit 1919 ebenso erlebt haben und beinahe in derselben Folge: Eine Reihe von Zwangsanleihen, von der ersten, die Mirabeau empfahl, bis zur letzten, die Napoleon nach seinem Staatsstreich sofort einstellen ließ; andere Formen der Ablistung von Vermögensteilen unter den Bezeichnungen Prämienanleihe und Einkommensteuer, die letztere mit der naiven Bestimmung, das Einkommen abzuliefern, soweit es einen gewissen Betrag überstieg. Dann die Ausgeburten einer blinden Angst: die seit dem 27. Juli 1793 mehrfach wiederholte Schließung der Börse und eine Devisenverordnung, was damals die Beschlagnahme von Münzen, fremden Geldsorten und Edelmetall und das Verbot des Handels mit ihnen bedeutete. Auf Übertretung stand Todesstrafe, was selbstverständlich ohne alle Wirkung blieb. Dann überstürzte Sparmaßregeln: die Umstellung der in Assignaten bezahlten Beamtengehälter auf wertbeständige Bruchteile der Friedenssätze (1795, etwa gleichzeitig mit dem Versuch einer Hypothekenaufwertung und Unterstützung der Kleinrentner mit unzulänglichen Beträgen) und gleich darauf die Einleitung eines Beamtenabbaus, wie sich versteht unter Schonung des Anhangs der Jakobiner, der in Masse einen Unterschlupf gerade in den höheren Stellen gefunden hatte. Dann infolge der wachsenden Geldentwertung die bekannten Maßregeln mit den bekannten Schicksalen: der aus den Kreisen von Industrie und Handel stammende Vorschlag einer Währungsbank und damit einer auf dem Kredit der Wirtschaft aufgebauten Privatwährung wird im März 1796 mit der Begründung abgelehnt, daß er die Autorität des Staates, d. h. der regierenden Partei verkürze. Aus demselben Grunde fiel gleichzeitig der Vorschlag einer Weizenwährung. Dafür wurde das Allheilmittel beschränkter Revolutionäre mit der üblichen Mißachtung des Eigentums der andern immer wieder hervorgeholt: Die am 26. Juli 1793 eingeführte Zwangswirtschaft mit amtlicher Festsetzung der Preise, vergeblichen Strafandrohungen, dem Aufblühen des Schleichhandels und dem Anreihen der



Stadtbevölkerung vor leerstehenden Bäckerläden — alles das unter großem Beifall der Finanzleute, die glänzend daran verdienten. Die Lieferanten und Gesellschaften schossen überall auf und verbanden sich mit den Jakobinern in einflußreichen Stellen, die reich werden wollten. Gegen eine dieser Gesellschaften, Hirsch & Baer (Cerf-berr), welche die Armee von Italien ausbeutete, mußte Napoleon einen sehr vorsichtigen Krieg führen, da der regierende Direktor Barras daran beteiligt war. Es folgte die Einführung einer neuen Währung mit der Ausprägung von Frankenstücken, die sofort aus dem Verkehr verschwanden; die feierliche Stillegung der Notenpresse im Februar 1796; die Ausgabe von Reskriptionen, einer Art Schatzwechsel, um den dringendsten Geldbedarf der Regierung zu befriedigen, und als Ersatz für die Assignaten die Ausgabe von Mandaten, welche durch Bereitstellung der beschlagnahmten Güter von Adel und Kirche sachlich gedeckt waren. Die moralische Sicherheit dafür, daß die sachliche nicht insgeheim angegriffen wurde, trugen aber mitten in dieser zweiten Schreckenszeit der Revolution wieder die Jakobiner, und der Grad des Vertrauens auf ihre Ehrlichkeit kam darin zum Ausdruck, daß die Mandate, im Unterschied von der Rentenmark eine reine Staatswährung, in der ersten Woche auf die Hälfte, in drei Monaten auf nichts sanken, worauf weite Gebiete von Frankreich zum Natural- und Tauschverkehr übergingen und ohne fremde Geldsorten nichts Wertvolles mehr zu haben war. Es gab von da an nur noch ein Mittel, das Vertrauen auf die Währung zu heben, nämlich die Abdankung der Jakobiner und ihres Anhangs, und da sie sich selbst zu dieser Stützung des Franken nicht entschlossen, so übernahm es schließlich Napoleon. Der Kurs stieg nach dem 18. Brumaire in wenigen Tagen auf das Dreifache.

Die deutsche und die französische Direktorialzeit unterscheiden sich nun aber darin, daß diese die Ehre Frankreichs in der Eroberung fremder Länder sah, welche die siegreichen Heere zu ernähren hatten, während jene, die zu ertragen Deutschland die Ehre hat, die Eroberungen des Feindes im eigenen Lande mitansieht und zu diesem Zweck dessen Heere

ernährt.[1] Der Währungsverfall hatte infolgedessen im Sommer 1922 und im Herbst 1923 ein Tempo angenommen, das diesem Unterschied entsprach, und würde sich mit der Sachverständigenkonferenz und deren Ergebnis entsprechend fortgesetzt haben, wenn man ihm nicht mit Aufhebung der Staatswährung die Möglichkeit des symbolischen Ausdrucks entzogen hätte.

Als die private Rentenmark als Zwischenlösung Vertrauen gefunden hatte, war die allgemeine Meinung die, daß es sich nur um den Übergang zu einer neuen Staatswährung handeln könne. Es läßt sich darunter nicht gut etwas anderes verstehen als eine Form, welche der Staat nach eigenem Ermessen schafft und für deren Sicherung er auf gleichem Fuße mit ausländischen Kreditgebern verhandelt, wenn das nötig und möglich ist. Inzwischen mußte es stutzig machen, daß das klare Endziel sich durch eine verwirrende Reihe von Bankprojekten, die wechselnd an den Horizont gezaubert wurden, immer mehr den Blicken der Öffentlichkeit entzog. Neben Banken, die Begriffe blieben, entstand die Golddiskontbank als ein großes Wort für etwas, das man früher einen kleinen Auslandskredit genannt hätte — etwa in der Höhe von vier Wochenraten der geforderten Reparationsleistung. Dann aber begann die Frage eine überraschende Wendung zu nehmen, nämlich durch Verlegung des Schauplatzes von Berlin nach Paris und die Verwicklung der künftigen Währung in den Reparationsplan. Geschah das zufällig oder planmäßig? Ging es von deutscher Seite aus, wurde es von dieser gebilligt oder bekämpft oder gar nicht begriffen? Tatsache ist, daß die Privatwährung durch eine Staatswährung ersetzt werden soll, aber durch eine von fremden und feindlichen Staaten in gänzlich unverbindlicher Form, so daß damit das Damoklesschwert einer beständig drohenden Währungskrise über dem deutschen Volk aufgehängt würde, das die Reparationsforderungen erfüllen soll und nicht kann.

An den Verhandlungen, die von Direktoren des Morgantrusts als Vertretern Amerikas geleitet wurden,[1] waren deutsche Sachverständige beteiligt. Wer sandte sie? Waren sie in die Pariser Absichten und diejenigen Morgans eingeweiht? Haben sie Einfluß darauf ausgeübt? Bestand ein Einfluß bestimmter nichtamtlicher Kreise? Es soll nicht vergessen werden, daß der Einzug der fremden Sachverständigen in Berlin von unserer Finanz- und Franzosenpresse wie der von Siegern begrüßt wurde.

Dann kam der Eifer, sie zu informieren, der geräuschvolle Optimismus in amtlichen Erklärungen, aber auch die zunehmende Geheimhaltung dessen, was in Paris kein Geheimnis war. Wußte man nichts? Wußte man es, ohne es hindern zu können, oder wollte man es nicht hindern? Endlich trat das Ergebnis zutage. Es wurde eilig mit Unterschlagung der belastendsten Teile veröffentlicht, von der eingeweihten Presse mit betonter Zustimmung aufgenommen und die so hergestellte Billigung des deutschen Volkes, das in Wirklichkeit von der Tragweite der Bestimmungen keine Ahnung hatte und sie großenteils gar nicht kannte, dem Ausland als Tatsache zur Anschauung gebracht. In jedem andern Lande würde der Staatsgerichtshof Gelegenheit finden, diese Vorgänge genau aufzuklären. Haben die verantwortlichen Kreise an dem Ergebnis mitgearbeitet? In welcher Richtung? Mit welchem Erfolg? Wenn ohne Erfolg — womit läßt sich das Schweigen und die Haltung während und nach dem Abschluß rechtfertigen? Und wenn ohne Voraussicht der Ergebnisse und ihrer Folgen — wann beginnen die Inhaber sehr verantwortungsreicher Ämter, wenn sie trotz offenkundigen Mangels an Eignung und beständiger Mißerfolge an ihnen festhalten, dafür — verantwortlich zu werden?

Tatsache ist, daß der gesamte Besitz des Reiches ausgeliefert wird; daß die wesentlichen Einnahmequellen, welche die verarmte Wirtschaft bedrücken und trotzdem nicht einmal

[1] S. 170.

[1] Um, wie der amerikanische Senator La Follette schrieb, dafür zu sorgen, daß die finanziellen Verpflichtungen, deren Gläubiger die Banken sind, bis zum letzten Cent bezahlt werden, wenn auch die Regierung der Vereinigten Staaten keinen Dollar von den Summen zurückerhält, die sie den Alliierten während des Krieges vorgestreckt hat.

die eigenen notwendigen Staatsausgaben decken, ausgeliefert werden ohne Angabe, woher ein Ersatz kommen soll; daß der produktive unbewegliche Besitz, vor allem die Industrie, ausgeliefert wird — die Landwirtschaft hat man, ohne Zweifel nur aus Rücksicht auf die Stimmung der ländlichen Wählermassen, etwas vorsichtiger behandelt: Alles das zur hellen Freude des beweglichen Finanzkapitals, des deutschen und fremden, das mit der Auswertung dieser ungeheuren Pfändermasse durch einen im Entwurf schon aufgebauten Riesentrust die Möglichkeit von Riesengewinnen auftauchen sieht. Das Vorbild geben der amerikanische Öl- und der französische Wiederaufbauskandal. Welchen Einfluß hatten diese Finanzkreise und Morgan auf die Verhandlungen? In welchem Umfang hatte man sich über die Verknüpfung der Pfänder mit internationalen Kreditgeschäften im voraus verständigt? Endlich wird die von Friedrich dem Großen ins Leben gerufene Reichsbank, die alte preußische Staatsbank, mit Einschluß der Renten- und Golddiskontbank ausgeliefert, um eine in Deutschland arbeitende Reparationsbank fremder Trusts zu werden, welche Kredit und Währung völlig in Händen hat.

Das alles vollzieht sich als der letzte Akt der Außenpolitik eines Parteiklüngels, dessen rechte Seite hier beendet, was die linke in Versailles begonnen hatte: den Verkauf eines ganzen Volkes in die Sklaverei, nachdem man es durch eine Mißwirtschaft von fünf Jahren seelisch entwaffnet und durch den Lärm der Parteipolitik über sein Schicksal getäuscht hat. So haben bis jetzt nur Häuptlinge von Negerstämmen gehandelt — nicht einmal sie, denn sie sorgten dafür, daß die Gegenseite Verpflichtungen übernahm, während jene es immer wieder lächelnd ertrugen, daß dergleichen Verpflichtungen nicht gegeben oder nicht gehalten wurden, ohne daß das eigne Selbstbewußtsein darüber verloren ging.

Damit würde, wenn die Herrschaft dieses Klüngels nun kein Ende nimmt, die Frage der deutschen Währung für uns gleichgültig geworden sein. Das Wertmaß für eine verkaufte Ware geht nur den Käufer an. Ich setze aber den Fall, daß es für die Mehrheit des Volkes nun endlich der Schande genug ist und daß andrerseits durch die weltpolitische Entwicklung das uferlose Problem der Einigung über die Beute mehr und mehr in die großen ungelösten Machtfragen hineingezogen wird, und wiederhole deshalb: die Sicherheit und das Vertrauen auf eine künftige deutsche Währung hängen nur mittelbar von der Wirtschaftslage ab, nämlich von einer aktiven Handelsbilanz, dem Devisenzufluß, der Befriedigung des Kapitalbedarfs von Industrie und Landwirtschaft und vom Steuerertrag, während das alles unmittelbar von der großen Politik abhängt. Versagt sie, so zerfällt die Wirtschaft und die Währung wird zum Problem. Erfüllt sie ihre Aufgabe, so ist damit bereits das eine wie das andere gestützt. Die Politik hängt aber nicht von Einrichtungen, sondern von Persönlichkeiten ab. Und deshalb gibt es letzten Endes nur Personalkredit, für das Wirtschaftswesen eines ganzen Volkes wie für jedes einzelne Unternehmen. Und deshalb ruht auch im tiefsten Grunde jede Währung auf dem Personalkredit der verantwortlichen Minderheit von Regierenden. Der Assignatenkurs war von militärischen Erfolgen und der Verbesserung oder Verschlechterung der Wirtschaftslage ziemlich unabhängig. Seine Kurve zeigt zwei Augenblicke stärkster Senkung: den Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung, als sich herausstellte, daß sie nur Schwätzer, keine Führer enthielt, und den Antritt des Direktoriums, dessen sachliche und sittliche Eigenschaften man richtig bewertete; und drei Augenblicke eines plötzlichen Anstiegs: vorübergehend im Herbst 1792, als Danton die Diktatur ergriff, im Frühling 1793 mit der Diktatur Robespierres, und dauernd im Herbst 1799 mit dem Staatsstreich Napoleons, der den Kurs binnen drei Tagen verdoppelte.

## 6

## GEGEN DEN STEUERBOLSCHEWISMUS

Die Steuer ist beinahe das einzige Gebiet, an das sich eine höhere Betrachtungsweise nie herangewagt hat. Es scheint,

daß es sich hier um das Alltäglichste handelt, daß lediglich Geldeingänge eine Rolle spielen, die dem geschäftlichen Leben entzogen werden, gleichviel wie und wo. Die Finanzwissenschaft beschränkt sich auf den Vorgang selbst und seine Technik — und trotzdem gibt es eine Philosophie des Steuerwesens; man muß sie nur zu sehen wissen.[1]

Das Problem hat eine sittliche und eine sachliche Seite. Solange man es ausschließlich als Aufgabe eines Amtes oder der parteipolitischen Taktik behandelt, also nur die Höhe des Bedarfs oder die Auswahl der Opfer ins Auge faßt, kommen beide zu kurz. Wirtschaftsleben und Pflichtbewußtsein werden gleichmäßig bedroht und damit endlich auch der praktische Zweck verfehlt. In allen Ländern der Welt steht heute der Reinertrag der Steuern in gar keinem Verhältnis zu den Erhebungskosten, der Erbitterung und der Schädigung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

Steuern sind der Betrag, um welchen die Lebenshaltung des Einzelnen verkürzt wird, um die Mittel zur Lebenshaltung des Ganzen zu gewinnen. Je mehr Aufgaben zum Schutz von Ehre, Sicherheit und Eigentum (Recht), der Lebensmöglichkeit (große Politik, Krieg), der Voraussetzungen wirtschaftlichen Gedeihens (Verkehr, Ordnung) die Gesamtheit übernimmt, weil sie jeder für sich nicht tragen kann oder will, desto größer ist der Teil vom Haushalt des Einzelnen, welcher auf den des Staates überschrieben werden muß, während er dort gespart wird. Denn der Polizist auf der Straße erspart dem Einzelnen Ausgaben für den persönlichen Schutz. Es ist Sache der Weltanschauung zu entscheiden, in welchem Umfange derartige Aufgaben gemeinsam gelöst werden müssen oder sollen. In England bestand von jeher die Neigung, so viel als möglich, in Deutschland, so wenig als möglich der Sorge des Einzelnen zu überlassen, was mit dem Schicksal beider Völker, ihrer Lage und ihrer Tradition zusammenhängt. Jedenfalls aber ist der Staat zur Bezahlung der Kosten seiner Tätigkeit auf jene Überschreibung angewiesen, soweit er nicht eigenes Vermögen besitzt. Und es gehört zum Pflichtgefühl, nüchtern

[1] S. 299 ff.



gesagt zur kaufmännischen Ehrenhaftigkeit der Mitglieder dieser Gemeinschaft, den geschuldeten Betrag nicht auf Kosten anderer zu unterschlagen. Von einem Opfer kann keine Rede sein, da eine von den meisten allerdings gar nicht empfundene Gegenleistung besteht, nämlich in allem, was unsere Lage von der eines Geächteten und Rechtlosen unterscheidet. Diese klare Tatsache ist aber so gut wie nie völlig überblickt und noch weniger richtig behandelt worden. Man hat Steuern stets als Last empfunden, weil sie parteiisch auferlegt und so erhoben wurden, daß die einzelne Lebenshaltung und das gesamte Wirtschaftsleben sich wund rieben bis zur Zerstörung ganzer Wirtschaftszweige, und zwar mit einem Reibungsverlust, um welchen die Last dann gesteigert werden mußte. Es steht in der Finanzwirtschaft wie im Rechtswesen:[1] es gibt eine Schicht von Sachverständigen und Beamten, die das praktische Wirtschaftsleben nicht aus eigner Erfahrung kennen und unter Mißverstehen des Sinnes staatlicher Hoheitsrechte sich auf den Ressortstandpunkt beschränken: den Eingang eines gewissen Betrages zu sichern, ohne die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen zu übernehmen und diese auch nur zu durchdenken, weil das die Sache eines andern Ministeriums ist. Außerdem besitzen wir eine gelehrte Finanzwissenschaft, die wie die Rechtswissenschaft aus Literatur entsteht und Literatur hervorbringt, ohne über formale Standpunkte der Einteilung, Methoden und Zwecke entschieden hinauszugehen.

Dem Ressortstandpunkt der Ämter steht nun der Neid- und Rachestandpunkt der Parteien gegenüber, der im demokratischen Zeitalter Steuern auswählte und bewilligte mit dem wachsenden Bedürfnis, dem politisch-wirtschaftlichen Gegner, dem Erfolgreichen, dem Besitzenden, dem Sparsamen Lasten als Strafe aufzubürden, während die privilegierten Stände des 18. Jahrhunderts sich damit begnügt hatten, sie von sich abzuwehren. Nun kann man einem lebendigen Körper viel Blut entziehen, ohne ihn zu schädigen, und wenig mit Todesfolge. Es kommt auf die Art an, wie und wo die Entziehung stattfindet. Nicht gegen die Erhebung von

[1] S. 304 ff.

Steuern überhaupt richtet sich die Notwehr, die bei allen Völkern in schwieriger Lage die Steuermoral sinken läßt. Aber es gibt heute kein Land, in welchem die Steuergesetze statt von Beamten und Parteien von Sachverständigen des Wirtschaftslebens geschaffen würden, um auf möglichst billigem Wege einen möglichst hohen Reinertrag zu erhalten, ohne den Wirtschaftskörper ernsthaft zu verletzen, womöglich unter Steigerung des Blutkreislaufs in ihm. Es waren noch andere Gründe wirksam, von denen kein einziger aus der Wirtschaft selbst stammt. Vor allem der Mangel an Mut vor unpopulären Maßregeln. Man mutete den eignen Wählern nicht zu, die Steuern unmittelbar zu entrichten und hob ihre Stimmung, wenn man sie zusehen ließ, wie sie scheinbar der Gegner bezahlte, auch wenn die Führer sehr wohl wußten, daß manche Steuern auf diesem Umweg mehr kosteten als einbrachten. „Gerechte Verteilung der Lasten" ist ein schönes Wort, aber es fragt sich, bis zu welchem Grade man ein Volk die Befriedigung solcher Gefühle mit der unbemerkten Mehrbelastung an anderer Stelle bezahlen lassen soll, statt ihm das Wesen des Steuerkreislaufs klarzumachen. Für die Parteien allerdings gab es nichts Vorteilhafteres. Die Erbschaftssteuer z. B. ist nichts als eine zweite Vermögenssteuer von schlechter Methode und besseren Möglichkeiten der Hinterziehung. Man könnte sie sicherer erheben, wenn man das Durchschnittsalter ermittelt und den Betrag auf die entsprechende Anzahl von Jahren verteilt — aber das Neidgefühl den Erben gegenüber kommt dabei nicht auf seine Rechnung.

In Wirklichkeit besteht ein grundlegender Unterschied zwischen dem Steuer*zahler* und dem Steuer*träger*, aber die Demokratie will ihn aus Stimmungsgründen nicht sehen und der Finanzbehörde ist er gleichgültig. Es gibt keine Steuer, die ganz von dem getragen wird, der sie bezahlt. Es gibt in Wirklichkeit weder direkte Steuern noch Luxussteuern im volkstümlichen Sinne. Eine Kraftwagensteuer trifft auch den Armen, eine Brotsteuer auch den Reichen, nämlich durch Senkung oder Erhöhung der Löhne und Preise. Nur der Ort der Zahlung ist verschieden. Eine wichtige Seite des Wirtschaftslebens besteht darin, daß alle Lasten von der tragenden Stelle aus unbemerkt verteilt werden. Das Mittel dazu ist einerseits die Lohnbildung, andererseits die Preisbildung. Jene schiebt Lasten von unten nach oben, diese von oben nach unten weiter. Der wirkliche Lohn besteht nicht in dem bezahlten Betrage, sondern in dessen Kaufkraft, und die Verringerung der Kaufkraft ist die einzige Steuer, die es für den Lohnempfänger gibt, ob sie nun durch einen Lohnabzug oder durch eine Steigerung der Preise erreicht wird. Ungerecht wird eine Steuer nicht, wenn sie von dem Armen entrichtet wird, denn er entlastet sich doch durch eine Lohnerhöhung bis zu der Grenze, welche die augenblickliche Wirtschaftslage zieht, sondern wenn sie innerhalb derselben Schicht Einzelne trifft und andere nicht. Aber gerade das letzte macht alle modernen Steuersysteme unhaltbar.

Solange der Steuerbedarf der Staaten gering war, wie etwa um 1880, waren die Methoden teuer und schwerfällig, aber sonst ohne praktische Folgen.[1] Mit den wachsenden Rüstungsausgaben unter der Einwirkung des nahenden Weltkrieges, etwa seit 1890, entwickelte sich die Steuerpolitik aber zu einem *Wirtschaftskrieg mit parlamentarischen Mitteln*, den die politisch Starken oder die, von welchen eine Regierung die Zustimmung zu Rüstungen gegen materielle Zugeständnisse erkaufen mußte, also in der Regel die Linksparteien, gegen die übrigen führten. Das führt zu einer wachsenden Alleingeltung der Neidsteuern, vor allem der direkten Steuern, ohne daß es ihre Verteidiger recht merkten, daß die Verluste der Gegner durchaus keine eigenen Gewinne waren, sondern durch verdeckte Abwehrmaßregeln, neue Methoden der Abwälzung und Steuerflucht ins Ausland verringert und der Rest infolge davon durch die wachsende Beamtenmasse und die fortgesetzt steigenden Erhebungskosten verschlungen wurde.

Das Ideal der direkten, auf Selbsteinschätzung beruhenden, von jedem Mitbürger persönlich bezahlten Steuern herrscht heute so unbedingt, daß ihre Gerechtigkeit und Zweckmäßig-

[1] S. 307 ff.

keit selbstverständlich erscheint. Die Kritik richtet sich gegen Einzelheiten, nie gegen das Prinzip selbst. Aber trotzdem stammt es nicht aus praktischer Erwägung oder Erfahrung, noch weniger aus einer Rücksicht auf Erhaltung des Wirtschaftslebens, sondern aus der Philosophie Rousseaus. Es stellt den rohen, nur auf Ertrag gerichteten Methoden der Steuerpächter und -einnehmer des 18. Jahrhunderts den Begriff der angeborenen Menschenrechte entgegen, der auf der Vorstellung vom Staat als einem freien Gesellschaftsvertrage beruht und diesen der Tatsache geschichtlich entwickelter Staatsformen entgegensetzt. Es erscheint infolge dieser Anschauung als Pflicht des einzelnen Bürgers und gehört zu seiner Menschenwürde, seinen Anteil an den Lasten des Ganzen persönlich abzuschätzen und persönlich abzuführen.[1] Von diesem Augenblick an liegt der modernen Steuerpolitik, zuerst kaum bewußt, dann mit steigender Demokratisierung der öffentlichen Meinung immer bestimmter eine Weltanschauung zugrunde, die den Gefühlen und politischen Stimmungen nachgibt und ein unbefangenes Nachdenken über die Zweckmäßigkeit des herrschenden Verfahrens zuletzt völlig ausschließt. Trotzdem war der Gedanke selbst zunächst wohl durchführbar. Die Struktur des Wirtschaftslebens lag damals so, daß die einzelnen Einkommen sämtlich sichtbar und leicht nachzuprüfen waren. Sie stammten entweder aus der Landwirtschaft, oder einem Amt, oder aus Handel und Gewerbe, wo infolge der zunftmäßigen Organisation jeder die Lage des andern überblicken konnte. Größere Einnahmen, die geheim zu halten waren, gab es nicht. Ebenso waren die Vermögen damals sämtlich unbeweglicher und sichtbarer Besitz: Grund und Boden, Häuser, Betriebe und Einrichtungen, von denen jeder wußte, wem sie gehörten. Aber gerade mit dem Ende des Jahrhunderts hat sich darin eine Umwälzung vollzogen, welche die gesamte innere Form der Wirtschaft, ihren Kreislauf und Sinn verändert und die viel wichtiger ist als das, was Marx unter Kapitalismus versteht, nämlich die Herrschaft der industriellen Führerschicht.

[1] S. 303.



Gerade die Lehre von Marx hat, weil sie vom geheimen Neid ausgeht und deshalb nur die Oberfläche der Dinge sieht, das anerkannte Bild der Wirtschaft für ein volles Jahrhundert falsch gezeichnet.' Die Wirkung ihrer glänzenden Schlagworte war um so größer, als sie Urteile der Erfahrung durch Urteile des Gefühls verdrängte. Sie war so groß, daß sich auch die Gegner ihr nicht entzogen haben und die ganze moderne Arbeitsgesetzgebung auf den durch und durch marxistischen Grundbegriffen Arbeitnehmer und Arbeitgeber — wonach diese also nicht arbeiten — aufgebaut ist.[1] Da diese Schlagworte sich an die Arbeiterschaft der großen Städte richteten, so erschien innerhalb der Lehre der plötzliche Aufstieg der Großindustrie gegen Mitte des 19. Jahrhunderts als die entscheidende Wendung. Aber gerade im Bereich der großen Technik war die Entwicklung sehr gleichförmig. Eine Maschinenindustrie gab es schon im 18. Jahrhundert. Entscheidend ist vielmehr die rasch zunehmende Ablösung des Besitzes als einer Eigenschaft von den besessenen Dingen, und zwar durch Zwischenschaltung einer Werturkunde, der Anleihe, des Anteils, der Aktie.[2] Das Einzelvermögen wird beweglich, unsichtbar und ungreifbar. Es besteht nicht mehr in sichtbaren Dingen, sondern ist in ihnen nur angelegt und kann in jedem Augenblick den Ort und die Art der Anlage wechseln. Aus dem Besitzer des Werkes ist gleichzeitig der Inhaber von Aktien geworden. Die Inhaber haben jeden sachlichen Zusammenhang mit den Werken eingebüßt. Sie verstehen weder etwas von dessen Leistungen und Aufgaben noch kümmern sie sich darum. Sie achten nur auf den Überschuß. Sie können rasch wechseln, viele oder wenige sein und sich an beliebigen Orten befinden; die Anteile können sich in einigen Händen sammeln, sich zerstreuen oder ins Ausland gehen. Niemand weiß, wem ein Werk wirklich gehört. Kein Besitzer kennt die Dinge, die er besitzt. Er kennt nur den Geldwert dieses Besitzes nach dem Börsenkurs. Man weiß nicht einmal, wie viel von den Dingen, die innerhalb der

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 613f., 627.
[2] S. 138 ff.

Grenzen eines Landes liegen, den Bewohnern des Landes gehören. Denn seit es einen elektrischen Nachrichtendienst gibt, der es gestattet, auch von der Aktie noch die Besitzeigenschaft durch mündliche Verfügung abzustreifen und in fremde Erdteile zu verlegen, kann der Inlandsanteil an den im Inland liegenden Werken in einer Börsenstunde um ungeheure Beträge steigen oder fallen, je nachdem das Ausland Aktienpakete abstößt oder aufkauft, vielleicht nur für einen Tag. Heute ist in allen wirtschaftlich hochstehenden Ländern bereits mehr als die Hälfte des Besitzes beweglich geworden und dessen wechselnde Inhaber sind über die ganze Erde verstreut und haben jedes Interesse an der geleisteten Arbeit außer dem finanziellen verloren. Auch der Unternehmer ist mehr und mehr zum Angestellten und Objekt dieser Kreise geworden. Alles das ist an den Werken selbst nicht erkennbar und durch keine Steuermethode genau festzustellen. Damit hört aber die Möglichkeit auf, die Erfüllung der an der Person haftenden Steuerpflicht nachzuprüfen, wenn der Inhaber wechselnder Werte es nicht will. Und dasselbe gilt in steigendem Maße von den Einkommen. Freizügigkeit, Gewerbefreiheit und Aufhebung der Zünfte machen den Einzelnen von der Kontrolle seiner Berufsgenossen unabhängig. Seit es Eisenbahnen, Dampfer, Zeitungen und Telegramme gibt, hat der Nachrichtenverkehr Formen angenommen, welche Kauf und Verkauf von den Schranken von Raum und Zeit befreien. Der Fernkauf beherrscht die Wirtschaft. Die Lieferungs- und Termingeschäfte überflügeln den einfachen Verkehr zwischen Erzeuger und Verbraucher. Der örtliche Bedarf, für den die Zunft arbeitete, wird von der Warenbörse abgelöst, welche Herstellung, Verschiebung und Erwerb der Dinge zur Erzielung von Spekulationsgewinnen gegeneinander ausspielt. Für die Banken wird an Stelle der Wechselgeschäfte des 18. Jahrhunderts die Vermittlung des Kredits zur Hauptquelle des Gewinns und die Spekulation mit den beweglich gewordenen Werten entscheidet an der Effektenbörse von einem Tage zum andern über die Höhe ganzer Nationalvermögen. Damit entziehen sich auch die geschäftlichen und



spekulativen Einkommen jeder amtlichen Übersicht, und es bleiben zuletzt nur die mittleren und kleinen Einkommen übrig, die wie die Löhne und Gehälter so einfach liegen, daß eine Täuschung über ihren Umfang nicht möglich ist.

Das ist die große Wendung von 1800, die eine tiefe Grenze zwischen zwei Zeitaltern der Wirtschaft zieht und alle Ideologien der Zeit Rousseaus rasch veralten ließ: nicht nur den bürgerlichen Liberalismus, sondern auch den Sozialismus von Marx, der im Grunde mit den Augen eines Liberalen von 1789, der keinen Erfolg gehabt hat, auf den Zustand von 1848 sieht und nur das sieht, was ihn ärgert, und warum es ihn ärgert. Der Unternehmer ist gerade auch deshalb das Ziel des ganzen Unwillens, weil seine Leistung ihn, der oft genug als Arbeiter angefangen hat, über die andern hinaushebt; deshalb wird über diese Leistung geschwiegen, von deren Höhe das Dasein der Stadtbevölkerung abhängt, und nur der sichtbare Ausdruck des Erfolges an die Wand gemalt. Und seit der Sozialismus aller Länder den Glauben an Marx und das kommunistische Endziel verloren hat und nur noch der von ihm vertretenen Schicht Einfluß und materielle Vorteile zu verschaffen sucht, ist er in jeder praktischen Frage auf den liberalen Geschmack zurückgekommen, so altmodisch dieser inzwischen geworden ist.

Die allgemein sichtbare Folge war nun, daß das Ideal der steuerlichen Menschenwürde allein nicht ausreichte, um den nötigen Ertrag zu sichern, und das 19. Jahrhundert bietet demnach das Bild eines beständig wachsenden Heeres von Steuerbeamten, das mit einem ungeheuren Aufwand an Arbeit, Geld und Papier der Gewissenhaftigkeit des sich selbst einschätzenden Bürgers nachzuhelfen suchte, welche die Demokratie voraussetzte, aber nicht vorfand. Napoleon setzte die Zahl der Steuerbeamten von 200 000 auf 6000 herab, und er erreichte durch ein vernünftiges System, daß die Finanzen bald in Ordnung kamen und er während seiner Herrschaft keine einzige Anleihe aufzunehmen brauchte. Wir aber entziehen eine wachsende Menge arbeitsfähiger Menschen der produktiven Arbeit, die wir heute nötiger haben als je, um

sie mit dem Eintreiben und Verrechnen unzweckmäßiger Steuern zu beschäftigen, nicht nur die unzähligen Leute in den Ämtern, sondern die gleiche Zahl in der Wirtschaft selbst, um die immer verwickelter und unmöglicher werdenden Vorschriften auszuführen oder auch nur zu verstehen und die zerstörenden Folgen dieser Methode durch immer neue Schachzüge abzuwehren. Im Jahre 1923 sind in Deutschland über hundert Millionen einzelner Steuererklärungen ausgearbeitet, mehrere hundert Millionen einzelner Zahlungen geleistet und beinahe eine Milliarde Schriftstücke versandt worden. Auf diese Weise wurde fast eine halbe Million Menschen der wirklichen Arbeit entzogen und hat mit ihren Gehältern, dem Materialverbrauch und den Kosten der Betriebsräume den größten Teil der Steuereingänge im voraus verzehrt, was nur dadurch nicht allgemein sichtbar wird, daß der Staatshaushalt es vermeidet, den Reinertrag der Steuern aufzuführen, und statt dessen die Eingänge überhaupt nennt, während die Erhebungskosten an einer anderen Stelle verrechnet werden. Das gilt gerade von den volkstümlichen, „allein gerechten", direkten Steuern, deren Reinertrag trotz des Aufwands an Zeit, Ärger und wirtschaftlicher Schädigung verschwindend ist oder bei einer mehr kaufmännischen als bürokratischen Aufstellung des Etats sich als Defizit enthüllen würde. Von den Steuern und Zöllen des Reiches und der Länder fielen 1913 von insgesamt 3189 Millionen auf die Einkommensteuer 691, auf die Erbschaftssteuer 70 Millionen. Von den Gesamtkosten der Finanzverwaltung von 881 Millionen kommt aber der weitaus größte Teil gerade auf diese von den Personen und nicht den Dingen erhobenen Steuern. Zur Bestreitung dieser Ausgaben wird gerade der sichtbar gebliebene Teil der Einkommen und Vermögen übermäßig herangezogen, weil er die Last der unsichtbar gewordenen mitzutragen hat, also die Löhne und Gehälter, die kleinen Geschäfte, die Mieten und Spareinlagen. Eine Verschärfung der Methode würde daran gar nichts ändern, denn die Struktur des heutigen Geldverkehrs ist so undurchsichtig geworden, daß selbst banktechnisch geschulte Steuerbeamte eine geschickt abgefaßte Bilanz



nicht mehr verstehen und in den großen Fällen nur der den eigentlichen Sinn ihrer objektiv richtigen Ziffern kennt, der an ihrer Aufstellung beteiligt war.

Um so fester hält die beschränkte und durch niemand über die Tatsachen aufgeklärte Meinung gerade der Kreise an diesem Steuerideal fest, welche dessen Opfer sind. Die „Weltanschauung der Steuerzahler" mit ihrer Mischung von Gerechtigkeitssinn, Neid, Ärger und Verschmitztheit ist für demokratische Parteien ein viel zu wirksames Mittel, um es durch Kritik zu zerstören. Und auf der andern Seite ist es die in der Welt der Kurse lebende Hochfinanz, welche das persönliche Steuerideal mit ihrem ganzen Einfluß auf Presse und Parteien volkstümlich erhält, denn es entlastet sie selbst und belastet die ihr gegenüberstehenden Mächte der arbeitenden Industrie und Landwirtschaft mit ihrem Schwerpunkt im unbeweglichen Besitz. Die Selbsteinschätzungssteuer ist eine Waffe geworden, welche das unsichtbar hinter den Banken und Trusts stehende Kapital durch die Demokratie schwingen läßt, um den Besitz immer mehr in bewegliche Formen überzuführen und die produktive Arbeit damit den Gewinnmethoden der Spekulation unterzuordnen, so daß sie weder dem Arbeiter, noch dem Techniker, noch dem Unternehmer mehr zugute kommt. Auch der kleine Sparer, der einige Aktien besitzt, kann in jedem Augenblick das Opfer von Geldleuten und ihrer Kurspolitik werden, die in der Stille die Mehrheit des Aktienbesitzes kaufen oder abstoßen, ohne daß es irgend jemand von außen nachzuprüfen vermag.

Also sinkende Steuermoral, Erhebungskosten, welche den Ertrag verschlingen, Belastung der Arbeit, Entlastung der Spekulation, Unterwühlung der unbeweglichen Nationalvermögen zugunsten des heimatlosen Finanzkapitals: zu diesen längst vorhandenen Folgen des herrschenden Steuerideals treten nun die Folgen der Tatsache, daß mit dem Kriege und schon durch die Vorbereitung auf ihn der Steuerbedarf aller Staaten ins Maßlose gewachsen ist. Die Verschuldung ist ungeheuer, die Wirtschaft ins Wanken geraten, die Gesellschaft erschüttert durch Verarmung der tragenden Schicht

alter, hochgezüchteter Familien und das Eindringen einer Masse von Neureichen zweifelhafter Herkunft und Moral, die innere Politik mit Spannungen überladen. Aber damit gewinnt die Straße einen maßgebenden Einfluß auf die Steuergestaltung und ihre politische Tendenz. Soweit die Regierungen nicht selbst unter ihrem Druck entstanden sind, müssen sie die Freiheit ihres politischen Tuns und Lassens mit Zugeständnissen gerade auf diesem Gebiet erkaufen. Man würde es nirgends mehr wagen, eine Steuer in Vorschlag zu bringen, die nicht nach der volkstümlichen Auffassung die „starken Schultern", in Wirklichkeit die Erfolgreichen, Tüchtigen und Sparsamen trifft oder sie zum wenigsten schädigt, auch wenn das praktische Ergebnis zweifelhaft bleibt. Wir befinden uns in einer Zeit des ausgesprochenen Steuerbolschewismus, der ohne viel Aufsehen auf trockenem Wege das zu erreichen sucht, was in Rußland durch Ströme von Blut erreicht worden ist: die völlige soziale Umschichtung innerhalb der Nationen, den Abbau der alten westeuropäischen, in Blut und Geist verfeinerten, von hohen Traditionen und Formen durchsättigten Gesellschaft, bis zuletzt nichts übrig bleibt als eine Gruppe tatsächlich regierender Finanzleute und eine proletarische Sklavenmasse, die beide mit der in Jahrhunderten herangewachsenen innerlichen Kultur nichts zu tun haben, sie weder erhalten können noch entbehren. In England richtete sich schon die 1908 eingeleitete Steuerpolitik des damals linksradikalen Lloyd George ganz unverhüllt gegen die Aristokratie mit ihrem unbeweglichen und unrentablen Landbesitz, also die Schicht, welche seit Jahrhunderten den Nachwuchs für die hohe Politik stellte und nun an den erdrückenden Tax- und Erbschaftssteuern langsam zugrunde geht. In Holland haben die 1918 von den Radikalen erzwungenen Steuergesetze den Charakter einer kaum verschleierten Beschlagnahme der alten, sichtbaren, ehrlich erworbenen Geschäfts- und Familienvermögen, die namentlich durch die Erbschaftsbestimmungen binnen 50 Jahren aufgezehrt sein werden. In Deutschland wird der arbeitende Wirtschaftskörper durch eine Unzahl sich übersteigernder,



kreuzender, wechselseitig vergiftender Steuern wie mit Messerstichen zerfleischt, um ohne Rücksicht auf den Blutverlust allenthalben etwas herauszupressen, und gerade in seinen Zuckungen bildet er ein unvergleichliches Objekt für die berufsmäßige Spekulation. Was mit den Ausdrücken „Erfassung der Sachwerte" und „Eingriffe in die Substanz" bis in die höchsten Stellen hinauf gemeint ist, ist völlig klar: der Verbrauch des unbeweglichen Nationalgutes samt der an ihm haftenden Schicht des Mittelstandes und der geschulten Intelligenz, von deren Schicksal sich allein die Finanzvermögen auf spekulativem Wege freimachen können.

Das ist Bolschewismus. Es darf heute kaum gewagt werden, die Folgen dieser Umschichtung als verhängnisvoll nachzuweisen, denn sie werden von dem Radikalismus ganz offen gewollt und von der doktrinären Demokratie zum mindesten nicht als Unglück betrachtet. Es ist die soziale Revolution auf unblutigem Wege, welche die bürgerlichen Minister nicht köpft, sondern kauft, die verdeckte Expropriation mit dem Steuerzettel, die Emigration der Oberschicht nicht aus dem Lande, sondern aus dem Besitz. Der Neid herrscht unbedingt, der Wille, die Fleißigen, Aufstrebenden, die Führernaturen bis zur Vernichtung zu belasten. Wir Deutsche haben infolge des Umsturzes mehr als andere Völker auch die geheimen Konfiskationssteuern erlebt, zum Teil aus Unfähigkeit und Feigheit vor den Wählern, zum Teil aus bösem Willen der verantwortlichen Parteien. Zuerst die Inflation, eine furchtbare Steuer, die alle kleinen Ersparnisse und Renten des Mittelstandes, die schwer erworbenen und ehrlich angelegten Vermögen der höheren Stände und die Teile des Einkommens verschlungen hat, welche der einzelne nicht sofort verschleuderte. Dann die Steuer der nichtbezahlten Mieten, welche den Hausbesitz, also wieder einen wertvollen Teil des Mittelstandes, verarmen ließ und zur Verschleuderung der Häuser an Spekulanten und Ausländer zwang, das Baugewerbe mit den Nachbarindustrien stillegte, die Arbeitslosigkeit entsprechend steigerte und durch den Ausfall an Steuern und die Unterstützung der Erwerbslosen solche Sum-

men verschlang, daß die Markentwertung ein um so schnelleres Tempo annahm und der Ersatz wieder durch Belastung der sichtbaren Einkommen und Vermögen in Gestalt von Steuern und verminderter Kaufkraft gesucht werden mußte: es war in Wirklichkeit die teuerste Miete, die jemals bezahlt worden ist. Dann die Steuer der verkehrten Steuerarten, welche die Wirtschaft zwang, einen erheblichen Teil ihres Nachdenkens und ihrer Ausgaben auf Steuerfragen statt auf Produktionsfragen zu verwenden, industrielle und landwirtschaftliche Betriebe umzustellen oder stillzulegen, um der Vernichtung durch die Folgen eines scheinbaren Wertzuwachses zu entgehen; endlich die Steuer zur Bestreitung des Achtstundentages, die in einem Verbrauch des Betriebskapitals bestand, der den Ertrag der Betriebe allmählich auf Null herabdrückte und infolge davon auch von dem Arbeiter in Gestalt von Lohnsenkungen und Feierschichten mitgetragen werden mußte.

Die schleichende Wirkung dieses Zustands ist schlimmer als Krieg und Revolution, wenn sie auch nur einige Jahre besteht bleibt. Auch das reichste Land der Welt würde sie nicht dauernd ertragen. Aber Deutschland ist so arm und wirtschaftlich so krank, daß es früher als andere Länder eine Befreiung braucht, und hier ist ein Gebiet, auf dem es mit seiner ganzen Organisationsgabe und geistigen Energie darangehen sollte, mit einem kühnen Schritt das sinnlos und ideenlos gewordene Steuersystem zu beseitigen, die gesamte Ideologie persönlicher Erhebungsverfahren fallen zu lassen und zum ersten Male ein System aufzubauen, das mit vollem Bewußtsein von der inneren Form des Wirtschaftslebens ausgeht, und dieses durch wohlüberlegte Eingriffe an der richtigen Stelle nicht lähmt, sondern zu größerer Produktion anreizt. Gelingt der Entwurf und die Durchführung, so würde Deutschland in wenigen Jahren vorbildlich geworden sein und von der ganzen Welt nachgeahmt werden. Gelingt er nicht, so ist unsere Wirtschaft verloren.

Die Lösung dieser Aufgabe ist verhältnismäßig leicht, sobald man sie verstanden hat und den Mut besitzt, populäre



Vorurteile zu verachten. Der Widerstand würde am Anfang groß sein. Am Schluß würde sich jeder wundern, daß das Selbstverständliche so lange brauchte, um sich durchzusetzen. Die Steuer wäre also aufzufassen als das Abziehen von Werten aus dem lebendigen Strom der Wirtschaft, und es käme darauf an, die Stellen aufzusuchen, wo der Eingriff zweckmäßig und ohne Schädigung erfolgen kann. Für den Einzelnen äußert sich das in einer Verengerung seiner kleinen Privatwirtschaft, die nicht von ihm durch persönliche Zahlung vollzogen wird, sondern von außen her mit Selbstverständlichkeit stattfindet, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Einnahmen verkürzt oder die Ausgaben erhöht werden. Das letzte ist vorzuziehen, denn es verursacht geringere Kosten, weil es die Entziehung in vielen Millionen einzelner Posten durch eine in ganz wenigen großen Summen ersetzt. Der Einzelne trägt die Steuer, aber er entrichtet sie nicht. Damit wird die Selbsteinschätzung, die nur einen kleinen Teil der Steuerzahler und gerade nicht die reichsten zu ehrlichen Angaben zwingt, durch die öffentliche Abschätzung sichtbarer Werte ersetzt, die alle erfaßt werden können, und die nun ihrerseits jeden Einzelnen in seinem Aufwand belasten. Die scheinbare Ungerechtigkeit wird durch die Lohnbildung selbsttätig ausgeglichen, so daß der Nettolohnbetrag wieder die durch die Wirtschaftslage bedingte Höhe erhält. Heute verliert sicherlich jeder ehrliche Steuerzahler ein Zehntel der Kaufkraft des ihm zustehenden Einkommens für den Unterhalt von Steuerbeamten, ein Zehntel als Ersatz für die Hinterziehungen der Spekulation und ein Zehntel für den Reibungsverlust der Wirtschaft infolge der direkten Besteuerung.

Der gesamte Steuerbedarf würde also durch ganz wenige große Steuern gedeckt werden. Zuerst durch die von Rabbethge[1] vorgeschlagene Sachnutzungs- und Lohnkopfsteuer, die insofern eine Einheit bilden, als jene die Betriebe mit kleiner Arbeiterzahl und hohem Nutzeffekt wie die optischen Werkstätten, diese die mit viel Arbeitern und geringem Effekt wie die Berg- und Hüttenwerke stärker trifft. Der

[1] Verfall oder Rettung! (1923) S. 24ff.

ersten unterliegen alle sichtbaren Dinge, die einen Ertrag liefern oder liefern sollten, die also einen durchschnittlichen Verkaufswert besitzen wie Fabriken, Grund und Boden, Wälder, Gebäude, Geschäfte, Werkstätten und Werkzeuge, nicht aber die Rohstoffe und Warenvorräte selbst. Die Steuer richtet sich nicht auf den bei geheimer Selbsteinschätzung angegebenen tatsächlichen oder vorgetäuschten, sondern auf den bei guter Bewirtschaftung im Durchschnitt möglichen Ertrag, der kein Geheimnis ist, da ihn die Öffentlichkeit durch Kauf und Verkauf solcher Dinge, also durch deren Marktwert beständig kontrolliert. Es handelt sich also um eine laufende Rente, die an jeder produktiven Sache haftet, ohne Rücksicht darauf, wer der zufällige Besitzer ist. Sie trifft also auch den Aktieninhaber in Gestalt kleinerer Dividenden und geringerer Kurse, mithin auch den Ausländer, und sie bildet einen starken Anreiz zu einer besseren und höheren Leistung, weil diese Rente nach dem gemeinen Wert durch intensivere Ausnutzung nicht erhöht, durch schlechtere aber auch nicht ermäßigt wird. Da alles Kapital irgendwie in produktiven Sachen angelegt ist, um dort zu arbeiten, kann es hier, aber auch nur hier und nicht im Geldschrank des Besitzers oder augenblicklichen Anteilseigners erfaßt werden. Die ebenfalls von den Betrieben abzuführende Lohnkopfsteuer ist eine Ergänzung und bietet ebenfalls keine Möglichkeit der Hinterziehung, da kein Lohnempfänger ein Interesse daran hat und deren Zahl kein Geheimnis ist.

Ich halte daneben als wichtigste aller Aufwandsteuern eine Wohnsteuer für zweckmäßig und gerechtfertigt, die ebenfalls als laufende, im Grundbuch einzusehende Rente, welche wie der Mietpreis ganz öffentlich bekannt ist, an allen Wohnräumen haftet, und zwar abgestuft nach deren Luftraum, Lage, Ausstattung, gärtnerischer Umgebung und Zubehör (Garagen, Gartenhäuser, Gesellschaftsräume), vermindert im Verhältnis zur Kopfzahl der jeweiligen Bewohner, eine Rente, die von den Besitzern abgeführt wird und sich auch auf Gasthöfe erstreckt, so daß Fremde und Luxusreisende ihr ebenfalls unterliegen.



Daneben bleiben die Aufwandsteuern auf Tabak und Alkohol bestehen, auch eine Kapitalertragsteuer, die in Verbindung mit einem Aktiengesetz die beweglichen, also arbeitsfreien Vermögen mit einem Zuschlag belastet, um so sicherer, wenn Kapitalsanlagen und Darlehen nur durch die Steuerquittung bestätigt werden können und sonst erlöschen. Dafür fallen die Einkommen-, Lohnabzug-, Umsatz-, Erbschafts-, Vermögens- und Wertzuwachssteuern gänzlich fort, samt dem ungeheuren Apparat für ihre Erhebung von jeder Einzelperson, den gewaltigen Kosten und den leichten Möglichkeiten der Hinterziehung. Der Einzelne hat seine Steuer weder abzuschätzen noch abzuführen. Er bemerkt von ihr überhaupt nur etwas durch die Verkürzung seiner Nettoeinnahme. Die Ersparnisse auf diesem Wege würden einer Verdoppelung des Ertrages aller bestehenden Steuern gleichkommen; die Wirtschaft würde frei sein und auf unrentable Abwehrmaßregeln verzichten können; der Einzelne würde frei sein von dem Gefühl der Belastung zugunsten anderer und der Qual des unablässigen Schreibens und Rechnens. Dringt die Reform nicht durch, so wird ein großes Land nach dem andern unter dem heutigen Steuerdruck in die Sklaverei der Hochfinanz geraten, zu deren Gunsten allein die bestehenden Systeme arbeiten.

## 7

## ARBEIT UND EIGENTUM

In der gegenwärtigen Wirtschaftswelt ist die Industrie das wichtigste Element. Seitdem sie durch die Verwendung von Naturkräften zur Leistung von Arbeit die Arbeitskraft des Menschen ins Unbegrenzte gesteigert hatte, vermochte sie eine stärkere Bevölkerung in den betreffenden Gebieten zu erhalten, als es der Landwirtschaft und dem Handwerk bis dahin möglich war. Da aber die Industrie bei wachsender Ausdehnung zur Bedienung ihrer Maschinen immer mehr

menschliche Arbeitskräfte brauchte, so entwickelte sich ein Kreislauf, in welchem zuletzt jedes Menschenleben kostbar wurde und die Entwicklung der modernen Hygiene nach sich zog, weil die Wirtschaft auf kein einziges verzichten konnte, und gleichzeitig die Maschine kostbar wurde, weil sie für den Unterhalt dieser Menschenmasse nicht mehr zu entbehren war.[1] Das hat zu der ungeheuren Bevölkerungszunahme der letzten 60 Jahre geführt. Sie ist ein Produkt der Maschine[2] und macht die Menschen von dieser abhängig. Daher die Angst in den großen Industrieländern um die Sicherung von Rohstoffzufuhr und Absatzgebieten für ihre Betriebe. Es handelt sich um Leben und Tod ganzer Bevölkerungen. Daher auch das Gefühl des Industriearbeiters, die ausschlaggebende Macht zu sein. In der Tat hängt seine ganze Existenz von der Lebensfähigkeit seiner Industrie ab, und von ihm wieder die Existenz aller Menschen, die über die Bevölkerungsziffer von 1800 hinaus in Westeuropa und Nordamerika vorhanden sind.

Die Industrie ist heute wichtiger als die Landwirtschaft. Versagt diese, so besteht wenigstens die Möglichkeit, daß der Rest sich mit dem Ertrag seiner Arbeit durch Zufuhr erhält. Versagt jene, so ist der Bevölkerungsüberschuß verloren.

Es war ein Unglück, daß die Industriearbeiterschaft, und zwar sicherlich nicht durch ihre Schuld, einer politischen Bewegung erlag, deren überzeugende Schlagworte ihre Weltanschauung heute noch völlig bestimmen. Sie lernte sich selbst nicht als Glied, sondern als Ziel und Krönung der Wirtschaftsgeschichte sehen und damit alle treibenden Kräfte falsch einschätzen. Wenn es richtig ist, daß gegenwärtig die Industrie den Ausschlag gibt — und darin hat Marx ohne Zweifel recht —, so doch der Maschine selbst und nicht des Arbeiters wegen.

Außer ihm ist noch der Techniker da, der die Industrie als geistige Größe geschaffen hat, indem er Kenntnisse von der Natur in Macht über die Natur verwandelte und die Wissenschaft zwang, ihre Ansichten von vornherein als Arbeitshypothesen zu konstruieren, so daß jedes neue Gesetz sogleich ein Hebel im Bilde der Außenwelt war. Dann kam der Unternehmer, um aus dem technischen Verfahren ein wirtschaftliches Lebewesen zu schaffen. Der Arbeiter fand ihn vor, wurde von ihm angesetzt und lebte von ihm. Es ist richtig: er kann „alle Räder still stehen lassen", aber er kann sie nicht allein in Gang halten. Er ist auch nicht der einzige, der arbeitet, wie es der Marxismus in alle Arbeiterköpfe hineingehämmert hat. Im Gegenteil, Techniker und Unternehmer arbeiten mehr als er, intensiver, verantwortlicher, weiterhin wirkend.

Es gibt Führerarbeit und ausführende Arbeit.[1] Beides zusammen erst ist Industrie. Sie können nicht getrennt werden, denn jede hört ohne die zweite auf. Ihnen gegenüber steht als etwas ganz anderes die Gewinnarbeit der Spekulation, die nichts erzeugt, sondern die Erzeugung voraussetzt, um von ihr zu zehren.

Die Industrie hat in ihrer Frühzeit an einer starken Entpersönlichung der Arbeiter gelitten. Im 18. Jahrhundert lichtete sich ganz plötzlich der wissenschaftliche Horizont und die Technik lag in großen Umrissen da. Was damals gearbeitet wurde, war im Vergleich zu heute außerordentlich roh, einfach, gleichförmig und mechanisch. Heute stehen die großen Linien fest und die Arbeit richtet sich auf die Verfeinerung und Vertiefung der Einzelgebiete. Statt der Dampfmaschine überhaupt handelt es sich um äußerst komplizierte Spezialmaschinen, statt der bloßen Verbrennung um die Aufschließung und Auswertung der Kohle. Jede moderne Industrie wird von durchgeistigten Methoden beherrscht, die sich in eine große Menge von Einzelaufgaben auflösen, deren jede ein hohes Maß von Intelligenz, Schulung und persönlicher Fähigkeit voraussetzt. Der demokratische Zug, welcher im 18. Jahrhundert die Zünfte und Gewerbe auflöste und undifferenzierte Massen in die Fabriken trieb, verwandelt sich heute langsam in einen aristokratischen, der aus der

[1] S. 322 ff.
[2] Unt. d. Abdl. II, S. 624.

[1] Unt. d. Abdl. II, S. 616, 625 ff.

Masse von Arbeitenden eine Schicht von Kennern und überlegenen Köpfen heraushebt, welche die an die höchsten Gebiete der wissenschaftlichen Technik streifenden Fachaufgaben bewältigen. Dieser aristokratische Zug geht gleichmäßig durch Politik und Wirtschaft, mit Notwendigkeit, da beide nur Seiten des gleichen Lebens sind, und führt dort zur Auflösung parlamentarischer Zustände, hier zur Ausbildung einer Schicht von gehobenen Arbeitern, die allerdings allem widerspricht, was die marxistische Theorie als Ergebnis der Entwicklung vorausgesagt hatte und was sie für die Partei gebrauchen kann. Nirgends ist der Kampf gegen diese allgemeine Entwicklung so erbittert wie hier, denn der Sozialismus als politische Tatsache, als Parteiprogramm, steht auf dem Spiele.

Es gehörte zu den unermüdlich verfolgten Zielen Bebels und ist das größte Verbrechen, das an der deutschen Arbeiterschaft begangen worden ist, daß man ihr den Ehrgeiz persönlicher Leistungen nahm und den Aufstieg innerhalb der Wirtschaft als Verrat an der Arbeitersache brandmarkte. Es wurde davon geschwiegen, daß die Hälfte der großen Industrieschöpfer Arbeiter gewesen waren. Es wurde nur eine Art des Aufstiegs geduldet und als Ziel des Ehrgeizes an den Horizont gezeichnet: die Laufbahn als Sekretär und Abgeordneter innerhalb der Partei. Der Begabte mußte der Arbeit den Rücken kehren, wenn er die Achtung der Arbeiterschaft erwerben wollte. Sie sollte eine abgeschlossene Kaste sein, in der alle Werturteile umgekehrt waren als draußen. An dem Aufblühen der Industrie, an neuen Erfindungen, Methoden, Organisationsmöglichkeiten, an der Erschließung neuer Rohstoff- oder Absatzgebiete hatte man, mit Betonung, kein Interesse, um sich in demselben Atemzuge mit der Industrie für gleichbedeutend zu erklären.

Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben heutiger Volkserziehung, Erziehung des Volkes zur Zukunft, diese Zentnerlast zynischer Begriffe von den Tatsachen und den Menschen zu nehmen. Die Arbeiterschaft muß frei werden von dem seelischen Druck im Interesse einer Partei, die nur in gedrückten



Menschen ein brauchbares Material erblickt. Die Technik gibt dem heutigen Arbeiter wachsende Möglichkeiten zur Entfaltung der freien Persönlichkeit, zur Eroberung eines ganz gewaltigen Einflusses auf die Anlage und Entwicklung fabrikmäßiger Verfahren, zur Heranbildung eines Nachwuchses von Führern aus ihrer eigenen Mitte. Der Ehrgeiz nach solchen Zielen müßte in die Arbeiterschaft gepflanzt werden, das Bewußtsein einer realen Macht, die ausschließlich in Intelligenz und Qualitätsleistungen liegt. Führerleistungen, und nur sie, machen einen Menschen unersetzlich und unentbehrlich. Und deshalb muß im öffentlichen Bewußtsein die infame Methode geächtet werden, für welche die Partei und das Parteiprogramm zugunsten der Ziele einer bezahlten Führerschaft das Interesse der Arbeiter selbst opfern: das Lohnsystem, welches die höhere Leistung straft, den Fleiß verdächtigt, die Qualität zum Verrat, das Lernen zur Lächerlichkeit stempelt, indem es an der mechanischen Gleichförmigkeit von 1800 festhält und vor den Tatsachen der Differenzierung von 1900 die Augen schließt, und zwar wider besseres Wissen. Wenn denn von Rußland die Rede sein soll, so möge es als Beispiel dafür dienen, daß die besten Facharbeitergruppen dort das Zwei- und Dreifache der entsprechenden deutschen Löhne erhalten, die ungelernten Arbeiter dagegen erheblich weniger als bei uns, und daß innerhalb derselben Gattung die Spannung zwischen den Löhnen der untersten und der obersten Gruppe in Deutschland 1923 kaum ein Fünftel, in Rußland mehr als das Doppelte betrug. Was wir brauchen, sind Artelle[1] nach russischem Vorbild, Facharbeitergruppen verschiedenen Umfangs mit Selbstorganisation, strenger Auslese der Mitglieder und eigner Führung, die mit den Werkleitern über den Umfang der Arbeit, die Höhe des Lohns und die Intensität der Leistung verhandelt, während sie im Interesse der Gruppe selbst für die Einhaltung der Verpflichtung durch jeden einzelnen Arbeiter mit aller Strenge sorgt.

Mag die Arbeit auch eine Ware sein, wie sie der Materialismus von 1850 auffaßte, sie ist noch etwas anderes, nämlich

[1] S. 111.

eine persönliche Leistung. Der Unternehmer arbeitet als Führer auch, aber er leistet Arbeit von höherer Qualität, ohne die er sich nicht halten würde, und der begabte, fleißige und ehrgeizige Arbeiter sollte mit dem Gefühl auf ihn blicken, daß eigenes Können den Weg zu gleicher Führerarbeit eröffnet und tausendmal eröffnet hat. Dieser Ausblick sollte den jungen Arbeiter beherrschen — es liegt eine Weltanschauung darin — und ebenso der Gedanke, daß die Führung der Arbeiterschaft den Arbeitern gehört, den starken, klugen, überlegenen, und zwar innerhalb der arbeitenden Wirtschaft selbst, und nicht dem Schwarm bezahlter Parteibeamten unter Führung ehemaliger Journalisten und Advokaten, welche von der Arbeit der Arbeiter leben und durch Pflege gereizter Stimmungen die Unentbehrlichkeit ihrer Posten sichern müssen.

Aber auf der andern Seite sollte über der Lebensaufgabe des Unternehmers der Satz stehen: Eigentum verpflichtet. Eigentum, das Wort mit dem ganzen sittlichen Ernst germanischen Lebens aufgefaßt, enthält in sich auch eine Art von Sozialismus, einen preußischen, nicht englischen Imperativ: Verfahre mit deinem Eigentum so, als ob es dir vom Volke anvertraut sei. Betrachte es als einen Inbegriff von Machtbeziehungen, die Arbeit und Glück schaffen können, nach allen Richtungen hin, wenn sie richtig verwendet werden. Wenn man das Schlagwort des vorigen Jahrhunderts gebrauchen will, so gibt es zwei Arten von Kapitalisten: den Unternehmer und den Spekulanten. Dieser hat ein Kapital, jener hat ein Werk. Der erste erzeugt, der zweite beutet das Erzeugte aus. Dem einen dient das Geld als Betriebsmittel, dem andern als Gegenstand eines Spiels. Als Marx lebte, war die Börse bereits eine Macht, aber sie lag seinem eigenen Instinkt so nahe, daß er nur die andern als Gegner empfand. Expropriation der Expropriateure — das bedeutet, wie die russische Enteignung bewiesen hat, Unterwerfung des Industrieführers, des „Vorarbeiters" vom ersten Range, unter die Spekulation und, was nicht nur Rußland ebenfalls beweist: der Typus des berufsmäßigen Arbeiterführers, der mit Taktik spekuliert, ist dem der Hochfinanz stets nahe verwandt.



Eigentum verpflichtet — und die Verletzung dieser Pflicht sollte allerdings eine entsprechende Verkürzung der Rechte herbeiführen. Die Gesetze, welche den Mißbrauch des Eigentums verhindern, können nicht streng genug sein. Darin sollte vor allem auch eine Aufgabe der Aktiengesetzgebung liegen, welche die Ausbeutung unbeweglicher Werke und Güter durch die Spekulation nach Möglichkeit in Grenzen hält, indem sie die Wertverschreibungen jeder Art in Formen bringt, die eine beständige Kontrolle gestatten.

Im Unternehmertum selbst liegt aber eine andere Gefahr, die beinahe niemand beachtet und die nicht bedenklich genug angesehen werden kann: In der Frühzeit der Werke, die jedes für sich standen, wurden die großen Talente früh sichtbar, früh freigemacht und früh an die verantwortlichen Posten gestellt. So sind Siemens, Krupp, Borsig und hundert andere aufgestiegen. Seitdem hat die zunehmende Vertrustung ganzer Wirtschaftsgebiete dahin geführt, die Verwaltung bürokratisch zu gestalten, so daß die Begabungen in ihr vorzeitig förmlich werden und jedenfalls schwer zu entdecken und zu erziehen sind. Die größte Gefahr der Konzernbildung ist die Vernichtung eines ebenbürtigen Nachwuchses, und dazu kommt die tief im deutschen Wesen liegende, auch für das Werk Bismarcks verhängnisvoll gewordene Grundneigung, für sich allein stehen zu wollen, alles selbst zu tun, keinen vertrauten Mitarbeiter, Stellvertreter oder Nachfolger heranzubilden, so daß die Nachteile jeder Zwangswirtschaft und Sozialisierung, die Verkümmerung der Führerschicht, sich hier aus ganz andern Ursachen ebenfalls bemerkbar machen. Die Freiheit der Wirtschaft hat die ungeheuren Erfolge herbeigeführt, denen wir Deutschlands Aufschwung und Reichtum vor dem Kriege verdanken. Die persönliche Auswirkung persönlicher Fähigkeiten ist es, mit welcher Industrie, Schiffahrt, Handel und jeder andere Wirtschaftszweig steigen oder sinken. Und diese Freiheit wird von den Konzernen ebenso gefährdet wie durch den staatlichen Zwang. Sie nehmen beide den schöpferischen Persönlichkeiten den freien Willen, um ihn durch ein Schema zu ersetzen. Sie

hemmen beide den Aufstieg der Tüchtigen, weil das Arbeiten mit der Mittelmäßigkeit bequemer ist.

Zum Schlusse noch eins, das in der Regel unterschätzt wird: Jedes große Unternehmen der Wirtschaft ist politischer Natur.[1] Es mag ausführen, was es will: Von einer gewissen Größe an hat alles auch eine politische Seite, und wenn jemand in solcher Stellung das politische Tun und Nachdenken unterläßt, so ist das ebenfalls eine Haltung von politischen Folgen. Die Gefahr wirtschaftlicher Fachbegabungen liegt aber viel weniger in einer Unterschätzung der Politik, als in deren Verwechslung mit rein wirtschaftlichen Aufgaben. Wirtschaftspolitik kann eine wesentliche Seite der großen Politik sein und ist es immer gewesen, aber es ist kein Ersatz für sie. Wer daran glaubt, endet mit einem notwendigen Mißerfolg. Das wirtschaftliche Leben der heutigen Menschen vollzieht sich in großen Körpern, welche durch die politischen Grenzen gebildet werden. Es ist also richtig zu sagen, daß das Dasein der Staaten eine wirtschaftliche Seite hat, um so richtiger, als die politische Seite immer entscheidend bleibt und ein Irrtum darüber sich stets und bitter gerächt hat. So scheint es mir endlich, daß dies die großen Ziele der deutschen Wirtschaft sein sollten: Züchtung einer führenden Arbeiterschicht mit Eignung für die höchsten Aufgaben der Werke selbst; Pflege des Ehrgeizes in dieser Richtung; Erziehung eines Nachwuchses durch freie Gestaltung der Struktur der Werke; Auffassung des Eigentums an produktiven Gütern als einer Verpflichtung gegen die Nation, und Auffassung dieser Pflicht als einer solchen auch für die hohe Politik.

## 8

## ZUR WELTLAGE

Ein Volk, dessen Wille aus der Weltpolitik gänzlich ausgeschaltet ist und dessen verantwortliche Vertretung den Verzicht auf Politik als ihre Aufgabe betrachtet, in der Meinung, sich damit den Folgen der Politik entziehen zu können, scheint nichts weniger nötig zu haben als über die Weltlage nachzudenken. Und in der Tat beschäftigt sich ja der deutsche Bürger, soweit er nicht Parteistandpunkte verteidigt oder bekämpft, unter dem Namen Politik mit Fragen, die sich auf den provinzialen Egoismus der Länder und Ländchen beziehen.

[1] S. 313ff.



Trotzdem sehe ich nicht, wie wir zu einer Stellung kommen sollen, die uns wieder den Rang und die Handlungsfreiheit eines selbständigen Staates verschafft, wenn wir nicht sehr aufmerksam den Gang der Weltdinge verfolgen, die mit großer Unruhe und wachsender Spannung unbekannten Verwicklungen entgegentreiben.

Auch wenn man es sich verbietet, bestimmte Möglichkeiten offen auszusprechen, so ist doch schon ein Blick auf die Verhältnisse selbst von Nutzen, denn er zeigt, auch ohne Eingreifen von irgendeiner Seite, die Heraufkunft solcher Möglichkeiten. Die Tugend besiegter Völker ist die Geduld, nicht die Resignation.

Die Tatsache, welche die augenblickliche Weltlage vollkommen beherrscht, ist der unerwartete Aufstieg Frankreichs zur unbedingt führenden politischen Macht.[1] England ist infolge der Fehler seiner Diplomatie in den Hintergrund getreten. Es wird zum ersten Mal seit Jahrhunderten durch eine überlegene Taktik, die geschickt zwischen Drohung, Überredung und Zögern wechselt, vollkommen in den Dienst französischer Absichten gestellt. Amerikanische Wünsche weist man kühl zurück. Andere werden nicht einmal gehört.

Das französische Volk marschiert mit seinen 39 Millionen unter den großen Nationen an letzter Stelle. Es ist schon längst das ärmste an Geburten. Es ist seinem geistigen Zustande nach sehr alt, sehr verfeinert, sehr verbraucht. Es ist auch politisch alt geworden. Es hat seit fünfzig Jahren nur noch einen Gedanken genährt: den an Rache für einen verlorenen Krieg. Andere Völker haben inzwischen Kolonialreiche or-

[1] S. 160ff.

ganisiert, Industrien aufgebaut, eine Welt sozialer Einrichtungen geschaffen. Frankreich blieb als ein Land von Soldaten und Rentnern unschöpferisch in jedem Sinne. „Wir Franzosen werden nichts mehr erobern", sagte Zola zu einem Besucher in jenen Jahren, als man in Paris durch die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans eine Art von militärischem Kult für den damals schon beschlossenen Weltkrieg schuf. Und nun? Ein Volk, das auf dem Wege war, wie das spanische nach ruhmreichen Jahrhunderten abzudanken; ein Volk, das nur durch die angelsächsischen Bajonette und Milliarden gerettet worden ist, spielt heute mit dem Schicksal seiner Retter. Es hat vollkommen vergessen, wer denn zuletzt den Erfolg erzwang. Es ist überzeugt, allein gesiegt zu haben, und nimmt deshalb das Recht auf noch ganz andere Erfolge in Anspruch.

Denn Frankreich ist das einzige Land, dessen herrschende Kreise immer zuerst vom Ehrgeiz geleitet werden, dem von Robespierre und Danton geweckten und von Napoleon geschulten Ehrgeiz der *grande nation*. Diese Tradition, die weder im Innern noch außerhalb einen Widerspruch duldet, wird stets den lauten Ruhm dem wirtschaftlichen Aufstieg, stets den Genuß militärischer Triumphe der Klugheit, stets einen glänzenden Augenblick einer weniger glänzenden, aber schöpferischen Zukunft vorziehen. Alt geworden, innerlich krank und vom Blutverlust erschöpft, den es nicht ersetzen kann, befindet sich das Land seit fünf Jahren in einem hysterischen und sadistischen Taumel. Man täuscht sich in Frankreich selbst über den Ernst der sozialen und wirtschaftlichen Ziele französischer Politiker, und vielleicht täuschen diese sich selbst. Frankreich ist das einzige Land der Welt, das seit der Schlacht von Marengo bereit ist, selbst einen schweren Bürgerkrieg in Kauf zu nehmen, um der Armee die Ausübung ihrer Macht nach außen zu sichern. Und dieser Machtwille ist stets ein Wille zum Zerstören. Es liegt außerhalb der Möglichkeiten des französischen Charakters, noch mehr außerhalb der Neigungen des französischen Geschmacks, eroberte Länder wirtschaftlich aufblühen zu sehen, aus den Gegnern von



gestern Freunde von morgen zu machen. Der Franzose ist der blutigste und zugleich erfolgloseste Kolonisator, den es gibt. Von den Raubkriegen Ludwigs XIV. an, der ohne irgendwelche größeren Ziele einen Wüstengürtel längs der Ostgrenze zog, bis zur Mißhandlung europäischer Völker von Madrid bis Moskau durch die Heere Napoleons, woran dessen Reich schließlich zugrunde ging, ist der Ausdruck des französischen Siegergefühls immer derselbe geblieben.

Und wie alles bei ihnen alt ist, der Charakter, der Esprit, der Ausdruck des Machtgefühls, so auch die heutigen Ziele dieser Macht. Die gesamte Politik ist mit steigender Deutlichkeit eine Wiederaufnahme napoleonischer Pläne.[1] Diese 39 Millionen wollen die Herren Europas und damit der Welt sein, die übrigen Mächte demütigen, verwüsten, vernichten. Was 1919 unter dem Eindruck eines unverhofften Erfolges noch ein unbestimmter Drang war, ist heute ein mit der ganzen Klarheit und Energie des französischen Geistes verfolgter Plan. Mit Staunen sieht man, wie die Rheinlinie als Festung ausgebaut wird, vor der als Glacis das Trümmerfeld Deutschlands liegen soll, während als Außenforts das Ruhrgebiet den Zugang zur Nordsee, die kleine Entente die Landbrücke längs der Donau nach Vorderasien, der riesenhafte Besitz in Nordwestafrika den Weg zum Nil decken sollen.

Ohne Zweifel ist Poincaré der beste Diplomat alten Stils, der heute irgendwo an leitender Stelle steht. Aber wie immer in Frankreich ist er und jeder seiner Nachfolger lediglich das ausführende Organ von Kreisen, für welche der äußere Erfolg die Bedingung des Bleibens im Amte ist. Napoleon wußte sehr wohl, daß der erste Schritt rückwärts auf der Bahn der militärischen Erfolge das Ende seiner Herrschaft bedeute. Deshalb war er seit dem Rückzug von Moskau nicht mehr in der Lage, auf ernsthafte Friedensverhandlungen einzugehen, wie sie 1813 und 1814 immer wieder versucht worden sind, was er dem Fürsten Metternich auch ganz offen zugab. Aus demselben Grunde brauchten die Bourbons 1823 den Krieg in Spanien, die Orleans 1833 den in Algier, Napoleon III.

[1] S. 164 ff.

1854 den Krimkrieg, dann den von 1859 in Italien, den von 1861 in Mexiko und seit 1867 einen Krieg gegen Deutschland. Deshalb werden künftige Wahlen, solange sie die Politik von heute bestätigen, eine Reihe rein politischer Kriege bedeuten, hinter denen die Ausbeutung fremder Länder in demselben Maße zum zweiten Ziel werden muß, als sich infolge der mangelhaften Steuerpolitik die Währung und damit die Lage des französischen Rentners verschlechtern. Auch das entspricht der Praxis der Revolution und Napoleons.

Frankreich läßt heute keinen Zweifel mehr darüber, daß es von Deutschland in erster Linie nicht Geld, sondern Macht haben will. Das Ruhrgebiet ist eine notwendige Etappe auf dem alten napoleonischen Wege. Es liegt genau dort, wo Napoleon 1806 das Großherzogtum Berg gründete, über dessen militärische Zwecke er keinen Zweifel ließ. Denn im folgenden Jahre entstand nordöstlich davon das Königreich Westfalen, dessen Truppen einen Bestandteil der französischen Armee bildeten, und darüber hinaus wurde endlich 1810 die deutsche Nordseeküste Frankreich einverleibt, ein Ziel, in dessen Richtung im Sommer 1923 in Marinekreisen die Besetzung von Bremen und Hamburg gefordert wurde. Das entwaffnete Deutschland besitzt keinerlei Mittel, um die plötzliche Besetzung der Nordseehäfen und ihre Einrichtung zu völlig unangreifbaren Stützpunkten für französische Luftgeschwader und U-Boote zu verhindern. Damit würde der Plan der Kontinentalsperre von 1806, also der Versuch, ganz Europa von England abzuschließen, mit besseren Aussichten wieder aufgenommen werden können. Die Entfernung vom Ruhrgebiet zur Nordsee kann eine moderne Stoßkolonne in einem Tage zurücklegen.

Im Süden ist der ungeheure geschlossene Besitz Frankreichs in Nordafrika der neue Faktor, den Napoleon bei seiner Expedition nach Ägypten noch nicht vorfand und der es heute gestattet, seinen Vorstoß mit ganz anderen Aussichten zu wiederholen. Hier bereitet sich ein neues Faschoda vor, dem England keine ernsthafte Macht entgegenzustellen hat. In Afrika entsteht eine schwarze Millionenarmee, die den



Machthabern in Paris und unter Umständen dem französischen Kapital zur Verfügung steht. Es fehlt nicht an Andeutungen, wonach die Regierung im Falle einer Revolution sich auf die schwarzen Truppen verlassen könne und werde. Frankreich betreibt im Sudan, indem es den Farbigen das Bürgerrecht gibt, die Zwangsaushebung in größtem Maßstabe. Es gewöhnt den Neger an die Ausbildung und Taktik moderner Heere und lehrt ihn zugleich, über die Grenzen der Macht einer weißen Bevölkerung nachzudenken. General Mangin sprach es öffentlich aus — so laut, daß es in Afrika verstanden werden konnte —, daß Frankreich militärisch eine Nation nicht von vierzig, sondern von hundert Millionen darstelle. Diese Armee schwarzer Franzosen ist heute schon, sobald sie will, die Herrin Afrikas. Ein Netz strategischer Bahnen soll den Niger und Kongo an Marokko und Algier heranbringen. Im Besitz von Marokko ist Frankreich aber jederzeit in der Lage, durch die Besetzung von Tanger das Mittelmeer zu schließen und damit Italien durch Abschneidung der Kohlen- und Lebensmittelzufuhr in eine sehr schwierige Lage zu bringen.

Und drittens entsprechen die ganz unverhüllten Versuche, West- und Süddeutschland in eine Reihe abhängiger Kleinstaaten aufzulösen, ebenfalls einem Gedanken Napoleons: der Schaffung einer Landbrücke längs der Donau zum Orient. Damit würde das Mittelmeer von Nord und Süd her völlig umklammert, das Schwarze Meer abgeriegelt und Vorderasien mit seinen Zugängen unter französische Kontrolle gestellt sein. Diesem Ziel dient die langsame Verwandlung südeuropäischer Staaten, Jugoslawiens, Rumäniens und der Tschechoslowakei in französische Protektorate. Durch die Gewährung von Militärkrediten, die Ausbildung übermäßiger Heere durch französische Offiziere und die stille Durchdringung mit französischem Kapital ist heute schon eine dichte Kette französischer Stützpunkte von der Ostsee bis zur Donaumündung gezogen. Das ist dasselbe Aufmarschgebiet, das sich Napoleon für den Zug nach Moskau organisiert hatte. Auch damals war Polen nichts als eine französische Provinz.

Und endlich die wirtschaftliche Seite: an Eisenerzen besitzt Frankreich heute 5,3 Millionen Tonnen, England nur 1, Deutschland nur noch 0,77 Millionen. Mit dem Ruhrgebiet zusammen beherrscht Frankreich 35 Prozent der Kohlenförderung von Europa. Rechnet man Belgien, Polen und die Tschechoslowakei hinzu, deren militärische Beherrschung es Frankreich gestattet, über ihre wirtschaftlichen Mittel frei zu verfügen, so stehen 60 Prozent der europäischen Förderung auf französischer Seite den englischen 25 Prozent und den deutschen 4 Prozent gegenüber. Damit verfügt Frankreich über die größte Waffenschmiede Europas in Verbindung mit den militärisch wichtigsten Rohstofflagern der Welt.

Dies ist die Lage Europas im „Zeitalter der Reparationen" und es wäre verfehlt, die Reparationsfrage auch jetzt noch als Frage der Wiedergutmachung von Kriegsschäden zu behandeln. Mit den Summen, die unter englischem Druck bis jetzt von Deutschland abgeführt wurden, hat Frankreich seine Luftflotte ausgebaut. Die deutsche Saarkohle, mit der Frankreich in Italien, Spanien, Belgien und der Schweiz Geschäfte macht, hat weitere Verstärkungen des Heeres und die Gewährung von Rüstungskrediten an die Balkanstaaten ermöglicht. Jede neue Milliarde wird neue Luftgeschwader, Unterseeboote und schwarze Regimenter bedeuten.

Demgegenüber ist England diplomatisch unsicher und schwach geworden. Ein Land mit diesen weltpolitischen Aufgaben stellt nicht ungestraft Gewerkschaftsleute an die Spitze wie Lloyd George und Ramsay Macdonald. Es zeigt sich immer wieder, daß Volksversammlungen und Klassenparteien eine sehr schlechte Schule für Außenpolitiker sind. Frankreich verdankt seine großen Erfolge der Tatsache, daß alle führenden Männer die Schule von Petersburg in der Zeit der Entente cordiale durchgemacht haben. Diplomatie ist ein Handwerk für sich, das man nicht mit Krieg, Wirtschaft und Fraktionszimmertaktik verwechseln darf.

Die Formen, in denen sich seit dem Kriege das Weltschicksal bewegt, verändern sich rasch und haben bereits das System gleichgeordneter Großmächte mit ihrem Netz von Spannungen



und Bündnissen, wie es der Politik von 1815 bis 1914 zugrunde lag, ebenso beseitigt wie Napoleon das Staatensystem des ancien régime. Die Vereinigten Staaten waren seit dem spanischen, Japan seit dem chinesischen Kriege in das System eingetreten, ohne es zu verändern, so wie es mit seinen stehenden Heeren und Flotten und mit einer Reihe maritimer Stützpunkte längs aller Küsten der Ozeane gerechnet hat — mit den letzten, um die Entscheidungen zu Lande unter Umständen durch die zur See überflüssig oder unwirksam zu machen, und um zur See die Schlacht durch die Sperrung aller Küsten zu ersetzen, an welchen sich Handelsschiffe oder Kriegsflotten überhaupt halten konnten. Man beobachtet heute ein Tasten nach neuen Formen. Infolge der politisch-militärischen Erweckung Afrikas durch Frankreich, die von den amerikanischen Negern mit wesentlich anderen Absichten unterstützt wird, und derjenigen Asiens durch den Bolschewismus scheint der große Landblock plötzlich ein Übergewicht zu erhalten und die Entscheidungen zur See, die immer irgendwie englische waren und in deren unbedingter Beherrschung bis jetzt die Stärke Englands lag, dadurch vorwegzunehmen, daß infolge Beherrschung der Küsten vom Hinterland aus die Flotte nutzlos wird. Südafrika hat, wie der Sturz von Smuts beweist, seine Aussichten erkannt. In Indien ist man, mit russischer oder japanischer Aufklärung, im Begriff, es zu tun. Und die Welt des Islam, die ganz binnenländisch ist und heute den Landblock von Marokko bis China durchzieht, hat mit dem Weltkrieg einen geistigen Anstoß erhalten, der jede Art von Überraschung möglich macht, die wir seit Dschingiskhan nicht mehr kennen.

Vom Schicksal Asiens aber ist dasjenige Rußlands nicht zu trennen. Rußland hat mit der symbolischen Verlegung seiner Hauptstadt von Petersburg nach Moskau den Schritt zurückgenommen, den Peter der Große getan hatte: sich als europäische Macht zu konstituieren, die großen Botschafterposten in den Weststaaten zum Mittelpunkt der russischen Politik zu machen und Asien als Mittel zu europäischen Zwecken zu behandeln. Heute gilt das Umgekehrte. Der Bolschewismus in

ursprünglicher Form war zwar selbst westeuropäischer Herkunft und Struktur und konnte sich deshalb darüber nicht ganz klar sein. Mit dem Tode Lenins ist er aber abgeschlossen. Diese Cäsarengestalt, seit Rhodes die bedeutendste, lebte immer unter der Idee, durch die stille Arbeit der kommunistischen Organisationen an Stelle der Botschafter des Zaren ein geheimes Heer in allen Weststaaten zu unterhalten, das eines Tages aufbrechen und den Traum Alexanders I. von der heiligen Allianz unter russischem Schutz in einer revolutionären unter dem Sowjetstern verwirklichen sollte. Mit seinem Tode ist der Nimbus des Ideals zu Ende, nicht nur die Persönlichkeit, die es in sich verwirklichte. Um so mehr als die wirtschaftlichen Formen des Ideals trotz der Ströme von Blut völlig versagt haben und das ungeheure Gebiet auch durch die beschleunigte Rückkehr zum Privateigentum und Privatgeschäft vor einer neuen Katastrophe nicht mehr zu bewahren ist. In der Bauernschaft der russischen und asiatischen Erde, von der Weichsel bis an die Grenzen Indiens und Chinas, über die alle großen Kulturen bis jetzt wie Schatten fortgeglitten sind, regt sich die religiöse Inbrunst, halb christlich-orthodox, halb bolschewistisch verkleidet, ihres eigentlichen Wesens noch kaum bewußt, und aus ihr kann eines Tages die große Erscheinung hervorgehen, die in einem ungeheuren Ansturm das Bild Asiens und damit die diplomatischen Ziele und Hoffnungen der Welt von Grund aus verändert. Vielleicht wird eines Tages die heilige Revolution ebenso blutig losbrechen wie einst die rote. Das Beispiel des Barons von Ungern-Sternberg zeigt, mit wie geringen Mitteln Asien in einer Form mobil zu machen ist, gegen die es keinen Widerstand gibt. Und ist es angesichts der tiefen Erregung im Islam anders? Liegt die Erscheinung eines echten Khalifen, der nicht um seine Anerkennung zu streiten braucht, weil plötzlich niemand seine Berufung anzweifelt, außerhalb aller Möglichkeit?

Durchkreuzt wird diese geheime Neigung der Dinge durch die offenkundige Tatsache, daß die innere Politik aller Länder heute in einer anderen Form in die großen Ereignisse eingreift als vor dem Kriege. Es geschah früher durch einen rein parla-



mentarischen Druck radikaler Parteien auf die Regierung, entweder um die Durchführung von Rüstungen nur gegen Zugeständnisse freizugeben, oder um den Gang der äußeren Politik, mit sehr geringem Erfolge, in andere Bahnen zu lenken. Der Gedanke einer Revolution war praktisch fast aus dem Denken der Revolutionäre verschwunden. Die stehenden Heere galten allgemein als Waffe, gegen die jeder Widerstand sinnlos war. Der Krieg hat aber gezeigt, wie begrenzt die Wirkung dieser Waffe innerhalb unserer steinernen Städte sein kann, und er hat außerdem die Seele des Soldaten verändert, der heute politische Überzeugungen hat und seine Handlungen unter Umständen davon abhängig macht. Es kommt hinzu, daß auch die überragende Bedeutung der Luft- und Unterseewaffen mit ihrem sehr kleinen Mannschaftsbestand die Frage verändert. Der Radikalismus ist heute in allen Ländern wieder revolutionär und hat ganz bestimmte Auffassungen über mögliche Entscheidungen unter Anwendung von Gewalt. Er hat außerdem seine eigene Diplomatie von Land zu Land, deren bloßes Vorhandensein die große Politik in neue Formen drängt. Das innere Frankreich steht vor der Wahl zwischen Chauvinismus und Syndikalismus; darüber besteht kein Zweifel. Mißerfolge nach außen und Zerstörung der Triumphstimmung von 1918 bedeuten die Erhebung von Paris, bedeuten auch die Entscheidung darüber, ob man schwarze Truppen gegen weiße Arbeiter zu führen wagt. Ähnliche Fragen kennt heute jedes Land, und damit dringt auch auf der andern Seite, derjenigen der Tradition von nationaler Macht, Ehre und ererbtem Eigentum das Bewußtsein durch, ebenfalls nicht mehr an die bestehenden Formen gebunden zu sein. Der Staatsstreich und die Diktatur sind heute feste Bestandteile im Stil des politischen Handelns, um so mehr, als sie sich durchaus mit der Wahrung parlamentarischer Formen, sogar der englischen, vertragen.

Aber damit rückt die Entscheidung aus Problemen der Form in das Vorhandensein und Wollen starker Persönlichkeiten. Sowjetrußland war Lenin, Südafrika war Rhodes, Mussolini ist Italien. Kein Parlament, keine Partei, kein Heer

hat heute an und für sich die Entscheidungen in der Hand. Sie liegen überall und ausschließlich im Dasein oder Nichtsein einzelner Männer, ihren persönlichen Entschlüssen, Ideen und Zielen. Eine Grenze, wie sie noch zur Zeit Bismarcks auch der Stärkste an den bestehenden Verhältnissen fand, gibt es nicht mehr. Das ist die Aussicht, welche auch das geringste Land besitzt.

# DAS VERHÄLTNIS VON WIRTSCHAFT UND STEUERPOLITIK SEIT 1750

*Vortrag, gehalten am 19. September 1924*
*vor dem Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen*
*von Rheinland und Westfalen*
*in Düsseldorf*

Wenn Vertreter der Finanzwissenschaft oder Finanzverwaltung im 19. Jahrhundert über das Wesen der Steuern nachdachten, so ergaben sich immer wieder dieselben Standpunkte: Steuern als Zwangserwerb des Staates aus Mangel an eigenem Besitz, Steuern als Versicherungsprämie des Bürgers an den Staat, Steuern als Leistung in Erwartung einer staatlichen Gegenleistung in Gestalt von Ordnung und Sicherheit. Abgesehen von der unwürdigen, rein formalen, aber dem römischen Recht durchaus entsprechenden Auffassung des Staates, der hier dem Volk wie ein Fremdkörper gegenübersteht, lief die Untersuchung also auf eine bloße Beschreibung der Tatsache, die Rechtfertigung eines Zweckes oder die der Beschaffungsmethoden hinaus. Sie ging also stets vom Bedarf aus und blieb im Grunde bei ihm stehen. Sie gelangte wohl bis zum Zusammenhang zwischen Finanztechnik und ihren sogenannten „Quellen": dem Einkommen oder Vermögen der Untertanen, aber nie bis zur Erkenntnis der dahinter liegenden wirklichen und einzigen Quelle, dem wirtschaftlichen Leben des Volkes. Vermögen und Einkommen sind nur eine ziffernmäßige Erscheinung, wenn man nämlich die Wirtschaft lediglich als Zustand auf ihren Umfang hin betrachtet. Sie sind Mengen, für das Auge des Finanzverwalters also schlechthin gegeben, und Mengen kann man beliebig vermindern oder aufbrauchen. Die Selbstergänzung der wirtschaftlich arbeitenden Einheiten ist aber nur durch Arbeit möglich, und infolge der Unkenntnis oder Nichtachtung dieser Arbeit kann sich das Leben eines Volkes an falschen Eingriffen verbluten.

Solange der Steuerbedarf die Größenordnung der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht überschritt, waren solche Irrtümer bedauerlich aber ungefährlich. Heute ist der Bedarf in der ganzen Welt so ins Ungeheure gewachsen, daß die Besinnung über dessen wahre Quellen und ihre Pflege eine Frage auf Leben und Tod eines Volkes ist. Der Zusammenhang zwischen Steuern und wirtschaftlicher Lebensfähigkeit tritt drohend

hervor. Die Grundlage, die man pflegen, ausrauben oder zerstören kann, ist nicht eine Summe von Werten, sondern ein Organismus, ein atmender Leib, dessen inneren Bau und Kreislauf, dessen Lebensart und Lebenskraft man genau kennen muß, bevor man tiefe Eingriffe wagt. Heute steht nicht mehr der Wohlstand von einzelnen, Personen oder Klassen, sondern das Dasein des Ganzen auf dem Spiel.

Das 18. Jahrhundert, das der angeblich absoluten Monarchie, hatte hierin, wie überall, einen klaren Standpunkt, brutal, aber praktisch und ohne Heuchelei. Die Besteuerung war die Ausübung von Hoheitsrechten. Das geschah nüchtern, ohne Sentimentalität, und von der Regierung aus gesehen, auch durchaus zweckmäßig. Die Höhe des Bedarfs allein war maßgebend, nicht die Folgen seiner Beschaffung. Es gehört zum Begriff des Hoheitsrechtes, daß die Sorge für den Ersatz des wirtschaftlichen Kräfteverlustes den Untertanen überlassen bleibt. Man trieb Raubbau mit Möglichkeiten. Von der Ausübung des Rechts abgesehen kamen lediglich kaufmännische Gesichtspunkte zum Vorschein, etwa die zweckmäßige Organisation der Beitreibung großer Barbeträge, also nichts weniger als die künftige Hebung der allgemeinen Leistungsfähigkeit. Die Berufung des Bankiers Necker kurz vor der Revolution sollte lediglich die Finanzen, nicht etwa die französische Wirtschaft retten. Über die Wirkung von Finanzmethoden auf Form und Gang der Wirtschaft nachzudenken, kam niemand in den Sinn.

Die größere geschäftliche Bequemlichkeit führte vielfach zur Verpachtung dieser Rechte (Domänen, Bergwerke, Verkehr, Zehnten). Aber schon daraus ergab sich eine tiefe, ganz unbeabsichtigte Wirkung auf die Wirtschaft: es entsteht ein Stand von reichen Steuerpächtern, ein allmächtiger Finanzadel, dessen Einfluß nun dahin geht, die Regierung unbewußt zu seinen Gunsten auf die Wirtschaft wirken zu lassen. Die Finanzminister kannten die Wirtschaft nicht, die Pächter kannten sie instinktiv um so besser. Schon in den letzten Jahren Ludwigs XIV. wurde eine Umwälzung bemerkbar: der alte Adel war überschuldet und verarmt, auf Geschenke und



Pensionen angewiesen; der neue Finanzadel überwog ihn weit an Einfluß. Man lese daraufhin die Erinnerungen des Herzogs von Saint Simon. Dieser Einfluß machte sich in der Wahl der Steuermethoden geltend, welche diesen neuen Adel so wenig als möglich treffen sollten. So kam es zu einer einseitigen Belastung des Hof- und Landadels, denn neben den direkten Steuern blühte der Ämterkauf, in Wirklichkeit eine verschleierte Steuer, die mit furchtbarer Härte allein auf der vornehmen Gesellschaft lastete und zur Aufzehrung ganzer Familienvermögen führte. Es gab Stellen, die für 100000 Livres und mehr verkauft wurden und die außerdem einen fürstlichen Aufwand verlangten, der aus Privatmitteln bestritten werden mußte. Allein unter Ludwig XIV. muß der Ämterverkauf mehrere Milliarden eingetragen haben. Aber damit wurde gerade der Stand wirtschaftlich untergraben, welcher damals durch Tradition, Erziehung und Erfahrung den Staat trug. Die Verschuldung, der Mangel an Würde in Geldsachen, Skepsis und Spott der Ruinierten vergifteten die hohe Gesellschaft und bereiteten die Revolution vor, die von dieser und nicht von der Mittelklasse ausgegangen ist.

Da dies alles nicht ausreichte, so schritt man zu einer raschen Vermehrung der öffentlichen Schuld, sehr zum Vorteil der großen Finanzleute, welche die Unterbringung der Anleihen übernahmen, und züchtete so eine Schicht von Renteninhabern, deren geistige Fähigkeiten und materielle Mittel damit der wirtschaftlichen Arbeit entzogen wurden. Die öffentliche Schuld Frankreichs stieg 1721 bis 1789 von 1,7 auf 4,7 Milliarden Livres, diejenige Englands 1739 bis 1784 von 47 auf 257 Millionen Pfund, im Verhältnis zur damaligen Höhe der Volksvermögen eine ungeheure Summe, um die das nationale Betriebskapital verkürzt wurde und deren Zinsen Tausende begabter Menschen von der Notwendigkeit praktischer Leistungen befreiten; gerade in Frankreich ist unter Ludwig XVI. eine gewisse Stumpfheit des wirtschaftlichen Denkens deutlich fühlbar.

Nur als Reste altgermanischen Feudalrechts bestehen daneben die Grundsteuersysteme. Sie beruhen sämtlich auf

dem Gedanken, daß Grund und Boden Eigentum des Herrschers sind und dem Untertanen verliehen werden, so wie in England heute noch das ganze Land als Eigentum des Königs gilt. Das älteste Beispiel dieser Auswertung eroberter Länder durch Verteilung und geregelte Grundabgaben bieten die Normannen seit 1000 in der Normandie, seit 1066 im größten Stil in England, später in Sizilien. Aus der Rechnungskammer ihrer Könige stammen die Ausdrücke Quittung, Kontrolle, Konto, Scheck (von dem schachbrettartig ausgelegten Rechnungstisch), Exchequer (Name des englischen Schatzamtes) und Clerk (von clericus, geistlicher Schreiber).[1] Die Steuer haftet deshalb an der Grundfläche und deren möglichem, nicht an der Art der Bewirtschaftung und deren tatsächlichem Ertrag, um den zu schachern oder den nachzurechnen die Würde dem Herrscher verbietet. Diese Bedeutung hat die „Taille" in Frankreich, welche den berühmten Streit um die Steuerfreiheit des französischen Adels und damit den Ausbruch der Revolution herbeiführte. Man versteht das heute in der Regel falsch: Der Adel wollte wohl zahlen — parteiische Geschichtsschreibung hat die große Opferbereitschaft der beiden Notabelnversammlungen stets verschwiegen —, aber nicht durch die Form der Auflage in den Rang von Untertanen herabgedrückt werden.[2] Hinter dem Kampf um die Finanzen stand der um die feudale Weltanschauung. Mit der Taille ist das Grundsteuersystem Josephs II. in Österreich und der „Generalhufenschoß" Friedrich Wilhelms I. in Preußen vergleichbar. Die englische Landtaxe war schon um 1700 eine Art fester Bodenrente geworden, die den Landbesitzer als Erbpächter erscheinen ließ.

Wenn all diese Verfahren auch umschichtend und lähmend auf die Wirtschaft wirkten, so geschah das unbewußt und unbemerkt. Eine über den Ertrag hinausgehende Einsicht ist nirgends vorhanden. Aber diese Finanzmethoden gehen mit der französischen Revolution zu Ende. Der Bedarf wächst

[1] Vgl. Unt. d. Abdl. II, Kap. IV § 8 u. V § 4.
[2] A. Wahl, „Die Notabelnversammlung von 1787" und „Vorgeschichte der französischen Revolution" Bd. II.



durch die Massenkriege und wirtschaftlichen Verwüstungen der jakobinischen und napoleonischen Zeit um das Vielfache. England muß bis 1816 eine Art Einkommentaxe erheben; in Frankreich geht die Besteuerung 1792 bis 1799 zuweilen bis zur tatsächlichen Beschlagnahme ganzer Einkommen und Vermögen. Die Hälfte des französischen Bodens wird den rechtmäßigen Besitzern genommen und verkauft oder verschleudert, eine Umschichtung des Nationalvermögens und damit der Bevölkerung, die auf den französischen Charakter ohne Zweifel tiefer gewirkt hat als die Ideen von 1789. Erst seitdem hat sich das französische Rentnerideal mit seiner besonderen Auffassung des Kapitals durchgesetzt.

Vor allem aber wird nun die Auffassung der Besteuerung als Hoheitsrecht erschüttert. Eine Besinnung erwacht, mehr infolge der neuen politischen Ideale als der Höhe und Gefahr der Belastung. Aber man ist weit entfernt davon, nun etwa die inneren Bedingungen der Wirtschaft als der eigentlichen und einzigen Steuerträgerin zu studieren. Im Gegenteil. Die Nationalökonomie ist noch jung und viel zu abstrakt; man hat noch nicht gelernt, die Pflege der Wirtschaft als das erste und wichtigste Kapitel einer Finanzwissenschaft zu betrachten. Man folgt durchaus einer politisch-philosophischen Ideologie und erblickt das Wesen der Steuer in einer Art von wechselseitiger Pflichterfüllung freier Menschen, ganz im Geiste von Rousseaus Contrat social. Die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit führen wie von selbst zu einem sentimentalen Steuerideal auf Grund der angeborenen Menschenwürde: der einzelne soll seinen Anteil an den allgemeinen Lasten persönlich einschätzen und persönlich abführen. Aber damit entfernt man sich von der Voraussetzung wirtschaftlicher Erfahrung, statt sich ihr zu nähern. Die Gleichheit und Gerechtigkeit, die ideale Form wird wichtiger als die Kosten, selbst als der Reinertrag. Das Gefühl des Neides beginnt seinen Einfluß auf die Steuergesetzgebung geltend zu machen.

Die europäischen Finanzminister um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben weniger geschäftlich gedacht als die des

ancien régime. In der damaligen deutschen Finanzwissenschaft, unbestritten der ersten, aber auch der abstraktesten der Welt, war viel zu viel Kant und Hegel und viel zu wenig kaufmännische Erfahrung. Der Jurist beginnt als Berater den Bankier zu verdrängen. Die Person des Zahlenden verdrängt die Zahlung selbst aus dem Vordergrunde der technischen Überlegung, in demselben Grade, wie politische Rechte die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung aus dem Interesse der Volksversammlungen verdrängen. Man idealisiert den Steuerzahler und vergißt den wirklichen Steuerträger, auf den jener die Last durch Preissteigerung und Lohnveränderung abzuwälzen sucht, so wie man über dem Ideal des Wahlrechts die brutale Tatsache der Wahlbearbeitung vergaß. Die Tatsache, daß der Steuerzahler nicht identisch mit dem Steuerträger ist, daß jedes abstrakte Steuergesetz Methoden der Umgehung, Abwehr und Abwälzung herausbildet, welche die Gleichheit und Gerechtigkeit in ihr Gegenteil verkehren und Teile der Wirtschaft lahmlegen oder unzweckmäßig arbeiten lassen, fand kaum Beachtung, außer vielleicht in dem geschäftlicher verwalteten England. Aber trotzdem wurde das Ideal der allgemeinen, direkten, auf persönlicher Einschätzung beruhenden Steuern im Zeitalter der aufsteigenden Demokratie — als Ausdruck dieser Demokratie — so selbstverständlich, daß eine ernsthafte Kritik an dem Standpunkt und seiner Zweckmäßigkeit so gut wie ganz fehlte. Niemand wagte es, die indirekten Steuern als zweckmäßiger, billiger in den Erhebungskosten und ehrlicher zu empfehlen. Sie waren unpopulär. Sie galten als einseitige Belastung der Armen. Die Theorie ging von der bestehenden Sitte aus, die Sitte selbst war gegeben. Man hat damals in Preußen den Grundsatz der allgemeinen persönlichen Steuerpflicht mit der allgemeinen Wehrpflicht verglichen.

Der Notwendigkeit, bei all diesen Grund-, Wohn-, Gewerbe-, Erbschafts-, Lohnsteuern zunächst die damals in rascher Umwandlung begriffenen Wirtschaftsformen zu studieren, stand in Deutschland wie in Frankreich außerdem die einseitige Schulung der Finanzgelehrten und -beamten an der Begriffs-



sprache des römischen Rechts entgegen. Daß statt des Juristen, eines Laien in wirtschaftlichen Dingen, der Wirtschaftsführer als Kenner die erste Stimme haben müsse, war dem staatsrechtlichen wie dem parteipolitischen Denken dieser Zeit vollkommen fremd, so sehr hatte sich die Auffassung der Besteuerung als eines Rechtes, wenn nicht von Herrschern, so doch von Volksvertretungen behauptet, und zwar eines Rechtes an Sachen (*res* im Sprachgebrauch des römischen Rechts). Man nimmt von jedem einzelnen Bürger — römisch *persona*[1] — Bruchteile seiner Habe oder seiner Erzeugnisse in Anspruch; über deren Herkunft oder Ersatz nachzudenken war Sache eines anderen Ministeriums, mit welchem der Finanzminister in der Regel im Kampf lag. Der Ressortstandpunkt löst den kaufmännischen ab, der formale den praktischen. Es war, als wenn es gleichgültig sei, ob man ein Stück Eisen aus einem Haufen von Rohmetall oder einer arbeitenden Maschine nimmt. Daß die Methode verheerender wirken könne als die Höhe der Forderung, das ist auch damals noch in seinem vollen Ernst nicht erkannt worden.

Um 1850 wird der Tiefpunkt erreicht: Die Finanzen werden überall in Europa von wirtschaftlichen Laien, von Beamten rein formaler, meist juristischer Schulung verwaltet.

Immerhin war der Bedarf noch um 1880 allenthalben so gering, daß dieser Fehler den mächtigen Aufstieg des Wirtschaftslebens beengen, aber nicht hindern konnte. Indessen vollzog sich gerade damals die entscheidende Wendung innerhalb der wirtschaftlichen Form. Es liegt ein Abgrund zwischen der Struktur von 1800 und der von 1900. Alle Schlagworte wie Zeitalter des Verkehrs, der Maschine, des Kredits, des Kapitalismus greifen nicht in die Tiefe. Die Maschinenindustrie ist nicht das eigentlich Neue. Fabrikstädte gab es schon 1750. Das Entscheidende, was den ganzen Organismus nicht nur des wirtschaftlichen Lebens verwandelt hat, ist die rasch zunehmende Trennung des Besitzes vom Besitzer, als das Beweglichwerden immer größerer Teile der großen Nationalvermögen. Nicht die Maschine, sondern die Aktie hat

[1] Unt. d. Abdl. II, Kap. 1 § 15.

das Antlitz der arbeitenden Welt verwandelt.[1] Die Produktion geht ihren Weg, aber die Verteilung der Eigenschaft des Besitzes in einem Lande auf dessen Bewohner wird undurchsichtig. Vermögen bestehen nicht mehr in sichtbaren Dingen, sondern sind in ihnen nur angelegt, mit der Möglichkeit augenblicklicher Zurückziehung. Es entstehen die reinen Finanzvermögen, die fiktiven Geldmengen der Spekulation und die von Stimmungen abhängige Höhe und also gelderzeugende Macht des Kredits. Gleichzeitig wird das Gewerbe vom Zunftzwang befreit und der einzelne Handwerker entzieht sich mehr und mehr der Nachprüfung seiner steuerlichen Leistungsfähigkeit. Der Verkehr zwischen Erzeuger und Verbraucher wird durch Lieferungs- und Termingeschäfte ausgeschaltet, deren Gewinne überhaupt nicht genau zu erfassen sind. Fernverkehr und Nachrichtendienst lassen die Gewinnmöglichkeiten über alle Staatsgrenzen hinaus wachsen. Aber damit ist die wesentlichste Voraussetzung für das Ideal der persönlichen und direkten Besteuerung völlig zerstört. Solange die Selbsteinschätzung des einzelnen von der Allgemeinheit wenigstens in den Hauptzügen geprüft werden konnte, weil der Besitzer am unbeweglichen Besitz und der Verdiener an einer sichtbaren Tätigkeit hafteten, waren Gleichheit und Gerechtigkeit auf diesem Wege wenigstens mögliche Ziele. Jetzt tritt der Gegensatz von reich und arm hinter dem wichtigeren zurück zwischen solchen Steuerzahlern, deren Einkommen oder Vermögen offen daliegt, und solchen, deren wirkliche Leistungsfähigkeit vielleicht zu fühlen, aber nicht nachzurechnen ist. Und zu den letzten gehören gerade die Führer der Spekulation, die auf der Beweglichkeit aller Werte beruht, mit ihren ungeheuren Reichtümern. Seit der Mobilisierung des größten Teils der heutigen Volksvermögen durch das Wertpapier von der Banknote bis zum Anteilschein drückt die Steuerlast nicht den Besitzenden überhaupt, sondern den sichtbar Besitzenden. Der Grundbesitz trägt die Lasten des Aktienbesitzes mit, die festen Gehälter die Lasten der Spekulationsgewinne, die auf dem Papier gleichmäßig besteuert, aber

[1] S. 138 ff.



nicht gleichmäßig feststellbar sind.[1] Und infolge davon entwickelt sich nun der gewaltige, schwerfällige, kostspielige und im Grunde doch nutzlose Apparat der heutigen Finanzverwaltungen. Die Wirtschaft wird eingeschnürt in ein Netz von Verpflichtungen, Kontroll- und Sicherheitsmaßregeln. Sie reibt sich wund, und der Reibungsverlust steht endlich in keinem Verhältnis mehr zu dem wirklichen Ertrag dieser Methode. Wenn man in Deutschland die Erhebungskosten der Einkommen- und Erbschaftssteuer von 1913, die einen Rohertrag von 761 Millionen lieferten, aus den Gesamtkosten der Finanzverwaltung (881 Millionen) herausheben wollte, so bliebe vielleicht kaum ein Reinertrag übrig. Der Staatsbedarf ist tatsächlich durch Zölle, indirekte Steuern und Eisenbahnen, die mehrere Milliarden einbrachten, bestritten worden.

Hier beginnt nun seit 1890 die phantastische Steigerung des Steuerbedarfs. Das Staatensystem der Welt tritt in die Krise ein, welche zum Weltkrieg führt. Die Maschinenindustrie hat Menschen gezüchtet, weil sie sie brauchte, und die Menschen fordern nun einen Lebensraum. Die Weltpolitik versteht unter Machtzielen in steigendem Maße die Herrschaft über Rohstoff- und Absatzgebiete, die Verdrängung fremder Wirtschaftsinteressen, ihre Unterordnung unter die eigenen, unter Umständen ihre Ausschaltung und Vernichtung. Dies und die Rüstungsausgaben, welche von der Angst um die Grenzen der Erde nicht ganz zu trennen sind, fordern Steuererträge, die bis dahin unerhört waren. Und gerade jetzt, wo es nötiger als je gewesen wäre, das Problem ganz von neuem zu stellen, verhinderte die Gestaltung der inneren Politik aller maßgebenden Staaten ein Begreifen der Steuer als der Notwendigkeit, dem lebenden Wirtschaftsorganismus Blut zu entziehen. Denn gleichzeitig mit dieser Steigerung des Bedarfs setzt sich der Parlamentarismus durch: Die Steuerauswahl wird von der Interessenpolitik der Parteien abhängig. Die Drohung mit neuen Steuern wird eine Waffe im Wahlkampf. Aus dem unbewußt unsachlichen wird oft genug der bewußt unsachliche Standpunkt. Neid und Haß der Massen lösen die Ressort-

[1] S. 269 ff.

einstellung der Finanzämter ab und fordern die Belastung des politischen Gegners, um auf ihn zu drücken, selbst wenn der Staat daraus keinen Gewinn zieht. Auf der Grundlage solcher Instinkte beruht die stete Forderung städtischer Parteien auf Belastung der Landwirtschaft und die Forderung der Bauern, den Reichtum von Handel und Industrie stärker zu erfassen, das Geschrei der Lohnempfänger über den, welcher mit dem Risiko eines Geschäfts auch dessen Gewinn hat, vor allem der Hang nach Luxussteuern, deren Reinertrag weder eine Rolle spielt noch von der Mehrzahl der Betroffenen wirklich getragen wird. Es kommt dahin, daß mehr als eine Regierung sich die Freiheit staatsmännischen Handelns durch steuerliche Zugeständnisse von den Parteien erkaufen muß. Der Mangel an Mut zu unpopulären Maßregeln verhindert gegen Ende des Jahrhunderts völlig die sachliche Erörterung des Steuerproblems. Im Gegenteil: es liegt im Interesse heutiger Parteien, die Wählerschaft von dieser Sachlichkeit fernzuhalten. Die „Weltanschauung des Steuerzahlers" ist ein zu wichtiges Mittel im Kampf um den Besitz der Regierungsgewalt.

Dann kam der Weltkrieg, und nun steigt, in Deutschland noch viel schneller als anderswo, der Steuerbedarf ins Sinnlose, je mehr die Wirtschaft verwüstet wird, je geringere Reinerträge mit den heutigen Methoden herauszupressen sind. Hier stehen wir vor der welthistorischen Gefahr, die weit über eine bloße Lähmung oder Rückbildung der Wirtschaft hinausgeht. Das allgemeine, persönliche, auf Selbsteinschätzung beruhende System trifft die Schichten der Gesellschaft ungleichmäßig und die wertvollsten am schwersten, weil sie beruflich der Spekulation am fernsten stehen und sittlich den Ausbau von Abwehrmethoden verschmähen. Je entschiedener sich die unsichtbaren Vermögen und Gewinne der Last entledigen, je mehr einzelne Bevölkerungsschichten infolge ihrer politischen Organisation die Steuergesetzgebung zu ihren Gunsten gestalten können, desto schwerer trifft das System den Rest. In Deutschland sind der Rentnerstand und der kleinbürgerliche Hausbesitz ihm völlig zum Opfer ge-



fallen. Denn Inflation und Herabdrücken der Mieten sind verschleierte Steuern, deren Erhebung das Vielfache des Reinertrages vernichtet.[1] Aber die Gefahr ist größer: Es handelt sich um die seit Generationen hochgezüchtete Schicht, welche auf westeuropäischem Boden den Träger unserer Kultur darstellt. Kultur ist ohne eine gewisse Höhe der Lebenshaltung nicht zu denken. Der Nachwuchs für Wissenschaft, Kunst und Technik bedarf einer geistigen Verfeinerung, welche im allgemeinen den groben Kampf ums Dasein schon für die Väter und Mütter ausschließt. Vernichtet man diese Voraussetzung, wie es in England seit der Steuergesetzgebung von 1908 langsam, in Deutschland seit der Revolution in erschreckendem Tempo geschieht, so verzichtet man auf die Zukunft seines Volkes zugunsten des Augenblicks, zugunsten des „*panem et circenses*" der von ihren Führern mißleiteten Wählermassen. Hier stehen wir vor der Tatsache, von der sich nichts wegdeuten läßt, daß die westeuropäische Steuerpolitik in einen trockenen Bolschewismus ausartet, der alles einzuebnen droht, was über die Masse hervorragt, alles, was gezüchtet und erzogen ist, alles, was zu den Vorbedingungen zuletzt auch der Höhe technischen Denkens und damit der Höhe unserer Wirtschaftshaltung gehört. Wir sehen in Europa eine Enteignung der wertvollsten Schichten durch den Steuerzettel, ein neues Emigrantentum nicht aus dem Vaterlande, sondern aus altem Besitz. Ganze Schichten sind schon vernichtet, welche die Träger unserer Bildung im höchsten Sinne des Wortes gewesen waren. Die Kriegsgewinnler von 1870 wurden erzogen, die von 1918 wirken erzieherisch, weil es eine erziehende Gesellschaft nicht mehr gibt.

Dieser Gefahr gegenüber, welche darauf zurückgeht, daß man einen sehr großen Teil der kreisenden Werte aus den einzelnen Privathaushalten durch den Staatshaushalt hindurchleiten muß, ohne zu verstehen oder verstehen zu wollen, um was es sich dabei handelt, scheint nur eine Rettung möglich, und hier könnte Deutschland als das Land der Ideen vorbildlich für die ganze Welt werden, die an dem gleichen Fehler

[1] S. 275 ff.

zu erliegen droht. Das Steuerproblem muß vom Wirtschaftsleben aus neu gestellt und durchdacht werden; an Stelle der Hoheitsrechte des 18., der Ideologie des 19. muß die wirtschaftliche Erfahrung des 20. Jahrhunderts treten. Es sollte ein Weltkongreß von Kennern des Wirtschaftslebens berufen werden, der von dieser Erfahrung aus die Form der Überführung der Steuerwerte aus dem Privathaushalt in den Staatshaushalt untersucht, der feststellt, an welcher Stelle und in welcher Weise den wirtschaftlich arbeitenden Einheiten Kraft entzogen werden kann, den Werken, nicht den Personen, an denen zufällig die Eigenschaft des Besitzes haftet. Man muß einsehen, daß man mit den Werken und mit ihnen allein die Besitzer erfaßt, da es keinen unrentablen Besitz auf Dauer geben kann. Je „gerechter" eine Steuer ist, desto ungerechter ist sie heute. In der Beurteilung dieser Dinge hat die Wirtschaft das erste Wort, nicht der Jurist, der Berufspolitiker und nicht der Finanzbeamte. Gelingt es der westeuropäischen Welt nicht, sich hier von den Vorurteilen und Empfindlichkeiten des demokratischen Zeitalters freizumachen, so sinkt sie wirtschaftlich auf eine Stufe, welche die Erhaltung der vorhandenen Menschenmasse nicht mehr gestattet, geschweige denn die Erhaltung ihrer Kultur.[1]

[1] Über Reformvorschläge s. S. 277 ff.

# DAS HEUTIGE VERHÄLTNIS ZWISCHEN WELTWIRTSCHAFT UND WELTPOLITIK

*Vortrag, gehalten am 9. November 1926*
*im Industrieklub zu Düsseldorf*

Obwohl Deutschland, das unter Bismarck in hohem Grade Subjekt und Mittelpunkt weltpolitischer Entscheidungen gewesen ist, heute in einem Maße von den Entscheidungen fremder Mächte abhängt, wie das seit Napoleon niemals mit einem großen Lande der Fall gewesen ist, und zwar wirtschaftlich nicht weniger als militärisch und politisch, so gibt es doch schwere Fragen wirtschaftlicher Natur, die für Deutschland und von der deutschen Wirtschaftsführung selbst richtig gestellt werden müssen, damit richtige Lösungen überhaupt möglich sind. Es ist Schicksal, wenn einzelnen eine solche Verantwortung auferlegt ist, und sie müssen wissen, daß damit das Schicksal größerer Lebenseinheiten in ihrer Hand liegt, von ihrer Art, die Dinge zu sehen und zu behandeln abhängt, und daß es ihre verdammte Pflicht ist, richtig zu sehen und zu handeln. Wer große Probleme falsch sieht, wird auch praktisch nur zu verhängnisvollen Ergebnissen gelangen. Und diese Gefahr sehe ich seit langem für die deutsche Wirtschaft kommen.

Ich habe es immer wieder ausgesprochen, daß Politik und Wirtschaft verschiedene Gebiete menschlichen Lebens, Denkens und Handelns sind, die aber eben als Seiten desselben Lebens nicht voneinander getrennt werden können, daß die Politik unbedingt die erste ist, und daß jedes wirtschaftliche Leben ohne eine richtige politische Führung des Landes verderben muß. Das ist es, was der Stolz des Wirtschaftsführers nicht hinnehmen will.

Er ist zu sehr geneigt, die Beschäftigung der Politiker mit seinem Tun als übereifrige Anmaßung und Schädigung zurückzuweisen, die Politik aber sofort zu Hilfe zu rufen, wenn und so lange er glaubt, sie für seine Interessen benutzen zu können. Er wünscht ihr eine Gestalt und Richtung zu geben, wie sie ihm im Augenblick gerade zweckmäßig erscheint. Das ist, wenn auch heute in der ganzen Welt die Regel, so doch kleinlich, flach und falsch, und es wird zum Verhängnis, wenn die Politik selbst schwach und krank, ohne eigne Ziele und

ohne Stolz ist und damit den regellosen von Fall zu Fall kurzsichtig gedachten Eingriffen der Wirtschaft unterliegt. Das Wirtschaftsleben einer Nation bedarf einer stets *übergeordneten*, nicht einer willfährig untergeordneten Politik. Daß es heute in der ganzen Welt umgekehrt ist, darin liegt einer der Gründe dafür, daß weder die eine noch die andere richtig und sicher geführt werden kann. Es muß deshalb das enge Verhältnis zwischen den großen Mächten der Politik und der Wirtschaft, das sich mit den geschichtlichen Epochen fortgesetzt und zwangsläufig ändert, so erkannt werden, wie es heute besteht und wie es sich voraussichtlich in den nächsten Jahrzehnten in bestimmter Richtung weiter verändern wird.

Die Zeit der großen weltpolitischen Kombinationen mit wirtschaftlichem Hintergrund aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist nicht zu Ende. Im Gegenteil, sie haben eine Form verlassen, um nach einer neuen und andersgearteten zu streben, und wir sind mitten in dieser Entwicklung begriffen. Ohne Beziehung zur Außenpolitik und ohne Stützung durch diese gibt es keine Wirtschaftsmacht, vielleicht keine Wirtschafts*möglichkeit* mehr. Und ebensowenig ist es möglich, das geringste nationalpolitische Ziel unter Außerachtlassung wirtschaftlicher Notwendigkeiten auch nur zu formulieren.

Wenn ich vom Verhältnis zwischen Weltwirtschaft und Weltpolitik spreche, dann bin ich mir darüber vollkommen klar, daß noch vor wenigen Jahrzehnten deren wechselseitige Abhängigkeit zum Teil unterschätzt, zum Teil gar nicht bemerkt worden ist. Es ist noch nicht allzu lange her, daß die Großwirtschaft führender Industrieländer die Beschäftigung der Politik mit ihr als einen unerwünschten Eingriff von Laien aufgefaßt hat, daß die Beschäftigung eines Wirtschaftlers selbst mit Politik in seinen Kreisen beinahe als Einwand gegen ihn, als Beweis von Eitelkeit und Dilettantismus galt, und daß man jedenfalls glaubte, Wirtschaftstaktik großen Stils betreiben zu können unter Außerachtlassung der rein politischen Faktoren, die eben in derselben Zeit ihr diplomatisches Spiel trieben. Deshalb muß die enge Verbundenheit beider Machtgebiete seit vielen Jahren der Vergangenheit und für viele Jahre der nächsten Zukunft begriffen sein. Es hat sich nicht nur die Wirtschaft selbst in ihrer inneren Form grundlegend geändert, nicht nur die Weltpolitik an sich, ihren Zielen, Formen und Machtmitteln nach, sondern vor allem auch das Verhältnis zwischen beiden, und zwar ist einer der ersten Gründe für die Katastrophen seit 1914 der gewesen, daß dieses Verhältnis sich *umgekehrt* hat im Vergleich zu der Lage, die etwa zur Zeit der Anfänge Bismarcks bestand.



Wenn ich nun von dem *heutigen* Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft spreche, so meine ich nicht das dieses Jahres oder der nächsten Jahre. Es ist ein schwerer Fehler der Wirtschaft, in dieser Hinsicht nur „bis zur nächsten Bilanz" zu denken. Eine Krise, die im Laufe weniger Jahre „überwunden" werden kann, ist überhaupt keine Krise gewesen, sondern eine unbedeutende Verlegenheit. Und man täuscht sich über die Schwere der Krisis, die jetzt eben *beginnt*, nicht schon endet. Die großen Probleme, welche die Weltwirtschaft im Gange ihrer Entwicklung aufwirft, sind *säkularer* Natur. Sie brauchen Jahrzehnte, um sich zu entwickeln, und Jahrzehnte, nicht um zu einer „Lösung" zu kommen, sondern um zu einer organischen Form zu gelangen, von der aus dann neue Probleme entstehen. Alle die großen Fragen, an denen die Weltwirtschaft heute krankt, sind *vor* dem Kriege dagewesen. Es gibt nichts, was seitdem wirklich neu hervorgetreten wäre. Sie sind durch den Krieg und durch die Auswirkungen des Krieges umgestaltet, verlagert und verschärft worden, aber man wird sie niemals in ihrem tiefsten Wesen verstehen, wenn man nicht weiß, wie alt sie im Grunde genommen schon sind. Es handelt sich, kurz gesagt, darum, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts die Völker Westeuropas, die „weiße Rasse", wie man auch sagen kann, zu einer Gestaltung ihres politisch-wirtschaftlichen Daseins gelangt sind, die sich bereits gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts in dieser Form nicht mehr aufrechterhalten ließ. Wir sind die Erben dieses Jahrhunderts und haben dessen Folgen zu tragen und zu überwinden.

Alles, was in der Geschichte geschieht, vollzieht sich nicht zwischen Interessengruppen, auch nicht zwischen einzelnen, sondern zwischen den großen lebenden Organismen, die wir als Staaten, also politisch organisierte Völker bezeichnen. Das gilt auch von der Wirtschaft. Man muß sich darüber klar sein, daß von einem Jahrhundert zum andern die großen Fragen und Entwicklungstendenzen der Wirtschaft das Vorhandensein organisierter Volks- und Staatskörper zur Voraussetzung haben, von denen jeder zugleich einen Wirtschaftskörper darstellt. Weltwirtschaft ist eine Summe dessen, was in diesen Körpern, zunächst in jedem für sich, vor sich geht. Sie ist ein sehr lockeres Gefüge von vielen Wirtschaftseinheiten, und es wird in Zukunft wie von jeher zu den schwersten wirtschaftspsychologischen Mißgriffen führen, wenn jemand glauben sollte, man könne die Weltwirtschaft als ein Individuum behandeln, das ein einheitliches Innen- und Außenleben führt. Wir sind nicht nur sehr weit davon entfernt, sondern wir werden niemals dahin kommen. Die Weltwirtschaft bestand immer und wird immer aus einer Anzahl von Nationalwirtschaften bestehen, und die Geschichte der Weltwirtschaft wird zum großen Teil aus den Stimmungen und Ereignissen bestehen, die sich zwischen diesen Körpern als Folge ihres starken Eigenlebens entwickeln. Diese Körper selbst aber, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte das Schicksal der Wirtschaft angeführt oder erlitten haben, sind im wesentlichen in der napoleonischen Zeit geschaffen worden.

Als mit dem Wiener Kongreß die politische Form der „weißen Staaten" einschließlich Rußlands, im Unterschiede von den Staaten außereuropäischer Kontinente, zu einer gewissen Festigung gekommen war, unterschied sich dies Gefüge vom System des 18. Jahrhunderts dadurch, daß aus den Gebilden dynastischer Formung Nationalstaaten geworden waren — de facto oder in spe. Bekanntlich haben Deutschland und Italien diese Form erst erkämpfen müssen. Angelegt war sie 1815, und wenn auf der anderen Seite eine große Macht wie Österreich im Laufe des 19. Jahrhunderts der Auflösung ver-



fiel, so lag es daran, daß seine Form nicht die eines nationalen Staates gewesen ist und sein konnte. Das ist insofern von unendlicher Wichtigkeit, als ein volles Jahrhundert hindurch die Nationalstaaten, also geographisch umschriebene Volksverbände mit einheitlicher Muttersprache, zugleich die Einheiten gewesen sind, in denen sich die moderne Wirtschaft entwickelt hat. Es würde, um nur einige Beispiele zu nennen, keinen Großhafen Odessa oder Triest geben, wenn es nicht einen russischen und einen österreichisch-ungarischen Staat gegeben hätte. Es würde keinen Vorsprung Hamburgs vor Lübeck und Bremen geben, wenn nicht hinter ihm das Gebiet der Elbe mit der Reichshauptstadt eines 70-Millionen-Landes gelegen hätte. Die Herausbildung großer Handelsstädte, Industriemittelpunkte und Verkehrsbahnen hängt ganz entscheidend davon ab, wo die Grenzen der Staaten laufen, innerhalb deren das Wirtschaftsleben eine geschlossene Einheit bildet. Da diese Staaten vorhanden gewesen sind, so hat sich die Wirtschaft des 19. Jahrhunderts — auch die Industrie, auch der Verkehr — diesen Bedingungen der politischen Geopraphie angepaßt und zwar in einer so organischen Form, daß eine mutwillige Zertrümmerung und Auflösung eines solchen nicht mehr jungen Wirtschaftskörpers eine Katastrophe ist — wie wir sie ja im Osten erlebt haben —, die nicht ernst genug aufgefaßt werden kann. Oberschlesien im Vorkriegsumfange ist eine Einheit gewesen, die durch eine bloße Grenzberichtigung nicht in zwei lebensfähige Teile zerlegt werden kann, so wenig sich „Paneuropa", um den lächerlichen Begriff zu nennen, durch Aufhebung der Grenzen in ein Wirtschaftsindividuum verwandeln läßt.

Die Regierungen dieser Staaten, nach innen sehr stark, überparteilich, und deshalb mehr diplomatisch als ökonomisch denkend, haben von der Tatsache, daß es sich da auch um wirtschaftliche Einheiten handelte, zunächst und fast während des ganzen Verlaufes des 19. Jahrhunderts wenig Notiz genommen. Das, was wir heute „Manchesterlehre" nennen, das „*laisser aller*", ist maßgebend gewesen. Auf der einen Seite galt es selbstverständlich für eine Pflicht der Regierung, „die"

Wirtschaft, ganz allgemein gesagt, zu fördern, ohne daß damit im einzelnen bestimmte Begriffe, Ziele und Methoden verbunden gewesen wären. Auf der anderen Seite war der Begriff der Privatwirtschaft in einem Grade ausgebildet, wie er heute verlorengegangen ist. Namentlich in England, aber auch in dem Deutschland der ersten Bismarckzeit, ist die Unabhängigkeit der Wirtschaftsentwicklung von jedem politischen Seitenblick so vollkommen gewesen, wie wir es uns heute kaum noch vorstellen können.

Das Ergebnis war, daß seit Napoleon und für den Verlauf des ganzen Jahrhunderts eine Reihe politischer Großmächte auf der Welt bestanden, die durchweg weiße Bevölkerung hatten, und die zugleich die allein und ausschließlich maßgebenden wirtschaftlichen Einheiten gewesen sind. Es ist ein ganz wesentlicher Unterschied gegenüber dem 18. Jahrhundert, daß von den „farbigen" Staaten kein einziger im neunzehnten aktiv irgendwie in Betracht gekommen ist, weder die Türkei, noch China und Japan, noch Persien, obwohl die Türkei im 18. Jahrhundert noch eine sehr ernst zu nehmende Großmacht, auch auf Europa bezogen, gewesen ist. Die Großmächte weißer Rasse sind in dieser Zeit vollkommen unter sich gewesen. Sie haben die wirtschaftliche Form der Welt und ihre Aufteilung in gebende und empfangende Kreise bestimmt, ohne daß von irgendeiner Seite auch nur im geringsten ein Gegendruck ausgeübt werden konnte, und sie haben die machtpolitische Durchorganisation der Welt in diesem Jahrhundert bis zu einem gewissen Ende geführt.

Das ist die Erbschaft der Vergangenheit, von der wir heute zehren und unter deren Bedingungen wir gestellt sind. Wenn das 20. Jahrhundert, das, in dem wir leben und für das wir arbeiten, neue Formen hinterlassen wird, so sind sie jedenfalls zunächst nicht da, und was wir an großen Krisen und Katastrophen erleben, sind die Geburtswehen neuer Mächte und Formen, die sich aus den alten entwickeln, mit oder gegen den menschlichen Willen, weil sie für das kommende Zeitalter vorausbestimmt sind.



Hier ist nun in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Umwälzung eingetreten, die in der Weltgeschichte ohne Beispiel ist, und zwar auf einem Sondergebiete der Produktion. Es handelt sich um die Entstehung der Maschinenindustrie großen Stils. Wenn wir mit dem Auge eines Historikers der späten Zukunft einmal zurückblicken könnten auf das, was damals geschehen ist — uns fehlt heute der Abstand, um das Ungeheuerliche dieser Erscheinung zu sehen — so müßte sich das Bild einer Bevölkerung ergeben, die durch fast ein Jahrtausend in einer langsamen Fortbewegung begriffen war, bis plötzlich durch eine Art von Explosion eine steile Aufwärtsbewegung erfolgte, die, wie gesagt, in der Vergangenheit nirgends ihresgleichen gehabt hat. Es ist für die wirtschaftlichen Folgen sehr wesentlich, daß der Anstoß zu dieser radikalen Umwälzung aller Wirtschaftsverhältnisse weder von einer praktischen Notwendigkeit noch überhaupt von der Praxis selbst ausgegangen ist, sondern von einem psychologischen Antrieb, der zunächst ganz außerhalb der Wirtschaft lag.

Das Zeitalter der großen technischen Erfindungen war schon im 18. Jahrhundert eröffnet worden. Aber damals, wo es sich meist um die Erfindungen von Gelehrten handelte, deren Kenntnis auf gelehrte Kreise und theoretischen Ehrgeiz beschränkt blieb, ist niemals mit der Selbstverständlichkeit eine jede Erfindung sofort und in größtem Ausmaße in die Praxis umgesetzt worden, wie das im 19. Jahrhundert der Fall gewesen ist. Dieser Unterschied ist nicht etwa die Folge einer Not oder des ungestillten Bedarfs einer allgemein verfeinerten Lebenshaltung gewesen, sondern das Ergebnis einer theoretischen Weltanschauung, die wir heute, zurückblickend, als den ebenso blinden wie fanatischen Glauben an den „Fortschritt" der „Menschheit" bezeichnen können. Unter „Fortschritt" verstand man zur Zeit Voltaires eine gegen die Kirche gerichtete Aufklärung, zur Zeit der Romantiker eine sittlich-humane Vertiefung, am Ende des Jahrhunderts durchaus etwas Technisches, den leidenschaftlichen Kampf gegen die „Natur", ihre Unterwerfung und Beherrschung. Durch die Zeit Napoleons sind napoleonisches Tempo und der napoleonische Machtwille in

diese Bewegung hineingetragen worden, ein hoher, oft über materiellen Gewinn erhabener Ehrgeiz, der der Wirtschaft früherer Jahrhunderte in dieser Form gänzlich gefehlt hat. Zum ersten Male wird hier im Verlaufe weniger Jahrzehnte eine Neugestaltung der Wirtschaft von außen her vorgenommen, die das Bild ganzer Erdteile von Grund aus geändert hat, in einem Jahrzehnt mehr als früher in einem Jahrtausend.

Ich möchte hier aus schwerwiegenden Gründen einen Unterschied machen zwischen natürlicher und künstlicher Produktion. Es ist heute üblich, von Produktion und von Produktionskrisen überhaupt zu sprechen. Man sollte aber doch fühlen, daß „Produktion" ihrem innersten Wesen nach heute nichts Einheitliches mehr ist. Es gibt eine Art, die ihrem Wesen nach bestanden hat, seitdem es kultivierte Menschen gibt, und es gibt eine zweite, die ein Jahrhundert alt ist und nicht älter. Ohne daß eine scharfe Grenze gezogen werden kann, ist es doch für alles, was uns heute bewegt, von entscheidender Bedeutung, daß die „natürliche", landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion, die Herstellung des unmittelbaren Lebensbedarfs: der Nahrung, der Kleidung, der Wohnung, etwas ist, was sich durch die Zeiten hindurch im selbstverständlichen Ausgleich von Bedarf und Herstellung erhalten hat, wogegen die aus Erfindersehnsucht entstandene industrielle Produktion mittels der Technik des Dampfes, der Elektrizität und der Chemie etwas ist, was die erste voraussetzt, was hinzukommt, was sich seine wirtschaftliche Notwendigkeit erst schaffen muß. Wenn die Großindustrie im allerweitesten Sinne, wie sie erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur alles beherrschenden Tatsache geworden ist, als künstlich bezeichnet werden darf, dann ist damit auch gemeint, daß das Verhältnis zwischen Arbeitsleistung und der Möglichkeit der Ernährung durch deren Ertrag nicht so einfach und unmittelbar gegeben ist wie bei einem Handwerker alten Schlages oder Bauern, der fast im buchstäblichen Sinne von der Hand in den Mund lebte. Hier ist der Kreislauf von der Arbeit über den Absatz zum Arbeitsertrag sehr viel verwickelter und unsicherer und nimmt auch geographisch sehr viel weitere Räume in Anspruch. Es kommt aber für die Entscheidungen der Zukunft vor allen Dingen in Betracht, daß die natürliche Produktion wenigstens davor gesichert ist, eines Tages überflüssig zu werden, schon weil Hersteller und Verbraucher, als geschlossene Bevölkerung betrachtet, wesentlich identisch sind; sie läßt sich aus einem lebendigen Volkstum nicht einmal fortdenken, während wir im Kriege gelernt haben, daß die Bevölkerung ganzer Länder in kurzer Zeit sich von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit großer Teile der industriellen Produktion freimachen kann, wenn deren Produkte nicht mehr erreichbar sind, und wieder zum „natürlichen" Bedarf zurückkehrt. Das ist für die Gefahrlage eines Landes mit vorwiegend großer Industrie von außerordentlicher Bedeutung. Man kann nicht von Brot und Kleidung zu etwas Einfacherem zurückgehen. Aber man kann sehr wohl vom Autofahrer wieder zum Fußgänger werden oder zu Hause bleiben, statt eines Telegramms einen Brief schreiben und statt der Bahn wieder einen Boten nehmen. Jedenfalls ist in Augenblicken großer Umwälzungen die künstliche Produktion selbst in ihrem Vorhandensein nicht völlig gesichert, um von ihrer Rentabilität zu schweigen.



Nun gehört zur ersten Auswirkung des Aufkommens einer Industrie allergrößten Stiles die Tatsache, daß sie in der Form, welche heute noch maßgebend ist, der Kohle nicht entbehren kann, und zwar in dem Grade, daß die Kohle als das am schwersten transportable Mittel der Produktion die übrigen an sich zieht, daß also die politischen Gebilde von 1815, in denen zufällig die großen Kohlevorkommen liegen, durch diesen geologischen Zufall die führenden Industrieländer der Welt geworden sind. Man muß sich einmal klarmachen, wie Deutschland sich entwickelt hätte, wenn zufällig in Oberschlesien, an der Ruhr und in Sachsen Kohlenlager nicht vorhanden wären. Wenn andrerseits im Mittelmeergebiet Kohle in großer Menge vorkäme, würden Spanien und Italien reiche Industrieländer mit der doppelten Bevölkerung und Deutschland im wesentlichen ein Bauernland sein, wie es heute der Sü-

den ist. Die scheinbar rein wirtschaftliche Tatsache, daß innerhalb der durch die napoleonische Zeit entwickelten Staaten- und Völkergrenzen die Kohlevorkommen verschieden verteilt sind, hat zur Ausbildung des Großmachtsystems geführt, das zwischen 1870 und dem Weltkriege die Schicksale der Welt bestimmt hat und mit diesem Kriege, der auch ein Ergebnis des Widerspruchs zwischen wirtschaftlicher und politischer Lage der Nationen war, zerbrochen ist.

Ein Land wie Belgien wurde auf dem Wiener Kongreß als Provinz an Holland gegeben, weil es zu unbedeutend war, um größere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Heute hat sich das Verhältnis vollkommen umgekehrt, und zwar, weil die Kohle auf der belgischen und nicht auf der holländischen Seite liegt. Das Zurücktreten unbestrittener Großmächte des 17./18. Jahrhunderts wie Spanien und Schweden beruht doch auch darauf, daß diese Länder durch den Zufall des Fehlens von Kohle nicht in der Lage gewesen sind, die politische Entwicklung mitzumachen. Und man sollte auch nicht übersehen, daß der steile Aufstieg Deutschlands zu einer Weltmacht in und nach der Zeit Bismarcks erst dann eingesetzt hat, als der Aufbau der deutschen Industrie anfing über die Tatsache der Reichsgründung hinaus das alles beherrschende Ereignis zu werden. Es entwickelt sich in Westeuropa und Nordamerika, und nur hier, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein stummes Ringen um die Vormacht zwischen der Erde und der Kohle. Die Ackererde ist noch zur Zeit Napoleons das einzige gewesen, was in Betracht kam, und wenn man von einem reichen und fruchtbaren Lande sprach, so meinte man die Fruchtbarkeit seines Bodens für den Bauern, nicht für den Bergmann. Jetzt aber, wo zum ersten Male in der Wirtschaftsgeschichte der ganzen Welt etwas anderes als diese Urwirtschaft für die politische Geltung des Landes in Betracht kommt, vollzieht sich eine innere Verwandlung im Aufbau der großen Kulturnationen, deren man sich heute noch kaum bewußt geworden ist.

Im Jahre 1801 hatte Irland 6, England 9, heute hat Irland etwa 4 und England 40 Millionen Einwohner. Um 1800 hatte



Deutschland in den Grenzen von 1914 etwa 20 Millionen Einwohner, weniger als Frankreich. In den Gebieten, die gänzlich außerhalb der industriellen Entwicklung liegen, ist die Bevölkerung seitdem nicht wesentlich größer geworden; der ganze Rest der verdreifachten Zahl ist auf Rechnung der Industriegebiete und Verkehrsmittelpunkte zu setzen, und auf der deutschen Kohle allein sitzt heute ein Sechstel der deutschen Nation. Die menschenzüchtende Wirkung der Kohle ist der Faktor, der von der Wirtschaft ausgehend allmählich die ganze Politik großen Stils in seinen Bann gezogen hat. Da die Kohle die notwendige Unterlage für die Entwicklung der Massenindustrie war, da sie Hände in phantastischer Anzahl brauchte, so zog sie in immer höherem Maße Menschen aus den übrigen Gebieten heraus, saugte das Land leer, und es begann eine innere Völkerwanderung in allen Ländern mit weißer Bevölkerung, über deren Ausmaß man sich ebenfalls heute noch nicht recht klar geworden ist. Wenn die „weiße" Bevölkerung der Welt, denn trotz des „Fortschritts der Menschheit" kommt es nur auf die weißen Nationen an, um 1800 nicht viel über 100 Millionen Köpfe betragen hat — ich lasse Rußland beiseite, weil es eine Sonderstellung einnimmt — und wenn diese Zahl 1914 auf über eine halbe Milliarde angewachsen war, ein Wachstum, das in der Geschichte ebenfalls ohne Beispiel dasteht, so handelt es sich um ein Wachstum ausschließlich der Kohlengebiete, Industriestädte und Verkehrsknotenpunkte, die zwischen jenen die Verbindung herstellen. Die „farbige" Bevölkerung der Welt ist in diesem Jahrhundert ungefähr auf der gleichen Höhe geblieben. Das Überquellen der weißen Rasse ist die Folge der unvorhergesehenen wirtschaftlichen Tatsache, daß die Kohle und ihre Verwertung in einem Grade züchtend gewirkt hat, der beispiellos ist. Wenn die öffentliche Gesundheitspflege zu einer selbstverständlichen Aufgabe aller Staaten geworden ist, wenn jedes einzelne Menschenleben, ob wertvoll oder minderwertig, erhalten und nach Möglichkeit verlängert werden mußte, dann liegt dem ganz unbewußt das Gefühl zugrunde, daß ein heutiges Volk im Ringen der politisch organisierten Großmächte

Europas jedes einzelne Menschenleben ohne Rücksicht auf seine Qualität nötig hat, nur als Zahl, und diese planmäßige Vergrößerung der Volkskörper um jeden Preis hatte zum Ergebnis eine Anhäufung von Menschen, die Herausarbeitung des Typus eines Massenvolkes, von dem die Zeit Napoleons noch keine Vorstellung besaß. Wenn 1914 von modernen Großmächten geredet wurde, dann schwebte jedem ein Volk vor, dessen Umfang nach Dutzenden von Millionen veranschlagt werden mußte, wenn es überhaupt mitzählen wollte. Das war eine Größenordnung, die sich nur auf dem Wege der wirtschaftlichen Revolution durch die Maschinenindustrie entwickeln konnte. Aber auf der anderen Seite ist damit — und das ist für die Politik von ungeheurer Bedeutung gewesen — der Sinn und Aufbau dieser Völker wesentlich verändert worden; die innere Einheit ist verlorengegangen. Noch in der Zeit der Revolution von 1848 konnte man sagen, daß die maßgebenden europäischen Nationen im wesentlichen eine harmonische soziale, eine gesellschaftliche Gliederung nach Ständen aufwiesen. Ob man das Bürgertum und Bauerntum oder Stadt und Land nennt, ist verhältnismäßig gleichgültig. Jedenfalls waren die Länder im allgemeinen so bevölkert, daß diese Bevölkerung in natürlichen Provinzen durch diese selbst ernährt werden konnte und eine organische Einheit von Landschaft zu Landschaft bildete. Jetzt ist ein Typus von Nationen entstanden, der sich von diesem wesentlich unterscheidet. Man darf sagen, daß jedes Volk, in dessen Wohnbereich große Industriereviere entstanden sind, seitdem ein durchaus einseitiges Wachstum durchgemacht hat und im Grunde genommen heute aus zwei Völkern besteht, die zusammengefaßt sind durch Sprache und Staat, nicht aber, wie früher, durch eine einheitliche Lebensauffassung. Denn die ungeheuren Massen weißer entwurzelter Menschen, die sich in den Industriegebieten Europas und später auch Nordamerikas angesammelt haben, leben anders, fühlen anders und denken anders als der Rest in den unberührt gebliebenen Schichten und Gebieten. Es entsteht der Gegensatz, der zum erstenmal von Marx sehr deutlich aber falsch formuliert worden ist: ,,Bourgeoisie und



Proletariat", und der seitdem in allen Ländern, die hier in Betracht kommen, die Parteipolitik in steigendem Grade bestimmt hat, mit der Parteipolitik auch die Außenpolitik und damit heute in einem nicht ausdenkbaren Grade den Gang der Weltpolitik. Der Ausgangspunkt dieser erstaunlichen Entwicklung ist, wie gesagt, die Ansammlung nicht herangewachsener, sondern zusammengeströmter, unorganischer Massen auf der Kohle; das Endprodukt ist die Zerklüftung der betreffenden Nationen in zwei große Mengen, die aus einem inneren Widerspruch der Lebenshaltung und -auffassung einander schwer verstehen können.

Es kommt noch etwas anderes dazu: Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt man die Einschätzung eines Landes als Großmacht, als fortgeschritten oder zurückgeblieben, als reich oder arm, sogar als kultiviert oder unkultiviert, mehr und mehr davon abhängig zu machen, ob sich in seinen Grenzen derartige Industriegebiete befinden oder nicht. Auch das ist uns heute kaum zum Bewußtsein gekommen und wurde doch entscheidend für die geschichtliche Entwicklung der folgenden Zeit. Wenn man 1800 vom Reichtum eines Volkes sprach, so meinte man damit etwas wesentlich anderes als 1900. Der ,,Nationalreichtum" eines Landes nach heutiger Vorstellung würde nicht vorhanden sein, wenn wir einmal die Industrie ausscheiden wollten. ,,Kapital" ist etwas, das eine andere Größenordnung einnimmt und eine andere Größe darstellt als fünfzig Jahre vorher, weil die ganze Struktur der Wirtschaftsproduktion mit anderen Wertarten und Wertmaßen rechnet. Ebenso aber wie reiche und arme Völker einen neuen Unterschied darstellen, zerfallen allmählich die Weltvölker immer entschiedener in Produktions- und Verbrauchervölker, und zwar im Hinblick auf die Industrie. Und da mit der Produktion im engeren Sinne, wie ich sie hier meine, der ,,künstlichen", auch jedesmal die stärkere Kapitalkraft und damit auch die stärkere politische Kraft verbunden ist, so ist in der Welt etwa seit Bismarck die Verbrauchernation zugleich die politisch schwächere Nation geworden, also im Getriebe der internationalen Verwicklungen, der Ver-

träge und Kriege die Nation, die aus Mangel an finanzieller und militärischer Widerstandskraft zum Nachgeben verurteilt ist. Es gibt kaum eine Reihe von Handelsverträgen, in der nicht diese Tatsache ganz deutlich hervortritt, das Vorhandensein industrieller und also politischer Überlegenheit auf der einen, der Mangel daran auf der andern Seite.

Ich wiederhole noch einmal: Wenn alle farbigen und die meisten weißen Länder von einstiger Bedeutung als Großmächte im Laufe des 19. Jahrhunderts ausscheiden, wenn die Vereinigten Staaten, im Gegensatz zu dem einst viel wichtigeren Lateinamerika, in steigendem Grade in den Kreis eingetreten sind, wenn Deutschland den mächtigen Aufstieg genommen hat, der auf allen Seiten Bestürzung erregte und zu Abwehrstimmungen trieb, dann beruht das immer und immer wieder darauf, daß diese Art von Produktionswirtschaft mit Massenabsatz in der Ferne nur in wenigen Ländern die notwendige Unterlage, nämlich das Vorkommen von Kohle, fand. Das ist die eine, die positive Seite dieser Entwicklung.

Das Gefahrvolle daran ist ursprünglich nicht in dem Maße gefühlt worden, auch heute noch nicht, wie es notwendig gewesen wäre. Denn eine grundlegende Tatsache der Produktionsart, die ich vorhin die künstliche nannte, beruht in der Umkehrung von Angebot und Nachfrage. Es beginnt damit, daß aus theoretischem Interesse eine große technische Erfindung gemacht wird, die bis dahin niemand entbehren konnte, weil sie niemand ahnte; daß diese Erfindung zur Unterlage eines gewinnbringenden praktischen Verfahrens gemacht wird; daß nun erst für das Produkt ein Abnehmerkreis gesucht wird; daß die Herstellung in Menge selbst wieder eine Vermehrung der Menschenzahl im Herstellungsgebiet bedingt, daß daraufhin aber die Notwendigkeit, den Absatz zu sichern, um diese Menschen zu ernähren, zu einer immer weitergehenden Verfeinerung des Verfahrens, zu überlegenen Methoden, zur Überwindung der Konkurrenz durch größere Leistungen führt, und damit ist der Anfang wieder erreicht: die neue technische Erfindung, die nun wieder den alten Weg geht über die Häufung der Menschenzahl, das Suchen nach Absatz und das



Erzwingen des Absatzes. Es hat sich infolgedessen im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Art von Fieberkreislauf in allen großwirtschaftlich organisierten Nationen entwickelt, dessen Tempo und Spannung von einem Jahrzehnt zum andern zugenommen hat. Dieser Zustand griff allmählich von den unmittelbar industriellen Kreisen über auf die ganze Bevölkerung. Ich erinnere Sie an die Mittel der Reklame, an die großen Ausstellungen, an das geradezu sportliche Interesse der gesamten öffentlichen Meinung in Zeitungen und Vorführungen an jeder neuen Erfindung, die gemacht worden ist, an die Begeisterung und den nationalen Stolz, den jeder neue Höhen- und Geschwindigkeitsrekord entfesselte: etwas, was das 18. Jahrhundert in dem Grade niemals gekannt hat. Es ist eine ernste geschichtliche Tatsache, daß der Begriff „Fortschritt der Menschheit" ein Schlagwort geworden war, unter dem man schließlich nur noch eine Summe technischer Errungenschaften verstand, über deren Verwertbarkeit kein Zweifel bestand, weil sie eben alle und unter allen Umständen verwertet werden sollten und mußten. Es entstand neben diesem Fieber der Rekorde, neben dem Rausch der Statistik die Genugtuung, mit der in jedem Lande jede Zahl irgendwelcher Art begrüßt wurde, die von andern Ländern noch nicht erreicht war, die Zahl der Großstädte, Hochöfen, Flugzeuge, die Länge der Eisenbahnen und Telegraphendrähte, die Menge der geförderten Kohle und Erze. Dieser Erscheinung entspricht auf der anderen Seite eine psychologische Reizung zum Verbrauch, die unumgänglich war und die ebenfalls allmählich zu einer Überspannung der wirtschaftlichen Weltlage geführt hat. Es ist eine Auswirkung dieser Überreizung des Bedarfes, des zum großen Teil eingebildeten Bedarfs, der Hervorbringung eines nicht durch seelische Verfeinerung entwickelten, sondern aufgeredeten, äußerlichen Luxus der Kulturvölker und gerade ihrer unteren städtischen Schichten, daß zuletzt eine durchschnittliche Lebenshaltung als selbstverständlich angenommen worden ist, die auf die Dauer, auch ohne den Krieg, nicht zu tragen gewesen wäre. Wir dürfen uns gar keinem Zweifel darüber hingeben, daß der Lebens-

standard, wie er beispielsweise die letzten zwanzig Jahre vor dem Kriege in Deutschland als normal galt, nie wieder erreicht werden wird; er war unnatürlich und hätte als Gegenwert von dem Einzelnen eine Arbeitsleistung gefordert, die er dauernd zu übernehmen weder gewillt noch fähig war. Dasselbe gilt selbstverständlich auch von England und Amerika, um von Rußland und andern Ländern ganz zu schweigen.

Es war weiter eine Folge der Notwendigkeit, unter allen Umständen für das geschaffene Produkt einen Absatz außerhalb der Industriegebiete zu suchen, daß man nun an die außereuropäischen Völkermassen mit der immer dringenderen Forderung herantrat, die Produktion aufzunehmen. Man ging von der bloßen Werbung, vom Angebot, von der Reklame zum politischen Druck, zur Niederhaltung der farbigen Konkurrenz, unter Umständen zum Krieg über. Das ist bis zu Verbrechen getrieben worden. In Indien ist es vorgekommen, daß, um die Selbstversorgung der Inder mit eigenen Webwaren zu verhindern, den Männern ganzer Dörfer der Daumen abgeschnitten wurde. In derselben Richtung liegt die „Erschließung" Chinas und die Aufteilung von Afrika mit ihren zahlreichen kriegerischen Expeditionen. Die farbige Welt konnte Jahrzehnte hindurch diesen verstärkten Strom des Angebots aufnehmen. Aber auch da mußte einmal der Punkt eintreten, wo die Sättigung erreicht war. Und nun tritt das Gefährliche dieser künstlichen Produktion hervor: Jedes Land, das wesentlich in den Formen natürlicher Produktion geblieben ist, etwa Skandinavien oder Italien, wird in der Lage sein, eine Absatzkrise dadurch zu ertragen, daß im Grunde genommen sich jeder Einzelne trotz ihrer ernähren kann. Die Menschenmassen aber, die sich auf dem Rücken der Kohle angesammelt haben, hängen auf Tod und Leben von der Möglichkeit ab, für fast das gesamte Produkt ihrer Hände einen Gegenwert *aus der Ferne* zu bekommen, von dem sie sich ernähren können.

So wie der Absatz im Laufe der Jahrzehnte allmählich ein Fernabsatz wurde, so wurde die Nahrungsbeschaffung allmählich eine Fernernährung, und so entwickelte sich die Bahnung eines dichten Verkehrs auf der einen Seite für den Absatz, auf der andern für die Zufuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln zu einer conditio sine qua non, um diese Millionenmassen in vollgestopften Gebieten am Leben zu erhalten. Aus den natürlichen Völkern waren künstliche geworden.



Das ist die *wirtschaftliche* Seite dieser Entwicklung. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Kreislauf von Tatsachen einen wachsenden Druck auf Stil, Wege und Absichten der großen Politik ausübte. Das ist im Lauf der Jahrzehnte auch geschehen. Aber es ist erstaunlich, wie langsam das kam und in wie geringem Maße die Staatsmänner der führenden Völker die letzten Resultate dieser Entwicklung vorausgesehen haben. Das erste ist die Tatsache, daß die Politik anfangen mußte, die übrigen Erdteile als etwas außerordentlich Wichtiges zu behandeln. Noch zur Zeit Napoleons ist das kaum geschehen. Da war Afrika ein höchst gleichgültiger Erdteil und China ein Vorbild für Kostümfeste. Jetzt aber setzt ein Wettlauf der Industriestaaten um die politische Macht über Gebiete ein, die man als Rohstofflieferanten und Abnehmer von Industrieerzeugnissen nicht mehr entbehren konnte.

Der rein politische Staatsgedanke der Mitte des 19. Jahrhunderts ist zunächst nur *unterstützt* worden durch die Tatsache, daß in einem Lande die Großindustrie den Reichtum, die Volkszahl und damit auch die Möglichkeit der Aufbringung militärischer und finanzieller Machtmittel gefördert hat. *Die Kohle dient den Kanonen, die Kanonen der geschichtlichen Tradition.* Die Millionenzahl der Heere, die gegenüber den Hunderttausenden von 1815 erscheint, ist nur möglich durch die neue Größenordnung alles dessen, was man Nationalreichtum, Wehrkraft und Rüstungsbedarf nannte. Aber auch hier ist die Umkehrung eingetreten wie im Verhältnis von Angebot und Nachfrage: Gegen Ende des Jahrhunderts verliert im Verhältnis von Wirtschaft und Politik die Politik die Führung. Ursprünglich war es die Kohle, die Industrie und ihr Produkt, die den Heeren und damit der Politik der großen Staaten die Machtmittel gaben. Jetzt, wo das dunkle Gefühl sich geltend macht, daß diese

Unterlagen nicht unter allen Umständen unerschütterlich sind, fängt die Politik ganz langsam und unmerklich an, von der Wirtschaftsgebarung gemeistert zu werden. Die Kanonen dienen nun der Kohle. Die vollkommene Abhängigkeit von wirtschaftlichen Notwendigkeiten ist um 1910 vorhanden. Bemerkt worden ist sie in ihrer ganzen Tragweite erst im Verlauf des Weltkrieges. Der wirtschaftliche und erst in seinem Dienst der politische Imperialismus — das ist das Wort für diese neue Art von Politik — hat die Aufgabe, die Existenz eines Massenvolkes nach außen hin sicherzustellen, eines Volkes, das sich innerhalb seiner eigenen Grenzen nicht ernähren kann, nachdem seine Zahl infolge der Industrialisierung weit über diese Möglichkeiten hinaus angeschwollen ist. Dem dient die Politik der Kolonien, Protektorate und Einflußsphären, die Erschließung Chinas, die Durchdringung des tropischen Amerika, der berühmte „Platz an der Sonne", die Aufteilung Afrikas in Ausbeutungsgebiete, die Führung einer ganzen Reihe von Kriegen, gegen die Buren, in Ägypten und Marokko, in China, Birma und Madagaskar, an den Grenzen von Indien und Turkestan, um wirtschaftliche Möglichkeiten für eine einzelne Macht allein zu reservieren. Das Ergebnis dieser Frühzeit des Imperialismus ist es gewesen, daß einzelne Großmächte, „Weltmächte", sich aus der Zahl mittlerer Mächte herauskristallisierten, weil sie in irgendeiner Form imperialistische Politik treiben mußten, weil der Verzicht darauf den wirtschaftlichen Untergang von Millionen der eigenen Staatsangehörigen bedeutet hätte. Der Imperialismus, der in einer wachsenden Kriegsrüstung und Kriegsbereitschaft der Weltmächte bestand, um in der Reihe dieser Nationen ersten Ranges bleiben und bei allen, auch rein wirtschaftlichen Verhandlungen einen Druck auf die militärisch Schwächeren ausüben zu können, ist endlich zu der Katastrophe vorgetrieben worden, welche der Ausbruch des Weltkrieges darstellt. Die Hochspannung war längst erreicht. Sieht man die Dinge vom wirtschaftlichen Standpunkt an, so ist der Punkt, in welchem die Sättigung des gesamten Weltmarktes mit Produkten in bedrohliche Nähe gerückt war, zwischen 1900



und 1910 erreicht worden. Es haben sich schon damals warnende Stimmen erhoben, die dazu rieten, rechtzeitig Verhandlungen über Kontingentierung und gemeinsame Hemmung der Produktionssteigerung einzuleiten. Es versteht sich bei geschichtlichen Tatsachen, die stärker sind als die Menschen, ganz von selbst, daß derartige Erwägungen erfolglos bleiben mußten; niemand in einer verantwortlichen Stellung wird in der Lage sein, auf eine seinem Lande verliehene Macht und den damit verbundenen Vorteil freiwillig zu verzichten, um einem anderen Lande einen Vorteil einzuräumen. Jedenfalls ist die Konkurrenznot der führenden Länder, die durchweg Industrie- und also auch Kolonial- und imperialistische Länder gewesen sind, schon zur Zeit des russisch-japanischen Krieges dicht vor einer Entladung gewesen. Wenn sie damals noch vermieden wurde, und wenn die Übersättigung des Marktes mit Produktionsmitteln noch nicht so grell in die Erscheinung trat, so verdanken wir das ausschließlich dem Umstande, daß seit dem Ausgang dieses Krieges bis zum Ausbruch des Weltkrieges ein derartiges Rüsten für die letzte Entscheidung erfolgte, daß allein die Bereitstellung des Kriegsbedarfs für Heere von einem ungeahnten Ausmaß genügte, um noch für ein volles Jahrzehnt die Industrie vor Absatzsorgen im wesentlichen zu bewahren und — leider — sie für die Tatsachen blind zu machen. Es ist das selbstverständlich eine Steigerung des künstlichen Charakters der Produktion bis an die äußerste Grenze.

Nun kommt der große Krieg oder, vorsichtiger gesagt, der erste der großen Entscheidungskriege. Hier ist der Grad der politischen Weitsicht der einzelnen Regierungen für wirtschaftliche Dinge sehr verschieden gewesen. Das einzige Land, das von vornherein wußte, daß dieser Krieg auch die weltwirtschaftlichen Fragen bis zu einer gewissen Lösung treiben mußte, ist England gewesen. Das bekannte Wort Eduards VII., daß Deutschland zu spät in den Kreis der großen Völker eingetreten sei, und das andere, oft gehörte, daß eines Tages England um des Weekend willen diesen Krieg führen müsse, bedeuten eine sehr klare Einsicht in Tatsachen,

die sich seit fünf Jahrzehnten bis zu einem Punkt entwickelt hatten, wo, wie immer in der Welt, die Gewalt in die Schranken trat. Auch die sich beständig verändernden Methoden und Ziele des Krieges sprechen für die erst langsam wachsende Einsicht in den Sinn der Ereignisse. Wenn ein Historiker in später Zukunft einmal die Untersuchung vornimmt, warum sich im Lauf dieses Krieges die unmittelbaren und mittelbaren Kriegsziele geändert haben, so wird er mit Erstaunen feststellen, daß von einem Jahr zum andern das Problem der gewaltsamen Produktionseinschränkungen des militärisch Schwächeren immer klarer wurde. Von der bloßen Schädigung des Feindes, um ihn politisch und militärisch schwächer zu machen, geht es immer bewußter auf das Ziel hinaus, die unterliegende Nation wirtschaftlich, und zwar auf so lange Zeit als möglich, konkurrenzunfähig zu machen, sie nach Möglichkeit industriell zu vernichten, und nichts andres erstrebt der „Friede" von Versailles, die Abtretung von Industriegebieten, die Reparationen, die Auslieferung der Handelsflotte, die Entwaffnung. Erst im Verlaufe des Weltkrieges ist das große Problem nicht dieser Jahre, sondern das von zwei Jahrhunderten in aller Schroffheit zum Vorschein gekommen: die Tatsache, daß es zuviel weiße Menschen auf der Welt gibt, daß diese Menschen in Europa viel zu stark angehäuft sind, daß die Produktion, die diese Menschenmassen ernähren muß, nicht unbedingt auf Absatz rechnen kann, und daß infolgedessen eines Tages eine Entscheidung getroffen werden muß, entweder über gewaltsame Herabsetzung der Bevölkerungszahl durch Verpflanzung oder über die Regelung der Weltproduktion oder, als ultima ratio, über Herabsetzung der Produktion dessen, der sich im politischen Wettstreit als der Schwächere erwiesen und sich mit dieser Tatsache abgefunden hat. Es hat keinen Zweck, vor dieser Tatsache die Augen schließen zu wollen. Kein guter Wille zur Verständigung schafft sie aus der Welt. Das große Problem der nächsten Jahrzehnte ist dieses, daß tatsächlich, nachdem die Produktionserweiterung in ungehemmtem Maßstabe das Ideal aller Länder gewesen ist, die große nüchterne und ernste Frage einer gewissen Mäßigung oder Regelung oder wie man es sonst nennen will, an der Tagesordnung ist.

Wenn augenblicklich die Frage nicht so dringend zu sein scheint, dann muß man sich doch darüber klar sein, daß in dem Europa, in dem augenblicklich sechs Millionen Arbeitslose vorhanden sind, nur von einem Intermezzo der Erholung gesprochen werden darf. Es ist noch so viel nachzuholen an Dingen, die Jahre hindurch nicht oder schlecht hergestellt, die zerstört worden sind, daß im Augenblick wenigstens eine Täuschung über die Härte dieser Krise möglich ist; eine Täuschung; auf die Länge wird das nicht der Fall sein.

Zunächst ist schon vor dem Kriege das Monopol der weißen Völker auf diesem Gebiet gebrochen worden. Das erste nichteuropäische Volk, das in allergrößtem Maßstab, gedeckt durch eine starke militärische Rüstung, als selbständiger Konkurrent auf dem Weltmarkte erschien, statt ein Abnehmervolk zu bleiben, ist Japan gewesen. Ich sehe von den Vereinigten Staaten ab, weil sie eine Sonderstellung einnehmen, obwohl ihr Übergang von vorwiegendem Verbrauch europäischer zu vorwiegendem Export eigener Industrieware die Lage wesentlich verschärft hat. Es stellt sich aber weiter heraus, daß während des Krieges und auch schon vor ihm die unerwartet großen Kohlevorkommen in der ganzen Welt in steigendem Grade benützt worden sind, um Industrien anzulegen, die dem Abnehmer näher sind als die europäischen. Wir haben heute Industriegebiete in Indien, in Ägypten, in Turkestan, in Südafrika, in Kanada, in Australien. Es ist gar nicht abzusehen, wie lange es noch dauern wird, bis Südamerika, China und Persien in die Reihe der Großindustrieländer getreten sind. Wie überall haben auch hier die neuerschlossenen vor halb erschöpften Lagen einen Vorsprung. Es ist weiter die Frage, ob angesichts dieses Überflusses das bloße Kohlevorkommen ausreicht, um einem Staat die Ernährungsmöglichkeiten seiner Bewohnerschaft zu sichern. Wir gehen einer energischen Ausnützung der Kohle auf dem Wege der Aufschließung, der Verflüssigung usw. entgegen, die mit der Steigerung des Nutzeffekts auch einen verminderten Bedarf an Material bedeutet. Es kommt

hinzu, daß Öl und Wasserkraft ebenfalls als selbständige Wettbewerber auf dem Markt der natürlichen Kräfte erschienen sind.

Vor allen Dingen aber tritt die Tatsache ganz entscheidend hervor, daß Europa militärisch nicht mehr das einstige Monopol besitzt, um die übrigen Erdteile zu zwingen, in der Lage des Abnehmers zu verbleiben und auf die Rolle des Produzenten zu verzichten. Darin sehe ich die geschichtlich wichtigste Umwälzung, die der russisch-japanische Krieg eingeleitet und der Weltkrieg auf die Höhe gebracht hat: Im Gegensatz zum vorigen Jahrhundert sind die Großmächte Europas bei ihren Entscheidungen nicht mehr unter sich. Die farbige Welt ist selbst eine Großmacht geworden, in Afrika, in Ostasien, im Islam, in Mittelamerika. Das entspricht der Wendung in der römischen Geschichte, als die Provinzen wichtiger werden als Rom. Rußland, einst die östlichste Macht der westlichen, ist heute die westliche unter den östlichen Mächten bis Japan hin, ist durch seine ideelle Vereinigung mit Asien in eine enge Verbindung von unabsehbaren Folgen getreten. Die englischen Dominions bilden einen Verband, von dem man nicht recht weiß, ob sein Schwerpunkt noch in Europa liegt oder nicht. Der Islam setzt seine Durchdringung ganz Afrikas fort. Die Vereinigten Staaten haben eine Stellung erworben, die mehr und mehr geeignet ist, den amerikanischen Kontinent zu einer Welt für sich zu gestalten. Das sind Erscheinungen, die ein halbes Jahrhundert vorher undenkbar gewesen wären.

Also auf der einen Seite die Tatsache, daß die Wirtschaftsverfassung und damit die Erhaltung der nun einmal zur heutigen Höhe angeschwollenen weißen Völker in Gefahr ist, auf der anderen die zweite, nicht minder schwere, daß bei der wirtschaftspolitischen Regelung der Frage Völker außerhalb Europas mitzureden haben. Es kommt noch ein Drittes hinzu; in wenigen Worten muß es angedeutet werden: auch die geschäftsführenden Regierungen der gefährdeten Nationen sind ihrer Form nach im Lauf der letzten Jahrzehnte anders geworden. Feste Hoheitsregierungen in dem Sinne, wie es diejenige Bismarcks, anfangs auch diejenige Napoleons III. und



auch die englische noch zur Zeit Gladstones waren, sind heute nicht mehr vorhanden, wenn man von einigen Diktaturen absieht, und in allen Ländern ist die Möglichkeit, das ganze Gewicht an politischem Einfluß, an Kapital und zuletzt an Waffen in die Wagschale zu werfen, um die Existenz der Nation in ihrer schlechthin vorhandenen Zahl und Lage zu sichern oder zu verbessern, ganz wesentlich abhängig davon, ob die jeweilige Regierung von innen heraus eine Stützung oder Hinderung erfährt.[1] So grotesk das einem künftigen Betrachter erscheinen wird: das erste ist nichts weniger als selbstverständlich. Ich brauche hier nicht auf Einzelheiten einzugehen. Es wird durchaus natürlich erscheinen, daß das englische Volk auf Grund seiner Erziehung zu weltpolitischem Tatsachendenken, obwohl es, wie ich angedeutet hatte, ebenfalls in eine Doppelnation zerfallen ist: eine industrielle Bevölkerungsmasse und den Rest, doch in allen national entscheidenden Fragen einheitlich dastehen würde. Was wir heute national nennen, ist im Grunde genommen nur der praktische Egoismus eines Gebiets, das durch seine ganze wirtschaftlich-politische Entwicklung dazu verurteilt ist, als Ganzes zu stehen oder zu fallen und das deshalb auf jeden Einzelnen und jede Klasse rechnen muß. Wenn man statt Nationalismus gesunder Wirtschaftsegoismus sagen wollte, dann würde der Unterschied nicht sehr groß sein. Und zu dieser Art von Egoismus hätte sicherlich der mit seinem Dasein an die Kohle gebundene Teil eines Volkes zuerst Veranlassung, weil ihn zuerst die Folgen des verlornen oder verscherzten Schutzes durch die Machtmittel eines Großstaates treffen. Wie dem auch sei, wenn wir die führenden Länder der Welt daraufhin mustern, bis zu welchem Grade jedes einzelne im Falle einer Auseinandersetzung über diese Lebensfrage auf eine Stützung von den Beteiligten rechnen könnte, würde die Rechnung für mehr als eines sehr traurig ausfallen. Solange es sich um Nationen im Gewand gewachsener, durch die Macht der Tradition geheiligter Formen handelte, um Staaten, wie sie aus der Zeit Napoleons hervorgingen und zur Zeit Bismarcks noch

[1] S. 180ff.

unerschüttert aufrecht standen, ist die Macht eines einzelnen Menschen von noch so unbestrittener Größe begrenzt durch die gewaltige Macht der ihm entgegenstehenden überlieferten Formen. Das gilt auch, wie die englische Industrie beweist, von den traditionellen Bräuchen und Methoden in der Wirtschaft. Infolgedessen konnte ein Führer, sei er nun Wirtschaftsführer, Volksführer, Diplomat oder Finanzmann, doch nur innerhalb gewisser Grenzen seine persönliche Überlegenheit zur Geltung bringen. Der alte Staat, die alte Wirtschaft, die alte Firma waren eine Macht für sich. Was in der großen Auseinandersetzung, die uns in Zukunft bevorsteht, neu und für Deutschland fast allein hoffnungsvoll sein wird, sind die eigentlich unbegrenzten schöpferischen Möglichkeiten für Menschen, die über das Maß der übrigen hinausgewachsen sind. Es ist in Zukunft auf dem ganzen Gebiete der Wirtschaft, der Technik, der Finanzen genau so wie auf dem der Politik, der Diplomatie wie des Krieges wahrscheinlich, daß immer wieder ein Einzelner durch die Macht seiner Persönlichkeit und also durch die Größe seiner Stellung alles aufwiegt, was an ungünstigen Faktoren eben von mir hier aufgeführt worden ist. So wie — ich muß hier den Namen Mussolini nennen — ein Mann aus einem Lande, das niemals eine Weltmacht werden kann, trotzdem in drei Jahren etwas gemacht hat, das wie eine Weltmacht aussieht und ohne Zweifel, solange er lebt, im Mittelmeer die Rolle einer überlegenen Macht spielen kann, so ist es möglich, daß selbst in einer Wirtschaftseinheit, die unter den allerungünstigsten Verhältnissen aus dem Kriege hervorgegangen ist, lediglich durch die Überlegenheit der führenden Persönlichkeiten alles aufgewogen wird, was auf der andern Seite die planmäßige Zerstörungstaktik der neuen politischen Methoden bezweckt. Ich sehe im Laufe des 20. Jahrhunderts eine geschichtliche Epoche, und zwar eine wirtschaftsgeschichtliche und politisch-geschichtliche, voraus, in der es sich weniger um Staaten und Verfassungen, noch weniger um Diktate und Verträge, sondern mehr und mehr und immer entschiedener um große Namen handeln wird, deren Klang



Mächte aufrichtet und geistige Schlachten gewinnt. Das Volk, das die stärksten Individuen zu stellen hat, das unverbrauchteste, an aufrechtstehende Traditionen am wenigsten gebundene, wird endlich und letzten Endes der Sieger sein.

Die Situation selbst ist, wie gesagt, die, daß der unbedingte Vorrang Europas verlorengegangen ist, daß damit Nationen von der Form und Kopfzahl, wie sie im Laufe der Industrialisierung sich in Europa entwickelt haben, in eine neue Form ihres Daseins inmitten der übrigen Welt überführt werden müssen, um fortleben zu können, daß also eine neue Art von Verbindung zwischen einem europäischen Lande als Schwerpunkt und irgendwelchen Beziehungen zu andern Erdteilen als Unterlage erreicht werden muß, die heute im englischen Empire oder in dem Versuche Rußlands, sich in Asien einem Kreis von Staaten anzugliedern, noch kaum angedeutet ist. Wenn es einem Lande nicht gelingt, auf dieser Grundlage ein verzweigtes System seiner Wirtschaftshaltung, und zwar — darüber wollen wir uns nicht im unklaren sein — gegen andere, die dasselbe wollen, relativ günstig auszubilden, wird nur das übrig bleiben, was in England kürzlich in vollem Ernste vorgeschlagen worden ist, nämlich die Massenübersiedelung dauernd Erwerbsloser in andere Erdteile, in diesem Falle nach den Dominions, die sich das sofort verbeten haben. Das würde selbstverständlich ein Mittel sein, dessen Erfolg nicht etwa eine Entlastung des Landes, eine Lösung des Problems ist, sondern eine Verschärfung, denn — ich glaube das gezeigt zu haben — wie die Dinge sich seit einem Jahrhundert entwickelt haben, bedeutet eine Million arbeitsfähiger und wehrfähiger Menschen nicht nur Produktionskraft, sondern auch Nationalreichtum, wirtschaftliche Macht, politische und militärische Macht und damit letzten Endes doch wieder etwas, was in die Wagschale geworfen werden kann, wenn es sich darum handelt, wirtschaftliche Abmachungen auf vorteilhafter Grundlage zu schließen und ihre Einhaltung durch den Gegner zu erzwingen. Denn heute wie immer ist bei Verträgen, auch wirtschaftlichen, nur der politisch Stärkere gesichert.

Ich komme zum Schluß. Mag die große Politik durch die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts zuletzt noch so sehr unter den Druck der Wirtschaftsführung geraten, von ihr abhängig geworden und von ihren Zielen beherrscht worden sein, so ist doch heute ein wirtschaftlicher Erfolg großen Ausmaßes, das heißt die wirtschaftliche Sicherstellung des Daseins eines großen Volkes nur möglich, wenn auch politische Macht in die Wagschale gelegt werden kann gegenüber der, die auf der andern Seite vorhanden ist: Macht, die nicht in Masse, sondern Überlegenheit besteht. Der Weg der Verfeinerung beschränkt sich nicht auf technische Verfahren und Methoden. Die gesamte Kultur geht ihn. Ich wiederhole deshalb zum Schluß: Politische Macht, ohne die es wirtschaftliche Erfolge auf weite Sicht nicht gibt, besteht heute nicht mehr nur in Geld, in Kanonen und Verträgen, sondern in wachsendem Maße in dem Vorhandensein von Persönlichkeiten, die durch ihre Überlegenheit reale Macht darstellen und die anonyme Macht großer Quantitäten ersetzen können. Meine Hoffnung für Deutschland beruht darauf, daß wir dasjenige Volk sind, das die stärksten Individualitäten der Technik, Wissenschaft und Organisation in Wirtschaft, Heer und Verwaltung seit einem Jahrhundert hervorgebracht und offenbar diese Kraft der Produktion bei weitem noch nicht erschöpft hat.

# BÜCHERANZEIGEN

## OSWALD SPENGLER

JAHRE DER ENTSCHEIDUNG. I. Teil: Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung. 126. bis 150. Tausend. 1934. XIV, 165 Seiten gr. 8⁰. Kartoniert RM 3.20, in Leinen RM 4.80

„Nicht um der Kritik willen ist dieses Buch geschrieben worden, sondern als Warn- und Mahnruf eines Mannes, der die Geschichte, und zwar die Weltgeschichte, als den zuverlässigsten Lehrmeister für politisches Handeln gelten läßt und seine Aufgabe darin sucht, aus den Lehren der Weltgeschichte Deutschland den richtigen Weg in die Zukunft zu weisen." *Deutsche Tageszeitung, Berlin*

DER MENSCH UND DIE TECHNIK. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens. 50. Tsd. 1933. VII, 89 Seiten 8⁰. Geheftet RM 2.—, in Leinen RM 3.20

„Auf knapp 100 Seiten behandelt Spengler hier die entscheidende Frage unseres Jahrhunderts, die entscheidende Frage unserer Kultur, die entscheidende Frage des modernen Menschen.... Mit einer Eindeutigkeit, die bewundernswert ist, schildert Spengler das, was ist, was war und sein wird. Die Eindringlichkeit seines Wortes kann kaum überboten werden." *Hannoverscher Anzeiger*

PREUSSENTUM UND SOZIALISMUS. 75. bis 78. Tausend. 1932. IV, 99 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 2.25, gebunden RM 2.80

NEUBAU DES DEUTSCHEN REICHES. 45. bis 46. Tausend. 1932. IV, 105 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 2.50

POLITISCHE PFLICHTEN DER DEUTSCHEN JUGEND. Rede, gehalten am 26. Februar 1924 im Hochschulring deutscher Art in Würzburg. 32. u. 33. Tausend. 1933. 32 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 1.—

DER UNTERGANG DES ABENDLANDES. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. I. Band: Gestalt und Wirklichkeit. 108. bis 113. Tausend. 1931. XV, 549 Seiten gr. 8⁰. II. Band: Welthistorische Perspektiven. 87. bis 91. Tausend. 1930. VII, 666 Seiten gr. 8⁰. Jeder Band geheftet RM 12.—, in Leinen RM 16.—

DER STAAT. Mit einem Vorwort. 6. bis 11. Tausend. IV, 180 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 3.50 (Sonderdruck aus dem „Untergang des Abendlandes")

DIE WIRTSCHAFT. Mit einem Vorwort. 6. bis 9. Tausend. IV, 49 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 2.20 (Sonderdruck aus dem „Untergang des Abendlandes")



BENITO MUSSOLINI / DER FASCHISMUS. Philosophische, politische und gesellschaftliche Grundlehren. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Horst Wagenführ. 3. Auflage. 1934. XI, 41 Seiten 8⁰. Kartoniert RM 1.60

„Die im vorigen Jahr erschienene Schrift Mussolinis über den Faschismus, die man wegen ihrer programmatischen Zusammenfassung und ihres kraftvollen Tones ‚Das faschistische Manifest' genannt hat, liegt jetzt in einer vom Verfasser autorisierten deutschen Ausgabe vor. Angesichts der Fülle oft unzureichender literarischer Versuche, das Gedankengut des Faschismus dem deutschen Leser nahezubringen, muß man den Rückgriff auf die Quelle lebhaft begrüßen." *Kölnische Zeitung*

KUNO RENATUS und AXEL v. GRAEFE / DAS NEUE ITALIEN. 1933. 80 Seiten Text 4⁰. 107 aktuelle Photos. Kartoniert RM 4.80, in Leinen RM 6.—

„Das Buch vermittelt eine Fülle von Einsichten, die weit über die Grenzen des ‚Neuen Italien' hinausreichen. Der Bolschewismus, der Marxismus, der Nationalsozialismus: alles erhält hier seinen bestimmten Platz. . . . Die unbestechliche Objektivität der Kamera verstärkt noch den Eindruck, daß hier nicht Worte und subjektive Meinungen, sondern die Tatsachen selbst ihre eindringliche, unwiderlegbare Sprache reden. . . . Es entstand ein Buch, dessen aktuelle Bedeutung weit über den Tag hinausreicht. Es gibt eine Fülle von Anregungen für die Gestaltung der Dinge in Deutschland." *Vizekanzler von Papen in „Reclams Universum"*

„Jeder findet hier all das grundlegend erörtert, was das vielgenannte Wort Faschismus in sich birgt . . . eine vorzügliche, aufschlußreiche Lektüre, die größte Beachtung und Anerkennung verdient. Die Bilder geben eine wichtige, mit großem Geschick zusammengestellte Ergänzung des Ganzen." *Völkischer Beobachter*

E. GÜNTHER GRÜNDEL / DIE SENDUNG DER JUNGEN GENERATION. Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise. 3., durchgesehene Auflage. 11. u. 12. Tausend. 1934. XIV, 459 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 4.80, kartoniert RM 5.80, in Leinen RM 6.80

„Gründels ‚Junge Generation' ist ein zeitgeschichtliches Dokument . . . ein Werk, an dem niemand vorbeigehen sollte, der an der geistigen Neugestaltung der deutschen Nation mitarbeitet." *Neue Preußische Kreuzzeitung*

„Auf dem Wege zum neuen Deutschland ist ein Werk entstanden, das für alle Zeiten ein Denkmal der Jugend sein wird, die sich ein neues Vaterland schuf und den Weg der Volkwerdung beschritt. . . . Das neue Deutschland und ein junges Volk wird hier mit beispielloser Meisterhaftigkeit der Welt geoffenbart. . . . Gründel hat uns und unsere Sendung mit monumentaler Schöpferkraft aufgezeigt und ist damit im In- und Ausland zum geistigen Herold des neuen Reiches geworden." *Nationalsozialistische Bayer. Hochschulzeitung*

„Besser als irgendeine andere Veröffentlichung, besser sogar als die berühmten 25 Punkte des Programms der NSDAP. setzt uns Gründels Buch in Kontakt mit dem Seelenzustand der germanischen Schichten, die die Ereignisse möglich gemacht haben, deren Zeugen wir heute sind." *Critica fascista, Rom*

KURT BASCHWITZ / DER MASSENWAHN. Ursache und Heilung des Deutschenhasses. 3., völlig neubearbeitete Auflage. 1932. VIII, 385 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 5.50, kartoniert RM 6.50, in Leinen RM 7.50

„Die vorliegende Neufassung trifft auf eine politische Situation, die mit jener der Kriegszeit erschreckende Ähnlichkeit hat: wieder wie damals scheint die Welt von der Wahnkrankheit des Deutschenhasses befallen. Und insofern ist das Buch von einer geradezu beklemmenden Aktualität." *Europäische Revue*

LUDWIG REINERS / DIE WIRKLICHE WIRTSCHAFT. 1. Band. 19. bis 22. Tausend. 4., erneuerte und ergänzte Auflage. 1933. XI, 305 Seiten gr. 8⁰. Mit 75 graphischen Darstellungen. Kartoniert RM 4.20, in Leinen RM 5.80

DIE WIRKLICHE WIRTSCHAFT. 2. Band. 1933. XI, 301 Seiten gr. 8⁰. Mit 49 graphischen Darstellungen. Kartoniert RM 3.90, in Leinen RM 5.80

Von dem ersten Band dieses Werkes, einer volkstümlichen Nationalökonomie in Dialogform, wurden in kurzer Zeit 20000 Exemplare abgesetzt. Der jetzt erschienene zweite Band behandelt — wiederum in Form von Zwiegesprächen — neue Probleme des Wirtschaftslebens wie: Warum hat die nationale Revolution die Wirtschaftswende gebracht? Was bedeutet die neue Agrarpolitik? Wie wird die künftige Sozialpolitik aussehen? Was wollen die Bodenreformer? Was geht auf der Börse vor? Wie sieht es in Rußland aus? usw. Überall ist die neueste Entwicklung bis zum Herbst 1933 berücksichtigt. Die Darstellung ist von geradezu sensationeller Einfachheit und Klarheit.

„Bei diesem Buch merkt der Leser, daß Nationalökonomie gar nicht so langweilig zu sein braucht, wie sie im Laufe der Zeit von manchen Professoren gemacht worden ist." *Prof. Dr. Werner Sombart (Universität Berlin)*

„Ich hoffe, daß dieses Buch viele Leser finden und zu der sehr nötigen wirtschaftlichen Erziehung des deutschen Volkes beitragen wird." *Professor Dr. Gustav Cassel, Stockholm*

FERDINAND GRÜNIG / DER WIRTSCHAFTSKREISLAUF. 1933. VIII, 326 Seiten gr. 8⁰. Mit 37 Seiten Tabellenanhang. Geheftet RM 7.—, in Leinen RM 9.50

„Dem nationalsozialistischen Wirtschaftsdenken und -fühlen ist dieses Buch in tiefster Seele verwandt. . . . Das Buch muß nunmehr baldigst in die Hand der leitenden Staatsmänner sowie all derer, die an Wirtschaftsfragen interessiert sind, gelangen." *Völkischer Beobachter*

„Die Maßnahmen, die Grünig zur Gesundung der deutschen Wirtschaft, d. h. zum Ausgleich der Wirtschaftskreisläufe empfiehlt, . . . decken sich auch in Einzelheiten mit dem Programm Hitlers." *Wirtschaftsnachrichten des Reichswirtschaftsministeriums*

„Die vorgeschlagenen Maßnahmen zusammen mit einer völlig neuen Einstellung des Staates zur Wirtschaft — weitab einerseits von planwirtschaftlichen Experimenten, andererseits vom schrankenlosen Gewährenlassen eines die Gemeinwirtschaft schädigenden Konkurrenzkampfes — werden der gesamten Wirtschaft Auftrieb und Beharrungskraft geben." *Münchner Neueste Nachrichten*

KUNO RENATUS / DIE ZWÖLFTE STUNDE DER WELTWIRTSCHAFT. 1931. VII, 178 Seiten gr. 8⁰. Kartoniert RM 4.80

„Das Buch ist in seiner Art ein klassisches Werk, dem in seiner Bedeutung und in der Richtigkeit seiner Anschauung nur eine einzige Leistung zur Seite gestellt werden kann, die ebenfalls als ein Markstein aus dem Wust der wirtschaftlichen Literatur seit 1918 hervorragt: Keynes' Schrift über die ökonomischen Folgen des Krieges." *Schweizer Monatshefte*

P. SOROKIN / SOZIOLOGISCHE THEORIEN im 19. und 20. Jahrhundert. Deutsche Bearbeitung von Dr. Hans Kaßpohl. 1930. VII, 342 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 9.50, in Leinen RM 12.—

„Wer in das Wesen der Gesellschaftswissenschaft tiefer eindringen will, kann sich keinen besseren Führer als Sorokin wünschen, der in kritisch klarer Analyse all der verschiedenen soziologischen Theorien auf die Höhen überparteilicher Betrachtung geleitet, die allein erst dem denkenden Leser eine eigene Stellungnahme zu den schwierigen Problemen der Gegenwart möglich macht." *Preußische Jahrbücher*



EGON FRIEDELL / KULTURGESCHICHTE DER NEUZEIT. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Weltkrieg. I. Band: Einleitung. Renaissance. Reformation. 13. bis 17. Auflage. 1930. XII, 413 Seiten 4⁰. Geheftet RM 11.—, in Leinen RM 14.50, in Halbleder RM 22.—. II. Band: Barock und Rokoko. Aufklärung und Revolution. 13. bis 17. Auflage. 1930. XII, 537 Seiten 4⁰. Geheftet RM 12.50, in Leinen RM 16.—, in Halbleder RM 24.—. III. Band: Romantik und Liberalismus. Imperialismus und Impressionismus. 7. bis 12. Auflage. 1931. XII, 595 Seiten 4⁰. Geheftet RM 14.—, in Leinen RM 18.—, in Halbleder RM 24.—

„Das ausgezeichnete Werk gehört zu den paar Standardbüchern des letzten Jahrzehnts. . . . Es ist wirklich eine einheitliche, fließende und fesselnde Darstellung des großen Stoffes, eine Geschichte vom Werden und Wieder-zweifelhaft-werden des modernen Lebens- und Weltbildes, das Werk eines edlen Humanismus, eine auf breiter Basis gebaute, durchaus persönliche und freigewachsene Geschichtsphilosophie." *Hermann Hesse*

LUDWIG SCHMIDT / GESCHICHTE DER DEUTSCHEN STÄMME bis zum Ausgang der Völkerwanderung: Die Ostgermanen. 2., völlig neubearbeitete Auflage. 1934. VII, 647 Seiten gr. 8⁰. Mit 2 Karten. Geheftet RM 28.—, in Leinen RM 32.—

In den gegenwärtigen Studien über deutsche Frühkultur und Rassenkunde nimmt dieses Hauptwerk für Geschichte, Kultur und Volkstum der Ostgermanen (Goten, Langobarden, Wandalen, Burgunder und Rugier) wegen seiner sorgsamen und ausgedehnten Materialkenntnis den ersten Rang ein. Der Verfasser hat seine Darstellung in der zweiten Auflage so umfassend erweitert und vertieft, daß man von einem völlig neuen Werk sprechen kann. Es gehört als ein im höchsten Sinne nationales Werk in jede vaterländische Bücherei und als Fundamentalwerk in jede gelehrte Bibliothek des In- und Auslandes.

HERMANN SAVELKOULS / DAS ENGLISCHE KABINETTSYSTEM. 1934. XII, 435 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 22.—

Ein Buch, das dem Aufbau unseres neuen Staates dienen will. Der Verfasser kämpft seit Jahren in den Reihen der NSDAP. für Deutschlands Wiederaufstieg. Die Sorge um eine starke, neue deutsche Staatsform hat ihn zu jahrelangen Studien der englischen Regierungsform getrieben. Aus Savelkouls' Darstellung wird zum ersten Male sichtbar, wie sehr das, was bis jetzt als englische Verfassung bei uns angebetet und nachgeahmt wurde, nur eine Nachahmung ihrer französischen Nachahmung war. Wir erkennen, wie germanisch dieser Staat geblieben ist, und wie stark und natürlich der Führergedanke sich in den wechselnden Formen durchgesetzt hat. Wer sich eine lebendige Vorstellung vom Staatsaufbau eines großen Volkes als einem Organismus machen will, wird sie aus diesem außerordentlich fesselnd geschriebenen Handbuch germanischer Politik schöpfen können.

RUDOLF STAMMLER / DEUTSCHES RECHTSLEBEN IN ALTER UND NEUER ZEIT. Lehrreiche Rechtsfälle, gesammelt und bearbeitet. I. Band: Im alten Reich. 1928. XII, 515 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 15.—, in Leinen RM 18.—. II. Band: Während des 19. Jahrhunderts. 1932. VII, 502 Seiten gr. 8⁰. Geheftet RM 15.—, in Leinen RM 18.—

„Wenn dieses hervorragende, von einem umfassenden Wissen zeugende ‚Volks-Rechtsbuch' dazu beiträgt, die Treue zum deutschen Recht und das Verständnis für seine Entwicklung zu stärken, wozu das Werk in hohem Maße berufen ist, dann erfüllt es seinen bedeutenden Zweck und dankt seinem Schöpfer die ungeheure Arbeit, die in dem mächtigen Buche steckt." *Münchner Neueste Nachrichten*

ALBERT SCHWEITZER / KULTURPHILOSOPHIE. I. Band: Verfall und Wiederaufbau der Kultur. 17. bis 20. Tausend. 1931. IX, 65 Seiten 8°. Geheftet RM 1.80, in Halbleinen RM 2.50, in Leinen RM 3.20. II. Band: Kultur und Ethik. 14. bis 16. Tausend. 1932. XXVIII, 280 Seiten 8°. Geheftet RM 5.40, in Halbleinen RM 6.75, in Leinen RM 7.50

„Albert Schweitzer gibt hier ohne alle philosophischen Fachausdrücke eine für denkende Menschen geschriebene Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Lebens. Er sagt: Nicht durch ein Erkennen der Welt, sondern durch ein Erleben der Welt kommen wir in ein Verhältnis zu ihr. Und dieses Erleben gründet sich ihm auf dem tiefen Gefühl der Ehrfurcht vor dem Leben. Für Albert Schweitzer ist diese Philosophie der lebendige Ausdruck seines vielseitigen, edelmütigen und opferbereiten Lebenswerkes." *Winfrid Gurlitt in den „Weltstimmen"*

ARNOLD OSKAR MEYER / BISMARCKS GLAUBE. Nach neuen Quellen aus dem Familienarchiv. 2. Auflage. 1933. IV, 73 Seiten 8°. Mit 2 Abbildungen. Geheftet RM 1.60, in Pappband RM 2.20

„Das schmale Bändchen, in dem A. O. Meyer erstmalig die Eintragungen Bismarcks in das Handexemplar seines Andachtsbuches und der ‚Täglichen Losungen', eines religiösen Kalenders der Brüdergemeine, veröffentlicht, ist ein wahrhaftes Geschenk für den Christen. Es zeigt uns an einem Beispiel von erschütternder Größe, daß der ‚Christliche Politiker' kein Wunschbild der Stillen im Lande ist, sondern daß er in der Gestalt unseres größten Staatsmannes mitten unter uns gelebt und gewirkt hat." *Mitteilungen der Deutschen Akademie*

K. J. OBENAUER / DIE PROBLEMATIK DES ÄSTHETISCHEN MENSCHEN IN DER DEUTSCHEN LITERATUR. 1933. X, 411 Seiten gr. 8°. Geheftet RM 9.50, in Leinen RM 13.50

Der Gestaltwandel des ästhetischen Typus wird in diesem neuen Buche an seinen Hauptvertretern von Winckelmann bis Stefan George eingehend beschrieben und das ästhetische Lebensideal aus dem Geiste unserer Zeit heraus kritisch gewertet. Für die Aufgabe unserer Zeit: die Loslösung von den ästhetischen Tendenzen in Weltschau und Lebensform und die Erziehung des Menschen der Gegenwart zu einem heroischen Ideal kommt diesem Werk eine außerordentliche Bedeutung zu.

FERDINAND JOSEF SCHNEIDER / CHRISTIAN DIETRICH GRABBE. Persönlichkeit und Werk. 1934. VII, 376 Seiten gr. 8°. Geheftet RM 10.—, in Leinen RM 13.50

„Diese neue Grabbe-Biographie übertrifft an Gedankentiefe und historischem Weitblick alles, was bisher über den niedersächsischen Dichter geschrieben wurde. Der Verfasser hat die unmittelbare Verbundenheit Grabbes mit den weltanschaulichen Fragen unserer Zeit überzeugend zusammengefaßt." *Völkischer Beobachter*

WALTHER POPPELREUTER / PSYCHOKRITISCHE PÄDAGOGIK. Zur Überwindung von Scheinwissen, Scheinkönnen, Scheindenken usw. 1933. XII, 254 Seiten gr. 8°. Mit 25 Abbildungen. Geheftet RM 7.—, in Leinen RM 9.—

„Das Buch behandelt vom Standpunkte des Seelenforschers aus wichtige Fragen der Geistesbildung so, daß pädagogische Forderungen des Reichskanzlers Adolf Hitler selbst dort ihre wissenschaftliche Begründung finden. . . . Diese Arbeit eines exakten Wissenschaftlers leistet gerade der Bildungsidee des neuen Staates wertvolle Dienste." *Westfälisches Volksblatt*

„Gerade in unserer Zeit der staatlichen, sozialen und seelischen Umwandlung der Nation gibt das Buch in vielem neue Anregungen und ist damit Diener an mancher lebenswichtigen Frage der Nation." *Fränkischer Kurier*

---